


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Klopstock's
Oden und Elegieen

mit erklärenden Anmerkungen

und

einer Einleitung

von dem Leben und den Schriften des Dichters.

Von

C. F. R. Vetterlein.

Dritter Band.

Die Oden 116 — 237.

Unveränderte, wohlfeilere Ausgabe.

Leipzig,
bei A. Lehnhold.
1833.

Inhalt des dritten Bandes.

1796.

Bardengesänge.

Mein Wissen.

(1782.)

1 Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
glückte; doch ist mir es teuer, wie ein Kleinod,
durch vieljährigen Schweiß errungen
oder erkämpfet mit Blut;

2 ist mir ein Trunk, im Kühlen geschöpft aus der Quelle,
einer, der, alt von der Kelter, im Krystall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

3 liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges
Krümme nicht mehr; — Wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Strahl! Wie fern lag
lange die türmende Stadt! —

4 labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
nicht nachahmend, die auch ursprünglich
lächelnd auf Aehnlichung sehn;

5 heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
schleunig begann und sein Mädchen, da die Flöte
wo im Schatten erscholl, der Spieler
gern zu den Liebenden kam;

6 Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn in Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt. O geöffnet
wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
beiderlei Thränen herab.

Anmerkungen.

Diese Ode gab uns die Leipziger Ausgabe von 1798. Bd. 2. S. 58. Mit erklärenden Anmerkungen in den „Lyrischen Gedichten, herausgegeben von Ferd. Dellbrück S. 311. wo in der langen Einleitung u. a. gesagt wird, „daß zu den *Ueberzeugungen*, deren sich unser Dichter rühmt, nicht allein sein Verstand, sondern auch seine Phantasie und sein Herz beigetragen habe.“ Davon sagt K. nichts und es ist warlich kein Kompliment für einen Mann, der das Wahre *ergründet* haben will. Allein, K. will hier allerdings, objektiv, als Philosoph, nicht als Dichter gedacht sein. Sein *Wissen* ist, was er aus Gründen, aus allgemeinen Begriffen und Schlüssen durch eignes Denken erkannt hat. Der Inhalt der Ode ist also seine Freude über *die allgemeine*, selbst erworbne und zur Gewißheit gebrachte *Wissenschaft*. Wie groß und innig diese Freude sei, sehen wir aus der *Darstellung*, wonach sie aus mancherlei angenehmen Empfindungen zusammengesetzt ist, die schon einzeln genommen kein geringes Vergnügen gewähren. Sie sind:

das angenehme Gefühl des durch eignen Fleiß erworbenen Besitzes; denn was uns Müh' und Arbeit gekostet hat, ist uns schon darum werth und teuer; Str. 1.

der Labung und Erquickung; denn wie süß ist es, Wahn und Aberglauben los zu werden! Str. 2.

des Ausruhens nach langwieriger Mühe und Anstrengung; denn der Weg des Wahrheitsforschers, der durch das Land des ernsten Zweifels führt, ist lang und rauh, Str. 3.

Ferner das Vergnügen *der Erfindung*; denn die endlich selbst erkannte Wahrheit erscheint uns *als neu* und von uns erfunden, Str. 4.

der Aufheiterung des Gemüths; weil echte Aufklärung froh und getrost macht; Str. 5.

und endlich der *sanften Rührung des Herzens*, ähnlich freundschaftlicher Mitteilung, weil die Wahrheit von vielen Seiten auch für das Herz interessant ist. Str. 6.

Str. 1. Vgl. die Gelehrtenrepublik S. 162.

Str. 2. einer, vst. Trunk. alt von der Kelter, alter Wein, nach Analogie solcher Redeformen, wie: Brot, warm aus dem Ofen; Bier, frisch vom Fasse; Wein, jung von der Kelter u. s. w. wobei ist oder kommt hinzugedacht wird.

der anblüht, anfängt zu blühen, in der ersten Blüthe steht nach der Analogie von anbrennen, anlaufen u. dgl.

Wehen des fallenden Stroms, die kühlenden Lüfte an einem Wasserfall.

3. Ruh, stäubt ꝛc. Das Ausruhen, wenn man die Stadt, die das Ziel einer langen Fußreise war und deren Türme man lange in der Ferne sah, endlich und endlich erreicht hat. — wie durchglühte, vst. den Wanderer. — von dem lichten Himmel sinkend der Strahl. Wie viel geben diese wenigen Worte zu denken! den ganz wolkenlosen Himmel, den hohen Stand der Sonne, ihre fast senkrecht herabfallenden, den Wanderer treffenden Strahlen.

4. ein Buch, worin es im Geist der verkannten Griechen sich regt, worin Leben, lebendige Darstellung, aber nicht Nachahmung ist, wiewohl sie dennoch einer griechischen ähnlich sein kann, weil beide, der Neuere und der Alte, Ein Original, die Natur gehabt haben. — lächelnd deutet auf das Vergnügen des Kenners, wenn er in dem neuern Originalwerke auf Züge trifft, die er vordem schon bei den Griechen fand, ob jene gleich von diesen nicht entlehnt sind. — der verkannten Griechen, die man mehr studiren, und ihnen das Studium der Römer, der Franzosen, der Engländer nicht vorziehen sollte.

5. wie lebender, belebender Tanz, d. i. Musik zum Tanze.

6. beiderlei Thränen, der Freude und der Wehmuth.

Das Sylbenmaß wie in der vorhergehenden Ode.

Der Kranz.

(1782.)

Dank euch, Griechen, daß ihr, was der Verstand vereint,
wie dem Freunde den Freund,
wie dem Jüngling die Braut Liebe, gewaltsam trennt,
wenn mit siegendem Reiz
eure Sprache, wie Thau, euch von der Lippe träuft!
Denn wer träte mit euch
in die stäubende Bahn, wo es am Ziele grünt,
säumt' euch das nicht im Lauf? —
„Blumen sinds, was umher wir in der Flur verstreun." —
Besser flöchtet ihr sie
gleich in Kränze; so letzt' all des Geruches Duft
jeden athmenden Zug.
Denn wer mag in der Flur immer umher sich drehn,
suchen, ob irgendwo noch
lieg' ein Blümchen, es dann lesen, und sorgsam reihn?
Lieber nimmt man den Kranz.
„Aber der Rhythmos gebot's." — Phöbus Gesang ist der
Dichtern, wenn er gehorcht,
ist Sirenengesang, wenn er gebeut: und doch
trankt ihr mit durstigem Ohr.
Durft' er herschen selbst da, wo es das Leben galt,
welches der Dichter erschafft? —
„Ach, er lockte so sanft!" — Und den Verlockten sank
viel des Lebens dahin.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst u. d. T. die Wortstellung in dem Vossischen Musenalmanach auf 1784; in der Leipziger Ausgabe (II. 60.) gab sie der Dichter mit mancher neuen Lesart. — „In ihrem Wettstreit mit den Griechen (sagt K.) können sich die deutschen Dichter eines Vorteils freuen, welchen ihnen die Wortfolge ihrer Sprache giebt, weil sie die Vorstellungen natürlicher verbindet, und weil ihr die Deutschen treu bleiben müssen, wenn sie wollen verstanden sein; wogegen die Griechen, bei der Unbestimmtheit ihrer Wortfolge, sich durch das Bestreben nach Wohlklang und einem den Ohr schmeichelnden Periodenbau nicht selten verleiten lassen, Worte, die zusammengehörende Begriffe bezeichnen, durch Einschiebsel zu trennen." Dieses gilt indeß weniger von Homer, dessen Wortstellungen noch unverkünstelt sind, als von den spätern Griechen und am meisten von den Römern — wie auch die Schuljugend weis, die ihre liebe Noth dabei mit dem Konstruiren hat, um die Unordnung der Alten in deutsche Ordnung zu bringen und — klar zu denken. Die Ueberschrift der Kranz bezieht sich auf das Bild V. 9 — 12; die Worte der Griechen sind umhergestreute schöne Blümchen; die Deutschen flechten ihre Blumen gleich in einen Kranz.

Folgende Stelle in den Grammatischen Fragmenten (S. 259.) sagt ungefähr das in Prose, was unsre Ode poetisch sagt; sie ist daher die beste Erläuterung des Inhalts überhaupt:

„Eine gute Stellung, oder eine, die, was dem Gedanken nach zusammengehört, sich folgen läßt, macht nicht etwa bloß, daß man den Perioden deutlicher, als bei einer nicht guten, sondern auch, daß man ihn schneller denkt. Denn man braucht da nicht, wie bei den Alten, die Worte, welche dem Sinne gemäß bei einander stehn sollten, aber hier und da getrennt herumtaumeln, erst mit Zeitverluste zusammen zu suchen. Und wenn man dis auch mit noch so viel Geschwindigkeit thun kann, so verliert man doch immer Zeit dabei. Das Schneller ist überhaupt von nicht kleinem, und bei der Darstellung ist es von sehr großem Gewicht."

V. 1. Dank euch ꝛc. ist kleiner Spott, wie wenn man in gutmüthiger Laune einen Freund neckt, der etwa eine Blöße gegeben hat. — was der Verstand vereint, was wir nothwendig zusammendenken, den Gegenstand und seine Beschaffenheit, die Handlung und ihre Bestimmung, das trennen die Griechen, wenn sie Hauptwort und Beiwort, Zeitwort und Nebenwort von einander trennen. K. selbst macht hierzu folgende Anmerkung; II. 301. 30. (Denn es gehört in meinen Plan, seine wenigen, oft charakteristi=

schen Anmerkungen den Lesern nicht vorzuenthalten.) „Die Römer trieben dis oft noch viel weiter, als die Griechen. So sagt z. B. Ovidus:

— — Obscurum verborum ambage noverum
Ter novies carmen magico demurmurat ore.

Einen dunkelen Worte durch Umschweif niemals gehörter
Einigemal Gesang aus zauberndem murmelt sie Munde.

Und selbst Horaz sagt:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia, moriture Delli.

Gesetztes strebe Schickung bei trauriger
zu bleiben Geistes, wie bei der glücklichen,
von zügellosen unbezwungnes
Freuden, o Jüngling, der einst auch hinwelkt.

Me fabulosae Vulture in Appulo
Altricis extra limen Apuliae
Ludo fatigatumque somno
Fronde nova puerum palumbes
Texere. — —

Mich fabelhafte Berg auf der Appuler,
der Nährerin an Grenzen Apulia,
vom Spiele müden, eingeschlafnen
Laube mit frischerem Jüngling Tauben
Bedeckten. — —

V. 7. Wo es am Ziele grünt, wo der Siegeskranz aufgehangen ist.

13. 14. ob irgendwo noch lieg' ein Blümchen. Hierbei ist die Anmerkung des Dichters. „Dieses Suchen, wie geübt man darin auch sei, hält die Schnelligkeit des Denkens auf, und schwächet dadurch den Eindruck des Gesagten. Nun ist die Wirkung der Darstellung nicht völlig dieselbe, welche sie sein würde, wenn jenes Aufhalten nicht wäre, und es erfolgt das, womit die Ode schließt."

20. trankt ihr (ihn) mit durstigem Ohr, horchtet ihm mit Leidenschaft. Mit dem Ohre trinken, aure bibere, sagt auch Horaz.

23. den Verlockten, – „euch, die sich verlocken, verleiten ließen, den Worten eine so gezwungene Stellung zu geben, daß die auszudrückende Vorstellung viel von ihrer Anschaulichkeit verlieren mußte.“

Grammat. Anm. Das Fragezeichen bei Lauf? V. 8. das in der Leipziger Ausgabe fehlt, hat die erste Rezension in dem Musenalmanache. Diese hat auch V. 9. verstreun, welches ich dem zerstreun jener Ausgabe vorgezogen habe. Wir zerstreuen, was auf einem Haufen liegt, wir verstreuen, was wir in Händen haben. V. 17—20. lauteten erst so:

— ⏑̄ ⏑̄ — Phöbus Apolls Gesang
ist der, wenn er gehorcht;
ist Sirenengesang, wenn er gebeut, und euch
zwang selbst hier kein Gebot.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus einem Asklepiadischen Verse und der Penthemimeris:

a. — ⏑ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑
— —

b. — ⏑ — ⏑ ⏑ —.
— ⏑ ⏑

Es kommt nur noch in 2 Oden vor, in No. 129. die Vortrefflichkeit, von 1783. und No. 119. Beide, von 1782. — Sonst pflegt K. um zweizeilige Metra zu bilden (außer dem Elegischen) entweder den Hexameter mit der Penthemimeris (wie in No. 5.) oder den Asklepiadischen mit dem Glykonischen Verse zu verbinden, wie in No. 1.

Der Traum.

(1782.)

1 Im frohen, goldnen Traum von Unsterblichkeit,
von ältern Maalen, als sie aus Erzte gießt
der Künstler, lagen, wie durch Zauber-
Kelche berauschet, die Dichter Deutschlands.

2 Wie mächtig rufst du, redend im fremden Laut
selbst hier mit Deutschen, sie aus dem Wonnetraum!
Unsterblichkeit? die nicht; du leugnest
selber das Dasein von ihren Werken.

3 Bis hin zur Themse, bis zu dem Rhodan hin
erschallt's, und Schaaren trinken, im dichten Drang,
mit Horcherohr, zu neuer Einsicht,
all die Belehrung, wovon du triefest.

4 Durch seines hohen Spruches Entscheidungen
geweckt, entzaubert, leugnen die Dichter nicht
des Maales Ewigkeit, das er sich
zu dem verdientesten Ruhm gesetzt hat,

5 als Endurteller. Bleibender wird es stehn,
denn Memphis Gräber, Stürmen zerstörbar nicht;
wird mit der Zeiten Flucht nicht schwinden,
noch der Vergänglichkeit Strom'; erhalten,

6 (Tön' andres Tones, Saite!) zur Schau gestellt
durch Werke, deren Dasein er leugnete,
Denn Täuschung wars nicht! denn die weiße
Pforte durchschwebte der Dichter Traum nicht!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 62. — Es dürfte der Nachwelt ein wenig schwer werden, zu begreifen, wie Friedrich II., der sonst so viel Urteilskraft gezeigt hat, in einer 1780 edirten Schrift, es wagen konnte, ohne alle Sachkenntnis, über die deutsche Litteratur und insonderheit über den Zustand der deutschen Poesie zu urteilen, ob er gleich, mit ein Paar Ausnahmen, die deutschen Dichter nicht gelesen hatte, und die berühmtesten nicht einmahl dem Namen nach kannte. Vgl. die Anm. zu No. 35. Seine Schrift De la Littérature Allemande machte dennoch, weil sie ein König geschrieben hatte, im Inn- und Auslande Aufsehn und veranlaßte Schriften und Gegenschriften, wiewohl sich keiner von den rechten deutschen Gelehrten die Mühe gab, sie zu widerlegen. Denn sie führte ihre Widerlegung bei sich, und gab allen Sachkundigen nur Anlaß zum Lachen oder Stoff zur Ironie. Und in diesem Ton, dem Ton unsrer Ode, mußte der vornehmen, halbgelehrten Leser wegen, auf so etwas geantwortet werden, damit sie sich nicht einbildeten, unsere Gelehrten und unsere Dichter fühlten sich durch einen solchen Tadel wirklich getroffen. Folgende Stelle, welche Friedrichs II. Urteil über die deutsche Poesie enthält, hat unser Dichter zunächst vor Augen gehabt.

Quant aux belles-lettres, convenons de notre indigence. Tout ce que je puis vous accorder sans me rendre le vil flatteur de mes compatriotes, c'est que nous avons eu dans le petit genre de fables, un Gellert, qui a su se placer à côté de Phédre et d'Esope: les poësies de Canitz sont supportables, non de la part de la diction, mais plus en ce qu'il imite foiblement Horace. Je n'omettrai pas les idylles de Gesner, qui trouvent quelques partisans: toutefois permettez moi de leur préférer les ouvrages de Catulle, de Tibulle et de Properce. — — J'ajouterai à ces Messieurs, que je viens de nommer, un Anonyme, dont j'ai vû les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mélange de Dactyles et de Spondées, ils étoient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas crû notre langue susceptible. *) — — Hierauf kommt er auf unser

*) Wahrscheinlich die Mädcheninsel, eine Elegie von J. Nik. Götz, welche Herr K. L. von Knebel, um 1770 aus Schmids Anthologie mit lateinischen Lettern zu Potsdam hatte abdrucken lassen, da

Drama, und sagt, daß wir doch Ein gutes Lustspiel, den Postzug, hätten, an erträglichen Trauerspielen aber auch nicht ein einziges.

1. von ältern Maalen, als sie aus Erzte gießt der Künstler, von Denkmälern, die dauerhafter sind, als eherne Statüen. Der Dichter parodirt die bekannten Worte des Horaz: monumentum aere perennius Od. III. 30.

wie durch Zauberkelche berauschet; denn auf einen so ausschweifenden, so unnatürlichen Traum konnte nur ein Zaubertrank ihre zerrüttete Phantasie führen.

2. redend im fremden Laut. Wie sonderbar, daß ein Deutscher zu Deutschen von deutscher Sprache und Litteratur in einer fremden Sprache redte! Hundert Jahre früher, da noch alle Gelehrten lateinisch zu schreiben pflegten, hielt es Leibnitz doch für schicklich, seine Abhandlung von Verbesserung unsrer Sprache deutsch zu schreiben.

Unsterblichkeit? die nicht, u. s. w. leugnest du ihnen ab, sondern u. s. w. Denn daß sie auf Unsterblichkeit Anspruch machen könnten, das kommt dir gar nicht in den Sinn; sondern du leugnest das Dasein von ihren Werken. Dis folgt aus der angeführten Stelle: außer Gellerts Fabeln, Canitz Gedichten und Geßners Idyllen haben die Deutschen keine Gedichte.

3. Schaaren trinken ꝛc. Diese Worte parodiren scherzhafter Weise die Horazische Stelle:

Utrumque sacro digna silentio
Mirantur umbrae dicere: sed magis
Pugnas et exactos tyrannos
Densum humeris bibit ore vulgus.

In den Worten: zu neuer Einsicht, Belehrung, wovon du triefest liegt feines, ironisches Salz. — wovon du triefest, wovon du voll bist und überfließest, nach dem Horazischen Socraticis madet sermonibus. (Od. III. 21.)

4. des Maales (Denkmals) Ewigkeit, den ewigen Nachruhm, auf welchen er sich durch diese Schrift und das Verdienst, die Deutschen so gründlich belehrt zu haben, so große Ansprüche erworben hat.

---

denn der Zufall dem Könige ein Exemplar in die Hände geführt haben mag. Also, von allen übrigen, so zahlreichen, seit Kleists Frühling erschienenen, in metrischer Hinsicht zum Teil vollkommnern, großen und kleinen Gedichten in klassischen Sylbenmaßen, hatte der königliche Kritikus nichts gehört!

Str. 5. Hier ist die bekannte Stelle des Horaz (Od. III. 30.) parodirt:

> Exegi monumentum aere perennius,
> Regalique situ pyramidum altius:
> Quod non imber edax, non Aquilo impotens,
> Possit diruere, aut innumerabilis
> Annorum series et fuga temporum.

6. Ton' andres Tones, Saite! nicht mehr, wie bisher, im Ton lächelnder Ironie, sondern im Ton sarkastischen Spottes. — zur Schau gestellt, der Musterung, dem Tadel öffentlich Preis gegeben.

Denn Täuschung wars nicht, vst. was ihnen träumte, mit Hinsicht auf Str. 1. ihr Traum war prophetisch, er kam nicht durch die weiße, oder elfenbeinerne Pforte, durch welche, nach der Homerischen Dichtung, die falschen und betrüglichen Träume zu kommen pflegen, sondern durch die Pforte von Horn, den Weg der wahren Träume. Odyss. XIX. 562.

Von dem Sylbenmaß, dem Alcäischen, s. bei No. 2.

Beide.

(1782.)

Stand der Genius je, ohne die Kunst, und sie,
ohn' ihn, jemahls am Ziel?
Nennet Kunst nicht, was miß, wie er auch grübelte,
schuf der Aesthetiker, miß,
wie tiefsinnig der Mann auch sich gebärdete,
und es dem Lehrlinge schien.
Solch ein blinzendes Ding, träumt ihr, erkohr er sich,
jener Sohn des Olymps,
das zur Geliebten? (Kein Traum träumet wie eurer!) das
wäre des Genius Kunst?
ohne die er nur halb lebet, die er durch sich
kennt, von der Forschungen Lust
hingerissen, zu spähn, was zu dem Herzen stimmt,
und von der falschen Gestalt
nicht getäuschet, die sie fälschten, die unbelehrt
Muster sahn und Natur.
Kaum begann er zu blühn, fühlte sich selber kaum,
als ihm Röthe für sie
schon entglühte. Er sieht bald sie am Rosenbusch
stehn im säuselnden West,
ach, und weinen vor Scham, daß sie, die Einfalt selbst,
doch verheimlichen soll.
Trunken lieben sie sich! Neben den Glücklichen
sprosset der künftige Kranz.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien in der Ausg. von 1798. II. 64. — Aus nicht wenigen Stellen seiner Schriften sehn wir, was für eine geringe

Meinung K. von den gewöhnlichen Lehrgebäuden der Aesthetik und Poetik hatte, und wie er über ihre Verfasser, als theoretische Schwätzer, Verachtung und Spott ausgegossen hat. Solche Aeußerungen eines Mannes von dem Ansehn, wie K. konnten von jungen Leuten, die Lust und Anlage zum Dichten haben, leicht mißverstanden werden; sie konnten sie gegen alles Studium der Kunst einnehmen, als sei es überflüssig, und sie verleiten, vertrauend auf Gefühl, Ohr und Gedächtnis, ohne weitere Vorbereitung, sofort Verse zu machen und Gedichte zu schreiben. Auch aus diesem Grunde ist die gegenwärtige Ode lehrreich, in welcher K. selbst mit der ihm eignen lebendigen Kraft und Bestimmtheit in den Begriffen sich erklärt, wie nothwendig er es für jeden Dichter halte, mit natürlicher Anlage das sorgfältigste Studium der Kunst, der Theorie der poetischen Darstellung, zu verbinden. Was Horaz in der Epistel an die Pisonen — welche ganz in der Absicht geschrieben ist, den römischen Dichtern zu zeigen, daß ihnen das Studium der Kunst unentbährlich sei, — in den bekannten Versen sagt:

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaesitum est. Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid possit video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res, et conjurat amice,

das hat unser Dichter hier lyrisch ausgeführt. Der Mann von wahrem poetischen Genie, sagt er, fühlt sich von sich selbst gedrungen, nach der Kunst, der Regel, der Methode seines Verfahrens, eifrig zu forschen.

1. Stand er — am Ziel, vst. der Laufbahn, an deren Ende der Kranz, Siegeskranz, das Symbol poetischer Vortrefflichkeit, aufgehangen ist. Vgl. V, 24.

3. was mis — der Aesthetiker schuf, das mißgeschaffne, ungestaltene Ding, das der Aesthetiker Poetik nennt; es kann nicht recht sehn, es blinzelt, und bietet sich dennoch dem Genie zum Führer an. V. 7.

9. das zur Geliebten. Von dem emphatischen Gebrauch des der, die, das, als Fürwort, s. bei No. 79.

11. die er durch sich kennt rc. Das Genie, der geniale Mann, erfindet sich also seine Theorie selbst, Regeln wie er vermöge der Sprache auf das Gemüth der Leser und Hörer wirken könne (13) wobei er sich von keinem Lehrgebäude irre führen läßt. (14—16.)

[Dieses schließt jedoch den Gebrauch guter theoretischer Schriften nicht aus. Eignes Forschen, eignes Beobachten dessen, was Wirkung hat, mag immer die Hauptsache sein; aber jungen Dichtern

kann es gewiß nicht schaden, wenn sie Schriften, die Philosophen über die Kunst geschrieben haben, zu Rathe ziehn; diese werden sie erst auf den rechten Weg eigner Beobachtung führen. Ich sage nichts von dem Mechanischen der Poesie, der niedern und höhern Verskunst, worin sie fremder Hülfe gar nicht entbähren können und worüber K. selbst so vieles geschrieben hat; ja auch über die wesentlicheren Teile der Kunst, die Erfindung, die Dikzion, die Darstellung hat er nicht allein in den Fragmenten, in der Gelehrtenrepublik, sondern selbst in mehrern Oden Lehren und Winke gegeben — alles doch wohl in der Absicht, daß es von Dichtern benutzt werden soll? Es kann also weder hier, noch sonst seine Absicht sein, die Brauchbarkeit schriftlicher Kunstregeln verdächtig zu machen. Und wenn die Regel, die das Genie sich selbst erfindet und bei der Komposizion im Geiste gegenwärtig hat, von wem es auch sei, niedergeschrieben wird — bleibt sie dann nicht, wenn sie es vorher gewesen, noch wahr und brauchbar?]

Der Pflicht, oder, wenn man will, der Klugheit eines Dichters über seine Kunst nachzudenken (also ihre Theorie zu studiren,) thut K. öfter Erwähnung, z. B. in der allegorischen Ode die Lerche und die Nachtigall (No. 183.) wo er die Nachtigall sagen läßt:

Meines Gesanges Schönheit liegt mir so heiß an dem Herzen,
daß ich über sie oft,
ist der Frühling entflohn, vertieft nachsinne; ja Einmahl
sann' ich im Frühling' und schwieg.
Damahls hab' ich sogar, um zu lernen, Todte beschworen,
habe Schatten gefragt. ꝛc.

17. Kaum begann er zu blühn, in das Jünglingsalter zu treten. — Der Dichter führt nun das Bild von der Kunst, als einer Geliebten (V. 9.) weiter aus, und die Metapher wird zur Allegorie.

22. verheimlichen, nämlich ihre Liebe zum Genius. Die Kunst hat die höchste Stufe erreicht, wenn sie ganz Natur, ganz Einfalt zu sein scheint. Vgl. die Ode Hemis und Telon.

24. Der Kranz, am Lorber = oder Eichenbaum, als Symbol des Dichterruhms.

Die Sprache.

(1782.)

An Karl Friedrich Cramer.

1 Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
der in die Luft hinfließt: heiliges Band
des Sterblichen ist es, erhebt
die Vernunft ihm und das Herz ihm.

2 Und er weis es; denn er erfand, durch Zeichen
fest, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall.
Da ruht er; doch kaum, daß der Blick
sich ihm senket, so erwacht er.

3 Es erreicht die Farbe dich nicht, des Marmors
feilbare Last, Göttin Sprache, dich nicht.
Nur weniges bilden sie uns;
und es zeigt sich uns auf Einmahl.

4 Dem Erfinder, welcher durch dich des Hörers
Seele bewegt, that die Schöpfung sich auf.
Wie Düften entschwebt, was er sagt,
mit dem Reize der Erwartung,

5 mit der Menschenstimme Gewalt, mit ihrem
höheren Reiz, höchsten, wenn sie Gesang
hinströmet, und inniger so
in die Seele sich ergießet.

6 Doch, Erfinder, täusche dich nicht! Für dich nur
ist es gedacht, was zum Laute nicht wird,
für dich nur; wie tief auch, wie hell,
wie begeisternd du es dachtest.

7 Die Gespielen sind ihr zu lieb, der Sprache.
Trenne sie nicht! Enge Fessel, geringt
an lemnischer Esse, vereint
ihr den Wohlklang und den Verstanz.

8 Harmonie zu sondern, die so einstimmet,
meidet, wer weis, welcher Zweck sie verband:
die Trennungen zwingen zu viel
des Gedachten zu verstummen.

9 Von dem Ausland, Deutsche, das Tanz des Liedes
klagend entbährt, lernet ganz, was es ist,
dem viele von euch, wie Athen
ihm auch horchte, noch so taub sind.

10 Und es schwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis sogar
nicht alle, mit stolzem Gefühl
des Gelingens, sich erköhre.

11 Den Gespielen lasset, und ihr, der Göttin,
Blumen uns streun: Himmelschlüsseln dem Klang,
dem Tanz Hyazinten, und ihr
von den Rosen, die bemoost sind.

12 Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
blühendster Busch, duften süßern Geruch;
auch schmückt sie ihr mosig Gewand,
und durchräuchert ihr Gedüfte.

Anmerk.

Anmerkungen.

S. die Ausg. von 1798. II. 66. — „Die Sprache der Menschen, das Mittel des bürgerlichen Vereins, der Kultur und Ausbildung des Geistes, ist insonderheit das, durch dessen rechten Gebrauch der Redner, der Schriftsteller und insbesondere der Dichter auf das Gemüth der Zuhörer und Leser wirken kann; doch sind hierzu nicht alle Sprachen gleich tüchtig und zweckmäßig; wir aber können uns einer rühmen, die unter andern auch durch den Reichthum ihrer Rhythmen zum Ausdruck der Vorstellungen, der Gedanken und Nebengedanken einen Vorzug vor den meisten andern hat." — Dieses ist ungefähr der Inhalt dieser Ode, die also die Bewunderung der menschlichen Sprache, des Mittels, wodurch sich die Seele den Sinnen darstellt, insonderheit aber unsrer Muttersprache dem Dichter eingegeben hat. Mit diesem Inhalte vergleiche man eine Stelle in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, 1. Forts. S. 36 — 40.

1. Hall, das alte, aber verständliche Wort für Schall (das davon gemacht ist) kommt in Luthers Bibel vor; in Wiederhall erhält es sich; auch ist das Zeitwort hallen nicht ungewöhnlich.

heiliges Band des Sterblichen, das, womit der Mensch seine Gedanken, seine Erkenntnis festhält.

2. er weis es, wie wichtig es ihm fürs Denken ist, darum erfand er die Schreibekunst; diese legt den geflügelten Worten Fesseln an und hält sie daran fest für Gegenwart und Zukunft.

3. Die Malerei und die Bildhauerei stellen das, was wir uns als Abwesendes denken, auch dar, aber weit unvollkommner, als die Sprache.

4. dem Erfinder, dem Denker, dem erfindenden Genie, das die Natur von neuen Seiten erspäht. — wie Düften entschwebt, was er sagt, es tritt nach und nach hervor; durch die Sprache erwecken wir die Vorstellungen konsekutiv, in der Folge, wie sie sich in der Seele entwickeln.

6. was zum Laute nicht ward, was du durch die Sprache nicht völlig und genau ausdrückst. Zu diesem vollkommnen Ausdruck des Gedachten gehören aber, nach Str. 7. außer den Worten, auch Numerus und Wohlklang, als Gespielen der Sprache, Gehülfen der Rede, wenn sie ihren Zweck, in Ansehung des Eindrucks, ganz erreichen will. „Kein Gedanke (sagt Cicero *)) kann

*) Orator, Cap. 68. Edit Schütz.

dem Redner etwas helfen, der nicht gehörig und völlig ausgedrückt ist; die Worte sind nicht schön, wenn sie nicht sorgfältig gestellt sind; beides aber erhält seinen Glanz erst durch den Numerus."

7. Fessel, geringt an lemnischer Esse, nach dem Wortsinn, aus Ringen (Kettengelenken) in Vulkans Werkstatt geschmiedet. Die Insel Lemnos galt den Alten für Vulkans irdischen Wohnsitz; daher nennen sie ihn auch den Lemnier. — den Verstanz, den Numerus, hier allgemein, in Prose und in Versen; denn ohne ihn ist auch jene lahm und matt.

8. Harmonie zu sondern, den Numerus von dem Wortausdruck zu trennen.

9. Von dem Auslande, das den Tanz des Liedes entbährt, die rhythmische Bewegung, die durch abwechselnde Metra entsteht. Die Poesie der Italiäner, Franzosen, Engländer, kennt nur jambische Verse; griechische und griechischartige kennt sie nicht; daher fehlt es ihr an Mannichfaltigkeit des Numerus, wie ihn die Verschiedenheit der Gedanken und Empfindungen verlangt.

dem viele von euch — noch so taub sind, für dessen feinere Schönheiten noch so viele Deutsche keinen Sinn haben. So sagte K. im J. 1782; in dem laufenden Jahrzehent des 19. Jahrhunderts könnte er es mit noch mehrerm Grunde sagen, seitdem in der kaum vergangnen Periode der deutschen Poesie, da sie an Klinggedichten, Assonanzen, eintöniger Reimerei ꝛc. so krank danieder lag, manchem Deutschen ein böser Fluß vor die Ohren getreten ist.

10. nicht alle. „Daran würden die griechische Sprache ihre zu vielen, sich folgenden Längen und Kürzen hindern;" ist hier K — s eigne Anmerkung, und er hatte seine Behauptung schon in den Fragmenten, S. 35 ff. ausführlich und aus Induktion bewiesen; er hat dort sogar gezeigt, daß der deutsche Hexameter, und zwar eben darum, weil wir an Spondeen keinen Ueberfluß haben, vor dem griechischen, der durch die vielen Längen dem Tonverhalt oft ungünstig ist, keinen geringen Vorzug habe.

11. Himmelschlüsseln dem Klang, dem Tanz Hyazinthen. Diese beiden Blumenarten stehn bekanntlich bei den Blumisten in sehr ungleicher Achtung; jene werden wenig, diese sehr viel geschätzt. Nach dieser Rangordnung ist also einem Dichter der Liedestanz, (Zeitausdruck und Tonverhalt) weit wichtiger, als der Wohlklang; jener hilft dem Gedanken Anschaulichkeit geben, welches dieser (nach K — s Behauptung) nur in seltnen Fällen thut; sein Amt ist mehr, dem Ohr zu schmeicheln.

Von dem Sylbenmaß giebt K. dieses Schema:

a. ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪

b. — ∪ ∪ —; — ∪ — ∪ ∪ —

c. ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

d. ∪ ∪ — ∪, ∪ ∪ — ∪.

In d schließt jede Strophe einen vollständigen Satz und rundet sich in zwei ernsten, das Sinken der Stimme nachahmenden Dikymäen ab, ein Ton, der einer didaktischen Ode angemessen scheint.

Der Nachruhm.

(1782.)

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sei; es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter:
aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
andern, in dieser nur nicht;
von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
bald gesenkt in den Staub;
mit der Fabel Verwandlung beinah gebildet: zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,
weiser Entscheidungen voll,
alles, nachdem bei dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel
oder dunkler es sah.
Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
der euch schlafen nicht ließ?
euch verbot, an der Wissenschaft erfrischenden Quelle,
auch nur am Abend, zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen der Nachwelt
über euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
bleibet stäts, was es war.
Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung
nicht, wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit; allein mehr,
andere nicht, denn es hat.

Richtelnde könnens mit Tadel bestäuben und Lobe; doch die auch
können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch und stäuben ab: und es stehet
wieder da, wie es sprang
aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide,
oder mit Kränzen geschmückt.
Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt an der Quelle,
trinkt sie mit feurigem Durst,
schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die labende Schale
ihm in das Sonnengefild;
oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,
und vom Weste beweht.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Leipz. Ausg. II. 69. — Da die sogenannten Großen der Erde, insonderheit die Regenten und Feldherren, in ihren Handlungen fast immer der öffentlichen Beurteilung ausgesetzt sind, und auf einer Bühne spielen, wo sie die Welt im Auge hat, so ist es natürlich, daß sich die Neigung zum Ruhm oder dem öffentlichen Lobe der Zeitgenossen und der Nachkommen bei ihnen mehr, als bei andern entwickelt. Die Dichter, die für die Anstrengungen, welche ihre Werke ihnen gekostet haben, fast immer unbelohnt bleiben, erwarten nicht minder, oft nach eignem Geständnis, diesen Lohn von der Ehre, doch da die Mitwelt neidisch ist, mehr bei der Nachwelt. Es fragt sich nun, wer in dieser Hoffnung glücklicher sei, die Großen oder die Dichter, vorausgesetzt, daß sie wahre Ansprüche auf Nachruhm haben? Unser Dichter entscheidet (nicht ohne Ausbruch seiner Freude darüber) zum Vorteil der letztern, weil sich ihr Ruhm auf Werke gründe, welche bleiben, wie sie sind, und nicht, wie der Ruhm der Großen, auf Thaten, welche die Geschichte selten in der wahren Gestalt auf die Nachwelt bringt. Diese Unterscheidung zwischen Thaten und Werken war unserm Dichter gewöhnlich, vgl. z. B. die Oden No. 49. 106. 127.

6. in dieser nur nicht. Die Behauptung setzt freilich voraus, daß die Geschichte nicht auf vollkommne Gewißheit, sondern allenfalls auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen könne; aber K. scheint, (wie leider sein Ausleger auch) dieser Art des Pyrrhonismus nicht abgeneigt gewesen zu sein. — verfehlt, nicht getroffen, wie von einem schlechten Porträtmaler.

9. mit der Fabel Verwandlung, gleich den mythologischen Verwandlungen, die uns z. B. Ovid erzählt. Die Verwandlung des Kadmus in eine große Schlange, s. in den Metam. IV. 562. — Der Drache (V. 10.), welcher die Aepfel der Hesperiden bewachte, und, durch Herkules getödtet, von Juno unter die Sterne, in den Himmel, versetzt wurde.

11. den Schatten, den Geist des Verstorbenen, über welchen sonst Rhadamanthus, Minos und Aeakus in der Unterwelt Gericht halten, (V. 19.) hier aber thun es die Geschichtschreiber und ihre Leser.

16. Nachruhm, der euch schlafen nicht ließ, nicht, weil er sie nöthigte, auch des Nachts zu arbeiten, sondern weil er, als eine unruhige Leidenschaft, den Schlaf verscheucht. Vgl. die Anm. zu No. 58.

17. euch verbot w. euch durch Sorgen und Arbeiten anderer Art von dem Studium der Wissenschaften abhielt" — weil es diesen Herren nicht sowohl an Zeit, als ihrem Gemüth an der dazu nöthigen Stimmung, oft auch an Vorkenntnissen und Geschmack fehlt.

25. Fehle, die veraltete, den Dichtern erlaubte Form für Fehler.

27. Richtelnde, schlechte, nicht kompetende Richter. Richteln nach der Analogie von vernünfteln, klügeln u. dgl.

30. wie es sprang aus des Gebärenden Stirn, Anspielung auf Pallas, die aus Jupiters Haupt geboren wurde; mit der Aegide, dem furchtbaren Schilde, wie Pallas, oder mit Kränzen, wie der fröhlige Bacchus, hier Embleme des Erhabnen und Schönen in der Poesie.

33. an der Quelle der Wissenschaften, V. 17.

35. dem Schnitter, bildlich für den Mann, dem das geschäftige Leben oder das Studium schwerer Wissenschaften Erholung nöthig machen.

37. die Kühlung, den kühlenden Bach. 38. vom Weste, vom Westwinde, Zephyr. Vgl. diese lieblichen Bilder auch in No. 116. Str. 2.

Das Sylbenmaß der Ode ist wie in No. 5.

Die Rache.

(1782.)

1 Lang' erwarteten wir, du würdest Deutschlands
Muse schützen, auch so mit Ruhm dich krönen,
durch den schöneren Lorber
decken des anderen Blut.

2 Gleimen sandte sie dir und sandte Ramlern,
dich zu fragen. Und du? daß sie ihr Auge
niedersenkte, die Wang' ihr
flammte von rötherer Scham,

3 so antwortetest du. Sich nicht zu rächen,
war er schonend genung, der Deutsche, deiner
hier auch werther, als du ihn,
Fremdling im Heimischen, kennst.

4 Doch du selber hast ihn an dir gerächet.
Heiß schon war der Beginn: allein die letzte
Rache glühet, wie keine
sonst, von zerstörender Gluth.

5 Wie der Geist dich auch hebt: er fliegt vergebens,
wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
in der Sprache Geheimnis
tödtet das lebendste Bild.

6 Du erniedertest dich Ausländertöne
nachzustammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbst nach Arouets Säubrung
bleibe dein Lied noch tüdesk.

7 Und die letzte? Dein Blatt von Deutschlands Sprache!
Die, die Rache ist selbst dem Widerrufe
nicht vertilgbar; beschleiern,
thust du ihn, kann er es nur.

8 Widerrufe von dir? Deß sind wir sicher!
sicher, daß du auf dich aus voller Schale
Rache strömest, dem weisern
Enkel noch süßer, als uns.

9 Denn er möchte vielleicht Erobrergröße
anders achten, als wir, Verdienst des Pflanzers
heller sehen, es sondern
von des Begießers Verdienst.

Anmerkungen.

S. die Leipz. Ausgabe der Oden II. 72. Es ist hier die Rede von einer zwiefachen, und, wie der Dichter glaubt, thörichten That König Friedrichs II. von Preußen, wozu ihn die Nemesis verleitete, um ihn für die schnöde Verachtung der deutschen Litteratur und Dichtkunst zu strafen, die er sich seit langer Zeit hatte zu Schulden kommen lassen. Das nennt der Dichter die Rache, weil Friedrich durch diese That, wider Willen, die Deutschen selbst gerächt, sich selbst für das begangene Unrecht bestraft habe. Man vergleiche mit dieser das Grammatische Gespräch, welches K. im Genius der Zeit (August 1795) unter der Aufschrift: Der Selbstlaut A ꝛc. bekannt machte, das die hier in lyrischer Kürze dargestellte Rüge des königlichen Kunstrichters, nicht ohne treffenden Witz weiter in Prose ausführt.

1. Des andern Blut, das an dem andern, durch glückliche Kriege erworbenen Lorberkranze klebt. Denn Kriegen und Erobern macht freilich eine Zeitlang berühmt; aber die Vernunft schämt sich dieses Ruhms. (Str. 9.)

2. Gleimen, Ramlern. Ihre Gedichte, die zum Teil Friedrichs II. Lobe gewidmet waren, hätten ihn auf den Fortgang der Sprache und des Geschmacks der Deutschen aufmerksam machen

und reizen sollen, sie näher kennen zu lernen; da er denn ihre Aufnahme und Fortbildung durch thätige Unterstützung vielleicht befördert haben würde.

3. so antwortetest du. Er wies die deutsche Muse ab, wie eine gemeine Bettlerin; würdigte die Arbeiten der deutschen Dichter nicht der geringsten Aufmerksamkeit, und hörte doch nicht auf, sie geflissentlich herabzusetzen. Unterstützt hat er niemand; denn die Almosen, die er der armen Karschin thaler- und guldenweise — in 23 Jahren 90 Thaler — zufließen ließ, gehören mit zu der schimpflichen Art, wie er die deutsche Muse abwies.

4. der Beginn vſt. der Rache, der Gebrauch einer fremden Sprache zu seinen Versuchen in der Poesie, Str. 5. 6. — die letzte Rache, Friedrichs, weiterhin anzuführendes Urteil über unsre Sprache, Str. 7.

5. „Die erhabensten Eingebungen der Begeistrung helfen einem Dichter nichts, wenn er die Sprache nicht vollkommen in seiner Gewalt hat. (Vgl. die Ode No. 120. Str. 6.) Dis begegnet aber allen, die nicht in der Muttersprache dichten, so wie es Friedrich II. nach dem Urteil der Franzosen, in seinen französischen Gedichten begegnet ist. — Arouet, Voltaire, welcher die Gedichte des Königs zu korrigiren pflegte. — Vgl. die Grammatischen Gespräche, S. 103.

6. tüdesk, voll Germanismen, also schlecht französisch.

7. Und die letzte vſt. Rache. Dein Blatt von Deutschlands Sprache, nämlich folgende Stelle aus der erwähnten Schrift, S. 6. 7.

Je trouve une langue à demi-barbare, qui se divise en autant de dialectes différents, que l'Allemagne contient de Provinces. Chaque Cercle se persuade que son Patois est le meilleur. Il n'existe point encore de recueil muni de la sanction nationale, où l'on trouve un choix de mots et de phrases qui constitue la pureté du Langage. Ce qu'on écrit en Suabe n'est pas intelligible à Hambourg, et le Style d'Autriche paroît obscur en Saxe. Il est donc physiquement impossible qu'un auteur, doué du plus beau génie, puisse superieurement bien manier cette langue brute. (Nachdem er hierauf von der griechischen und italiänischen Sprache gesagt hat, sie wären durch gute Schriftsteller zu Nationalsprachen erhoben worden, fährt er fort:) Jettons à présent un coup-d'oeil sur notre patrie: J'entends parler un Jargon dépourvu d'agrément, que chacun manie selon son caprice, des termes employés sans choix; les mots pro-

pres et les plus expressifs négligés, et le sens de choses noyé dans des mers épisodiques; u. s. w. (In einer deutschen Uebersetzung würden diese Behauptungen als Unsinn erscheinen; sie würde durch sich selbst beweisen, was uns Friedrich abspricht: daß wir eine Sprache haben.) Wer mag aber begreifen, daß ein Deutscher am Ende des 18. Jahrhunderts behaupten konnte, die Nazion habe noch keine gemeinschaftliche Sprache, es gebe nur Mundarten, kein Hochdeutsch? Einer solchen Behauptung würdig sind denn auch die Vorschläge, die er den Deutschen zur Verbesserung ihrer Sprache weiterhin zu geben kein Bedenken trägt, ob ers gleich selbst eben nicht weit darin gebracht hatte.*)
thust du ihn, wenn du ihn thust, wenn du widerrufst.

8. Deß sind wir sicher! Weil er sich nicht leicht eines bessern belehren ließ, und insonderheit in Sachen der Litteratur von den allgemeinen, in frühern Jahren angenommenen Urteilen nicht abging. Dis erfuhr unter andern Graf von Herzberg, der sich alle Mühe gegeben hatte, ihm eine bessere Meinung von der deutschen Litteratur beizubringen. Er fand in keinem Stück Gehör und der König schrieb ihm u. a. „Au reste Vous pouvez être content de ma moderation, je n'ai fouetté Vos Allemands qu'avec de verges de roses, et j'ai moderé en bien des endroits la severité de la critique; ainsi ayez moi obligation de ma retenue et ne

*) „Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, Deutsch sprach, und wenig in Deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb er auch schlechtes Deutsch und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke" sagt Büsching im Charakter Friedrichs II. S. 88. und dis Urteil bestätigen auch die Proben seiner Art, Deutsch zu schreiben, die in diesem Buche buchstäblich mitgeteilt werden, z. B. S. 86. in den historischen Kenntschaften. 42. ich bitte ihm, sich umb des Wolfen mühe zu geben. 62. keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus. 67: Die Halischen Pfafen seindt Evangelische Jesuiter. 72. Die Priester Döchter, warum heirathen sich die Huren nicht. 91. Die Schlechten Schulmeisters Seindt Schneibers die Meisten. 181. Das thuet nichts, wan er Habil ist. 272. guht, aber ich weis nicht, ob Sie alle So Nöthig Seindt, wie Sie angegeben werden. Das seindt sportels vor die Dorfgerichte, und das muß nicht Seindt. u. s. w. [Dieses seindt, bald für sind, bald für sein, ist besonders charakteristisch; es ist das wahre Schiboleth der Laiensprache.]

me poussez pas a bout." [Den Brief, aus welchem diese Stelle genommen ist, hat Herzberg in einer kleinen von ihm verfaßten Schrift mitgeteilt, die er u. d. T. Histoire de la dissertation sur la litterature allemande, publiée a Berlin en 1780, insgeheim hatte drucken lassen.] — Vgl. auch Garvens Fragmente über den Charakter Friedrich des Zweiten, I. 330. und II. 284.

9. ächten, streng richten, verurteilen. — Verdienst des Pflanzers, des Kurfürsten Friedrich Wilhelms, welcher den Grund zu der Stärke des brandenburgischen, nachmals preußischen Staats gelegt hat.

Das Sylbenmaß dieser Ode s. bei No. 114.

Aesthetiker.

(1782.)

1 Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten
Dichter? erhebt zu Gesetz sie? und dem Künstler
ward doch selbst kein Gesetz gegeben,
wie's dem Gerechten nicht ward.

2 Lernt: Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!
Thoren, er kennt's, und, sich selbst streng, ist er Thäter;
kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
gehet ihr einmal, schon sinkt.

3 Regelt ihr gar lyrischen Flug: o so trefft ihr
's Aug' in den Stern dem Gesange der Alcäe,
trefft, je schöner es blickt, je stärker
ihr's mit der passenden Faust.

4 Ist auch ein Lied, würdig Apolls, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema
oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles, dem ihr nicht trefft?

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Leipz. Ausg. Bd. 2. S. 75. — Es ist auch anderwärts in diesen Anmerkungen gezeigt worden, daß K. die wissenschaftliche Theorie der schönen Künste überhaupt und der Dichtkunst insonderheit keinesweges verwarf; (s. z. B. die Ode Beide.) Der Unwille, den er hier und da ausspricht, trifft nur die seichten Schwätzer, die sich anmaßen, mit Hülfe gelernter Kunstwörter oder neuersonnener Metaphern und dunkler Redensarten, das Wesen der

Poesie besser, als bisher zu bestimmen, und den Dichtern Lehren zu geben, wie sie arbeiten sollen.

„Wen die Natur zum Dichter berufen hat, den belehrt zuvörderst sein Gefühl, was er zu thun habe, um durch sein Werk zu wirken; allmählig werden ihm diese dunkeln Vorstellungen klar, werden Gegenstand seiner Reflexion, Gesetze, die er sich für seine Arbeit selbst giebt." Str. 2.

Str. 1. wie's dem Gerechten nicht gegeben ward. Der Gerechte, der Fromme, würde, nach Paulus Lehre, fromm sein, wenn es auch nicht geboten wäre. Brief an den Timotheus 1, 9. „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben."

2. wo ihr im Antritt schon sinkt, „der kleinste Versuch, etwas nach eurer Theorie darzustellen, mislingt euch." Man merke auch auf das einmal in: Gehet ihr einmal. Denn das Selbstarbeiten kommt dem Theoretiker schwer an, wie K. auch in der kleinen Fabel sagt: der Fuchs, der Poetiker und der Reimer (Gelehrtenrepublik S. 156.) wo es unter andern heißt: der Poetiker hasset alles Selbstarbeiten; es ist ihm ein Greuel."

3. o so trefft. Man verbinde: so trefft ihr dem Gesange der Alcäe das Auge in den Stern." Eine kühne Anwendung der etwas gemeinen Redensart: jemand mit der Faust ins Auge schlagen, womit man eine grobe, plumpe Behandlung bezeichnet.

4. ein Melema oder Eidos. „Benennungen griechischer Oden" ist hierbei die Erklärung des Dichters. Melema, gewöhnlicher Melos, ein Lied in Strophen, insonderheit das der Chor in den Trauerspielen sang. Eidos, εἶδος, d. i. Art, species, auch eine Benennung lyrischer Gedichte; Pindar nennt seine Poesieen Eide, εἴδη. Davon kommt εἰδύλλιον, das Idyll, ein kleines Lied, wie die Lieder der Hirten und Landleute waren. S. G. J. Vossii Instit. poët. L. III, c. XII. — Die beiden letzten Strophen sollen also zeigen, „daß die Regelbücher dieser neuen Aesthetiker nichts taugen; denn wären ihre Vorschriften gegründet, so würden selbst die anerkannten Meisterstücke der Alten keine wahren Gedichte sein." Die wahren Regeln müssen vielmehr aus jenen Mustern entwickelt werden; was der Meister macht, das ist Regel. K. hatte darüber ein Epigramm in die Gelehrtenrepublik (S. 207.) eingerückt, das auch hier stehn darf.

Von wenigen bemerkter Unterschied.

In zwanzig Versen des Homer
liegt wahrer, tiefgedachter Regeln mehr,
als in des Lehrbuchs ausgedehnten, bis zum Schlafen
fortplaudernden zehnhundert Paragraphen.

Grammat. Anm. Str. 3. 's Auge statt das Auge. Diese Verschmelzung des Artikels mit dem Hauptworte, das mit einem Lippenbuchstab oder Vokal anfängt, ('s Pferd, 's Blatt) so wie des Pronomens mit dem Zeitworte ('s ist,) findet man auch sonst, doch nicht oft bei unserm Dichter. Die Sprachlehrer wollen es zwar nicht leiden; aber wenn Kürze, Wohlklang, Metrum dabei gewinnen, warum sollte ein Dichter solche kleinen, ihm oft lästigen Wörter nicht so verschmelzen dürfen, zumahl da die besten Deutschen es im Sprechen thun und unsre ältern Dichter, z. B. Brandt, es sehr häufig so machen?

Str. 4. eins der Chöre. K. gebraucht das Wort Chor auch sonst als ein Neutrum, z. B. in den Oden die Gestirne, Str. 5. unsre Fürsten, Str. 9. Aber der Chor ist richtiger, als das Chor.

Das Sylbenmaß hat der Dichter dieser Ode so vorgezeichnet:

a. — v v —, — v v —, v v — v
b. — v v —, v v — v, v v — v
c. — v — v v —, v — v
d. — v v — v v —.

Es ist also, bis auf eine Kleinigkeit dem Sylbenmaße in den Oden die Maßbestimmung, mein Wissen, gleich; denn in diesen hat der zweite Choriamb eine Vorschlagsylbe (v — v v —) welche er in der gegenwärtigen nicht hat.

An Johann Heinrich Voß.

(1782.)

1 Zween gute Geister hatten Mäonides
und Maros Sprachen, Wohlklang und Sylbenmaß.
Die Dichter wallten, in der Obhut
sichrer, den Weg bis zu uns herunter.

2 Die spätern Sprachen haben des Klangs noch wohl;
doch auch des Sylbenmaßes? Statt dessen ist
in sie ein böser Geist, mit plumpen
Wörtergepolter, der Reim gefahren.

3 Red' ist der Wohlklang, Rede das Sylbenmaß;
allein des Reimes schmetternder Trommelschlag,
was der? was sagt uns sein Gewirbel,
lärmend und lärmend mit Gleichgetöne?

4 Dank unsern Dichtern! Da sich des Krittlers Ohr,
fern von des Urteils Stolze, verhörete,
verließen sie mich nicht, und sangen
ohne den Lärm, und im Ton des Griechen.

5 So weit wie Maro kam und Mäonides
mit Liedestanze, kämen mit ihrem Reim
die Neuern? unter seinem Schutze
sichrer im Gange, da ganz hinunter?

6 Dank euch noch Einmahl, Dichter! Die Sprache war
durch unsern Jambus halb in die Acht erklärt,
im Bann der Leidenschaften Ausdruck,
welcher dahin mit dem Rhythmus strömet.

7 Wenn mir der Ruf nicht fabelt, verschmähet selbst
der Töne Land dis Neue; und dennoch ist
die Sprache dort die muttergleichste
unter den Töchtern der Romanide.

8 Weil denn in dieser Höhe die Traub' euch hängt,
so hab' ich Freundes Mitleid mit euch, daß sie
sogar es nicht vermag, die schönste
unter den Töchtern der Romanide.

9 Die Sprachen alle stutzen, Begeistrung, oft,
gebeutst du. Tönen soll es, wovon du glühst,
soll dir von allen deinen Flammen
keine bewölkender Dampf verhüllen.

10 Beklagt den Dichter, wenn es der seinen jezt
gar an der Nothdurft Schärfe gebricht, ihr jezt,
wo sich dem Geist das Wort nicht nachschwingt,
nicht die Bewegung die Schwesterhand beut;

11 wenn er in ihr Anlage zum Sylbenmaß
ausforscht, und gleichwol schüchtern dis Gold nicht gräbt,
fühlt, wie des Liedes Ernst der Reime
Spiele belachen, und doch sie mitspielt.

12 Des Guten mangelt viel ihm; des Schlimmen hat
er viel. Und jezo kommt die Begeisterung,
gebeut. Schnell blutet sie vom Dolch des
Stammlers, ihr Auge verlischt, sie sinket.

Anmerkungen.

Diese Ode, welche der Dichter zuerst im Vossischen Almanach bekannt machte, erschien, bis auf einige Kleinigkeiten, unverändert in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 77. K. dankt hier den deutschen Dich-

Dichtern, daß, da er es, von 1748 an, wagte, die epischen und lyrischen Sylbenmaße der Griechen in die deutsche Poesie einzuführen, sie sein Unternehmen bei dem Publikum durch ihr Beispiel unterstützt, und sich durch den Tadel der damahligen einseitigen Kritiker, besonders Gottscheds und seiner Schule, nicht haben abschrecken lassen. Diese Dichter waren J. A. Schlegel, N. D. Giseke, E. Chr. von Kleist, J. F. W. Zachariä u. a. m. Diesen hatte er in dieser Hinsicht allerdings Verbindlichkeit. Denn jene neuen Sylbenmaße würden ohne Zweifel mit den Gedichten selbst dasselbe Schicksal gehabt haben, das ähnliche Versuche einzelner Dichter in dieser Art in vorigen Zeiten gehabt hatten, nämlich vergessen zu werden, wenn nicht mehrere Dichter zu gleicher Zeit Proben in derselben Manier gegeben und so den Gebrauch begründet hätten. Denn Einer kann in keinerlei Sache etwas zum Gebrauch erheben. Nur die Vereinigung einer Anzahl guter Dichter zu demselben Endzweck konnte der deutschen Metrik eine andere Wendung geben und über das alte Herkommen siegen. Dis beweisen die Versuche, die vormahls in der deutschen und einigen ausländischen Sprachen von Einzelnen sind gemacht worden und die eben darum ohne öffentlichen und dauerhaften Beifall geblieben sind. Die hexametrischen und elegischen Proben von Conrad Gesner, Fischart, A. Gryphius, Tscherning, und Heräus sind den Litteratoren bekannt; *) bei den Engländern übersetzte Abraham Fraunce, um 1670, Heliodors Aethiopica in englische Hexameter; Antoine Baif (geb. 1531, gest. 1592.) machte französische Lieder in den lyrischen Sylbenmaßen der Alten, und hatte zu dem Zweck, in einer Vorstadt von Paris, eine Art von Akademie schöner Geister und Musiker gestiftet, um Rhythmus und Tonmaß der französischen Verse desto sichrer festzusetzen. Aber er so wenig, als Nicole Rapin, der nach ihm ähnliche Versuche machte, konnte durchdringen. Nicht glücklicher war der Schwede, Georg Stiernhelm, der, um 1670, die alten Sylbenmaße in seiner Muttersprache versuchte: denn er stand allein, und seine Versuche wurden vergessen. **) Dem Dichter J. H. Voß, welcher, doch erst seit 1773, vieles in den alten Sylbenmaßen gedichtet hat, schreibt K. diese Ode zu, weil ihm ihr Inhalt, der seine Manier gut heißt, angenehm sein konnte; so wie z. B. die Ode: Wunderbar wars rc. C. F. Cramern zugeschrieben ist, weil er sich für

*) Vgl. meine Anathologie I. 297. Komment. I. 293 294. Anth. I. 305. Komment. I. 308.

**) Komment zur Anth. I. 430.

ihren Gegenstand, die französische Revoluzion, sehr warm interessirte.

Str. 1. in der Obhut, „die griechischen und römischen Dichter haben ihre Erhaltung zum Teil dem Einflusse des Wohlklangs und des Sylbenmaßes zu danken."

2. ein böser Geist, im Gegensatz der guten Genien, Str. 1.

3. Rede, Mitausdruck der Gedanken. Wenn die Worte durch ihren Klang, und die Metra durch die Rhythmen, die sie bilden, vermöge der Analogie zwischen Zeichen und Bezeichnetem, die Gedanken ausdrücken helfen, so haben jene den rechten Wohlklang, und diese sind wohlgewählt.

Trommelschlag. Die Musik der Trommel unterscheidet sich durch Monotonie und den ewig wiederkehrenden grellen Schall. — Der Dichter scheint unter Reim nicht allein den Gleichlaut zweier Versendungen, sondern überhaupt gereimte Verse zu verstehen, die auch der Sprachgebrauch schlechthin Reime nennt und die gewöhnlich jambisch sind; vgl. Str. 6. — Die beiden Verse 11. und 12. ahmen den Takt der Trommel nach. — was sagt uns sein Gewirbel? was drückt es aus? hilft der Gleichlaut zweier Zeilen am Ende einen Gedanken klarer oder anschaulicher denken? Das ist die Frage, ihr Verteidiger des Reims! die ihr beantworten müßt.

4. fern von des Urteils Stolze, ohne das Selbstgefühl des Mannes, der sich Urteilskraft zutrauet.

6. Die Sprache war durch unsern Jambus halb in die Acht erklärt, „die Hälfte der deutschen Wörter und Wortstellungen war den Dichtern unbrauchbar, die in der gewöhnlichen jambischen Versart schreiben wollten," alle solche nämlich, in welchen zwei oder drei Kürzen auf einander folgen. Freilich findet man diese Wörter und Wortstellungen dennoch bei diesen Dichtern; aber sie haben sie nur vermöge eines Sylbenzwanges, der die Kürzen unnatürlich dehnt. Vgl. K — s Fragmente über Sprache und Dichtkunst; besonders S. 11 — 13. In den einförmigen jambischen Versarten sind die allermeisten Rhythmen, welche durch ihren Gang (ihre Bewegung Str. 10.) das Unterscheidende der Leidenschaften mit ausdrücken, physisch unmöglich.

7. Der Töne Land, Italien. Dis Neue, die Versuche der neuern deutschen Dichter in naturgemäßen Sylbenmaßen. Romanide, die lateinische Sprache; sonst auch Romana, wie in No. 198.

8. Weil denn in dieser Höhe, wo ihr sie nicht erreichen könnt, die Traub' euch hängt. Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs; Aesop. Fab. No. 156.

9. gebeutst du, wenn du gebeutst, daß die Sprache deine Eingebungen, Gedanken und Empfindungen, in Worte fassen soll. — bewölkender Dampf, Ueberladung des Ausdrucks durch gesuchte Bildlichkeit, einen Schwall tropischer Redensarten u. dgl.

10. an der Nothdurft Scherfe, an dem nothdürftigsten Ausdruck für das Neue, das ihm durch Begeisterung anschaulich wird. — Scherf, der Name einer alten, sehr kleinen Münze in Niederdeutschland, deren 10 ungefähr 1 Kreuzer ausmachen, wird von jedem sehr g ringen Beitrag an Geld und Geldeswerth gesagt.

11. wie des Liedes Ernst der Reime Spiele belachen; was für ein lächerlicher Kontrast aus der Verbindung der Reime mit dem ernsten, erhabnen, vielleicht tragischen Inhalt des Gedichts entsteht." Denn es ist unleugbar, daß der Reim ursprünglich das Kind spaßhafter Laune ist und in der Kindheit der Völker, so wie der Einzelnen witzelnd gebraucht wird, um Lachen zu erregen. Die mächtige Gewohnheit selbst hat uns den Sinn für dis Komische nicht rauben können. Wer lacht oder lächelt nicht, wenn jemand im Sprechen zufällig einen Reim macht? Auch in Versen fühlen wir es noch oft, wenn mehrere gereimte Zeilen unmittelbar auf einander folgen, und in burlesken Versen verlangen wir den Reim als eine nothwendige Bedingung.

12. des Schlimmen, z. B. die immer wieder kommenden Kürzen, die er nicht gebrauchen kann, ohne sie zu dehnen, und die gleichen Endlaute, die er unter Worten, welche gewöhnlich heterogene Begriffe bezeichnen, ängstlich suchen muß. Diese kleinliche Arbeit muß, nach unserm Dichter, das Feuer der Begeistrung auslöschen. — kommt und gebeut, nämlich ihre Eingebungen auszudrücken.

Delphi.

(1782.)

1 Schöne des Mais begeisterte sie, in des Griechen
Tage zurück sich zu dichten; und ihr Spiel war
manches jener Olympiaden,
welches verschwand und noch ist,

2 manches, was Freud' in Tempe einst war, was in Elis
Palmen erwarb durch den Wettlauf und durch Lieder;
Hergang auch aus Homers Gesängen
zauberten sie bis zu sich.

3 Jetzo umgab sie heiliges Graun in dem Tempel
Delphi. Da saß auf dem Dreifuß, von des Lorbers
Opferdufte bewölkt, die schöne
Priesterin, sträubendes Haars,

4 feurig den Blick; und Antwort erscholl dem Befrager.
Aber nun hob sie mit Eil sich von dem Dreifuß:
„Kommt! — ihr sehet ihn leer — und jetzo
fraget die Priesterin euch.

5 Gehen wir nicht vielwegig zurück? und wie lange
dauert es noch, daß, verwildert in der Irre,
wir uns lächeln? daß wir den Krebsgang
träumen zu Geniusflug?

6 Werden wir nicht noch kennen die weise Vollendung
griechischer Kunst, und den Ausschmuck in der neuern?
nie gewahren, wie hoch der Wage
vollere Schale sich hebt?

7 sondern noch einst vom Schönen die Art, des Bewunderns
müde, was all vor Bezaubrung in der Art sei?
Schönheit giebt das Gesetz! Zu Ausart,
wenn sie nicht huldigt, wird Art.

8 Sehn wir nicht einst, wo gleichen sich darf, wer nur
nachahmt,
gar die Gestalt von dem Urbild noch verwahrlost,
der dem Griechen, da sei die vollste
Bühne der Lächerlichkeit?

9 sehen noch einst, wo gleichen sich darf, wer nur lernet,
gar den Erguß des Erfinders noch mit Schlamm trübt,
's Kind dem Manne, da rag's von hohen
Ohren, nicht leerer, hervor?

10 Wird sich der Schwatz nie enden, der Philosophie heißt?
Werden dafür die Ergründung, wo nicht Abgrund
ist, Stillschweigen an ihm das Haupt nie
heben und Herschende sein?

11 Klimmen wir nie hinauf zu der Höh, wo nur wenig
Wahres, hier Sproß, da Beschatter, dem Orkan steht,
und wohin du dem dichtverwachsnen
Wald' ohne Blut nicht entrinnst? —

— — — — —
— — — — —
— — — —
— — — —

12 Wenn er verkennt den Lorber, der mehr dem Dictator
war, wie Triumph, wird zur Ahndung ihm nicht Scham
glühn?
Denn wen nannt' ich! So groß war Cäsar,
daß er nur Brutus nicht glich.

13 Wenn sein Gesetz, sein Leben hinab vor dem Richtstuhl
Herscher, er selbst durch ein neues noch verurteilt;
ehrt' ihn da nicht zu spät die reinste
Ehre der Obergewalt?

14 Sank er nur hier? Noch wirket es fort; wird wie Waldbrand
lang' es noch glühn, das Verkennen, das Verspotten
seiner Deutschen, und ach des Glaubens!
Zauberer gruben den Brand

15 lässiges Arms ab, lehnten sich oft auf den Spaden,
drangen nicht tief: und so kam's denn, und hinüber
leckt' es über den Kindergraben,
lodert' in andres Gebüsch.

16 Sieht er so scharf, wie uns Neuern es gleißt, die erstaunten,
einen, wie ihn, auf dem Throne zu erblicken?
Zeigt, wenn fester Entschluß das Herz ihm
stählet, der Stolz ihn entflammt,

17 Tiefe dis auch des Denkens? dis etwa den Geist auch
deß, der nicht erbt die Beherschung, die schon da ist,
nein, Beherschung entwirft, ein Cäsar,
wandelt in That den Entwurf?

18 oder gar deß, der denkender forscht und nicht mißtrennt,
Gutes und Geist? nicht um Land spielt mit des Bürgers
Leben, da sich nicht thört, nicht wähnt, Ruhm
wasche vom Würfel das Blut?

19 Ehre wäsch' ab das schreckliche Blut? Sie verewigt's!
Und ist es dann, wenn das Heer halb ins Gefild strömt,
nur unschuldig? nicht auch, wenn Bäche
rinnen, das Fähndel nicht droht?

20 Rannen nicht viel der Bäche, da sie, die Erobrung,
raste? nicht mehr, da Erfolg war, was Erfolg sein
mußte, Krieg, der beinah stäts trächtig,
Schlacht dann und Seuche dann warf?

21 Lorber des Führers dorret nicht weg, wenn ein Krieg auch
vor dem Gericht der Aurele, sich zur Schmach, steht;
doch die strahlendste Feldherrngröße
schaffet den Scheusal nicht um.

23 Schön ist und gut der Spruch des Gerichts der Aurele,
weise: Kein Krieg kann gerecht sein, so den tiefen
Grund legt ewiges Kriegs. Betüncht ihn,
gleißt ihn: er wird nicht gerecht.

24 Grenzet es weit, das blutige Recht; nicht die Nothwehr
hab' es allein, die Veredlung des Jahrhunderts
sei euch Schwärmenden nichts, Throngottheit
Alles; er wird nicht gerecht!

25 Friede beascht jetzt schlummernde Gluth; doch Erobrung
wird nicht verziehn! und so bald sich mit der Zeiten
Wechsel wirbelt ein Sturm, verfliegt die
Asche, wird Flamme die Gluth.

26 Sah er vielleicht allein nicht vorher, was vor Aller
Aug' in der Fern unverhüllt lag, der Erobrung
Jammerärnte? nicht hundertfältig
sprossen Gebein aus Gebein?

27 Himmel! er sah's, und that doch, er that, was Entsetzen
Herschenden ist, die des Volkes und die eigne
Majestät nicht entweihn, er that es,
streute die schreckliche Saat." —

27 Tempe umrauscht sie wieder; doch geht die erhabne
Priesterin nur in der Reih mit, will des Tanzes
nicht, ist trübe, wiewohl den Flöten
Echo gelehriger horcht,

28 frohes Gelüst die Staude beweht, und sein Leben
hauchet, was sproßt, und sein Leben, was der Blumen
Kelche füllet. Zuletzt entlasten
diese Gedanken ihr Herz:

29 „Feiert die Helden! Marmor und Erzt sei der Helden
ewiges Maal! Nicht der Marmor und das Erzt nicht,
mehr belohne, die Freude weine
denen, die Friedrich verzeihn!

30 Ach aus dem Grabe kehr' ich zurück, und mit Goldschrift
schreib' ich ans Maal der Erhabnen .... Die Entzückung
irrt mich, sie haben kein Maal! ihr Lohn sind
Thränen: ich weine sie mit.

31 Aber erscheint auch einer, dem nicht die Verzeihung
selige Pflicht ist, vernimm du der Aurele
zweiten Spruch: Wer erneut, dem fluche
selber der Siegende nach!“

Anmerkungen.

Wir erhielten diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 80.

Eine Gesellschaft gebildeter, auch mit dem klassischen Alterthum nicht unbekannter Freunde, die einen Teil der schönen Jahreszeit auf dem Lande zubringen, haben den Einfall, sich durch Nachahmung des Lebens der alten Hellenen und ihrer Vergnügungen zu unterhalten; sie feiern also Spiele, in Nach-

ahmung der Olympischen; sie dramatisiren Scenen aus der Illas und Odüssee, und stellen zulezt auch das Delphische Orakel dramatisch dar. Eine der schönen Damen von der Gesellschaft macht die Pythia; andere kommen und fragen durch sie Apoll um Rath und erhalten Antwort; aber plözlich löst sich die Täuschung, die Nachahmung der Vorzeit hört auf: die neue Pythia springt vom Dreifuß, wendet sich an die Gesellschaft und legt ihr ernste Fragen über die Gegenwart, besonders den Zeitgeist (um 1780) vor.

Dieses ist die Fiction des Gedichts, das Bildliche, das die Gedanken des Dichters über diesen Gegenstand, (den Zustand der Kultur ꝛc.) versinnlichen soll. Die lyrische Empfindung aber, die den Inhalt der Ode bestimmt, ist der Unwille des Dichters über jenen Zeitgeist, der ihm in mancher Kunst und Wissenschaft Rückschritte zu thun schien, (ein Gegenstand, den er auch im zweiten Teile der Gelehrtenrepublik abhandeln wollte,) — und hiervon geht er über zu dem Tadel der falschen Urteile des Publikums, einen bekannten, damahls lebenden großen Fürsten betreffend, der nicht wenig Einfluß auf die (falsche) Richtung des Zeitgeistes hatte, und von dem, wie wir auch sonst wissen, K. anderer Meinung war, als ein großer Teil der Zeitgenossen.

Diese Ode würde ich für das erste lyrische Meisterstück unsers Dichters halten, wenn wir sie vollständig hätten. Denn wie sie uns die Ausgabe von 1798 giebt, fehlen darinn die Strophen, die den berührten Uebergang von der allgemeinen Klage zu der besondern über Friedrich II. machen; und eine Strophe in jener Ausgabe, die achte, „Wenn er verkennt ꝛc. steht ganz am unrechten Ort nach der: Sondern noch einst ꝛc. ich habe sie da weggenommen und nach der Str. Klimmen wir nie gesetzt, welche unter den vorhandenen die letzte des ersten Teils der Ode ist. Denn nach dieser ist nun in der Gedankenfolge eine Lücke, die ich durch die gewöhnlichen Zeichen angedeutet habe.

Vor der Leipziger Ausgabe von 1798 ist diese Ode wohl in Zeitschriften nicht erschienen, in welchen K. sonst seine neuen Oden bekannt zu machen pflegte; vielleicht hat er sie aber einem oder dem andern seiner vertrautern Freunde handschriftlich mitgeteilt, und so könnte sie doch wohl noch vollständig vorhanden sein. In diesem Fall würde sich der Besitzer durch ihre Bekanntmachung um die Freunde der Klopstockischen Muse nicht wenig verdient machen.

1. und noch ist. Die alten, nach Regeln der Kunst gelernten und geübten gymnastischen Spiele sind verschwunden; doch in dem Pferderennen, dem Ballspiel und einigen andern Spielen der Landleute, ist noch ein Schatten davon übrig geblieben.

2. was Freud' in Tempe einst war, nach dem Wortsinn: Vergnügungen, welche sich die Griechen einst in Tempe, dem schönen Thal in Thessalien, unweit des Bergs Olymp zu machen pflegten." [K. scheint in frühern Jahren den Berg Olymp mit Olympia in Elis, wo die Spiele gehalten wurden, verwechselt zu haben. In der Ode der Bach hieß es Str. 9. erst: der Kämpfer Schaar am Fuß des Olymps, was er aber nachher verbessert hat.]

durch Lieder. In den olympischen Spielen ließen sich auch Sänger und Musiker öffentlich hören, und stritten mit andern Künstlern ihrer Art um den Preis.

3. in dem Tempel zu Delphi. Man denke sich hier etwa einen helldunkeln Saal in dem Landhause, wo die Gesellschaft war; dieser mußte den Delphischen Tempel vorstellen, in welchem Apoll durch die Pythia Orakel erteilte.

4. ihn leer, ihn, den Dreifuß (einen zugedeckten großen Kessel mit drei Füßen.) — Uebrigens sollen wohl die theatralischen Vorstellungen und Erinnerungen aus dem goldnen Zeitalter der Griechen eine Vorbereitung auf den Tadel der Gegenwart sein, die jenem Alterthum in so mancher Hinsicht ungleich ist.

5. vielwegig, in Hinsicht auf viele Künste und Wissenschaften oder ihre Zweige. — verwildert in der Irre, durch herschend gewordene falsche Begriffe in der Kultur zurückgekommen; (de recta via in barbariem relapsi.) — wir uns lächeln, uns selbst Beifall geben, als machten wir wackere Fortschritte. Die 5. Str. enthält den allgemeinen Satz von dem Rückgang in der (litterärischen) Kultur; die folgenden wenden ihn auf besondere Zweige an.

6. werden wir nicht noch kennen, kennen lernen, die Vollendung griechischer Kunst, die vollendete Darstellung der ältern griechischen Dichter, welche Kraft mit Natur und Wahrheit, Größe mit Einfalt verbanden, wogegen die Neuern ihre Poesieen mit Zierathen, zwecklosen Schildereien, gesuchten Bildern überladen, mit Modeworten und Blümchen ausschmücken. Von diesem Ausschmuck, Putz und Flitterstaat, wiegt ein ganzer Haufen kein Loth des echten Goldes klassischer Darstellung auf.

7. sondern noch einst. Die fragende Wortfolge (der Ton des Unwillens) wird von der sechsten in dieser und den folgenden Str. fortgesetzt: „Werden wir nicht noch einst sondern, einen Unterschied machen, zwischen dem Schönen und der Dichtungsart? In einem Gedicht können alle Regeln befolgt sein, die man von seiner Gattung verlangt, z. B. alle Einheiten in einem Drama, und es kann doch nicht schön, es kann ein frostiges, elendes Pro-

dukt sein. — wenn sie, die Art, der Schönheit nicht huldigt. Wenn ein Gedicht seinen wohlgewählten Stoff, d. i. Handlung und Leidenschaft, nicht nach Natur und Wahrheit anschaulich darstellt, so hilft ihm alle seine Regelmäßigkeit, in Plan, Metrum rc. nichts.

8. Sehen wir nicht einst (endlich einmahl ein) daß da die vollste Bühne der Lächerlichkeit sei, „ein Possenspiel aufgeführt werde;" daß da die Tonangeber in der Gelehrtenrepublik, die Bücherrichter rc. sich höchst lächerlich machen, wo fich der dem Griechen gleichen darf, der doch nur nachahmt, und noch obenein die Gestalt von dem Urbilde, die Anlage, die schöne Form des Originals, weil er nicht in dessen Geist eindringt, verwahrlost; z. B. der Nachahmer einer horazischen Ode, wenn er wesentliche, zum psychologischen Zusammenhange erfoderliche Teile in seiner Nachahmung übergeht, oder auch Zusätze macht, die, nach richtigen Denkgesetzen, mit dem Ganzen nicht bestehn können.

9. wo dem Griechen gleichen sich darf, wer nur lernet, Anfänger, Schüler, Studenten u. s. w. wer den Erguß des Erfinders noch dazu mit Schlamm trübt, die Gedankenreihe des Originals in seiner Nachahmung mit frostigen, läppischen oder schlüpfrigen Zusätzen verunstaltet, da rag's von hohen Ohren, nicht leeren, hervor. Der Esel hat lange, innen behaarte Ohren. Ein Seitenblick auf die Midasse in den Litteraturzeitungen. Man merke hier auf die Wortfolge: „Da, wo sich Tironen mit den Griechen vergleichen dürfen, da erblickt man Midasohren." Der Tadel trifft nicht die jungen Leute, die etwa Gedichte stümpern, sondern die Alten, die ihre Anmaßung nicht dulden, sondern ihnen die Ruthe geben sollten.

10. 11. Wird — — — — Philosophie heißt. K. zielt hier wohl auf die unmethodische, sogenannte eklektische Philosophie, die nach der Wolfischen Periode aufkam, die ohne sichre Grundlage, mit Nichtachtung der Logik, und ohne die Grenzen des menschlichen Wissens festgestellt zu haben, über alles räsonnirte, was der Mensch wissen kann und nicht kann. Er straft in diesen beiden Strophen die von den deutschen Philosophen, die sich damahls dieser Ungründlichkeit hingegeben hatten. — Stillschweigen an ihm, an dem Abgrunde, in dem wir nichts mehr erblicken, an den Grenzen der menschlichen Erkenntnis, wo wir aus Gründen nichts mehr erkennen können. Vgl. Gelehrtenrepublik S. 162.

11. wo freilich nur wenig Wahres, hier Sproß, da Beschatter (von mehr oder geringerer Wichtigkeit, von größerm oder kleinerm Umfang) dem Orkane steht, unwiderleglich ist. —

Beschatter, ein groser, weitschattender Baum. Das hier gebrauchte Bild bezeichnet vortrefflich die ernste, angestrengte, anhaltende Forschung des wahren Philosophen; sein Ziel, das Gewißwahre, steht auf dem Gipfel eines hohen, dichtverwachsenen Waldgebirgs, den er durchdringen und erklimmen muß, wobei es, da er die Dornen des Zweifels nicht scheuen darf, nicht ohne Blut abgeht.

12. Wenn er verkennt ꝛc. Zwischen dieser und der vorigen Str. ist nun die böse Lücke in der Ode, wovon ich oben sprach; es fehlt hier der Uebergang von der Klage über den (geglaubten) Krebsgang in unsrer Litteratur zu der Invective gegen Friedrich II. Die neue Pythia, Str. 3. wird doch nicht ohne allen Zusammenhang gesprochen haben; auch in dunkeln Orakeln pflegt, wie im Wahnsinn, Methode zu sein; hier aber ist der Faden ihrer Orakel abgerissen. Was aber abgerissen ist, was der Inhalt der verlornen Strophen und der Uebergang von dem Tadel der Modephilosophie auf den König von Preußen gewesen sei, läßt sich schwer errathen. War es vielleicht die Mißbilligung des Namens Philosoph, den man diesem Fürsten ehmals so freigebig beilegte, da er bald der Philosoph von Sanssoucy, bald der Philosoph auf dem Thron hieß, und bald mit Mark Aurel verglichen wurde, wozu eigentlich die Franzosen aus seiner frühern Umgebung den Ton angegeben hatten? Ich weis es nicht; wie dem aber auch sei, wir erfahren hier K—s Ansichten über diesen großen Fürsten, die dessen Ruhm eben nicht günstig sind; ob auch wahr? geht den Ausleger nichts an; er soll sie nur, wo es nöthig ist, ins Licht setzen; woran es denn der Text hier und da, vielleicht absichtlich, ein wenig hat fehlen lassen; ich werde solche Stellen durch Umschreibung klar zu machen suchen. — Das Urteil des Dichters über den König bezieht sich aber auf folgende Punkte:

Str. 12. auf Friedrichs Verachtung der vaterländischen Poesie;

13. seine Kabinetts-Justiz;

14. seine Gallomanie und seinen Deismus;

15. 16. seinen Stolz und, bei aller Charakterstärke, doch Mangel an wahrhaft großem Geist;

17. sein Bestreben nach dem Ruhm des Erobrers;

18 — 26. seine Eroberung von Schlesien, mit ihren traurigen Folgen: dem siebenjährigen deutschen Bürgerkriege, und der fortdauernden Trennung und Zwietracht im deutschen Reiche, die seine Schwäche verursacht hat.

Dieses Verzeichnis der 15 Strophen nach ihrem Inhalt wird den Lesern den Gesichtpunkt angeben, aus welchem sie leichter verstanden werden.

12. den Lorber, die Ehre, ein Dichter zu sein oder von Dichtern besungen zu werden.

dem Dictator, Julius Cäsar. K. macht hierbei die Anmerkung:

„Cicero hat (sagte Cäsar, der sein Freund nicht war) einen erhabneren Lorber erlangt, als den der Triumphe. Denn es ist mehr, die Grenzen des römischen Geistes so sehr, wie die Beherschung erweitert zu haben." [Man weis dis aus dem Bericht des ältern Plinius, VII. 31. wo er die Manen des grosen Redners also apostrophirt:

„Salve, primus in toga triumphum, linguaeque lauream merite, et facundiae Latinarumque literarum parens; atque, ut dictator Caesar, hostis quondam tuus, de te scripsit, omnium triumphorum lauream adepte majorem: quanto plus est, ingenii Romani terminos in tantum promovisse, quam imperii.]

13. Friedrichs II. Ruhm, als Gesetzgeber, der das Corpus Fridericianum schreiben lies, will die Strophe sagen, ist zweideutig, da er die Rechtspflege oft durch Machtsprüche gestört habe — vielleicht Anspielung auf den bekannten Rechtshandel des Müllers Arnold, im Jahr 1779. — Die Wortfolge ist: wenn er, sein Leben hinab, (so lang' er lebt) als Herscher vor dem Richtstuhl, sein Gesetz immer durch ein neues selbst verurteilt, aufhebt. Der Fürst darf die Rechtspflege nur dadurch kontroliren, daß er untersucht, oder vielmehr untersuchen, revidiren läßt, ob die bestehenden Gesetze in der vorgeschriebenen Form (Prozeßordnung) angewandt sind.

ehrt ihn da nicht zu spät (vergebens) die reinste Ehre der Obergewalt, die Ehre des Legislators, d. i. verdient er sie?

14. des Glaubens, der positiven Religion, des Christenthums. (Aber freilich, wie er es in seiner Jugend hatte kennen lernen, als man es noch mit starrer, unduldsamer Orthodoxie zu verwechseln pflegte.) Die Verbreitung der sogenannten Heterodoxie in Deutschland, die ungefähr mit seiner Regirung anfing, scheint K. gleich manchem Theologen damahliger Zeit, dem Beispiel Friedrichs II. zuzuschreiben. (Ich würde den Grund in der neuern Kritik und Exegese der biblischen Bücher suchen.) — Vortrefflich ist die allegorische Zeichnung der rechtgläubigen Theologen, die sich der Neologie, auch wohl dem Deismus nicht thätiger und gründlicher widersetzt haben; es sind dem Dichter träge Arbeiter, die einen Waldbrand abgraben sollen, sich dabei oft ausruhn und einen Graben machen, der weder tief noch breit genug ist. Da leckt (springt) denn das Feuer über den Kindergraben und ergreift immer neues Gebüsch.

16. wie uns Neuern es gleißt, (schimmert) „was für starken Eindruck es auf uns macht, wie sehr wir ihn als Selbstdenker, Philosophen, bewundern.“

zeigt — — — Denkens. „Seine Festigkeit und Stärke des Charakters, mit Stolz verbunden, ist noch kein Beweis, daß er ein tiefer Denker sei.“ Karl XII. war noch viel fester, unbiegsamer.

17. (zeigt) bis etwa den Geist deß rc. „Ja von der Festigkeit seines Charakters kann man nicht einmahl auf sein Talent zum Helden und Erobrer schließen; er ist damit noch kein Cäsar, kein großer Geist.“ Friedrich erbte sein Königreich, und erwarb ein Herzogthum dazu; Cäsar entwarf den Plan, sich zum Herrn der Römischen Welt zu machen, und führte den Plan aus.

18. der denkender forscht und nicht mißtrennt Gutes und Geist, „der als wahrer Selbstdenker, als ein Philosoph wie Mark Aurel, eben darin seinen Geist zeigt, daß er das Moralischgute für das wahre Gute des Menschen hält.“ Man bemerke hier den leisen Uebergang auf die von Zeitgenossen so oft gepriesene Eroberung von Schlesien, und auf den traurigen, siebenjährigen Krieg, der eine Folge davon war. — vom Würfel, vom Kriege, dem großen Hazardspiel.

19. sie verewigts, in der Geschichte, welche Großthaten, gute und böse, aufbewahrt.

ist es nur unschuldig — — strömt? „wird es nur dann, wenn die halbe Armee in der Schlacht bleibt und das Blut in Strömen vergossen wird, mit Recht gemißbilligt, unschuldig Blut vergossen zu haben? nicht auch, wenn nur wenige fallen, nur Bäche (von Blut) rinnen? wenn das Fähndel nicht droht, wenn man keine Strafe bei der Fahnenwache zu fürchten hat. K. macht hierbei die Anmerkung:

„Ich hätte können was ausrichten, allein ich hätte mehr, als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert“ (sagte einst Friedrich II.) „und unschuldig Menschenblut vergossen. Aber dann wär ich auch werth gewesen, daß man mich vor die Fähndelwache gelegt, und mir einen öffentlichen Produkt gegeben hätte.“

K. nahm diese Anekdote aus einem Büchelchen, das Gleim in Halberstadt u. d. T. „Reisegespräche des Königs im J. 1779.“ hatte drucken lassen, worin sie S. 54. zu lesen ist. Der König sprach von dem Baierschen Erbfolgekriege v. J. 1778.

das Fähndel, die Fahnenwache, der wachthabende Posten vor der ersten Linie des Lagers.

20. da die Erobrung ras'te, im ersten schlesischen Kriege. — Krieg, der, beinah stäts trächtig, Schlacht dann

und Seuche dann warf, der siebenjährige Krieg, worin Schlachten auf Schlachten und Seuchen die Menschen wegrafften. — warf; werfen sagen wir von Schweinen, Hunden und ähnlichen Thieren, die mehrere Junge auf Einmahl gebähren.

21. Lorber des Führers dorret nicht weg. „Der General, der Feldherr kann sich Ruhm erwerben, wenn auch gleich der Krieg, dessen Führung ihm sein Staat aufgetragen hat, ungerecht wäre, weil Gehorsam seine erste Pflicht ist; indeß wird ein Krieg dadurch, daß er diesem Ehre bringt, nicht gerecht. — Der Krieg, der vor dem Gericht der Aurele sich zur Schmach steht, d. i. welchen Mark Aurele (sachkundige und gerechte Richter) verdammen.

22. Kein Krieg ꝛc. kein Eroberungskrieg; denn der Verlierende wird, bei günstiger Gelegenheit, das Seinige wieder haben wollen und Krieg anfangen, da er es für recht hält. Vgl. Str. 24.

23. das blutige Recht, das Recht, Krieg zu führen. Throngottheit sei euch alles, die Absicht, den Thron zu stützen, die Majestät zu bewahren, sei euch der einzige, entscheidende Grund, Krieg zu führen. — „Throngottheit," Heiligkeit oder gar Göttlichkeit des Throns. Man nennt ja die Könige auch wohl Erdengötter.

24. Friede beascht, deckt mit Asche zu, schlummernde Gluth, „Oestreichs Groll, das jetzt (1782) seine Ansprüche auf Schlesien nur nicht laut werden läßt.

25. was vor Aller Aug' in der Fern unverhüllt lag. Denn man kannte die Maximen des Habsburger Hauses und des Wiener Kabinetts, einmahl Erworbenes nie wieder fahren zu lassen, Theresiens beleidigten Stolz und ihre unermeßlichen Hülfsquellen.

27. Tempe umrauscht sie wieder; mit Rücksicht auf Str. 2. Hier wird die Ode wieder erzählend. Die Gesellschaft belustigt sich durch Nachahmung der Chorgesänge und Tänze, womit sich einst die Griechen in Tempe belustigten; die Dame, welche die Pythia vorgestellt hat, begleitet sie in ihrem Kostum, doch traurig und ohne Teilnahme, und bricht endlich in die Worte aus, welche die 3 letzten Strophen bilden, und in welchen sie Versöhnung der beiden Häuser, und ewiges Vergessen weissagt — oder wünscht.

29. Feiert ꝛc. „Möge man die Helden preisen, ihnen marmorne Denkmäler und eherne Bildsäulen setzen; man gönne ihnen diese äußerliche Ehre; einer weit edlern, wahrern Ehre: Freudenthränen über ihre Großmuth, sind die werth, die Friedrich verzeihn." — Aber wer sind, nach dem Sinn des Dichters, die, welche ihm verzeihen sollen, daß er ihnen Unrecht gethan habe? Sind

es die Deutschen überhaupt, mit Hinsicht auf Str. 14? oder insbesondere die Prinzen aus dem Habsburger Hause, mit Hinsicht auf Str. 24? Die letztere Erklärung ist dem Zusammenhange und dem Schluß der Ode gemäßer; aber warum sollten jene Prinzen dereinst kein Denkmal haben?

30. aus dem Grabe. Die neue Pythia, welche der Dichter hier sprechen läßt, nimmt an, daß sie nicht mehr leben werde, wenn man jenen Großmüthigen ein Denkmal setzen wird. — ich weine sie, die Freudenthränen, mit, mit der dankbaren Nachwelt.

31. wer ernnut, die alte Rivalität oder den Krieg selbst — selber der Siegende, der Sieger, der als der Gewinnende, doch sonst großmüthig ist.

Das Sylbenmaß der Ode ist bei No. 115. angegeben.

Die Verwandelten.

(1782.)

1 Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern sich drehn, erleuchtet und leuchtend, droben
wandeln im Himmel;

2 Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
die in der Fabel!

3 Eurer Bewohner Loos ward froh're Wonne,
als wir kennen. Zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflösbar
rinnt's und bei Tropfen.

4 Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
einen laut sich schwingen, die Wiederhalle
tönen im andern.

5 Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
mit den Monden um ihn, als manche Sonne
in den hohen Straßen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.

6 Säumend und säumend schwebt, auf Himmelreisen,
um den goldenen Ring der Engel Gottes;
selbst die kenntnisdurstende Seele zögert
dort in den Lauben.

7 Wartest du, Meta, dort auf mich? Dort wart' ich
unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
herber Kelch! Einst rann's nicht bei Tropfen! wird bei
Tropfen nicht rinnen!

8 Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
lang die Frühlinge sah herüberschimmern,
fließt den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

9 Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond' itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
wölbende Tempel.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Leipz. Ausgabe II. 88. — Eine liebliche Phantasie ist diese Dichtung! Sie entrückt uns aus der trüben, sublunarischen Welt in eine höhere und schönere, in ein kleines Weltgebäude voll Anmuth, von guten und glücklichen Wesen bewohnt. Denn was wir den Ring des Saturn nennen, ist der Widerschein des Lichts von zahllosen kleinen Sternen, die sich um den großen Planeten, als ihr Zentrum, bewegen; diese Menge kleiner Satelliten oder Monden bewohnen glückselige Geschöpfe, die auch den Tod nicht kennen, sondern, wenn sie zu höherer Bestimmung gereift sind, schmerzlos verwandelt werden. Was die Astronomie zu dieser Hypothese *) sagen dürfte, kann nicht die Frage sein; genug, daß sie einige analoge Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn wir meinen ja, daß der hellschimmernde Streifen am nächtlichen

*) Sie liegt auch schon folgender Stelle aus dem ersten Gesange des Messias zum Grunde:

„Also der hohe Saturn. Der himmlischen Aehre Bewohner
sehen des mondumwimmelten Sterns weitkreisenden Lauf nicht."

Himmel, die Milchstraße, aus dem Zusammenfluß des Lichts zahlloser Fixsterne entstehe.

2. ihr, der schönsten vst. welche, „die ihr zu den schönsten gehört. Von diesem elliptischen Gebrauch des Genitivs s. die Anm. zu der Ode Stintenburg, Str. 9.

schöner, und mehr für Glückliche, bessere Wohnungen der Glückseligkeit, als die sogenannten Inseln der Seligen, das eigentliche, homerische Elysium. Odüss. IV. 365.

3. auch Bittres, weil doch endliche Wesen nicht ohne Mängel, nicht ohne Uebel sein können. leicht zerflösbar, das sich, wie ein Tropfen in einer Schale Wasser, in dem siegenden Gefühl ihrer Glückseligkeit auflöst.

6. Säumend ꝛc. Diese sinnreiche Wendung erinnert den Leser vielleicht an die ähnliche, womit Homer die Schilderung der schönen Insel vollendet, die Kalypso bewohnte:

„Selbst ein Unsterblicher, käm' er dahin, er würde bewundernd
„weilen und schau'n und das Herz an diesem Anblick erlaben."

die kenntnisdurstende Seele, vst. eines gestorbenen Menschen, in ihrem Fluge nach dem Himmel.

7. unsres Lieblings. Ich kann nur vermuthen, wen K. hier versteht. Die Worte setzen voraus, daß die gemeinte Person erst nach ihm sterben werde; also ist es nicht sein Sohn, der mit der Mutter gestorben war, (s. die Einleitung, B. 1. S. 12.) Vielleicht ist es Metas Nichte, die Tochter der Madam Dimpfel, die nachmalige Frau von Winthem und treue Freundin des Dichters. Da sie schon 1770 eine Tochter hatte, die singen lernte, (s. die Ode No. 85.) so wird sie, in der Periode von K—s und Metas Umgang und Verbindung, (1752—1758) Kind und ein Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, ihr Liebling gewesen sein. Nimmt man dieses an, so hat die Ode eine Schönheit mehr, die feine Wendung, womit er, ihr leicht verständlich, der Freundin zu verstehen giebt, wie teuer sie ihm sei.

7. 8. Eine (Thräne) der Wehmuth über die Trennung von ihm, wenn er — nicht stirbt — sondern für eine höhere Sphäre, zum Leben und Wirken in Sonnentempeln (9) verwandelt wird; und das geschieht oft mitten in unschuldigem Genuß; wenn er dem hellsten Monde, einem der kleinen Satelliten des Saturns, weilt, ihn mit Vergnügen anschauet, oder vielleicht zum Liede, der Musik dieser kleinen Sphären, tanzt, Str. 5.

Gramm. Anm. Von dem Sylbenmaß dieser Ode, dem Klopstock-Sapphischen, s. bei No. 132. — Str. 2. im Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes. Man bemerkt die kühnere Wortstellung, und wie dadurch der Tonverhalt bewirkt wird, um sanfte, gleichförmig fortdauernde Bewegung anzudeuten. 6. Säumend und säumend rc. Eine schöne Eigenheit unsrer Sprache ist es, durch Wiederholung desselben Worts das Anhaltende, Fortwährende anzuzeigen. K. hat sie oft zu benutzen gewußt, z. B. in der Ode No. 104. Str. 11. Es geht und geht rc.

Der Grenzstein.

(1782.)

1 Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafel gehaun, daß es kund sei, und von Golde
in den parischen Stein gesenket,
wie auf die Lilie wallt

2 goldener Staub. Noch fassest du nicht des Gesetzes
ganzen Verstand. Denn es steht zwar in der Halle
nicht geschrieben, allein es fordert's
also der heilige Sinn,

3 also — durchdenk's arbeitend, durchdenk's, wenn du ausruhst: —
Gut sei und stark und es dau're, was du wirkest!
„Dau're?" Dau're! da liegt's! Weit wallst du
irre, verlierst du dich da!

4 Wende! Da schieds durch Grenze sich ab, und der Grenzstein
hub sich empor in die Wolken, unersteiglich
dem, der, emsig allein fürs Leben,
heißen Geschäften sich weiht.

5 Einfluß der That, wenn jetzt sie geschieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, so verschwindet.
„Wenig?" zürnst du. So währts was länger,
bis sie gesunken verglimmt.

6 Die du bewogst, thun Eignes hinzu, und zuletzt wird
dessen so viel, daß der Tropfen in dem Meere
nun zerfließet, vergeht. „Verginge?“
In die Atome sich löst.

7 Nicht, daß dein Thun (Verkenne mich nicht!) mir nicht heilig
wäre, vollführts, weß auch andre sich erfreuen;
nicht verächtlich, wofern es dir nur
frommet. Verkenne mich nicht!

8 Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren.
Ach, die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
über der Sonderung Stein.

9 Geist des Gesangs, was rufest du mir und gebietest
anderen Ton? O du kennest noch nicht ganz dich!
Bei Amphion! auch diese Saite
stimmte der Grieche fürs Herz.

10 Könige sind weitwirkend, auch bleibt's, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieser sich verlieren.
Ach, die Handlung sinkt hin, und klimmt nicht
über der Sonderung Stein.

11 Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
hinter sich läßt, noch ein Denken in des Geistes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
voll, wo es waltet, uns hält:

12 jenseit ist das der Höhe, die grenzt. Was es wirkte,
wirket es stäts, wie im Anfang, so von Neuem.
Jahre fliehn: und es strömt sein Einfluß,
wie der Beginn sich ergoß.

13 Da ist das Werk! und tönet nicht bloß, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von diesen bis zum fernsten
Hall sich jede verlor, zum letzten
Lispel sich, redet es laut;

14 nutzet, doch nicht, wie einst das Geschäft, nur an Einer
Stäte, zugleich an so vielen, als getrennte
sichs, nach Mühe, nach Lust, zu ihrer
Muße Gefährten ersehn.

15 Rührt es, und wird die Rührung zu That, so durchwallt die
ähnlichen Pfad mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht diese
Rührung dem bleibenden oft?

16 Wirke! Das ist das große Gesetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund sei; und die Dauer
list der Weisere mit, als stünd' es
goldenes Gusses mit da.

17 Frei ist der Flug der Ode; sie kieset, wonach sie
lüstet, und singt's. Was verbeut ihr, daß sie leise
schwebe, wenn sie der Schwung, der hoch jetzt
steiget, itzt höher, nicht freut?

Anmerkungen.

Der Inhalt dieser Ode (nach der Leipziger Ausg. II. 91.) ist dem Inhalt der frühern: der Unterschied verwandt; dort verglich der Dichter die abhandelnden Schriftsteller mit den darstellenden; hier vergleicht er die Geschäftsmänner mit den Schriftstellern, besonders mit den Dichtern; jene veranlaßte das ehedem herschende Vorurteil der Gelehrten aus den drei Fakultäten, nach welchem die schönen Künste tief unter den sogenannten

höhern Wissenschaften und den Studien stehn, durch die man sich zu einem Amt bereitet; zu dieser Ode giebt der Vorzug Veranlassung, welchen man dem Geschäftsmann und dem sogenannten thätigen Leben vor dem Leben des Gelehrten in der Muße, oder des Privatgelehrten, zu geben pflegt; das letztere möchte man gern für gelehrten Müßiggang halten, und gering achten, daß es oft mit vielem Aufwand an Geist und Fleiß zur Hervorbringung schriftlicher Werke benutzt wird, welche der Welt Vergnügen und Nutzen bringen. Da K. zu den Privatgelehrten gehörte, und der gedachte Vorwurf, wenn er gerecht wär, auch ihn getroffen hätte, so bekämpft er jene Meinung, indem er seine beliebte Distinkzion zwischen Werk und That zu Hülfe nimmt, und zeigt, daß Thaten, wodurch Geschäftsmänner ihre Kraft äußern, Werken, wozu die Produkte der Schriftsteller und Künstler gehören, darum nachstehn, weil diese mehr und bleibender wirken, als jene. — Mit diesem Inhalt der Ode kann man eine Stelle in der Gelehrtenrepublik, S. 35. 36. vergleichen, worin K. diesen Gegenstand aus demselben Gesichtspunkt ansieht.

1. Wirke! „Zweckmäßige Thätigkeit ist des Menschen Bestimmung; arbeite! das erste Gesetz, das ihm die Natur vorschreibt" — in des Tempels Tafel, in die Gesetztafel. Die Gesetze wurden im Alterthum in eherne oder steinerne Tafeln eingehauen, und so, zu jedermanns Ansicht, „daß es kund sei" in den Tempeln aufgehangen.

2. goldner Staub, Blüthenstaub.

3. arbeitend und wenn du ausruhst, in otio et negotio, d. i. stäts, wie man einen Wahlspruch immer gegenwärtig haben soll. — und stark, es zeuge von Geisteskraft; vgl. Str. 11.

„dau're?" Was im Druck mit den Zitirhäkchen versehn ist, sind Einwürfe, die ein Geschäftsmann dem Dichter macht.

4. wende, wende dich, kehr' um, aus der Irre.

da schiebs durch Grenze sich ab, „das ist die Grenze, der Unterschied der beiden Arten des thätigen Lebens, des Geschäftsmanns und des Schriftstellers, unersteiglich dem, „welche der bloße Geschäftsmann nicht ersteigen kann;" d. i. er kann seiner Wirksamkeit keine Dauer geben.

5. Einfluß der That, „die That, die Handlung äußert ihren Einfluß nur augenblicklich, wirkt nur eben jetzt, da sie vollbracht wird; allenfalls dauert ihre Wirkung noch eine kurze Zeit." Einfluß der That! vst. findet statt, eine elliptische Redeform,

wie: Jedem das Seine! u. dgl. wobei: sei, werde oder ähnliches supplirt wird.

bis sie, gleich einem Feuer, gesunken, niedergebrannt, zu Kohlen geworden, endlich verglimmt.

6. die du bewogst, vst. deinen Plan zu einer Anstalt, einer Stiftung ꝛc. anzunehmen oder ausführen zu helfen. s. Str. 5.

„Verginge?" „würde vernichtet, es blieb gar kein Erfolg davon in der Welt?" Das nicht, erwiedert der Dichter; aber es löst sich auf, die Anstalt geht ein, die Folgen verlieren sich in der Fluth neuer Ereignisse, neuer Unternehmungen. Leider ist es wahr, was Wieland beklagt:

Wie nun einmahl in dieser Unterwelt
nichts lange seinen Herrn behält,
und was ein braver Mann begonnen,
durch einen schlechten wieder fällt!

7. vollführts, „wenn es vollführt, was andern gut und nützlich ist."

8. wie ein Abendschatten, als welcher sich weiter erstreckt und länger dauert, als z. B. der Schatten am Mittag.

der Sonderung Stein, der Grenzstein, Str. 4. das unterscheidende Merkmal der That und des Werks: die Dauer.

9. Der Dichter entschuldigt die Wahl seines Stoffs, wenn etwa die Erörterung moralischer Wahrheiten dem Schwunge der Ode nicht angemessen scheine; er führt das Beispiel der Griechen, welche Gesetze, Sitten- und Klugheitslehren in Versen vortrugen, für sich an, und fährt dann in seiner Erörterung getrost fort.

11. welches uns hält, tenet, festhält, Verstand und Herz ergreift.

12. jenseit ꝛc. Wiederholung des Hauptsatzes: durch die Perpetuität seiner Wirkungen unterscheidet sich das, der Menschheit nützliche Werk von der nützlichen Handlung des Geschäftsmanns."

13. tönet — redet. Der Handlung schreibt der Dichter das Echo, dem Werke die Rede selbst oder das zu, was im Echo wiedertönt.

14. (sondern) zugleich an so vielen Stäten, als getrennte sichs, als teilte es sich in viele Personen, um die Gefährten derer in der Muße zu sein, welche die Geschäfte des Tages abgethan haben, oder von gesellschaftlichen Vergnügungen und Zerstreuungen, nach Hause gekommen sind. — zu ihrer Muße, ihrer, der Mühe oder der Lust, d. i. derer, welche Mühe, Arbeit,

oder Lust, Amüsement, gehabt haben. In der ersten Ausgabe hatte K. seinem Messias das Motto gegeben: Laborum dulce lenimen, (der Mühen süße Erholung) das dem Bilde einer Harfe beigefügt war.

15. dem eignen Quell, dem eignen Antriebe, nicht der Rührung, dem Einfluß, den eine gelungene Darstellung eines Dichters in die Entschließungen der Leser haben kann. dem bleibenden vst. Werke.

17. Frei ist ꝛc. „Wenn der Dichter nicht gestimmt ist, Gegenstände, welchen der höhere lyrische Schwung angemessen ist, zu singen, so darf er doch jedem andern Gedanken, der ihn interessirt, poetische Bildung und ein schickliches, obgleich minder glänzendes Kolorit geben.“

Das Sylbenmaß der Ode ist wie in No. 115. doch die Vorschlagsylbe des Choriamb, die dort immer kurz ist (◡ — ◡ ◡ —) ist hier einige mahl lang, (— — ◡ ◡ —) z. B. Str. 6. thun Eignes hinzu; Str. 8. weitwirkend, auch bleibts.

Morgengesang

am Schöpfungsfeste.

(1782.)

„Zwei Stimmen."

1 Noch kommt sie nicht, die Sonne, Gottes Gesendete,
noch weilt sie, die Lebensgeberin.
Von Dufte schauert es rings umher
auf der wartenden Erde.

2 Heiliger! Hocherhabner! Erster!
Du hast auch unseren Sirius gemacht.
Wie wird er strahlen, wie strahlen
der hellere Sirius der Erde!

3 Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen
die melodischen Lüfte der Frühe;
schon wallt sie einher, die Morgenröthe, verkündiget
die Auferstehung der todten Sonne.

4 Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
müssen dereinst auch untergehen,
und werden auch aufgehn.

„Alle."

5 Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
müssen dereinst auch untergehen,
und werden auch aufgehn.

„Zwei Stimmen.“

6 Halleluja! seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja, wie sie da, auch ein Gotteskind,
auferstehti!

7 O der Sonne Gottes! Und solche Sonnen,
wie diese, die jetzo gegen uns strahlt,
hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tausendmal
tausend
werden in der Welten Ozeane.

8 Und du solltest nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung
immer und alles wandelt,
und herrlicher macht durch die Wandlung?

„Alle.“

9 Halleluja! seht ihr die Strahlende, Göttliche kommen?
Wie sie da an dem Himmel emporsteigt!
Halleluja! wie sie da, auch ein Gotteskind,
aufersteht!

Anmerkungen.

Diese Ode — in der Leipziger Ausg. II. 96. — gehört, ihres religiösen Inhalts wegen, in die Klasse der Hymnen. Es wird hier das Gedächtnis der Weltschöpfung durch die Betrachtung der aufgehenden Sonne gefeiert, welche den Schleier von der Natur wegzuziehn und zu machen pflegt, daß sie von neuem aus dem Chaos hervorzugehn scheint. Eine Gesellschaft frommer Menschen sieht von einem Berge die Sonne aufgehn, gedenkt dabei des großen Schöpfers und der allgemeinen Verwandlungen in der Natur, und schöpft daraus neue Gründe zur frohen Hoffnung der Auferstehung oder Unsterblichkeit.

Str. 1. Lebensgeberin, als die nächste Ursach von Licht und Wärme.

2. Sirius heißt bekanntlich ein Fixstern erster Größe, Canicula, Canis major, der Hundsstern, in der Region des Krebses, welchen die Gesellschaft vielleicht noch in der Morgendämmerung sah; hier wird unsre Sonne so genannt, weil sie für uns ein anderer Sirius, ein Fixstern erster Größe ist.

3. Lüfte der Frühe, Morgenwinde, welche vor dem Aufgange der Sonne herzugehn pflegen. — die Auferstehung der Sonne. Dem Dichter ist die Sonne ein handelndes Wesen, das nach seinem nächtlichen Verschwinden, als wiederbelebt, aufersteht, ein Bild, das die Sänger, Str. 4. 5. auf sich anwenden.

4. Herr! Herr! s. bei No. 43. Str. 16. — wir mehr, als Sonnen. Vgl. No. 41. Str. 25. 26. und No. 43. Str. 5.

6. Wie sie da rc. Der Rhythmus dieses Verses ahmt die Bewegung der gleichsam mit Mühe und ruckweise emporsteigenden Sonne nach.

7. Schaum auf den Wogen, wie Schaumblasen oder Schaumflocken auf den zahllosen Wellen des bewegten Meeres. Diese Vergleichung versinnlicht den Begriff von der unermeßlichen Größe des Weltalls, damit wir uns, in der folgenden Strophe, desto lebhafter vorstellen mögen, wie groß, wie unendlich mannichfaltig die Verwandlungen und Entwicklungen der natürlichen Dinge in diesen zahllosen Welten sind.

Die Vortrefflichkeit.

(1783.)

Nun von ihr denn sogar gellt der zerplauderte
Mund des entscheidenden Manns!
Keiner schweigt ihn: und doch sieht er den Schatten nicht
von der Unsterblichen, hat
selbst nicht Träume von ihm, diese verirrtesten
aller Gedanken, die sind.
Flöh der Betäubende doch endlich zum Sessel, wo
Geist gelehrt wird, auf ihn
Lehrlinge harren, dann stumm seiner Beredtsamkeit
horchen, und durstiges Ohrs!
O wie glüheten wir, sie, die sich jetzt entwölkt,
jene Zinne zu sehn!
Denn dort ist es, o dort, wo sich der Tempel wölbt,
sich die Göttin uns zeigt.
Eilt, er keuchet uns nach, auf! den gewundnen Pfad,
welcher steiler empor
mit dem Felsen sich hebt, daß des Beäugenden
Blicke wir endlich entfliehn!
Sehet, der lebende Quell, so zur Betrachtung stärkt,
dran der Schweigenden Blatt.
Schweigen freuet, entflammt, reizet der Schwierigkeit
kühn entgegen zu gehn.
Unten dorrte dis Laub, sänke; hier oben grünts,
festigt den stolzen Entschluß.
Unten ist Sage nur noch; fabelt es um: man nimmt
dort kein Blatt vor den Mund.
Auf! schon tönet ihr Schritt, naht die Vortrefflichkeit
in der Halle; Musik

ist der Kommenden Gang, jede der Wendungen,
welche sie schwebt, Harmonie.
Jene Blum' in dem Kranz bracht' ihr Mäonides;
und sie nahm sie von ihm;
jene Leibnitz, (gewelkt lag es um sie herum)
und sie nahm sie von ihm.
Freude! nun wendet sie sich gegen uns, steht, und gönnt
sich der Liebenden Blick,
sich der Betrachtung. Auch ruhn ihre begeisterten
Ideale vom Tanz.
„Unser Auge war licht, sah zu der Göttin auf.
Wenig Weile, da war
sie verschwunden. Uns blieb, als sie verschwunden war,
unvergeßlich ihr Bild,
höherer Schöne Gefühl, Durst, ihr zu ähnlichen,
und, ach! Schwermuth zurück!"

Anmerkungen.

Das Thema dieser Ode (nach der Leipz. Ausg. II. 99.) giebt die Aufschrift an: die Vortrefflichkeit in der Kunst, besonders der Dichtkunst, die vollendete Darstellung, die nur das Genie, das nach einem Ideal arbeitet, erreichen kann; dieses ist sein eignes Werk, das ihm die Begeistrung gebiert, und keine Aesthetik ihm geben kann. Dem Ganzen liegt die Fiction zum Grunde: Deutsche Dichter erzählen ihren Gang, ihr Hinaufklimmen auf die Höhe, wo der Tempel der Vortrefflichkeit (der Klassizität) steht, welchen diese Göttin bewohnt. Diese Erzählung wird aber dramatisch; wir hören was sie auf dieser Reise sprechen; wie sie zuerst bei einem Aesthetiker vorbeikommen, der sich ihnen aufdringt und sie belehren will, wie sie klassisch werden müßten; sie gehn weiter, erblicken den fernen Gipfel, wo der Tempel sich zeigt, (V. 11.) — klimmen höher, (16) — gelangen zum Quell der stillen Meditazion (19) — kommen bei dem Tempel an (27) — und genießen endlich den Anblick der Göttin selbst (35) — aber göttliche Erscheinungen sind kurz: bald verschwindet sie.

2. des entscheidenden Manns, irgend eines Professors der Aesthetik auf einer deutschen Universität, nicht eines gewissen lebenden Gelehrten, dessen K. hier hätte spotten wollen.

5. diese verirrtesten, supl. sondern diese ꝛc. Die Auslassung dieses unpoetischen Worts sondern in pathetischen Sätzen, ist in unsern Oden häufig, z. B. No. 154. Str. 1. No. 158. V. 58.

11. O wie glüheten wir — in der Epoche um 1740 bis 1750, der Morgenröthe der deutschen Poesie, als sich ein neuer Sinn für das Schöne in jenen Jünglingen entwickelte und reger Eifer, sich auszuzeichnen, sie ergriff.

16. den Pfad, welcher steiler mit dem Felsen sich hebt, „der immer steiler wird, je höher man an dem Felsenberge kommt." So deutet der Dichter die langwierige Anstrengung an, die es dem wahren Artisten kostet, der in seiner Art vortrefflich werden will.

20. dran der Schweigenden Blatt, „an der Quelle wächst das Blatt, das, wenn mans in den Mund nimmt, verschwiegen macht." Schweigen freuet ꝛc. Eine sehr wahre Bemerkung! Ein Unternehmen, von dessen Vorsatz wir glühen, verliert für uns den Reiz, wenn wir vor der Ausführung viel davon reden; wir können es ja doch nicht so lebhaft, so innig in Worte fassen, als wir es denken und fühlen; andere haben keinen Sinn dafür, oder wollen aus Neid keinen dafür haben; und da es nun so mangelhaft geäußert, so kalt aufgenommen ist, so verändert es gleichsam seine Natur und verliert das Interesse für uns.

23. unten dorrte es, würde nicht wachsen, gedeihn, von niemand genossen; unten, im Thal, dem Emblem des größern Publikums, des unpoetischen Lebens. Sage nur noch ꝛc. „es wächst nicht mehr da, aber man hat noch eine verfälschte Sage davon in der sprichwörtlichen Redensart: Kein Blatt vor den Mund nehmen."

31. Jene Blum' in dem Kranz, dem Kranze nämlich, den diese Dichter, welchen die Göttin erscheint, auf ihrem Haupte sahn; er ist aus Blumen geflochten, welche ihr ältere Virtuosen in Kunst und Wissenschaft gebracht hatten; denn die ihr mittelmäßige Schriftsteller in Prose und Versen angeboten hatten, waren von ihr nicht angenommen worden, die lagen gewelkt um sie herum. Vor Leibnitzens Zeit, vor dem 18. Jahrhundert, hatten wir nicht einen einzigen Schriftsteller, der klassisch hätte heißen können.

36. der Liebenden Blick, „unserm Blick, die wir sie lieben" — nach einer in den spätern Oden oft vorkommenden Redeform

form unsers Dichters, wonach er, Umschreibungen zu vermeiden, das Objekt durch ein Mittelwort bezeichnet, z. B. „Wer mich liebt, der täuscht den Erlebung Wünschenden," st. mich, der Erlebung wünscht. „Tagschen ward der Leidenden Auge, st. ihr Auge, die dis leiden mußte; u. s. w.

38. ihre Ideale. So wie Dianen ihre Nymphen, Venus die Grazien, so begleiten die Göttin Vortrefflichkeit die Ideale, die Vorbilder, wonach die Künstler arbeiten.

39. „Unser Auge rc. hier wird die Ode erzählend. Was die Dichter sagen, soll (wie es mir scheint) den Zustand, die Stimmung des Gemüths bezeichnen, worin ein Dichter versetzt wird, wenn seinem Geist so eben ein Ideal, ein vollkommnes Musterbild, vorschwebte, das er nun verwirklichen, durch die Sprache auch außer sich darstellen soll.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode der Kranz, No. 117. Es besteht aus einem Asklepiadischen und einem daktylisch archilochischen Verse oder der Penthemimeris:

— ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡

welcher in allen diesen Distichen dasselbe Maß hat. Hieraus ist klar, daß die Anmerkung, welche in der Göschenschen Ausgabe (II. 303.) zu dieser Ode gemacht wird, und wo diese Verse aus Hexametern und Versen von ungleicher Länge bestehn sollen, hierher gar nicht gehört. Sie bezieht sich vielmehr auf das Sylbenmaß der Ode: die Verwandlung, wo wir sie denn auch anführen werden.

An Giacomo Zigno.

(1783.)

1 Welche Bemerkung war's? des Dichterohres?
oder war es zugleich des Untersuchers,
die der Deutschen Heldengesängen sanfte
Rhythmosbewegung

2 oft zur Gefährtin gab? In ihrer Sprache
waltet stärkerer Klang: sie dachten Schönheit,
da sie, ihn zu mildern, ihm mitgehörtes
Sanftes vereinten.

3 Also erfrischt, bei hoher Frühlingssonne,
dichter Ulmen Gewölbe, oder jene
Luft des ersten Mais, die vom Wasserfalle
lieblich einherweht.

4 Starkes ertönt nicht herschend in des Griechen
Sprache, Sanftes ertönt; drum führt er seltner
zu des Schattens Kühlungen, in der hohen
Quelle Gesäusel.

5 Seltner noch, als der Grieche, führt der neue
Römer, wenn er, wie seiner stolzen Väter
Ueberwinder, je sich erkühnt, zu schweben
Tänze des Liedes.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Leipziger Ausgabe II. 104. Bei dem Namen der Aufschrift macht K. selbst diese Anmerkung:

„Er hat die ersten zehn Gesänge des Messias in das Italiänische übersetzt. Er starb (vielleicht ermordet) da er fortfahren wollte. Er war ein würdiger Mann. Wir lebten einige Zeit mit einander, und wir liebten uns.“ — Diese Uebersetzung erschien unter der Aufschrift: Il Messia del Sgr. Klopstock, trasportato dal Tedesco in versi Italiani — per Giac. Zigno, 2 Voll. in Vicenza 1776. verbessert: 1782. 8. — Diese Ode werde ich mehr durch Umschreibung zu erklären suchen.

Str. 1. 2. „Geschmack und musikalisch Gehör sowohl, als Theorie, Untersuchung der Natur ihrer Sprache, hat die deutschen Dichter gelehrt, wie sie ihren Versen, zumahl in den höhern Gattungen der Poesie, durch Wahl der Töne und durch rhythmische Bewegung, das Sanfte, Weiche, Geschmeidige geben können, das doch sonst in ihrer Sprache nicht vorherschend ist; denn das Vorherschende darin ist das Starke.“

3. 4. 5. „Die griechische und italiänische Sprache, worin das Sanfte und Weiche bei weitem das Vorherschende ist, scheinen manchem darum einen Vorzug vor der deutschen zu haben, aber mit Unrecht. Denn eben, weil es da vorherscht, weil es immer da ist, empfinden wir es in den Versen ihrer Dichter nicht so sehr und oft, als in den unsern, wo es mit dem Starken und Festen abwechselt. Denn relative Beschaffenheiten empfinden wir nur durch Abwechslung, durch Kontrast, so wie wir das Angenehme der Kühlung nur fühlen, wenn wir aus heißer Luft z. B. in eine Laube treten, nicht, wenn wir aus einem kühlen Ort in den andern kommen.“

5. Seltner noch führt, vst. dahin, in des Schattens Kühlungen, aus Str. 4. weil nämlich die italiänische Sprache noch sanfter, weicher und glatter ist, als die griechische.

wenn er — — Liedes. „Wenn der italiänische Dichter wagen sollte, Verse in den wahren, naturgemäßen Sylbenmaßen zu machen, so würde er dennoch die metrischen Schönheiten der Deutschen nicht erreichen, die, in unsrer Sprache, aus der geschickten Mischung des Starken und Sanften entspringen.“ Von diesem Uebermaß des Sanften und Weichen in der italiänischen Sprache, spricht K. auch in seinen Grammatischen Gesprächen, wo es u. a. (S. 96.) heißt:

„Euphonia [der Wohlklang der griechischen Sprache] „Möchtest du es wie Consonanza [die ital. Sprache] machen?“

„Wohlklang [vst. der deutschen Sprache] „Nein, das nicht. Ich zerflösse dann oft in Weichliches, anstatt mich zu dem Sanften zu erheben, und machte jenes durch die doppelte Einförmigkeit des Klanges und der Sylbenzeit noch auffallender. Denn in Ansehung der letzten, ist es beinah immer die Kürze, was ich von Consonanza mit den Schlußsylben höre, und des ersten, wechselt sie da gewöhnlich nur mit 4 Selbstlauten ab, [a. e. i. o.] nämlich, wenn sie es thut, und Einen nicht so oft wiederhohlt, als ob es keiner Abwechslung bedürfe."

Das Sylbenmaß, das Klopstock-Sapphische, ist das der Ode die todte Clarissa. No. 33.

Die deutsche Sprache.

(1783.)

1 Ferner Gestade, die Woge schnell,
dem Blicke gehellt bis zum Kiesel, ist,
(das Gebüsch blinket er durch, oder wallt
in die Luft, hohes Gewölk duftend,) der Strom;

2 Wirbelchen drehn mit ihm fort. So strömt,
die Sprache, die, Hermann, dein Ursohn spricht.
(O auch du glichest dem Strom, Mann des Volks,
da dir Roms steigender Damm lockert', und brach!)

3 Tieferen Quellen entströmet sie.
Erst wenige Zeit, da der eine Quell
noch in Sand floß, sich verlor. Säumend jetzt,
und mit Eil hallte der jetzt aus dem Geklüft;

4 aber er rann in den Kies. Nun kam
der Glücklichen Einer, und leitet' ihn
in den Strom. Schatten umher pflanzt man schon
an der Kluft; weilen da schon Wanderer gern,

5 stehen und sinnen: „Versiegt vielleicht
ein ähnlicher Quell in dem Sand' auch uns?
und gebricht Leitung ihm nur?“ — Doch verweht
wird ihr Wunsch; Doppelgekling bleibt ihr Gesang.

6 Sage verbreitet, es schweb' umher,
wie Griechengestalten, bei Nacht am Quell,
und behorcht werde sein Fall, werd' es, wenn
der Erguß tönet Verein, Gegenklang rauscht.

7 Der ist geheimere Kunst, der triffts
zur Weise, wie Orpheus, der Celt', es traf.
Dem Verein kommt nur der Wald; aber tönt
der Genoß auch in das Lied, wandelt der Hain.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Hamburger Musenalmanach von Voß und Göckingk auf 1785. S. 101. 2) in der Leipziger Ausgabe II. 104. — Den Gegenstand hat sie mit der Ode *der Bach*, No. 72. gemein: die Anlage unsrer Sprache zum Sylbenmaße, das für einen Dichter, der es zu gebrauchen weis, durch die metrische Bewegung, durch Zeitausdruck und Tonverhalt ein vorzügliches Mittel der Darstellung werden kann.

1. *Ferner Gestade*, breit und groß, *die Woge schnell* rasch und stark fließend, *dem Blicke bis zum Kiesel gehellt*, von reinem, ungetrübtem Wasser, *ist der Strom!* und entweder *blinkt*, schimmert, *er durch das Gebüsch* an seinem Bett, seinem gewöhnlichen Lauf durch Wiesen und Felder, *oder wallt in die Luft*, bildet wie der Rhein bei Lauffen, einen Wasserfall, *hohes Gewölk duftend*, von dem stäts Nebel aufsteigen.

Ferner Gestade — schnell — gehellt. Diese Prädikate zu *Strom* stehn, nach richtigem Sprachgebrauch, *voran*. *Ferner Gestade*, der beschreibende Genitiv, wie er oft vorkommt, z. B. *Leiseres Lautes* tönte die Saite von ihm; No. 20.

bis zum Kiesel. K. macht hierbei die Anm. „Auch großen Flüssen kann man da, wo sie noch wenige andre aufgenommen haben, in trocknen Sommern, an nicht zu tiefen Stellen, bis auf den Grund sehen."

2. *So strömt* ꝛc. Die Vergleichung deutet also auf den *Reichthum* und *Umfang* der deutschen Sprache — auf ihre *Gewandheit* und Freiheit in der Wortfolge — auf ihre *Reinigkeit* und Bestimmtheit, und — das will wohl das Eingeschlossene sagen — auf ihre *Brauchbarkeit* zum gemeinen und höhern Styl.

Roms steigender Damm, seine zunehmende Macht, der Fortgang seiner Eroberungen, *lockerte*, locker ward, *und brach*, einen Durchbruch bekam. Die Deutschen setzten den Eroberungen der Römer ein Ziel. Das Lob Hermanns ist hier an seinem Ort, weil

die Sprache seinem Siege über Varus ihre Erhaltung zu danken hat. Denn ohne ihn würde Deutschland wahrscheinlich zur römischen Provinz geworden sein, da denn die Römer, nach ihrer Gewohnheit, die lateinische Sprache würden eingeführt haben.

3. Tiefeten Quellen, dem Geist des deutschen Volks selbst, durch welchen die Grundanlagen der Sprache zur Richtigkeit und Wahrheit, zur Stärke und Gediegenheit, zur Harmonie und Schicklichkeit bedingt sind. — Eine dieser Quellen ist die Anlage zum wahren, mannichfaltigen Sylbenmaße, welches den Zeitausdruck und Tonverhalt durch den Vers möglich macht.

Säumend jetzt, und (jetzt) mit Eil hallte der ꝛc. „Das Sylbenmaß giebt dem Ausdruck Zeitausdruck, teils langsamen, teils schnellen."

„In dieser Strophe (der dritten) ist von dem Zeitausdruck die Rede, in der vorletzten (oder der sechsten) vom Tonverhalt." — Anm. des Dichters. — Ja! Aber die Strophe selbst drückt durch ihre Rhythmen beides, Zeitausdruck und Tonverhalt aus; in den beiden ersten Versen das rasche, ununterbrochene Fortfließen, und in den beiden letzten das gleichsam gehemmte Fortwallen des Quells. — aus dem Geklüft, aus der Felsenspalte, aus welcher der Quell hervorkommt.

4. Aber er rann in den Kies, verlor sich, versiegte im Sande, d. i. die Anlage unsrer Sprache zum Zeitausdruck ward nicht benutzt.

der Glücklichen Einer, Klopstock selbst, bescheiden gesagt, als sei es nur ein Glück, ein Zufall gewesen, diesen Quell gefunden, diese Anlage der Sprache entdeckt zu haben,

Schatten, schattige Bäume, pflanzt man an der Kluft, an dem Ort der Quelle, um sich, wie in einer kühlen Laube zu erquicken. Vgl. die Ode 130. Str. 3.

5. stehen und sinnen. Die Strophe bezieht sich auf die Versuche einiger neuern Dichter, der Eintönigkeit der gereimten Jamben und Trochäen durch allerlei Abänderungen, Beimischung von Anapästen, Nachahmung südlicher Verskünsteleien ꝛc. abzuhelfen. So wollte z. B. Wieland im Amadis einen bessern epischen Vers erfunden haben.

6. Sage verbreitet ꝛc. „Man erzählt schon Geisterhistörchen von dem Quell des Zeitausdrucks und Tonverhalts, und will wissen, daß die Manen griechischer Dichter des Nachts dahinkommen und seinen Fall behorchen."

Verein, Gegenklang, Uebereinstimmung und Kontrast des Numerus. Vgl. die Ode der Bach.

7. der, der Gegenklang, die kontrastirenden Rhythmen. Diesen schreibt also K. größere Wirkung zu, als dem Verein, den Rhythmen, welche Uebereinstimmung ausdrücken.

Orpheus, der Celte, s. die Anm. zum Wingolf, Str. 3. der Genoß, der Kamerad des Vereins, der Gegenklang. Denn wie K. selbst wo sagt, sind Zeitausdruck und Tonverhalt, wiewohl in ungleichem Maß, immer beisammen.

Wald, gemeine, Hain, heilige Bäume.

Grammat. Anm. Diese Ode ist bei der Revision zur Ausgabe von 1798 größtenteils unverändert geblieben bis auf den Schluß, welcher, in dem angeführten Musenalmanach, zuerst so hieß:

und behorcht werde sein Fall, werd' es, wie
der Erguß töne Verein, hadre mit ihm.

Hader ist tiefes Geheimnis, trifft's
zur Weise, wie Orpheus, der Celt' es traf.
Dem Verein kommt nur der Wald; aber rauscht
der Genoß in den Gesang, wandelt der Hain.

Das Sylbenmaß, das auch schon in No. 67. und 79. vorkam, hat der Dichter so bezeichnet:

a. — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ —
b. ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ —
c. ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —, — ᴗ —
d. ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —.

In a und b sind übereinstimmende Rhythmen; in c und d, wo der Anapäst vor dem Choriamb den Antispast (ᴗ — — ᴗ) bildet, sind kontrastirende Rhythmen. Vgl. die Anm. zu den Oden der Bach, No. 72. und Sponda, No. 59.

Das Gehör.

An Hegewisch, den Blinden.

(1783.)

Es tagt nicht! Kein Laut schallt! — Wer entschlöß sich schnell hier? wen erschreckte nicht
das Graunvolle der Wahl?
Doch sie sei dein Schicksal: du erkörst doch Blindheit? Des Gehörs Verlust
vereinsamt, und du lebst
mit den Menschen nicht mehr. Wenn du also kein Gott bist: so wählst du recht,
willst blind sein, und entfliehst
den nur Sterblichen nicht. „Sehr ernst ist der Gedanke von dieser Wahl,
versenkt tief mich in Schmerz,
in zu trübes Gefühl! Doch was Wahl? Es umringt schon den Ahndenden,
schon wehdroht mir die Nacht!"
Das Licht schwand: doch entbährst du das freundliche Wort des Geliebten nicht,
nicht Stromfall, noch den Schlag
der geflüchteten Wolke, die donnernd sich wälzt, daß die Hütte bebt,
(ein Graun Zagenden nur)
und lautwirbelnd Sturmwind' an Felsklüften herbrausen, nicht Waldgeräusch
von Mailuft, die dich labt,
noch das frohe Gesing' am verhohlnen Nestbau, nicht den süßen Reiz
der Tonkunst, und gewann

die Dichtkunst dein Herz auch, nicht den Reihen, in welchem sie schwebt, nachdem
der Inhalt ihr gebeut;
entbährst nicht die Bezaubrung, wenn beide, darreichend die Schwesterhand,
durch Eintracht sich erhöhn,
und gelehriges Ohres, entzückt, die Drommet' und das Horn vernimmt
der Nachhall im Gebirg.
Wer taub dann ihn gewahrt in der Freude, den Blinden, der trübt den Blick
vor Mitleid mit sich selbst.
Und du möchtest das Wundergebäude, worin die geregte Luft
zum Laut wird, den du liebst,
wie gesunken dir denken, zerstöret, daß nun sich ihr Wallen dir
umsonst naht, und wie stumm
dir zerfließt? ah, zerstört Gehörgang, die erklingende Grotte, drin
den Ambos, und von ihr
zu dem Munde den Weg, und an ihrem Gewölbe die Fäserchen,
sie Aufhalt des Getöns,
daß es sanft sich verliere, die feineren Saiten, — sie sind gestimmt
dem Anwehn, das sie rührt,
(wie Windsmen nicht allen gestimmt!) — den Vorsaal, wo es netzend rinnt,
emporwallt, wie der Quell,
die gebogenen Röhren, der Schnecke Gewinde, die Scheidewand,
das ganze Labyrinth?

Anmerkungen.

Die Leipziger Ausgabe giebt uns diese Ode Bd. 2. S. 106. Unter Hegewisch dem Blinden ist zu verstehn der berühmte Geschichtschreiber Dietrich Hermann Hegewisch, Professor der Philosophie zu Kiel, geb. 1740, gest. 1812,*) ein Freund Klopstocks, den er, wegen seiner Kurzsichtigkeit im Scherz den Blinden zu nennen pflegte; (denn K. selbst gehörte zu den Weitsehenden.) Es scheint jedoch, daß diese Kurzsichtigkeit einst so zugenommen habe, daß er fürchtete, das Gesicht zu verlieren. In dieser wirklichen — oder vielleicht nur zum Behuf der Darstellung angenommenen — Gefahr tröstet der Dichter den Freund damit, daß er ihm zeigt, er werde ja dadurch nicht gerade unglücklich werden; dieser Verlust sei ungleich leichter zu ertragen, als der Verlust des Gehörs; dieser Sinn sei dem Menschen, als geselligem Wesen, unentbährlich und die Quelle der meisten Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens.

Aehnliche Trostgründe empfehlen in solchen Fällen auch die alten Philosophen, z. B. Cicero im 5. B. der Tusculanischen Untersuchungen, wo er den, der einen seiner Sinne verliert, auf die Güter hinweist, die er durch den Besitz der andern genieße. „Das Auge, sagt er, ersetzt das Ohr und das Ohr das Auge." Auch die Frage, was besser sei, der Sinn des Gesichts oder des Gehörs? suchten die Alten zu erörtern und entschieden zum Teil für das letztere.**) Was überhaupt den armen Blinden trösten kann, hat außer Cicero im angeführten Buche, auch Petrarca***) ziemlich umständlich ausgeführt.

1. Es tagt nicht, kein Laut schallt! Wie kurz und doch wie deutlich, um zu sagen: man kann leider blind, man kann taub sein!

5. Wenn du also kein Gott bist. „Der, sagt Aristoteles, welcher zur Gesellschaft unfähig ist, oder, sich selbst genug, nichts bedarf, ist kein Mitglied eines bürgerlichen Vereins, und entweder ein Thier oder ein Gott." ****)

---

*) Gelehrtes Teutschl. XVIII. p. 86.

**) s. Leo Allatius in annot. in Philon. Byzantium de septem miraculis mundi, Romae 1640. p. 69.

***) De remediis utriusque fortunae, Dialog. 96. De Caecitate; in edit. 1610. 12. p. 619 sqq.

****) Politic. L. I. c. 3.

13. den Schlag der geflüchteten Wolke, den Donnerschlag. Er entsteht, wenn der Blitz, der elektrische Funken, aus einer überladnen, von der übrigen Gewittermasse abgerissenen, sich trennenden Wolke, nach einer andern oder sonst einem Leiter durch die Luft fährt.

14. Ein Graun Zagenden, Verzagten, schwachen Menschen nur. Denn andern macht diese herrliche Erscheinung Vergnügen.

19. nicht den Reihen, den Tanz, die Schönheiten der wahren Versifikazion.

21. beide, Musik und Dichtkunst.

23. 24. wenn den Nachhall. Es ist ein, unserm Dichter gewöhnliches Bild, daß Jungfer Echo den Tönen horcht, und wenn sie schön, wenn sie Musik sind, sich diese Töne merkt und sie lernt. Vgl. Aganippe und Phiala, Str. 5.

26. vor Mitleid mit sich selbst, aus Wehmuth, weil er sieht, daß er solche Freuden entbähre, weil er, in eigentlichem Verstande, keinen Sinn dafür hat.

27. das Wundergebäude, den Wunderbau des menschlichen Ohrs. Die nun folgende Beschreibung der Gehörorgane zeugt, wenn etwas, von K — s Meisterhand. Mit welcher Gewandtheit und Klarheit der Sprache weis er diese Entdeckungen der Anatomie und Physiologie darzustellen! Die Leser bedürfen aber hierzu einiger physiologischen Kenntnisse, die sie, wo nicht aus Zergliederungen selbst, aus guten Schriften *) schöpfen können. Hier können nur kurze Worterklärungen gegeben werden.

29. ihr Wallen, das Wallen der Luft. Der Schall entsteht durch Vibrazion, durch Schwingungen der Luft in ihren Bestandteilen.

31. Gehörgang. Der Dichter fängt bei dem äußern Ohr an, welches den Schall aufnimmt und ihn zum innern Ohr, dem eigentlichen Gehörsinn hinleitet; der Gehörgang ist die Fortsetzung der sogenannten Muschel. Grotte, auch Trommel oder Pauke genannt, eine Höhle mit einem elastischen, konvexen Häutchen bedeckt, worin drei bewegliche, mit einander verbundne Knöchelchen sind, der Hammer, der Ambos (32) und der Steigbügel. Aus der Trommelhöhle geht die Eustachische Röhre, ein trompetenförmiger Kanal durch die Nasenhöhle nach dem Munde, der Weg zum Munde (33). Die innerste Höhle des Ohrs heißt das Labyrinth, (40) welches, von festen Knochen eingeschlossen, über der Trommelhöhle liegt; darin ist: 1) der Vorhof, Vorsaal (38), in welchen der Schall aus der Trommelhöhle

*) E. F. F. Chladni's Akustik, Leipz. 1802.

durch das ovale Fensterchen kommt; — 2) drei kreisförmige Röhren (39) — und 3) die Schnecke, ein spiralförmiger Kanal. Diese innerste Höhle, oder das Labyrinth, ist mit einem feinen Wasser angefüllt, das die Beinhaut dieses Organs ausschwitzt. (37. 38.) — Die feinern Saiten, V. 35. bezeichnen wohl den Nervenfaden des Fallopischen Kanals, der um das ovale Fensterchen läuft, sich durch die Spindel der Schnecke zieht, und sich dann in sehr viele Fäserchen teilt.

37. wie Windemen nicht allen gestimmt! Als wollte er sagen: „freilich hat die Natur nicht jedermann ein so feines Ohr als Windemen gegeben." So weis er seiner Freundin, einer Kennerin der Musik, bei jeder schicklichen Gelegenheit etwa Schönes zu sagen.

Von dem hier gebrauchten Sylbenmaße, einem von seiner eignen Erfindung, hat K. folgendes Schema vorgesetzt:

a. ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ —
◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ —

b. ◡ — —, ◡ ◡ —.

Also besteht es aus lauter Anapästen (◡ ◡ —) oder Baccheen (◡ — —) d. i. in a kann in jeder der 5 ersten Stellen ein Anapäst oder Bacchens stehn; die sechste Stelle ist ein Jambe (◡ —) der kurze Vers aber, oder b, besteht jedes mahl aus dem Bacchens und Anapäst, oder was einerlei ist, dem Jamben und Choriamben, (◡ — — ◡ ◡ —.) In der Leipziger Ausg. ist er irrig so bezeichnet: ◡ — ◡ — — ◡ — —. Dieses Schema lehrt, daß die Lesart

Felsenklüften

V. 15 in der Leipziger Ausgabe ein Fehler ist, und daß es

Felsklüften

heißen müsse:

◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ ◡
Und lautwirbelnd Sturmwind' an Felsklüften herbrausen, nicht

— ◡ —
Waldgeräusch.

Der Frohsinn.

(1784.)

1 Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
auf dem Ross' und dem Stahl'; ich seh des Lenzes
grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
dürre beblüthet.

2 Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
blühet mir es winterlich schon; auch ist es
hier und da öde.

3 Wenn ich dis frische Leben regsam athme,
hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistes Ohre,
dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
weinende Weide;

4 nicht die Zypresse; denn nur traurig ist sie;
du bist traurig und schön, du ihre Schwester.
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

5 Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
oft nicht der Aehre.

6 Weis auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt?
seine Antwort darauf? — Wer dann mich klagen
hört, verzeih dem Thoren sein Ach; denn glücklich
war ich durch Frohsinn!

Anmerkungen.

Vgl. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 109. „Er altere zwar, sagt uns hier der Dichter, aber er sei glücklich; denn gesund und frisch, wie ein Jüngling, genieße er das beste Glück des Lebens: Frohsinn, Vergnügsamkeit; und falle ihm gleich, in seinen Jahren, zuweilen ein Gedanke an den Tod ein, so trübe doch das die frohe Heiterkeit seines Gemüths nicht." — Dieser Frohsinn, diese Heiterkeit des innern Menschen wird nur an Greisen wahrgenommen, die nach einem thätigen und nützlichen Leben, Gesundheit der Seele und des Leibes bis ins Alter bewahrt haben. Zu ihnen gehörte K. — Er scheint in jener Periode, nach einem gewöhnlichen Ausdruck, ganz sich selbst gelebt zu haben, und anziehende Lektüre, Umgang mit erlesenen Freunden, angemessene, der Gesundheit zuträgliche Vergnügungen, (wie Reiten, Schrittschuh, Str. 1.) seine Zeit ausgefüllt zu haben. Im Sommer lebte er gewöhnlich in einem gemietheten Garten vor der Stadt, wo ihn 1785, u. a. sein alter Freund Gleim besucht hat; Geistesarbeiten, die Anstrengung erfodern, ruheten damals, und aus den fünf Jahren 1784—88 haben wir nur vier kleine Oden über Gegenstände, die, gleich sanften Lüften, ihn in seiner ruhigen Stimmung nur schwach bewegten, bis (1789) der Sturm aus Westen seinen Geist tiefer erschütterte und seiner Leier neuen, vielfachen Stoff gab.

1. auf dem Rosse, dem Stahle, jenes im Sommer, dieses im Winter. Der Dichter spricht also nicht von einem bestimmten, vorübergehenden, sondern anhaltenden Zustande seines Innern; sein Frohsinn währte Jahr aus, Jahr ein. des Lenzes grüne und des Winters dürre (unbelaubte) Bäume beblüthet, jene mit eigentlichen, diese mit bildlich genannten Blüthen, mit Reif, bedeckt.

3. hör' ich denn auch wohl, mit Laune zu sprechen, wie wenn man etwas mit Freilich wohl! zugiebt; dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln, von dem leisen Schall, dem Flistern der Thränenweide gesagt, ist kühn, doch nicht unnatürlich. Denn Schall ist bewegte Luft, und Luft ein Flüssiges (wiewohl in der Sprache der Schule nicht ein tropfbares Fluidum,) das Säuseln des Laubes, das kurze Intervalle hat, ähnelt dem Rieseln des Wassers.

6. (und) **seine Antwort darauf?** „weis er, was er dem ihn abrufenden Tode antworten, ob er gern oder ungern sterben werde?" Der Dichter gesteht, daß es ihm, bei dem gegenwärtigen frohen Lebensgefühl, nicht leicht scheine, **gern** sterben zu wollen, ob er sich gleich gestehen müsse, daß es Thorheit sei, sich dem unvermeidlichen Schicksal nicht bereitwillig zu unterwerfen.

Das Sylbenmaß ist wie in No. 33.

Die Grazien.

(1784.)

1 Dir, Pasithea, opferte
vor den Schwestern Homer, zündete
Blumen; Blumen erkohr Orpheus, wie er,
opferte, Nossa, dir.

2 Beide kohren mit scharfem Blick.
Wer blind wählet, dem schlägt Opferdampf
in die Augen, und ihr, wallet er weg,
Göttinnen, seid entflohn.

3 Blinde Wähler verscheuchen schnell;
Schwätzern seid ihr nicht da: dennoch lallt,
lispelt zierlich ihr Mund: Grazien, o hört,
hört uns, wir liebeln euch!

4 Auch der furchtbaren Grazie
flammt es von dem Altar. Göttin, dich
nennt kein Name; geheim knospet es dir,
Tochter Eurynoma's.

5 Wackre, schwer zu verblendende
finden Opfer. Die Gluth quillt vom Rauch
rein, und bläulich und hell, sprudelt empor
wölkenden Wohlgeruch.

6 Und die Göttinnen fliehen nicht,
lächeln ihnen. Es folgt, kehren sie,
guter Vögel Geleit, flötend ein Chor
von Philomelen nach.

7 Nicht der Dichter allein besucht
diesen Tempel; auch die nimmt er auf,
welche sich die Musik weihet, auch sie
bringen der Blumen dar.

8 Da Windeme, die Säumerin,
spät vom Opfer einst kam, hatte sie
einen ihres Geleits kirre gemacht,
kam mit der Nachtigall.

Anmerkungen.

Vgl. die Leipz. Ausg. II. 111. — Die Grazien, Charitinnen, Zeus und Eurynoma's Töchter, heißen Aglaia, Euphrosyne und Thalia; statt der ersten nennen andre Pasithea, z. B. Statius, der sie blandarum prima sororum nennt. Thebaid II. 286. Unter diesen Göttinnen der Anmuth, der personifizirten Idee der sanften gefälligen Schönheit, ist sie, nach unserm Dichter, die vornehmste; denn in den Werken der Kunst giebt es eine gemeine und eine höhere Anmuth oder Grazie; ja, nach Str. 4, noch eine vierte und namenlose, die furchtbare, das Symbol der gefälligen Anmuth in der Darstellung des Erhabnen und Tragischen, worin der Meister auch dem Traurigen und Schrecklichen den Anstrich des Lieblichen und Anmuthigen zu geben gewußt hat. Solche Darstellungen sind, dünkt mich, z. B. Orpheus und Eurydice bei Virgil, die Scene in Odüsseus Garten bei Homer, als ihn sein Vater wieder erkennt, die von Samma, und die von Abbadonna in der Messiade. Vgl. Klopstocks Epigramme No. 82. mit meinen Anm. K. spricht zwar zunächst von poetischer Darstellung; aber auch in den griechischen Kunstwerken unterscheidet Winkelmann die hohe und die gefällige Grazie. Gesch. der Kunst, S. 487.

1. Nossa, die Grazie des nordischen Himmels. Die Thracier, denen Orpheus angehörte, waren ein nordisches, vielleicht germanisches Volk.

2. beide kohren, wählten die rechten Blumen zum Opfer.

3. Schwätzern. Da Leichtigkeit und kunstloser Ausdruck der Grazie, dem Anmuthigen in der Darstellung eigen ist, so fallen manche Dichter, bei dem Bestreben, leicht, fließend, populär zu sein, in ermüdende Geschwätzigkeit, und werden wässerich und matt.

4. flammt es von dem Altar, wird von Künstlern geopfert. — geheim knospet es dir, „die Blumen, die dir geopfert werden dürfen, wachsen geheim, im Verborgenen," es ist ein Geheimnis, diese Grazie seinem Werke zu geben.

5. Wackre, deren Augen hell und wach sind, finden Opfer, die geheimen Opferblumen. — rein, bläulich, hell, nach Art des brennenden Weingeistes.

6. kehren sie, wenn sie vom Opfer nach Hause gehn, geben ihnen glückverkündende Vögel, (bonae aves) das Geleit.

7. Diesen Tempel, worin man den Grazien opfert. Die Strophe ist der folgenden wegen da, welche, allem Ansehn nach, auf ein Concert anspielt, an welchem K—s Freundin als Sängerin Teil genommen, und worin die Grazie ihres Vortrags, „ihre sanfte Stimme, ihre sanftere Seele" (wie es in No. 90 heißt) Beifall und Lob geerntet hatte.

Das Sylbenmaß der Ode stellt folgendes Schema vor:

a. — ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ
b. — ᴗ — ᴗ ᴗ —, — ᴗ —
c. — ᴗ — ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —
d. — ᴗ ᴗ — ᴗ —.

Also endet d mit einem Kretikus, nicht, wie die Leipziger Ausgabe angiebt, mit einem Daktylus.

Die deutsche Bibel.

(1784.)

1 Heiliger Luther, bitte für die Armen,
denen Geistes-Beruf nicht scholl, und die doch
nachdollmetschen, daß sie zur Selbsterkenntnis
endlich genesen!

2 Weder die Sitte, noch der Sprache Weise
kennen sie, und es ist der Reinen Keuschheit
ihnen Mährchen; was sich erhebt, was Kraft hat,
Edleres, Thorheit;

3 dunkel auf immer ihnen jener Gipfel,
den du muthig erstiegst, und dort des Vater-
Landes Sprache bildetest, zu der Engel
Sprach' und der Menschen.

4 Zeiten entflohn: allein die umgeschaffne
blieb; und diese Gestalt wird nie sich wandeln;
lächeln wird, wie wir, sie dereinst der Enkel,
ernst sie, wie wir, sehn.

5 Heiliger Luther, bitte für die Armen,
daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme,
und sie dastehn, Thränen der Reu im Blick, die
Hand auf dem Munde!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Hamburger Musenalmanach für 1790; 2) ganz gleichlautend, bis auf eine Stelle, in der Leipziger Ausgabe, II. 113.

Mit der gründlichern Kultur der hebräischen und hellenischen Sprache und der bessern Exegese des A. und N. T. im 18. Jahrhundert, erschienen auch viel neue Uebersetzungen der Bibel und ihrer Teile, durch welche man die Ergebnisse der bessern Auslegungskunst benutzen wollte. Dahin gehören die deutschen Uebersetzungen von Grynäus, Michaelis, Hezel, Bahrdt, und andern. Mit diesen Uebersetzungen ist unser Dichter nicht zufrieden, weil sie, unbekannt mit dem wahren Genius der deutschen Sprache, ihren Reichthum nicht gehörig gehandhabt und nicht verstanden hätten, welche Art des Ausdrucks dem jedesmahligen Inhalte der heiligen Bücher angemessen ist. Hierin, sagt er, könnten sie von Luthern lernen, der schon vor mehr als zwei Jahrhunderten das Beispiel einer echtdeutschen Bibelübersetzung gegeben habe. *)

*) Klopstock will damit wohl nicht sagen, daß Luthers Uebersetzung unübertrefflich sei, daß man nicht versuchen solle, die Bibel in besseres Deutsch zu übersetzen, als Luthers Deutsch ist und in seinem rohen Zeitalter sein konnte. Denn die Sprache war noch ungebildet, und ihre Gestalt mußte daher veralten, als sie Bildung empfing. Bildung aber, (dis lehrt die Geschichte) erhält eine Sprache nicht eher, als bis die eigentlichen Wissenschaften, einige Menschenalter hindurch, in ihr kultivirt sind und sie Geschäftssprache im öffentlichen und bürgerlichen Leben geworden ist. Diese Bildung hat unsre Sprache erst im 18. Jahrhundert erhalten, und gegen diese sticht Luthers Sprache in der Bibel, zumahl mit den zahllosen, wörtlich übertragenen Hebraismen so ab, daß sie zu wissenschaftlichem Vortrage oder in Geschäften und bürgerlichem Verkehr gar nicht gebraucht werden kann, wenn man nicht etwa dem Styl den Anstrich des Burlesken geben will, wovon man spaßhafte Versuche hat. Luther hat auch, wie die Exegeten sagen, den Sinn der Urschrift in unzähligen Stellen nicht getroffen, und um so mehr wär eine neue, richtigere Uebersetzung in der gebildeten Sprache unsrer Zeit zu wünschen. In einer solchen würde die Bibel auch von Leuten von Geschmack und wohl gar von Philosophen gelesen werden, die darinn manchen Beitrag zur Geschichte der Menschheit finden könnten. Dem öffentlichen Gottesdienst würde dabei die alte Uebersetzung überlassen. Hier hat das Alte mehr Ansehen; und die Rei-

1. Heiliger Luther bitte für die Armen — ist eine launige Anwendung der katholischen Gebätsformel; Sancte N. ora pro nobis!

2. Es ist der Reinen Keuschheit ihnen Mährchen, die Keuschheit der reinen jungfräulichen Sprache halten sie für ein Mährchen, sie wissen nicht, daß sie durch Einmischung niedriger, fremder, neumodischer, unbehülflicher Worte und Formen ihren Adel verliert. — Der Ausdruck scheint auf 1 Cor. 1, 23. nach Luthers Uebersetzung anzuspielen.

4. Lächeln ꝛc. Nach dem Wortsinn: sie wird ihre heitere, freundliche, so wie ihre ernste, hohe Miene behalten," d. i. sie wird in der vertraulichen und Umgangssprache (stilus tenuis,) so wie im starken und erhabnen Ausdruck (stilus sublimis) dieselbe bleiben. [Schwerlich!]

5. daß ihr stammelnd Gered' ihr Ohr vernehme, daß sie einsehn lernen, wie sie nur stammeln, die Sprache nicht verstehn und also nur schlechte Dollmetscher sind. Die Strophe entwickelt weiter, was die erste durch: zur Selbsterkenntnis genesen bezeichnete.

Von dem Sylbenmaße s. bei No. 33.

---

gionsbücher der Völker sind ja überall in den veralteten, oft sogar nicht mehr verständlichen Idiomen der Vorzeit geschrieben.

Der Gottesleugner.

(1786.)

1 Du fragest sie auch, die ernste Frage, die schreckliche:
auf welcher Stufe der Geister
steht, wer den Gottesleugner
nicht für rasend hält?

2 „Die schreckliche?“ Ja die schreckliche!
Denn hältst du ihn, der ein Stolzer ist, ein Empörer ist,
weiter nichts ist, für einen Denker den:
so ist die Stufe, worauf du stehest, zu tief,

3 so kannst du werden, was er ist,
ein Rasender,
ein Feiger, (Rasende sinds) so Vernichtung
glaubet, leben mag, sich nicht vernichtet.

4 Aber ich sucht', und ich fand Entschuldigung
für den Feigen, der ist und dem doch Gott nicht ist.
Entscheid', ob ich die rechte fand. Er denket sich,
ohne Gott, hat sich dadurch nur nicht ganz vernichtet;

5 schleichet, bebt, zweifelt umher;
des Gespenstes Gedanke (sein Wort leugt Tiefsinn)
ist dem Traume gleich,
welcher vom Traume träumt.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 115. — In dieser Ode spricht der fromme Dichter den tiefen Abscheu aus, den ihm der einst lebhaft gewordne Gedanke an den Atheismus und seine Anhänger erregt hatte; er erklärt sie für Rasende und droht jedem, der sie nicht dafür, sondern die stolzen Grübler wohl gar für Tiefdenker halte, mit der Gefahr, daß er einmahl auch ein solcher rasender Frevler werden könne. Man vergleiche die Oden ähnlichen Inhalts: Warnung, No. 91, und die Ankläger, No. 103.

Die Form der Ode wird durch die Figur des Dialogismus bestimmt; es ist gleichsam die Fortsetzung eines Gesprächs zwischen dem Dichter und einem Freunde über diesen ernsthaften Gegenstand; daher der Anfang: Du fragst sie doch auch, die ernste Frage? „d. i. du bist doch auch Meiner Meinung"?

„Der Atheist glaubt (Str. 3.) Vernichtung seines Ichs; denn er ist Materialist; sein Denken und Empfinden ist ihm nur Reiz der Nerven und Bewegung des Bluts. Nähm' er eine geistige Kraft im Menschen an, so müßte er auch eine geistige Urkraft der Welt, d. i. Gott, annehmen."

Str. 4. hat sich dadurch nur nicht (fast) ganz vernichtet. „Sein Bewußtsein ist so schwach, so dunkel, daß ihm seine eigne Existenz zweifelhaft ist; daher ist es zu entschuldigen, wenn er auch außer sich kein reelles Dasein erkennt." (Das scheint hier K—s Meinung zu sein. Metaphysik in Odensprache wird immer etwas dunkel sein.) — Den Latinismus nur nicht, tantum non, gebraucht K. öfter, selbst in Prose.

5. des Gespenstes Gedanke, „die Gedanken des Atheisten, der ein lebendiges Gespenst ist, ist dem Traume gleich, welcher vom Traume träumt, vollkommen leer und gehaltlos, fast weniger als Schein."

Die États Généraux.

(1789.)

1 Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon;
die Morgenschauer dringen dem Wartenden
durch Mark und Bein: o komm, du neue,
labende, selbst nicht geträumte Sonne!

2 Gesegnet sei mir, du, das mein Haupt bedeckt,
mein graues Haupt, die Kraft, die nach Sechzigen
fortdauert; denn sie war's, so weit hin
brachte sie mich, daß ich Dis erlebte!

3 Verzeiht, o Franken, (Name der Brüder ist
der edle Name) daß ich den Deutschen einst
zurufte, das zu fliehn, warum ich
ihnen itzt flehe, Euch nachzuahmen.

4 Die größte Handlung dieses Jahrhunderts sei,
so dacht' ich sonst, wie Herkules Friederich
die Keule führte, von Europas
Herschern bekämpft und den Herscherinnen.

5 So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet sich
mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller — und verdient es! —
schöner, als Lorber, die Blut entschimmert.

Anmerkungen.

Diese Ode stand zuerst im Teutschen Merkur, vom J. 1789, St. 1. 2) in der Leipziger Ausgabe II. 117.

Mit dieser fängt die nicht kurze Reihe der Oden unsers Dichters an, die sich auf die französische Revoluzion beziehn und durch die Teilnahme an dieser Weltbegebenheit veranlaßt wurden. Diese Gedichte sind ohne Kenntnis der neuern Geschichte nicht wohl zu verstehn; K. setzte aber diese Kenntnis bei den gebildeten Zeitgenossen, für die er schrieb, billig voraus; und da man auch von seinem Ausleger keine umständliche Erzählung jener großen, in ihren Folgen so weit greifenden und verwickelten Begebenheit erwarten kann; so werd' ich mich auf kurze Andeutung dessen einschränken dürfen, was die einzelnen Oden zunächst veranlaßt hat und dann besondere kurzberührte Punkte ins Licht setzen. Jüngere Leser können sich aus bekannten Handbüchern ausführlicher belehren.

Da es übrigens mit meines Amts ist, K. zu erklären, so werd' ich seine Ansichten jener großen Begebenheit und ihrer Folgen, wo es nöthig ist, erläutern, ohne sie alle zu teilen oder zu beurteilen, zumahl da sich der Dichter in diesen Ansichten selbst nicht überall gleich geblieben ist. S. die Einleitung I. 19. – „Klopstock, (erzählt C. A. Böttiger *)) hatte lange Zeit Bedenken getragen, ob er auch die Revoluzionsoden mitdrucken lassen solle, weil er zur Zeit der Begeisterung so manches gesagt habe, was ihn jetzt, da er so schändlich selbst getäuscht worden sei, doppelt gereuen müsse. Allein man hatte ihm vorgestellt, daß es ja nie Schande bringe, der Menschheit zu viel zuzutrauen, und daß außerdem in diesen Oden ein merkwürdiger Teil der Geschichte seines Geistes liege; auch hab' er ja durch spätere Widerrufungsoden seinen Abscheu vor den Greueln der Revoluzion beurkundet. So entschloß sich K. nur ein Paar wegzulassen, die übrigen aber alle zu geben."

Die Notabeln, die im Jahr 1787 versammelt wurden, um den Staat aus seiner großen Geldverlegenheit zu reißen, hatten nichts ausgerichtet, weil sie, größtenteils Adliche, steuerfrei bleiben wollten. Es ward daher, im März 1788, eine Versammlung der allgemeinen Stände, Etats généraux, vorgeschlagen, die auch im September d. J. beschlossen ward, weil man den lauten Wünschen der, in Hinsicht auf den Staat aufgeklärten Nazion nicht länger widerstreben konnte. Man stritt sich über die Organisazion dieses Reichstags; die wieder einberufenen Notablen sollten entscheiden, konnten sich aber nicht vertragen, wurden wieder entlassen, und nun faßte der königliche Staatsrath, unter Neckers Leitung, (den

*) Minerva auf 1814. S. 333. 334.

27. Dezember) den Beschluß: daß der dritte Stand (die Bürgerlichen) eben so viele Deputirte, als die beiden andern (die Geistlichkeit und der Adel) haben sollte. Diese Stände wurden auf den April 1789 zusammen berufen.

Dieses Ereignis, das große Dinge — Gleichheit der Stände, Aufhebung der Privilegien, der Steuerfreiheit rc. — erwarten ließ, ist es also, was unsern Dichter zu dieser Ode begeisterte, in welcher er sich Glück wünscht, die Morgenröthe der französischen Freiheit erlebt zu haben. K. erwähnt die Entstehung dieser Ode selbst in einem Briefe an den Minister Roland, womit er die Ode der Freiheitskrieg begleitete. „Ich fing an, gegen das Jahr 1788 *) meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich Les Etats généraux betitelte. Ich glaubte damahls die französische Freiheit voraus zu sehen; und ich sagte es mit der Ergießung einer sehr lebhaften Freude und fast thränenden Augen." ff. **)

1. der kühne Reichstag. K. macht hierzu selbst die Anmerkung: „Man hatte wider dis Beiwort (kühne) etwas zu erinnern, vielleicht weil man es nicht verstand. Ich mochte nicht darauf antworten. Die Franzosen sind meine Ausleger geworden. Sie haben noch viel mehr gethan, als ich ihnen zutraute; und ich traute ihnen damahls, da mir die Absichten ihres Reichstags kühn vorkamen, doch gewiß nicht wenig zu."

Die Morgenschauer, die kühlen Lüfte, die dem Aufgange der Sonne vorherzugehn pflegen. Dem Wartenden, d. i. mir, der ich darauf warte.

2. die (Lebens-) Kraft u. s. w. Er war 64 Jahre alt.

3. Name der Brüder ist der edle Name. „Die Franken, das heißt etymologisch die Freien, sind unsre Brüder, Nachkommen eines deutschen Volks, der Franken, welche unter Klodwig Gallien eroberten. (Das siegende und das besiegte Volk

*) Soll wohl heißen 1789. Denn ehe die Nachricht von der Zusammenberufung der Etats généraux, und, was sie allein wichtig machte, von ihrer beschlossenen Organisazion nach Hamburg zum Dichter gekommen war, konnte er nicht glauben, die französische Freiheit voraus zu sehn, und seine Hoffnung in dem Gedicht aussprechen. Dieses kann aber nicht früher, als in den ersten Tagen des J. 1789 geschehen sein. Folglich kann auch diese Ode nicht von 1788, sondern von 1789 sein.

**) S. Archenholtz Minerva, Jan. 1793.

schmolz von da an zusammen; das gallische Blut scheint aber das deutsche absorbirt zu haben.)

Euch nachzuahmen: Dieses Wort hat hier im Lesen den Ton. K. tadelte sonst, wie wir auch aus frühern Oden wissen, alle Nachahmung der Ausländer und zumahl der Franzosen, in Sachen des Geschmacks und der Dichtkunst.

4. die größte Handlung sei damahls gethan, wie, als, u. s. w. „Der siebenjährige Krieg sei die größte Begebenheit des 18. Jahrhunderts." — Herkules Friederich. Von dieser Verbindung zweier Namen s. bei No. 1.

5. als Lorber (Lorberzweige) die Blut, das daran klebt, entschimmert, verdunkelt, denen es den Schimmer nimmt. Vgl. die Ode die Rache, Str. 1.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist das Alcäische, wie in No. 2. — Str. 4. V. 2. dem Wartenden, d. i. mir exspectanti; die Leipziger Ausgabe hat: den Wartenden, exspectantibus. Aber K. spricht hier nur von sich. Von der K. eignen Redeform, wonach er bei dem Mittelwort das persönliche Fürwort ergänzen läßt, s. bei No. 2, Str. 14. — Str. 3. zurufte. Die alte Form zurufte, rufte, st. zurief, rief, gebraucht K. auch sonst; in Stellen, wo sie ihm vielleicht wohlklingender schien; z. B. in der Ode die Verwandlung oder No 157. V. 44. Dichter können sich auch alter Formen der Worte, so wie alter Worte selbst, bedienen, wenn sie veraltet, doch noch verständlich, aber nicht mehr in der Umgangssprache zumahl des gemeinen Mannes üblich sind. Ist dieses aber wohl der Fall mit rufte?"

P s a l m.

(1789.)

1 Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
aller Sonnen Heere wandeln
um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!"

2 Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name!"

3 Er, der Hocherhabene,
der allein ganz sich denken,
seiner ganz sich freuen kann,
machte den tiefen Entwurf
zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich!"

4 Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh;
wie im Himmel, also auch auf Erden."

5 Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube,
weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde.
Aber sein Donner rollet auch her,

und die Schloße zerschmettert es
am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde:
„Unser tägliches Brot gib uns heute!"

6 Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergib uns unsre Schuld,
wie wir vergeben unseren Schuldigern!"

7 Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
zu der Glückseligkeit;
einige krümmen sich durch Einöden,
doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
sondern erlös' uns vom Uebel!"

8 Anbätung dir, der die große Sonne
mit Sonnen und Erden und Monden umgab;
der Geister erschuf,
ihre Seligkeit ordnete,
die Aehre hebt,
der dem Tode ruft,
zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbätung dir!
„Denn dein ist das Reich und die Macht
und die Herrlichkeit. Amen."

Anmerkungen.

Dieses Gedicht erschien zuerst in der Hamburger Neuen Zeitung von 1790. 2) u. d. T. „Das Vater Unser, ein Psalm von Klopstock, in Musik gesetzt vom Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Klavierauszug. Leipz. 1790. (12 Gr.) 3) in der Leipz. Ausgabe II. 119. 4) in Pölitz Handbuche I. 264, mit Anm.

Bei Klopstocks Todtenfeier, am 22. März 1803, wurde dieser Gesang in der Kirche zu Ottensen, als man seine Leiche hineingetragen hatte, nach Schwenkens Komposizion abgesungen. Mehr als hundert Musiker und viele Sängerinnen aus Hamburg vereinigten sich, unter Schwenkens Leitung, diese Hymne aufzuführen, während drei Jungfrauen aus Altona Blumenkränze an den Sarg hefteten, der vor dem Altare niedergesetzt war.

Das Gedicht heißt Psalm, d. i. Hymnus, Lobgesang auf Gott, den Schöpfer des Weltalls, den Vater der Geschaffenen, worin der Dichter seine Gedanken nach der Folge der Bitten und Teile des Vater Unsers ordnet, und diesen Bitten den Sinn unterlegt, den ein frommer Philosoph des 18. Jahrhunderts damit verbinden dürfte; man könnte es eine philosophische Umschreibung dieses bekannten, aus althebräischen Formeln zusammengesetzten Gebäts *) nennen. In Ansehung des Inhalts ist die frühere Ode die Glückseligkeit Aller dieser ähnlich.

1. um eine große Sonne. Da sich, nach astronomischen Beobachtungen, unsre Sonne fortbewegt, im Weltall weiter rückt, so schließt man, nach der Analogie unsers Planetensystems, daß sie sich um eine andere Sonne, als ihr Zentrum, bewege, und da die Firsterne Sonnen sind, daß dieses auch von diesen gelte, und zwar so, daß die mit unsrer Sonne ein System ausmachenden Firsterne, — (das könnten — nicht die Sterne der Milchstraße — sondern die Sterne der ersten oder zweiten Größe sein, als welche uns wahrscheinlich die nächsten sind,) daß diese Eine Zentralsonne, alle Systeme zusammen aber wieder eine gemeinschaftliche große Zentralsonne haben. Lambert hat diese Idee in seinen Cosmologischen Briefen" (Augsp. 1761) entwickelt und weiter ausgesponnen.

4. Wohl ihnen ꝛc. K. äußert auch sonst diesen schönen Gedanken: wie erfreulich es sei, daß der Plan zum jetzigen (irdischen) und zukünftigen Glück des Menschen von Gott selbst gemacht sei. Er gedenkt hier des irdischen Wohls, welches den Uebergang zu der 5. Str. macht, worin er die Mittel zum physischen Leben als Gaben der göttlichen Güte darstellt, und dadurch die Bitte ums tägliche Brot vorbereitet.

---

*) s. Lightfootii Horae Hebraicae et Talmudicae (Cantabrigae 1658. 4.) P. II. p. 118. sqq. — auch Grotius ad Matth. Cap. VI.

6. Obwohl über des Donners Bahn x. Den Uebergang macht hier freilich ein zufälliges Wort (Donner, Donnersbahn,) nicht der Inhalt der Str. allein die folgende Bitte: Vergib u. mußte vorbereitet werden. — In K — s Geist ist es, daß von den moralischen Uebeln Feindschaft und Haß, als Quelle von Zwietracht und Krieg, und von den physischen, der Tod, in so fern er Freunde trennt, herausgehoben werden.

7. Einöden, Bild eines unglücklichen, mühseligen Lebens; das: sie krümmen sich verstärkt den Begriff; die Wege gehn nicht nur durch traurige Wüsten; sondern sind auch Um = und Abwege. — Wie paßt aber die Bitte: Führ' uns nicht in Versuchung! zu dem, was ihr hier vorhergeht? In so fern der unglückliche, müh = und nothbeladne Mensch leichter zum Murren und Klagen über Schicksal und Vorsehung, auch wohl zu verzweifelten Mitteln versucht, verleitet werden kann.

es sproßt von Freuden auf und labet den Durstenden, „wie der Wanderer auch in der Wüste oft ein Blümchen oder einen kühlenden Quell findet, so läßt es die Vorsehung auch dem Unglücklichen nicht ganz an Freud' und Hoffnung fehlen.“ Bild und Sache fließen im Ausdruck dieses Verses zusammen.

Der Ungleiche.

(1789.)

1 Gestatte, guter Mann, der, wenn dort Herscher sind,
jetzo herscht in der Straße des Lichts,
daß einen Lorber auch ich
pflanz' in dem Hain an dein Grab.

2 Sie gehn und entweihen
deinen heiligen Staub.
Denn dich, zu dem sich keiner erhob,
feinden die Ehreverschwender durch Vergleichungen an.

3 Wie der Ruf in dem Felsen verhallt,
so vergehe sein Lied, der dich Erreichende schuf!
Nein, es bleib', und es höre nicht auf
des Entweihenden Schmach zu sein!

4 Guter, edler, nicht scheinender,
wirklich großer Mann, Wahrhaftester!
Dich vergleichen sie und glühn nicht vor Scham,
vergleichen dich, Marcus Aurelius!

Anmerkungen.

Diese Ode giebt uns die Leipziger Ausgabe II. 122. — Wie sehr K. die Schmeichler der Großen haßte, und wie zumahl höfische Poeten durch den Mißbrauch der Kunst seinen Unwillen rege machten, haben wir schon in frühern Oden gesehn. In diesen Unwillen versetzten ihn einst auch Schriftsteller, die einen lebenden Regenten, der in seinen Augen nur mittelmäßig war, mit dem Kaiser Mark Aurel verglichen hatten. Denn dieser ist ihm der Unvergleichbare, und wer irgend einen großen Herrn mit ihm vergleicht, beleidigt sein Andenken. Wer namentlich der neuere Fürst ist, durch dessen Vergleichung mit Mark Aurel sich die Zeitgenossen versündig-

ten, kann ich nicht sagen. Der König Friedrich II. von Preußen ist es wohl nicht; dieser war schon 1786 gestorben, und an die frivolen Franzosen aus seiner Umgebung in frühern Tagen, die ihn den neuen Mark Aurel genannt haben mögen, dachte K. im J. 1789 wohl nicht mehr. — Ueber den alten philosophischen Kaiser selbst wird man hier keine Nachricht erwarten, da er aus allen guten Handbüchern der Geschichte bekannt ist. Man lese auch, was z. B. Gibbon *) oder einer der vielen Schriftsteller von ihm sagt, welche Meusel **) aufführt. Schade nur, daß von seinem Leben und Charakter so wenige, zum Teil trübe Quellen fließen!

1. herscht in der Straße des Lichts. Wie groß zeigt ihn gleich dieser Zug! Er hatte als römischer Kaiser so große Regententugenden, daß ihm die Vorsehung nach seinem Tode die Regirung eines Sterns in der Milchstraße anvertrauen konnte.

in dem Hain, d. i. als Dichter.

3. wie der Ruf (das Rufen) verhallt. Dieses Gleichnis gebraucht unser Dichter öfter, z. B. in der Ode Unsre Fürsten:

„Der Name der Fürsten verweh,
„wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt."

der dich Erreichende schuf, „Fürsten durch lügenhafte Lobsprüche dir gleich stellte."

4. Wahrhaftester, Verissimus. Diesen Beinamen legten ihm seine Zeitgenossen bei, womit sie ihn denn nicht wenig geehrt haben. Denn er bezeichnet einen Mann von wirklichem Charakter, der immer weis, was er will, immer konsequent handelt, gegen sich und andere wahr ist, im Innern sich stäter Uebereinstimmung mit dem Wahrerkannten bewust ist. Und verdiente Mark Aurel diesen Beinamen vollkommen, so ist er allerdings der Unvergleichbare, vielleicht der Erste der Sterblichen gewesen. Von seinem Lobe sind wenigstens alle Zeiten voll. „Er war, hat jemand gesagt, ein so vollendeter Fürst, daß durch ihn der alte Spruch ***) bewährt wurde:

„Soll die Welt glücklich werden, so müssen entweder die Könige Philosophen, oder die Philosophen Könige sein."

---

*) History of the Roman Empire Vol. I.

**) Bibliotheca historica, Vol. IV. T. 2. p. 44 — 50.

***) bei Plato.

(140)

Hemis und Telon.

(1789.)

„Mach', Apoll, daß mein Lied, bat Hemis opfernd dem Gotte,
gleich dem Bilde Pygmalions sei:
daß es die Kunst verberge, doch nicht dem beschauenden Richter;
dieser suche sie, finde sie schnell.
O dann rolle der stolze Rhapsod' es zusammen, und sage
achselzuckend, es sei nicht für ihn.
(Artemis, triff den Rhapsoden, den gleich Vergänglichkeit ahndet,
weigert sich seinem Ton ein Gedicht!" —)
„Mache, Phöbus Apoll, daß mein Lied, bat Telon am Altar,
gleich dem Mädchen Pygmalions sei,
da verwandelt der Marmor nun war, die Wang' ihm entglühte,
da die Ader ihm schlug und das Herz,
daß der Hörer, wie er, beseelt, des Spähens vergesse
nach der Kunst, und so den Genuß
ganz genieße! Doch brennt ihn des Suchens Durst, so entdeck' er
selten gefundene, tiefere Kunst."
Stille herrschte, nach Hemis Gebät, um die schattenden Lorber;
aber nach Telons rauschte der Hain.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien anfangs im Taschenbuch von J. G. Jakobi und seinen Freunden für 1796. S. 1. 2) in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 124.

Hemis und Telon sind ein Paar griechische Dichter — aber gleichsam Vorbilder gewisser neuern — die nach Delphi, zum Apoll, dem Gott der Poesie und Musik kommen, um in seinem Tempel ein Opfer zu bringen, und ihn um Beistand in ihrer Kunst zu bitten. Sie thun dis, ein jeder nach den Begriffen, die er sich von poetischer Vollkommenheit macht. Hemis glaubt, der Dichter müsse nur für den Gelehrten, den Kenner dichten, für den, der mit der Theorie der Kunst vertraut, einem Gedicht ansehn kann, ob die Regeln glücklich befolgt sind; der so belesen ist, daß ihm auch die kleinste Anspielung auf Stellen klassischer Autoren nicht entgeht; für den endlich, den keine, noch so schwere und verwickelte Wortfolge befremdet, wenn sie nur gelehrt, durch den Idiotismus einer andern Sprache erklärbar ist. Telon hingegen glaubt, der Dichter müsse für jeden dichten, der, nicht ohne Bildung, die bessere Sprache seines Zeitalters versteht; das gute Gedicht müsse auch dem gefallen, der von Theorie, von Verskunst nichts versteht, wiewohl es dennoch auch die Prüfung des Kenners aushalten, und, bei aller scheinbaren Kunstlosigkeit, im Grunde die Wirkung des richtigsten Gefühls und der deutlichsten Einsicht dessen sein müsse, was in der Darstellung menschlicher Handlungen und Empfindungen das Herz rührt und den Geist erhebt. Hemis Name bedeutet halb; die Anwendung der Kunstregeln macht ein Gedicht noch lange nicht schön genug; es kann voller Kunst sein, und den Leser und Zuhörer doch kalt lassen. Telon bedeutet ganz, vollendet: wenn sich Geist und Geschmack mit der Kenntnis und Uebung richtiger Theorie vereinigen, dann kann das vollendete Gedicht, das Meisterstück entstehn.

Welchen von beiden Dichtern erhört denn nun Apollo? Er erhört Telon, und erklärt dadurch, daß seine Vorstellung von poetischer Vortrefflichkeit die wahre sei: denn thörichte Bitten erhört die Gottheit nicht; sie gewährt nur dem weisen Beter seinen Wunsch.

2. dem Bilde Pygmalions. Was die Griechen von Pygmalion erzählen, gehört in ihre mythische und Sagengeschichte. Nach einigen ist er ein König, nach andern ein Bildhauer in Cypern gewesen. Der Bildhauer verfertigte sich eine weibliche Statüe, die ihm so gerieth, so schön war, daß er sich selbst in sie verliebte. Denn sie war dem Ideal weiblicher Schönheit, das ihm bei der Arbeit vorschwebte, so gleich, daß er im Augenblick der Vollendung ein wirklich Weib zu sehn glaubte; der Bildner hatte die Kunst in der

Vollkommenheit ausgeübt, daß der Unterschied zwischen seinem Werke und der idealen Natur verschwunden schien.

Ars adeo latet arte sua,

wie Ovid davon sagt, dessen schöne Darstellung der verwandelten Statue Pygmalions unser Dichter hier vor Augen gehabt hat. (Ovid Metam L. X. 252.)

5. der stolze Rhapsode. „Immerhin, sagt Hemis, mag der gemeine Vorleser, der nichts lesen kann, was dem gemeinen Redegebrauch in der Wahl der Worte und der Wortfolge nicht gemäß ist, mein Gedicht ungelesen lassen und wähnen, es verdiene nicht unsterblich zu werden, weil ers nicht versteht und nicht deklamiren kann.“ Aber Hemis hat Unrecht. Dem Dichter müssen die gebräuchlichen Formen der Sprache und die eingeführte Wortfolge heilig sein; er darf davon nicht abgehen, und nur unter den gebräuchlichen die seltnern Formen, wenn sie schöner sind, den gewöhnlichen vorziehn. Wer mehr thut, erschwert dem Vorleser seine Kunst. Denn diese Kunst gründet sich vornehmlich auf die Kenntnis der Wortfolge, ihrer Arten und Wendungen, weil diese Kenntnis es möglich macht, beim Anfange eines Satzes vorauszusehn, wo der Hauptaccent (oder der rhetorische Ton) hinfallen wird, und darnach die Stimme zu moduliren.

7. Artemis. Wer plötzlich und ohne in die Augen fallende Ursache, etwa vom Schlage, gestorben war, den hatte, nach der Meinung der älteren Griechen, Artemis (Diana,) mit ihren Pfeilen erschossen.

11. Der Marmor. Auch in seiner Uebersetzung der ovidischen Metamorphose *) setzt K. Marmor für das ebur des Ovid; Elfenbein, dis Wort kann ein Dichter nicht wohl gebrauchen.

da die Wang' ihm entglühte, data oscula virgo sensit et erubuit. Da die Ader ihm schlug und das Herz, bei Ovid: saliunt tentatae pollice venae.

16. nach Telons Gebät rauschte der Lorber-Hain vor dem Tempel. Dieses Rauschen kündigte Apolls Ankunft an, wenn er kam, die Pythia begeistern und die Bitte der Rathfragenden erhören wollte. **)

Das Sylbenmaß s. bei No. 143.

*) In den Grammatischen Gesprächen, S. 265 ff. wiederholt im Nachlaß, II. S. 284—289.

**) Callimach. hymn. in Apoll. — Pausan. L. X. Hardion, vom delphischen Orakel, 2. Abth. übersetzt in den Abhandlungen der Akademie der Inschriften. B. 1. S. 50.

Ludwig der Sechzehnte.

(1789.)

1 Nicht Trophäen, des Bluts Schleier, verführen ihn
zu Erobrung; er schwatzt niemahls von Mark Aurel,
füllt den Mund nicht der Sage,
glänzt dem schimmernden Hofe nicht;

2 Aber Ludewig ruft Männer des Volks, daß sie
ihm die Lasten des Volks leichten, und weisen Bund
zwischen Vater und Kindern
fest ihm setzen, Verhalt, gestimmt

3 wie in Göttermusik; (— Glückliche Zeit, und ich
glücklich, der sie noch sah! —) ruft sie, damit der Saat
sie ihm streuen, aus der sich
hoch die goldene Aehr' einst hebt.

4 Ach, ich sehe sie schon, höre die wogenden
Felder rauschen; sie kommt, Wonne! die Aernte kommt;
Schnitter tragen, der König
trägt den lieblichen, blauen Kranz!

5 So wie Cäsar vordem weint' an des Drachensohns
Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan!
also weint an des Edlern
Denkmal einst der Eroberer.

Anmerkungen.

Diese Ode (in der Leipziger Ausgabe II, 126.) ist im Anfange des Jahrs 1789 gemacht, als die französischen Stände (Etats) auf den April zusammenberufen waren, also, wie es sich versteht, ehe sie sich zur Nazionalversammlung erklärten, was schon im Junii, zum Schrecken des Hofs geschah, da denn auch (am 22.) ihre

Beschlüsse in einer königlichen Sitzung annullirt wurden. K. selbst macht zu der Ueberschrift Ludwig, der Sechzehnte, diese Anmerkung: „Er wurde von den Franzosen einige Zeit: Restaurateur de la Liberté genannt," womit er, wie es scheint, seine damahlige, mit der temporellen öffentlichen Meinung übereinstimmende Ansicht und die Veranlassung der Ode andeuten will.

1. Trophäen, des Bluts Schleier, Siegesmale, womit das viele, im Kriege vergossene Blut, als mit einem Schleier bedeckt, vor den Augen der staunenden Menge verborgen wird. — er füllt der Sage, der Fama, nicht den Mund, er giebt durch schimmernde Thaten, witzige Resoluzionen rc. dem Publikum keinen Stoff zu schwatzen.

2. Verhalt, eine Konstituzion, die den Grund zur Harmonie zwischen dem Könige und Volke legt.

3. die goldene Aehre, die reiche Aernte, das Glück der Nazion.

4. den blauen Kranz, den Aerntekranz mit Kornblumen durchflochten. Der König trägt rc. Die Schnitter pflegen den gebrachten Aerntekranz der Herschaft zu überreichen.

5. des Drachensohns, Alexanders des Großen, von dessen Mutter Olympias man fabelte, daß ein Gott in Schlangengestalt nächtlicher Weile mit ihr zu thun gehabt habe. S. Plutarch im Leben Alexanders K. 2. — Cäsar. Als er nach seiner Quästur, in seinem 33. Jahre, Spanien zur Provinz bekam, und zu Gades vor dem Herkulestempel Alexanders Statüe bemerkte, erseufzte er tief und brach in Thränen aus, im Unwillen auf sich selbst, daß er in einem Alter, in welchem Alexander schon die Welt bezwungen, noch nichts Denkwürdiges gethan habe. S. Cäsars Leben von Suetonius, K. 7. und von Plutarch, K. 11. welcher letztere indeß die Veranlassung ein wenig anders erzählt. Vgl. Anm. zu No. 19.

Von dem Sylbenmaße, dem Asklepiadischen, s. bei der Ode Bardale. No. 8.

Das Gegenwärtige.

(1789.)

1 Ehmahls verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges sich, und ich schuf dann, was mir Wunsch war,
fast zu Wirklichkeit: seine Freuden
hatte das schöne Phantom.

2 Denn das Gesetz der Mäßigung ward ihm gegeben,
wurde gethan mit der Strenge, die zu Hoffnung
leitet: aber der Wunsch ist dann selbst
Thor, wenn er Hoffnung verdient.

3 Freue dich deß, das da ist! so sagt' ich mir öfter,
als dem Getäusch ich es zuließ mir zu gleißen:
sagt' es, thats: und erlebt' auch, was sich
über Gewünschtes erhob.

4 Jetzo verweilt der festere Blick in des Lebens
Vorigem sich, und ich fühle, was dahinfloh,
fast, als hielt' ichs noch: süßre Freuden
giebt es mir, war nicht Phantom.

5 Freue dich deß, das da ist! so sag' ich mir dennoch
jetzt auch. Obwohl sich der Scheitel mit des Alters
Blüthenhaare mir deckt, — ich wandle
froh um das nähere Grab.

6 Aber ich werd' auch Leiden gewahr im Vergangnen,
Wehmuth! es geht mit den Leichen der Geliebten
mir vorbei: wie vermöcht' ich dann mich
dessen, das da ist, zu freun!

Anmerkungen.

S. diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 128. — Zu den Vergnügungen seines Alters gehörte, wie uns K. selbst sagt, die lebhafte Erinnrung seines vergangenen Lebens, dessen was er in Freud' und Leid von Jugend an erlebt hatte. S. die Ode das verlängerte Leben, No. 186. Diese Spiele der Einbildungskraft erinnern ihn jetzt an ähnliche in seiner Jugend, als er sich in eine schöne Zukunft phantasirte, und goldene Tage, die da kommen sollten, sich so ausmalte, wie seine Wünsche sie verlangten. Aber beide Arten, sich durchs Vergangne und Künftige zu ergötzen, billigt die strengere Lebensphilosophie nicht, welcher er jetzt huldigt, und wonach es weise ist, ohne Furcht und Hoffnung, sich auf den Genuß der Gegenwart einzuschränken. Man vergleiche die Ode der rechte Entschluß, No. 114.

2. wurde gethan, „das Gesetz wurde gehalten," meine Wünsche waren so mäßig, daß ich ihre Erfüllung hoffen durfte."

3. dem Getäusch, „der Täuschung der Phantasie, den Luftschlössern, die ich in die Zukunft bauete."

4. der festere Blick steht dem fliegenden Blick Str. 1. entgegen. Die Beiwörter sind der Sache sehr angemessen; die Erinnerung des Vergangnen, des wirklich Gewesenen, erfodert einige Anstrengung, wenn sie genau sein soll, und bezieht sich auf wirkliche Fakta; aber in die Zukunft bauet die Phantasie leicht und im Fluge.

5. Freue dich deß, das da ist! „Genieß die Gegenwart, denn sie ist für dich nicht freudenleer, ob du gleich alt bist."

6. ich werd' auch Leiden gewahr rc., noch ein Grund, warum er sich der Freuden der Erinnrung entschlagen müsse, weil sich auch Leiden daran knüpfen, die ihn traurig und für den Genuß der Gegenwart unfähig machen.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode: die Maßbestimmung, No 115.

Das Gegenwärtige.

(1789.)

1 Ehmahls verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges sich, und ich schuf dann, was mir Wunsch war,
fast zu Wirklichkeit: seine Freuden
hatte das schöne Phantom.

2 Denn das Gesetz der Mäßigung wurd' ihm gegeben,
wurde gethan mit der Strenge, die zu Hoffnung
leitet: aber der Wunsch ist dann selbst
Thor, wenn er Hoffnung verdient.

3 Freue dich deß, das da ist! so sagt' ich mir öfter,
als dem Getäusch ich es zuließ mir zu gleißen:
sagt' es, thats: und erlebt' auch, was sich
über Gewünschtes erhob.

4 Jetzo verweilt der festere Blick in des Lebens
Vorigem sich, und ich fühle, was dahinfloh,
fast, als hielt' ichs noch: süßre Freuden
giebt es mir, war nicht Phantom.

5 Freue dich deß, das da ist! so sag' ich mir dennoch
jetzt auch. Obwohl sich der Scheitel mit des Alters
Blüthenhaare mir deckt, — ich wandle
froh um das nähere Grab.

6 Aber ich werd' auch Leiden gewahr im Vergangnen,
Wehmuth! es geht mit den Leichen der Geliebten
mir vorbei: wie vermöcht' ich dann mich
dessen, das da ist, zu freun!

Anmerkungen.

S. diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 128. — Zu den Vergnügungen seines Alters gehörte, wie uns K. selbst sagt, die lebhafte Erinnrung seines vergangenen Lebens, dessen was er in Freud' und Leid von Jugend an erlebt hatte. S. die Ode das verlängerte Leben, No. 186. Diese Spiele der Einbildungskraft erinnern ihn jetzt an ähnliche in seiner Jugend, als er sich in eine schöne Zukunft phantasirte, und goldene Tage, die da kommen sollten, sich so ausmalte, wie seine Wünsche sie verlangten. Aber beide Arten, sich durchs Vergangne und Künftige zu ergötzen, billigt die strengere Lebensphilosophie nicht, welcher er jetzt huldigt, und wonach es weise ist, ohne Furcht und Hoffnung, sich auf den Genuß der Gegenwart einzuschränken. Man vergleiche die Ode der rechte Entschluß, No. 114.

2. wurde gethan, „das Gesetz wurde gehalten," meine Wünsche waren so mäßig, daß ich ihre Erfüllung hoffen durfte."

3. dem Getäusch, „der Täuschung der Phantasie, den Luftschlössern, die ich in die Zukunft bauete."

4. der festere Blick steht dem fliegenden Blick Str. 1. entgegen. Die Beiwörter sind der Sache sehr angemessen; die Erinnerung des Vergangnen, des wirklich Gewesenen, erfodert einige Anstrengung, wenn sie genau sein soll, und bezieht sich auf wirkliche Fakta; aber in die Zukunft bauet die Phantasie leicht und im Fluge.

5. Freue dich deß, das da ist! „Genieß die Gegenwart, denn sie ist für dich nicht freudenleer, ob du gleich alt bist."

6. ich werd' auch Leiden gewahr ꝛc., noch ein Grund, warum er sich der Freuden der Erinnrung entschlagen müsse, weil sich auch Leiden daran knüpfen, die ihn traurig und für den Genuß der Gegenwart unfähig machen.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode: die Maßbestimmung. No 115.

Kennet Euch selbst.

(1789.)

Frankreich schuf sich frei. Des Jahrhunderts edelste That hub
da sich zu dem Olympus empor.
Bist du so eng begrenzt, daß du sie verkennest, umschwebet
diese Dämmerung dir noch den Blick,
diese Nacht: so durchwandre die Weltannalen, und finde
etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
wenn du kannst. O Schicksal! das sind sie also, das sind sie,
unsere Brüder, die Franken. Und wir?
Ach, ich frag' umsonst; ihr verstummet, Deutsche! Was zeiget
euer Schweigen? Bejahrter Geduld
müden Kummer? Oder verkündet es nahe Verwandlung?
wie die schwüle Stille den Sturm,
der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Gluth sie
werden, und werden zerschmetterndes Eis.
Nach dem Wetter athmen sie kaum, die Lüfte, die Bäche
rieseln, vom Laube träufelt es sanft,
Frische labet, Gerüch' umduften, die bläuliche Heitre
lächelt, das Himmelsgemählde mit ihr;
alles ist reg' und ist Leben, und freut sich; die Nachtigall flötet
Hochzeit: liebender singet die Braut;
Knaben umtanzen den Mann, den kein Despot mehr verachtet,
Mädchen das ruhige, säugende Weib.

Anmerkungen.

S. diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 130. — Wie warm die Teilnahme unsers Dichters an jener Weltbegebenheit, der französischen Staatsveränderung war, ist in der Einleitung, S. 18.

berührt, und die Leser wissen es schon aus den vorigen Oden. Mit lautem Beifall, mit Bewunderung betrachtete er jetzt die Franzosen, von denen er vormahls lange so günstig nicht geurteilt hatte. Diese neuen Ansichten kamen aber mit seinen frühern Meinungen und Lieblingsgedanken, besonders mit seinem deutschen Patriotismus, wo nicht in Kollision, doch in nähere Berührung, und dis erzeugte eine neue Gemüthsstimmung; aus welcher diese und einige andere Oden, u. a. Sie und nicht Wir! hervorgingen.

1. des Jahrhunderts edelste That. Diese seine Meinung hörten wir schon in der Ode Les Etats généraux, Str. 4. 5.

3. eng begrenzt, ein so beschränkter Kopf, ainsi borné. — sie, die That.

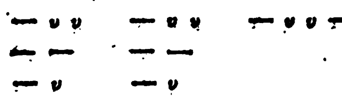
4. diese Dämmerung, diese Nacht, „ist es vor dem Blick deines Geistes noch so dunkel, noch so finster."

10. bejahrter Geduld müden Kummer. Man bemerke die vielsagende Kürze des Ausdrucks. Die Geduld ist bejahrt, wenn die Duldenden viel Jahre geduldet und darüber alt und grau geworden sind, so daß sie müde, für jeden Aufschwung zu matt, sich dem Gram und Kummer Preis geben.

20. liebender singet die Braut, „verlobte Mädchen singen, unter dem Einfluß der erquickten und verschönerten Natur, mit innigerm, tieferm Gefühl."

21. den kein Despot verachtet. Das Bild, die Allegorie, geht hier unvermerkt in die vorgestellte Sache selbst über, eine Wendung, wovon man auch in den klassischen Alten, z. B. dem Lucian, Beispiele findet. — Unter den Despoten denke man mit K. nicht gerade die deutschen Fürsten, unter welchen er ja selbst so manchen verehrte, sondern vielmehr jene kleinen Herren, bevorrechtete Gutsbesitzer, von welchen mancher den armen Landmann plagte. Vgl. die Ode an den Kaiser, Str. 2. 3.

Das Sylbenmaß dieser Ode bildet ein Hexameter und ein Tetrameter heroicus, d. i. die erste Hälfte des heroischen Verses bis zum Abschnitt im vierten Fuß:



Dasselbe Sylbenmaß finden wir in ziemlich viel Oden aus jener Zeit, z. B. in No. 140. 144. 148. 149. 151.

Der Fürst und sein Kebsweib.

(1789.)

K. Warum wirst du so ernst? F. Was fragst du mich? Geuß den Krystall mir
voll des blinkenden goldenen Weins.
K. Aber du nimmst ihn ja nicht. F. Was quälst du mich? Wecke der Laute
leisesten Ton, und singe dein Lied. — —
K. Ach, ich sang und du hörtest mich nicht. F. Du hättest gesungen?
Eile jetzt, dort Rosen zu streun.
K. Rosen sollt' ich streun, daß du sie nicht sähest? Was gehn dich
jetzo Lieder, was Rosen dich an?
Hör', es wiehert unten dein Roß, aus der Burg dich zu tanzen
zu der Schaar, die Schlachten uns spielt,
zu der Jünglinge Reihn mit blankem Gewehr, das dem Blitz gleicht,
wenn sie, mit rascher Eile, sich drehn.
Warum wirst du noch ernster, da ich die Krieger dir nenne,
trüber als erst? sinkst tiefer in Gram?
Warum blickst du so wild? Was siehest du? siehst du Erscheinung?
nahet dir eine Todtengestalt?
F. Keine Todtengestalt, der abgeschiedenen Geister
keiner, aber dennoch ein Geist,
ha! der schreckliche Geist der Freiheit, durch den sich die Völker
jetzt erfrechen, zu sehn, was sie sind.
Welcher Zauber beschwört und bannt ihn hinab in des stummen
Kerkers Nacht, aus welchem er kam?

Weh mir! Wo ist, der sich an den hundertarmigen Riesen,
24 hundertäugigen Riesen, sich wagt?

Anmerkungen.

S. diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 132. Die französische Staatsveränderung setzte gleich anfangs manche auswärtige Kabinette in Sorgen; sie fürchteten, der so genannte Freiheitsgeist werde sich von Frankreich aus auch auf andere Völker verbreiten. Diese Furcht, diese von ihren Hofleuten und dem sie umgebenden Adel erzeugte und genährte ängstliche Stimmung manches Fürsten darzustellen, scheint die Absicht dieser Ode zu sein, welcher die sinnreiche Fikzion einer Unterredung eines solchen Herrn mit seiner Mätresse zum Grunde liegt.

4. singe dein Lied. Dein ist bedeutend, das was sie sonst gern sang und er sonst so gern hörte. Nach Lied macht der Vorleser eine kleine Pause, worin er sie ihr Lied singen läßt.

6. dort, auf der Ottomanne.

9. Hör', es wiehert unten dein Roß rc. Wie schlau! Sie will ihn gern los sein; darum erinnert sie, es sei Zeit auf die Parade zu reiten; das Pferd stehe schon gesattelt unten auf dem Schloßplatze.

10. die Schlachten uns spielt. Wie karakteristisch für solche Damen! Sie meinen, das Militär des Staats sei nur zu ihrem Vergnügen da, um ihnen durch künstliche Manöver, auf Revüen rc. ein prächtiges Schauspiel zu geben.*)

13. da ich die Krieger dir nenne. Es erinnerte ihn an die französische Garde, die, im Juli 1789, der Nazionalversammlung Treue geschworen hatte, an welcher, dachte er, seine eigne Garde wohl einmahl ein Beispiel nehmen könnte. Dieser Gedanke machte ihn wild, er erwacht aus der tiefen Reverie, und nun findet er Worte, der Geliebten die Ursach seiner Grämlichkeit mitzuteilen.

Das Sylbenmaß wie in der Ode Kennet euch selbst No. 143.

---

*) Madame de Pompadour croyoit bonnement qu'on ne pouvoit être maîtresse du Roi sans nommer les Généraux et les ministres. Meilhan.

Das Bündnis.

(1789.)

1 „Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
deiner Selma! O geuß den Balsam
in die Wunde der Verlaßnen!
Selmar, dein heiliges Wort!"

2 Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
deinem Selmar! O geuß den Balsam
in die Wunde des Verlaßnen!
Selma, dein heiliges Wort!

3 Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
der verstummend ihm zurückblieb
an der trennenden Gruft?

4 Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
daß ich dein Selmar noch bin, durch Zeichen,
die gewiß dir, wie Erscheinung,
und nicht schrecklich dir sind.

5 „Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
junge Blühte dich labt, dann gieß' ich,
wie den Regen, der nicht träufelt,
zeigend, auf dich sie herab."

6 Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz,
send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
auf die Schulter, und sie singt da
neuer als jemahls, und stirbt.

7 „Nein, nicht Zerstöhrung! Vom Baum lös' ich die Frucht
mit der Blühte nicht ab; den Liebling,
der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht."

8 „Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
einst dir rauschen: du hörst dann lautre
Melodieen, die du kennest,
Töne, wie Selmas Gesang."

9 „Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
hohem Bogen sich hebt, dann seh' ich
an dem Rande des Gemäldes,
Flämmchen erwachen und wehn."

10 Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb' ich vor dir,
wehende Flämmchen. — „Mein Wort! du hörest,
mit den Blättern und dem Bache,
Töne, wie Selmas Gesang."

Anmerkungen.

Diese liebliche Ode, welche zuerst in den grammatischen Gesprächen (1793) S. 466 erschien und 2) in der Leipziger Ausgabe II. 138, ist eigentlich ein Gegenstück der berühmten Horazischen Donec gratus eram tibi, welche der Form nach auch das Gespräch zweier Liebenden ist. Unsre Liebenden gehen von dem Gedanken an den Tod und die *Trennung* aus, die er zur Folge haben muß. Diese Trennung schreckt den fühlenden Menschen vornehmlich deswegen, weil es ungewiß ist, ob er den Freund, die Geliebte ꝛc. im Tode ganz und auf immer verlieren werde. Von seiner Fortdauer oder wohl gar seiner Teilnahme an uns, gewiß zu sein, das würde der stärkste Trost bei dem schmerzlichen Verluste dieser Art sein. Aber wie kann man davon gewiß werden? Kann man von einem Faktum durch etwas anderes, als durch ein Faktum Gewißheit haben? Daß etwas ist oder geschehen ist, davon können uns nur eigne Er-

fahrungen oder gültige Zeugnisse überzeugen. Es scheint daher nicht unnatürlich zu sein, wenn dem menschlichen Herzen zuweilen der Wunsch entquillt, daß der früher Gestorbene dem Zurückgebliebenen sein Dasein oder seine Anwesenheit durch Erscheinung oder durch Zeichen zu erkennen geben möchte, und die Geschichten, die man von einem Bündnis zwischen Freunden, sich nach dem Tode zu besuchen, erzählt, z. B. von Marsilius Ficinus und seinem Freunde Mich. Mercati *) mögen wohl nicht alle erdichtet sein, so unausführbar die Sache an sich auch sein mag. Doch möglich oder nicht möglich; Dichter dürfen zum Behuf ihrer Darstellungen einen solchen Volksglauben, als wahr voraussetzen, und ihn als Objekt menschlicher Empfindungen und Wünsche behandeln.

Die beiden Liebenden unsres Gedichts machen also ein solches Bündnis. Das Mädchen, als schwärmlicher oder lebhafter, äußert den Wunsch, eins zu machen zuerst: sie bittet den Geliebten, ihr zu erscheinen, wenn er eher sterben sollte. Er willigt ein und thut dieselbe Bitte an sie; doch, als Mann, als kälterer Denker, zweifelt er, ob eine solche Erscheinung möglich, und wenn möglich, ob auch rathsam und nicht zu schrecklich sei. Anstatt Erscheinung schlägt er vor, sich lieber durch verabredete Zeichen ihre Gegenwart wissen zu lassen. Sie ist es zufrieden, und sie bestimmen, jeder ein eignes Zeichen zu diesem Endzweck; Str. 5. 6. doch sie verwerfen sie wieder, als nicht edel genug, Str. 7. und kommen endlich über andere überein, und verabreden Wahrzeichen ihrer Gegenwart, die sicher und nicht schrecklich sind.

Ueber die Bedeutsamkeit der Namen Selmar und Selma bei unserm Dichter hab' ich schon bei No. 4. eine Anmerkung gemacht; sie bezeichnen nicht wirkliche Personen, die sich lieben, sondern das Ideal der Liebenden, die höchste Liebe selbst, die zwischen zwei Personen ungleichen Geschlechts denkbar ist. In diesem Charakter erscheinen Selmar und Selma auch hier; daher der zarte harmonische Sinn in allem, was sie sprechen. Ein Herz, Eine Seele, haben sie immer nur Einen Wunsch, in den Ton, den das Eine angiebt, stimmt das Andere unfehlbar ein; nicht einmahl eine ausdrückliche Einwilligung in die Bitte des andern, nicht einmahl Ja oder Nein ist unter ihnen gebräuchlich. Anstatt zu Selmars Vorschlage, Str. 5. Ja zu sagen, welches ihr sehr überflüßig scheint, setzt sie mit mehr Zartsinn diese Einwilligung voraus und fährt demgemäß fort.

wie

*) Nicerons Nachrichten Bd. 5. S. 315, nach der deutschen Uebersetzung.

wie der Regen, der nicht träufelt, sondern der gießt, wie ein starker Regenguß. Von dieser Figur, der Litotes, die unser Dichter liebt, s. bei No. 193.

6. singt — stirbt. Man will Beispiele von Nachtigallen wissen, die sich im Wettstreit mit andern, so anhaltend und so sehr über ihre Kräfte im Singen angestrengt haben, daß sie todt zur Erde fielen.

9. dann seh' ich, werde ich, als Zeichen deines Naheseins, durch deine Einwirkung, am Rande des Gemäldes, des Regenbogens, Flämmchen erwachen, sich erheben, und wehn, sich hin und her bewegen sehn.

Von dem Sylbenmaße s. bei No. 154.

Sie und nicht Wir!

An La Rochefoucauld.

(1790.)

Hätt' ich hundert Stimmen, ich feierte Galliens Freiheit
nicht mit erreichendem Ton, sänge die Göttliche schwach.
Was vollbringet sie nicht! Sogar das gräßlichste aller
Ungeheuer, der Krieg, wird an die Kette gelegt.
Cerberus hat drei Rachen; der Krieg hat tausend: und dennoch
heulen sie alle durch dich, Göttin, am Fesselgeklirr.
Ach mein Vaterland! . . Viel sind der Schmerzen, doch lindert
sie die heilende Zeit, und sie bluten nicht mehr.
Aber es ist Ein Schmerz, den sie nie mir lindert! und kehrte
mir das Leben zurück, dennoch blutet' er fort!
Ach du warest es nicht, mein Vaterland, das der Freiheit
Gipfel erstieg, Beispiel strahlte den Völkern umher:
Frankreich wars! Du labtest dich nicht an der frohsten der Ehren,
brachest den heiligen Zweig dieser Unsterblichkeit nicht!
O ich weis es, du fühlest, was dir nicht wurde; die Palme,
aber die du nicht trägst, grünet so schön, wie sie ist,
deinem kennenden Blick. Denn ihr gleicht, ihr gleichet die Palme,
welche du dir brachst, als du die Religion
reinigtest, sie, die entweiht Despoten hatten, von neuem
weihtest, Despoten voll Sucht, Seelen zu fesseln, voll Blut,
welches sie strömen ließen, sobald der Beherschte nicht glaubte,
was ihr taumelnder Wahn ihm zu glauben gebot.

Wenn durch dich, mein Vaterland, der beschornen Despoten
Joch nicht zerbrach, so zerbrach das der gekrönten itzt nicht.
Könnt' ein Trost mich trösten, er wäre, daß du vorangingst
auf der erhabenen Bahn; aber er tröstet mich nicht.
Denn du warest es nicht, das auch von dem Staube des Bürgers
Freiheit erhob, Beispiel strahlte den Völkern umher,
denen nicht nur, die Europa gebar. An Amerikas Strömen
flammt schon eigenes Licht, leuchtet den Völkern umher.
Hier auch winkte mir Trost; er war: In Amerika leuchten
Deutsche zugleich umher; aber er tröstete nicht!

Anmerkungen.

Dieses Gedicht giebt uns die Leipziger Ausgabe der Oden Bd. 2. S. 241. Das Ausrufungszeichen (!) bei Wir in der Ueberschrift darf hier nicht fehlen. Dieser Ausruf zeigt gleichsam einen elegischen Seufzer an, darüber nämlich, daß unter den Völkern von Europa nicht die deutsche, sondern die französische Nazion sich zuerst eine freie Verfassung gegeben habe. Die gegenwärtige Ode ist also elegischer Art und entstand, wie No. 143. in der Gemüthsstimmung, da sein alter Patriotismus, der das Vaterland in wichtigen Dingen keinem andern Lande nachgesetzt sehn konnte, mit der Bewundrung der wiedergebornen Franken in Streit kam.

1. hätt' ich hundert Stimmen. Der Ausdruck ist dem Lateinischen des Virgil nachgebildet,

> Non mihi si linguae centum sint, oraque centum,
> Ferrea vox etc.

worin der Römer wieder den Griechen, (Iliad. II.) zum Vorgänger hatte und sich dabei die Uebersetzung des alten lateinischen Poeten Hostius zu Nutze machte. *)

3. Was vollbringet sie nicht! Mit Hinsicht auf die heilsamen Gesetze und Einrichtungen der ersten Nazionalversammlung gesagt, von welcher der Dichter insbesondere Eins heraushebt,

*) Virgil. Georg. II. Aeneid. VI. Macrobius Saturn. VI. 3.

was ihm, nach seinem entschiedenen Abschen vor dem Kriege, vor andern sehr herrlich scheinen mußte: das Dekrèt, daß das französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht thue; s. Anm. zu No. 148, 17.

7. Viel sind der Schmerzen, in Hinsicht auf die Liebe zum deutschen Vaterlande, dessen Geschichte und Zustand so manches hat, worüber der Patriot sich betrüben muß. Schmerzen, schmerzende Wunden, vulnera.

11. 13. du, du. Dieses Wort hat hier den Ton. — 13. frohe Ehre, eine löbliche That, die den Thäter froh macht.

17. Denn ihr gleicht die Palme ꝛc. Daß die deutsche Nazion Sinn für die Ehre habe, die sich die Franzosen erworben hatten, schließt der Dichter daraus, daß sie es gewesen ist, die zuerst die Fesseln der Hierarchie zerbrach; denn die Anstrengung von beiden ging auf Freiheit.

23. 24. „Ohne wiederhergestellte Denk= und Gewissensfreiheit hätte sich der Geist der europäischen Völker aus der Unwissenheit und dem sklavischen Dumpfsinn nicht erhoben, in welche sie unter der römischen Hierarchie versunken waren; auch zu politischer Aufklärung wären sie sonst nie gelangt."

29. Denen nicht nur ꝛc. „Du hättest auch den Amerikanern zuvorkommen sollen." Die Wortfolge ist: Denen nicht nur hättest du Beispiel geben sollen, die Europa gebar; sondern auch den Nicht=Europäern; aber leider! flammt an Amerikas Strömen schon eigenes, nicht von dir entlehntes Licht. — Durch Amerikas Ströme wird der wasser= und flußreiche Teil der neuen Welt, die vereinigten Staaten, trefflich bezeichnet.

31. Deutsche, die vielen dort ansässigen Deutschen.

An Cramer, den Franken.

(1790.)

Wunderbar wars, war neu; es geschah, was nie noch geschehn ist:
Ein Riese sank danieder und starb;
aber er blieb nicht todt; denn es kam ein Geist und belebte
den Todten wieder. Der richtet sich auf,
steht und schauet umher mit Feuerblicken. Die Seele,
nun Schatten, umirret ihn, bebet vor ihm.
(Volk ist der Name des Riesen, des Schattens Namen ist König,
des Geistes Nazionalassamblee.)
Aber du bist ja so wild! so sprach der Geist zu dem Riesen,
dir siedet zu heiß in der Ader das Blut,
strömt die Galle zu loh. Du mußt mir gehorchen. So will es
die Weisheit, welche nur glücklich uns macht;
will es die Harmonie, so zwischen dem Geist' und dem Leib' ist,
und ohne die du zum zweitenmahl stirbst.
Ach, und wer wird dann das zweitemahl in das Leben
dich rufen? von neuem Retter dir sein?
„Geist, gebeut! ich gehorche. Doch laß zuvor mich ein wenig
der Jugend mich freuen, die du mir gabst.
Wankt' ich nicht siech umher? lag schmachtend und bleich auf dem Strohe,
und starb? Du hast den Jammer gesehn!
Laß denn ein wenig nicht taumeln beim Wollustmahle der Freiheit,
mich kränzen mein Haar, und schwören beim Schwert!
Doch der verstummende Schatten, der einst mir Seele war, schwebet
so traurig vor mir, und tröstet sich nicht,

ginge wohl lieber hinab zu Elysiens Schatten, und schöpfte
aus Lethe's Strome den labenden Trunk.
Sage, was soll ich thun, daß ich des Wünschenden Kummer
besänftige? mindre des Zagenden Angst?"
Schweben muß er vor dir! so wills die Klugheit. Auch hat er
noch sonst wo ein großes, ernstes Geschäft:
wandelt um Mitternacht in der Könige Schlössern; denn wehklagts,
als flösse die blutige Thräne des Volks,
klingt's mit der Krone, als fiele sie ab, mit dem Zepter, als bräch' er,
(Die horchenden, blassen Höflinge graut!)
kommt stäts näher, schließt den großen goldenen Saal auf,
und rüttelt am Thron', ein warnend Gespenst.

Anmerkungen.

Diese Ode — in der Leipziger Ausgabe II. 144 — fällt in die erste Periode der französischen Staatsveränderung, in welcher noch alles gut zu gehn und den Menschenfreund zu schönen Hoffnungen zu berechtigen schien; sie zeugt von einem Gemüth, dem der Umsturz jener alten despotischen Verfassung nicht wenig Freude macht, und das, in dieser Stimmung, selbst die böse Seite der Revoluzion, die Gährungen, Tumulte, Excesse des Pöbels, ꝛc. übersieht, und als unvermeidliche Folgen der endlich errungenen Freiheit betrachtet. Er widmete diese Ode Carl Friedrich Cramern, damahls Professor zu Kiel, und nennt ihn den Franken, den Neufranken, um seine republikanischen Grundsätze und seine warme Teilnahme an der französischen Revoluzion zu bezeichnen.

1. Wunderbar wars. Von Umwandlung kleiner monarchischer Staaten in Republiken giebt die Geschichte, z. B. der Griechen, noch wohl Beispiele; aber keins von gelungner Umwandlung eines großen, despotischen Staats.

7. 8. Diese beiden Verse, worin der Dichter selbst, wie im Vorbeigehn, einen Wink vom Sinn seiner Allegorie giebt, hab' ich deßhalb mit dem Parenthesenzeichen eingeschlossen.

11. zu loh, zu heiß, zu brennend. Loh, flammend, die Lohe, die Flamme oder sichtbare Gluth. Mit Vorsetzung des

Gaumenlauts ist aus Lohe gebildet: Gluth, glühen, sassisch Gloot, gloien.

15. Ach, wer wird rc. weil, wenn die Republik wieder in unumschränkte Monarchie übergeht, die neuen Machthaber schon Mittel ergreifen werden, das Zusammentreten von wirklichen Stellvertretern der Nazion zu verhüten. Denn darin, daß sich, nach den alten Reichsformen, statt der Notabeln, die Assamblee bildete, lag eben das Wunderbare. B. 1.

19. auf dem Strohe, dem Strohlager, im Kerker.

23. verstummenden Schatten. Der Dichter hat hierbei die Anmerkung gemacht: „Es ist in dieser Ode gar nicht die Rede davon, ob Ludwig XVI. mehr Gewalt haben sollte, oder nicht; sondern allein von seinem jetzigen (1790) Zustande.“

25. Schatten, umbris, den Manen. Man tröstete einst Ludewig XVI.; „ich finde nur zu St. Denys Ruhe,“ versetzte er.

29. so will es die Klugheit. Die Nazion war für eine reine Demokratie nicht reif; sie bedurfte eines mit Pracht und Glanz umgebenen, obgleich vom Volksrath beschränkten Oberhaupts. So urteilten wenigstens einige Politiker. Und die Beibehaltung eines solchen der willkührlichen Gewalt entsetzten Königs konnte, nach unserm Dichter, als ein stehendes Beispiel die übrigen Regenten warnen und Mäßigung lehren. Dis wird durch die nun folgende Fikzion von dem in Königsschlössern spukenden Schatten trefflich versinnlicht.

31. wehklagts, es ächzet, aus Gewissenangst, Schuld an der blutigen Thräne, dem tiefen Elend des Volks zu sein. — Es, es wehklagt rc. nach der vom alten Volksglauben gemachten Redeform, worin Es das unbekannte Ding andeutet, das die übernatürliche Ursache gewisser Wirkungen sein soll.

Der Freiheitskrieg.

(1792.)

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
hat zum Leben das Leben gemacht.
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
sie als Thier' ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
naht dem letzten der Ziele stäts mehr,
ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beinahe Künstlervollendung,
Raphaels oder Angelos Werk,
Raphaels oder Angelos Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber sobald die Beherrscher der Nazionen statt ihrer
handeln, dann gebeut kein Gesetz,
das dem Bürger gebeut, dann werden die Herschenden Wilde,
Löwen oder entzündendes Kraut.
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
letztem vor allen Völkern sich naht,
das, die belorberte Furie, Krieg der Erobrung, verbannend,
aller Gesetze schönstes sich gab,
wollt das gepeinigte Volk, das, Selbsterretter, der Freiheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh,
Feuer und Schwert in der Hand, herunter stürzen, es zwingen,
Wilden von neuem dienstbar zu sein,
wollt, daß der Richter der Welt — und, bebt! auch eurer — dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
ernste, warnende Winke verstehn!

Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euern Landen die Asche,
28 wird von erwachenden Funken schon roth.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste Gebornen,
deren Blut in den Schlachten euch fließt!
Fragt, der blinken die Pflugschaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
32 deren Blut auch Wasser nicht ist:
und durch redliche Antwort erfahret ihr oder durch lautes Schweigen, was in der Asche sie sehn.
Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
36 nie versuchtes, schreckliches Spiel,
allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergözten Herschern Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird: doch gewahren
40 sie, wenn große Dinge geschehn,
jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht den Erlebung
44 Wünschenden! weissagt donnernden Gang.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in Archenholz Minerva Jan. 1793, und dann in der Leipziger Ausgabe II. 147. Dort berichtete Archenholz, daß die Ode zwar zu einer spätern Bekanntmachung bestimmt gewesen sei, ein Umstand aber die frühere Publikazion nothwendig mache. K. hatte sie, nebst einem Briefe, an den französischen Minister Roland geschickt, der beides an Brissot mitteilte. Nun erschien der Brief im Journal dieses Redners Le Patriote françois, wobei die Ode auch, wie natürlich, ehrenvoll erwähnt wurde, und nun dadurch aufhörte, ein geheimes Kunstprodukt K—s zu sein." Archenholz fügt darauf das (französische) Original des ge-

dachten Briefs; nebst einer deutschen Uebersetzung bei, woraus ich hier Folgendes, als zur Einleitung in die Ode gehörig, anführen will.

„Ich fing an, gegen das Jahr 1788 *) meinen Civismus in einer Ode zu zeigen, die ich Les Etats géneraux betitelte. — — Diese Ode hat Schwestern gehabt. Die Familie ist eben nicht zahlreich; aber dennoch dürfte sie durch den Tod von 2 bis 3 nicht aussterben. — — Die letzte Ode, die ich auf die französische Revoluzion gemacht habe, ist vom Monat April 1792, hier beiliegend. Ich schickte sie dem Herzog von Braunschweig am zweiten Julius. Dis war sehr spät, es ist wahr; aber bis zu seiner Abreise zur Armee glaubte ich noch immer, daß er für sich selbst Achtung genug haben würde, um in diesem ungerechten und zu kühnen Kriege nicht zu kommandiren. Demohngeachtet entschloß ich mich, die Ode abzusenden und sie mit einem Briefe zu begleiten, weil ich, obwohl so spät, hoffen konnte, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben. Denn in großen Sachen ist nichts klein; alles macht Eindruck, und man kann immer daraus entspringende Wirkungen von einem großen Umfange erwarten rc."

Die Absicht der Ode ist demnach, die Könige von dem Kriege gegen die Neufranken abzumahnen, und insonderheit dem Herzoge von Braunschweig die Uebernehmung des Kommandos zu widerrathen. — Das Räsonnement des Dichters ist aber folgendes.

„Die Stiftung der Staaten ist für das Wohl der Menschen nothwendig; denn nur in wohlgeordneten Gesellschaften können die edlern Anlagen der menschlichen Natur entwickelt werden; hier allein kann der Mensch zum Gefühl und Genuß seiner Kräfte kommen; aber die Vervollkommnung der Staaten geschieht stufenweise. In Europa waren sie schon seit Jahrhunderten ihren Gang zur Vollkommenheit fortgegangen, und hatten sich, besonders in den letzten aufgeklärten Zeiten, ihr merklich genähert. Ihre Vollkommenheit besteht aber in bürgerlicher Freiheit, in dem Zustande, worin der Mensch zur Ausbildung seiner Kräfte und zum ungestörten Genuß der Güter der Natur gelangen kann; es sei nun, daß das Volk Einem oder Mehrern aufgetragen hat, es in diesem Zustande ungestört zu erhalten. Willkührliche Gewalt muß also in Niemands Händen ruhn, weil sie die Thätigkeit der Bürger, das freie Spiel ihrer Kräfte und folglich den Genuß ihrer selbst und der Natur unterdrückt."

---

*) Soll wohl heißen 1789; denn erst im Anfange des Jahrs 1789 kann die Ode Les Etats géneraux gemacht sein. S. die Anm. dazu.

— „Die Franzosen (behauptet der Dichter) haben durch die Revolution ihren Staat der politischen Vollkommenheit nahe gebracht und ihre Freiheit gegen Despotismus (Hierarchie, Feudalsystem ꝛc.) gerettet; das Bündnis gegen sie ist also ein Unrecht an der Menschheit, und dürfte die Großen, die daran Teil nehmen, selbst gereuen. Denn der Freiheitsgeist (V. 26.) regt sich bereits auch in andern Ländern von Europa; und dieser Krieg, dessen Nothwendigkeit die Völker nicht einsehn, wird ihn gewiß nicht ersticken, sondern durch die allgemein erregte Aufmersamkeit, den Unwillen, Geld und Blut verschwendet zu sehn, erst recht beleben und die Hitze der Parteien vermehren." So weit der Inhalt.

1. Weise Menschlichkeit. „Weise Menschenfreunde haben, bei Entstehung der Völker, die instinktartige Vereinigung der Menschen zu einer regelmäßigen, bürgerlichen Gesellschaft, zu einem Staate ausgebildet."

3. jetzt Pflanzen, dann athmen sie ꝛc. „sie wachsen, vegetiren und athmen nur animalisch, wie die Thiere, ohne die edlern Gefühle der Menschheit zu kennen.

6. dem letzten Ziel. „Die Regierungen streben, wie verschieden auch ihre Formen sind, mehr oder weniger darnach, ihre Einrichtungen in immer bessere Verhältnisse gegen einander zu bringen." Anm. des Dichters.

9. wenn der Zauber der Farb' auch hier und da Verzeichnung beschönt. „Die Verfassung manches Staats ist fehlerhaft, aber die gute Verwaltung deckt die Fehler hier und da zu. So versteckt zuweilen der Maler eine falsche, unnatürliche Zeichnung (eine Verzeichnung) unter ein blendendes Kolorit, aber das Gemälde bleibt darum doch schlecht." -

11. statt ihrer handeln, von aller Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ausschließen. — Beherrscher. „Die Aristokraten in den Republiken werden nicht ausgenommen." Anm. des Dichters.

13. dann werden die Herschenden Wilde, Barbaren, Unmenschen. Der Dichter macht hierzu die Anmerkung: „Dis ist, laut der Geschichte, so oft der Fall gewesen, daß die Sprache der Dichtkunst nicht erlaubt, der gern zugestandnen Ausnahmen zu erwähnen." — Der Charakter der Wilden unterscheidet sich insonderheit dadurch, daß er andere Menschenrechte nicht anerkennt und einen nie zu brechenden Eigensinn hat; sein Wille muß geschehn; seine Leidenschaften steigen schnell zur Wuth; ein Wörtchen Widerspruch macht ihn rasend. Daher erfodert es bei mancher wilden Völkerschaft die Höflichkeit, sich einander nie zu widersprechen

und auf alle Fragen ein gefälliges Ja oder Nein zu antworten, sollte man auch anders denken. Man lese die lehrreiche Schilderung der amerikanischen Wilden in Robertsons history of America, Vol. II. B. 4.

entzündendes Kraut, Giftpflanzen.

15. Und jezt wollt' Ihr ꝛc. Der Dichter hatte bisher im Allgemeinen, und daher im kältern Ton gesprochen; nun, da er auf den besondern Fall kommt, wird er wärmer und apostrophirt die Großen selbst.

17. belorberte Furie. Der Krieg, um zu erobern, ist dem Dichter eine Furie mit dem Lorberkranze; über den Ruhm des Eroberers kann sich nur die Hölle freuen.

Die Nationalversammlung erklärte, (1789) (Tit. VI. der Constitution françoise) daß das französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht thue. — Belorbert, was einen Lorberkranz, das Emblem des Siegs, trägt. Dis Wort kommt auch als Kunstausdruck in numismatischen Büchern vor.

19. das gepeinigte Volk. Wie groß die Bedrückungen und wie hart die Knechtschaft des französischen Volks unter der Monarchie vornehmlich durch die Feudalherschaft geworden war, davon haben die Schriftsteller über die Geschichte der Revoluzion schauderhafte Gemälde aufgestellt. S. z. B. Gregorys Geschichte der franz. Revoluzion. (A. d. Engl. Berl. 1794.) Th. 1. Abschn. 1.

23. wollt, daß ꝛc. Die Wortfolge ist: Ihr wollt durch Mord, durch Blutvergießen, erweisen, daß der Richter der Welt (der auch euer Richter ist) dem Menschen keine Rechte gab — mit Hinsicht auf die von der ersten Nationalversammlung, unter dem heftigsten Widerspruch der Aristokratischgesinnten, als Grundlage der neuen Konstituzion festgesetzten Menschenrechte.

25. Möchtet ihr. Im Vorigen suchte der Dichter die Fürsten durch Gründe der Menschlichkeit von dem Kriege abzuhalten; nun sezt er Gründe der Klugheit hinzu.

31. Fragt, den der ꝛc. „den gemeinen Soldaten, der gewöhnlich aus dem Bauernstande genommen ist, und der auch euer Zutrauen verdient: denn er dient euch auch mit Gut und Blut, deß Blut auch Wasser nicht ist.“ Dis ist, wo ich nicht irre, eine Anspielung auf das Bonmot eines Mitglieds der ersten Nazionalversammlung. Denn als darin jemand die Verdienste des französischen Adels um den Staat, für den er sein Blut verspritzt habe, in einer langen Rede erhoben hatte, trat ein anderer auf und antwor-

tete ihm bloß mit der Frage: ob denn das Blut der Bürgerlichen, die unter ihnen gefochten hätten, etwa Wasser gewesen sei?

36. nie versuchtes — Spiel, Krieg mit einer mächtigen Nazion, die für ihre Freiheit kämpft.

37. vergötzten Herschern, Herschern, die die Dummheit nicht zu Göttern, sondern zu Götzen erhoben hat.

39. gewahren, gewahr werden, merken, muthmaßen.

43. den Erlebung Wünschenden, mich, der es, den Ausgang dieses Krieges, zu erleben wünscht.

Das Sylbenmaß wie in No. 143.

Friederich,

Kronprinz von Dännemark.

(1792.)

Mächtige Kunst der Neuern, Erhalterin, thätigste Freundin
derer, die Geist uns zeigen, und Geist
fähig sind zu genießen, o du, die in wenigen Stunden
Worte vertausendfältiget, dir,
ja dir selbst verzeihen es sich zween deutsche Gebieter
Fesseln anzulegen, so bald
du das geltende Wort des wahrheitredenden, offnen
Mannes tausendstimmig umher
willst erschallen lassen. In ihrer Weisheit erkoren
sie nicht eben die glücklichste Zeit.
Denn es ist doch kein Spiel, daß „Im vierten Jahre der Freiheit"
Frankreich an die Maake jetzt schreibt.
Daniens Vater denkt so nicht. Von der Botschaft des Kaisers
unverleitet, läßt er es stehn,
sein Gesetz, auf der goldenen Tafel: Die edele Kunst hört
hier nie königlich Fesselgeklirr,
ob sie gleich an dem Mäler es hört, an der Newa es höret,
selbst an der Themse, nur leiseres Klangs.
Also herschet Friedrich, der Enkel meines geliebten
Königs, deß Asche heilig mir ist.
Wohl ihm, er säet' auch Saat zu des Landmanns Freiung; die grünt nun,
hebet der früheren Aehren empor.
Aber bald wird das ganze Gefild von gebogenen Halmen
rauschen und Wonne dem Aerntenden sein.
Heller noch strahlet das Ziel, an dem die schönsten der Palmen
wehen, die je die Unsterblichkeit gab.

Englands wollt' es erreichen, den Menschenhandel vernichten;
  aber es zögerte, nahte sich nur.
Dänien hat es zuerst erreicht, hat empfangen der Palmen
  früheste aus der Unsterblichkeit Hand.
Gallien, Land, das Wunder thut, und du schlummerst? Erwach' und
  thu dis Wunder Dänien nach!

Anmerkungen.

Die Mächte, die sich durch die Pillnitzer Convention (1791) zum Kriege gegen Frankreich verbunden hatten, luden auch Dänemark dringend ein, dem Bündnis beizutreten und, um die Verbreitung revolutionärer Grundsätze zu hindern, eine strenge Bücherzensur einzuführen, wie Oestreich und Preußen bereits gethan hatten; aber die dänische Regirung lehnte beides ab, blieb der Neutralität treu und schränkte die gesetzliche Preßfreiheit nicht ein. Die Freude, die besonders der letztere Punkt dem Dichter machte, veranlaßte diese Ode, in welcher seine Absicht ist, den jungen Fürsten, den die Aufschrift nennt, und seine hierin bewiesene großherzige Gesinnung zu ehren; hiermit verbindet er, durch einen natürlichen Uebergang, das Lob dieser Regirung in Hinsicht auf zwei andere Maßregeln, wodurch sie sich um die Menschheit verdient gemacht habe: die Aufhebung der Leibeigenschaft (V. 21.) und die Abschaffung des Sklavenhandels. V. 25. — Des gleichen Inhalts wegen möge hier eine Stelle aus Klopstocks Schreiben an den französischen Minister Roland vom 19. Nov. 1792. stehn, mit welchem er ihm die Ode der Freiheitskrieg überschickte, und das Archenholz in der Minerva (Jan. 1793.) mitgeteilt hat. S. bei der vorigen Ode.

„Der König von Dänemark (Sie wissen, daß ich von Friedrich, dem Sohne Christian des Siebenten rede) ist, nicht durch Usurpazion, sondern durch die Konstituzion der unumschränkteste König in Europa, und dennoch ist er es, der eine vollkommene Preßfreiheit bewilligt, und dem leibeignen Bauer sein Joch abgenommen, der zuerst unter allen europäischen Mächten befohlen hat, daß die Menschen nicht länger wie Ware betrachtet werden, und die Dänen nicht mehr zu ihrer Feldarbeit Negersclaven gebrauchen sollten. So beträgt sich dieser unumschränkte König gegen eine Nazion, die er nach den Gesetzen und wie ein Vater regirt. Sie wissen, wie er sich in Hinsicht unsrer Mitbürger [der Franzosen] betragen hat, durch

die Erklärung, daß er der Ligue der gegen Frankreich verbundenen Fürsten nicht beitreten werde." u. s. w.

V. 1. Erhalterin. So kann die Buchdruckerkunst mit Recht heißen, weil sie nicht nur Schriften erhält und die Namen ihrer Verfasser auf die Nachwelt bringt, was die bloße Schreibekunst so sicher nicht thun kann, sondern eben dadurch das Andenken alles dessen, was das menschliche Geschlecht gedacht, gethan, erfunden und geleistet hat, erhält und fortpflanzt.

7. das geltende Wort, das treffende, das die reine Wahrheit sagt.

13. Daniens Vater, Landesvater, der Kronprinz, der seit der eingetretenen Gemüthsschwäche seines Vaters (1784) die Regirung führte; seit dem Tode des Vaters (1808) König Friedrich VI.

17. an dem Mäler, in Schweden, wo die Preßfreiheit in d. Jahr scheinbar wieder hergestellt, in der That aber völlig aufgehoben u. u. a. der Professor Thorild, einer Druckschrift wegen Landes verwiesen wurde. S. die Hamburger Neue Zeitung, Jan. 1793 und die Neue Folge des Konversationslexikons. Art. Thorild.

19. meines geliebten Königs, Friedrichs V. Unter seiner Regirung wurde die Sache eingeleitet, die erst unter seinem Nachfolger 1766 und 1788 völlig zu Stande kam; die Bauern wurden Eigenthümer ihrer Grundstücke, und blieben nicht mehr glebae adscripti.

27. England wollt' es erreichen. Die Ehre den Sklavenhandel zuerst verboten und abgeschafft zu haben, kommt den Freistaaten von Nordamerika zu, mit Ausnahme der südlichen. In England wurde zuerst 1783 dem Parlament eine Bittschrift zur Aufhebung dieses Handels überreicht, eine zweite 1788, aber beide hatten nur die Wirkung, daß Gesetze für eine menschlichere Behandlung der Neger gegeben wurden. Im J. 1790 beschloß das Unterhaus, auf Fox und Wilberforce Antrag, die Abschaffung von 1795 an, aber das Oberhaus verwarf diese Bill. (Man sieht hieraus, wie treffend sich der Dichter V. 28. ausdrückt.) Im J. 1796 wiederholte Wilberforce seine Anstrengungen, aber umsonst, bis endlich 1806, Fox durchdrang, und das schändliche Gewerbe, von 1808 an, gänzlich verboten wurde. — Von der dänischen Regirung wurde — aber erst den 16. März 1792, dem Jahre unsrer Ode, — der königliche Beschluß gefaßt, daß der Sklavenhandel mit dem J. 1803 abgeschafft sein sollte, was denn auch wirklich geschehen ist. Das Sylbenmaß ist wie in No. 143.

Die Jakobiner.

(1792.)

1 Die Korporazionen (Verzeiht das Wort,
das schlecht ist, wie die Sache!) vernichtete
das freie Frankreich; durchgehauen,
zuckten im Sande die kleinen Schlangen.

2 Und doch erhob sich neben den Liegenden
die Korporazion, der Jakoberklub!
Ihr Kopf durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich.

3 Ha, täubet euch denn Taubheit? Vernehmt ihr nicht,
wie sie aus ihrem scheußlichen Innersten
Musik beginnt, die selten zweimahl
hörte der Wanderer? wie sie klappert?

4 Treibt ihr die Riesenschlang' in die Höhle nicht
zurück, und wälzt nicht Felsen dem Schlunde vor,
so wird ihr Geiferbiß die Freiheit,
welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 153. — Der Jakobiner-Klub, der sich schon gegen das Ende des Jahrs 1789 gebildet hatte, und seine Sitzungen in der Kirche des Jakobiner-Klosters zu Paris hielt, ist aus der Geschichte jener Zeit bekannt. Hier wurden von beredten Männern die ausschweifendsten Grundsätze der Freiheit und Gleichheit gepredigt und die Versammlung für eine reine Demokratie und die Abschaffung des Königthums begeistert, wofür die französische Nazion nicht reif war, und von hier gingen diese Grundsätze in den Volksrath über, worin schon seit der Mitte des Jahrs 1790 der Klub das Uebergewicht hatte. Die zahlreichen Mitglieder des Klubs

begleiteten ihre schwärmerischen Demagogen in die Nazionalversammlung, nahmen hier die Tribünen, die Seitenlogen, ein, unterstützten durch lautes Applaudiren die Vorträge ihrer Häupter, und widersetzten sich durch Schreien, Lärmen und Toben den Reden der gemäßigten Partei. So wurde die Nazionalversammlung oft zu unweisen Beschlüssen hingerissen, und alle freie Berathschlagung ging nach und nach verloren. Diese Unordnungen in dem Volksrath, diese Anmaßungen der Jakobiner, die schon 1791 die Versammlung beherschten und sich der wichtigsten Stellen, 1792 sogar im Ministerio bemächtigt hatten, erfüllten alle wohldenkenden Freunde der guten Sache mit schmerzlichem Unwillen und banger Sorge wegen der Zukunft. Diese Empfindungen, die unser Dichter teilte, veranlaßten die Stimmung, in welcher unsre Ode entstand. Sie zeigt die schreckliche Gefahr dieses politischen Vereins für die Freiheit, unter der Allegorie von der Klapperschlange, und giebt der Nazion den Rath, sie zu unterdrücken.

1. Die Korporazionen, alle privilegirten Vereine, um Handel und Gewerbe zu treiben, Gilden, Monopole rc., welche mit der Lehnsverfassung und den privilegirten Ständen aufgehoben wurden. — Das Wort ist schlecht, weil es als ein fremdes, nicht deutsches, den Adel des poetischen Ausdrucks schwächt. (Es ist auch in metrischer Hinsicht schlecht, weil es den Abschnitt des Alcäischen Verses an der rechten Stelle nicht zuließ. Diese Stelle ist nämlich die fünfte Sylbe des Verses, welche ein Wort enden muß; im ersten Verse aber fällt er mitten auf das Wort (auf zi), was nicht sein darf.)

2. Ihr Kopf, der Pariser Mutterklub, an welchen sich in den übrigen großen Städten von Frankreich ähnliche angeschlossen hatten.

3. aus ihrem Innersten, aus ihrer Höhle, ohne Bild, aus dem Versammlungsort der Jakobiner — wie sie Musik beginnt, wie sie zischt und klappert, die selten zweimahl hörte der Wanderer, weil schon der erste Stich tödtlich ist.

Von dem Sylbenmaße der Ode, dem Alcäischen, s. bei No. 2.

Die Erscheinung.

(1793.)

„Welcher Schatten wandelt dort her? Wie fürchterlich leise
„tritt er! hat noch die Dolch' in der Brust!
„Ach, Tribuna, kennest du ihn? Es befällt mich, je mehr er
„mir sich naht, je bängeres Graun."
Und dich schreckt ein Gespenst, dich Herscherin unter den Städten,
dich, die Roma des gallischen Reichs?
„Antwort! wer ist der Schatten? Er kommt stäts näher, noch näher!
„Zähl die Dolche! mir dunkelt der Blick."
Ha, was geht der Schemen mich an? was, ob Dolch' ihn entleibten?
Wenn man todt ist, wandert man weg,
schattet. Nun weist du alles. Mich kümmern andere Dinge;
Herschen und herschen, das ist mein Genuß!
Davon wach' ich und träum' ich. Die Stellvertreter des Volkes
kommen, gehorsamen, knieen vor mir.
Wer der krümste mir kniet, ich belohn' ihn, erhöh zu der Würd' ihn,
Stellvertreter des Pöbels zu sein.
„Aber, wer ist der Schatten? Schon lang' entfloh ich, wofern er
„sich nicht wandt' und ins Dunklere trat."
Frag' es Klubiofuria, weil du einmahl nicht rastest,
bis du des Spukes Namen vernimmst.
„„Warte! Ich untersuche. Verdienet die Göttin Herschaft,
„oder die Göttin Rache, verdient
„sie den schönsten Altar?" — „Du hundertköpfiges, hundert-
„armiges Ungeheuer, und doch

„nur einäugiges, mir, der Roma des gallischen Reiches,
„mir gebeutst du zu warten? Wer ist,
„rede, wer ist der Schatten, der wieder nahet, und jetzo
„gar mit der Hand auf die Wunden mir zeigt?"
„Warte! Noch untersuch' ich. Ich hab' es ergründet. Die Göttin
„Rache verdient den schönsten Altar.
„Dieser Schatten, der uns von neuem nahet, und jetzo
„gar mit der Hand auf die Wunden uns zeigt,
„ist das todte Gesetz. Wir warens, die's mordeten! Ich wars,
„welche die meisten Wunden ihm grub.
„Teilt ihr unter euch, du und Tribuna, die übrigen. Ich bins,
„die's nicht bereut. Ich nähme den Dolch
„wieder, kehrte der Todte zurück. Bei Marat! ich bahnte
„mir noch Einmahl den blutigen Weg
„zu dem Altare der Herschaft und, ach, zu der Rach' Altare!"
Und die Hundertköpfige schwieg.
Aber vom Rhodan her erhub ein Sausen sich, wurde
Sturm, von der Rückkehr sprach's in dem Sturm.
Und die Dolch' entfielen dem Schatten; Galliens Roma
stutzte, das Ungeheuer entfloh.

Anmerkungen.

Die Leipziger Ausgabe giebt uns diese Ode, Bd. 2. S. 155. zuerst erschien sie in dem Vossischen Musenalmanach auf 1794 S. 119, und nach der hier befindlichen Ueberschrift ist sie im Januar 1793 also mit dem Rückblick auf das Jahr 1792 gemacht, in dessen zweiter Hälfte die Jakobiner Frankreich schon völlig tyrannisirten und in der Anarchie überall ihren selbstsüchtigen Leidenschaften, der Raub- Rach- und Mordsucht zahllose Opfer brachten. Die Konstituzion von 1789 und 1790 (das Gesetz, V. 33.) ward nicht geachtet,

umgestoßen, und ihre treuen Anhänger, als Feinde der Freiheit, gemordet; der König erst in den Tempel eingesperrt, dann abgesetzt, und Frankreich für eine freie Republik erklärt, in welcher doch nur eine kleine Anzahl jakobinischer Bösewichter herschte. Die Betrachtung dieses heillosen Zustandes hat dem Dichter zu dieser, so wie zu mehreren andern Oden aus jener Zeit Veranlassung gegeben. Die Erscheinung heißt sie, weil der Schatten, der abgeschiedene Geist der von der jakobinischen Faction ermordeten Konstituzion, der Stadt Paris erscheint, was ein Gespräch veranlaßt zwischen Paris, der Tribuna (d. i. den personifizirten Tribünen der Zuschauer im Konvent,) und Klubiofuria, dem Jakobinerklub.

8. mir dunkelt der Blick, eine physische Folge des Grauens, V. 4. des grausenden Anblicks des sich nahenden Geistes.

11. man schattet, wird zum Schatten, Schemen. V. 9.

12. Herschen, die Tribünen, der Auswurf des Pariser Volks, als Organ der Jakobiner-Häupter, beherschten den Konvent, die Stellvertreter der Nazion, V. 13. — S. die Anm. zu der vorigen Ode.

13. davon wach' ich, und träum' ich, daran denk' ich wachend und träumend. Kurz und kühn!

21. Warte! Die herrische Sprache der Jakobiner! Sie beherschten auch die Pariser Munizipalität. „Stöhre mich nicht, sagt Klubiofuria, in meinen Gedanken! ich will erst eine interessante Frage untersuchen."

25. nur einäugiges Ungeheuer. Der Klub sah gewöhnlich nur mit Einem Auge, dem eines Häuptlings, am längsten Robespierres, der allein die Meinung bestimmte.

27. der wieder nahet, vst, aus dem Dunkel, in welches er getreten war. V. 18. Er zeigte mit der Hand auf seine Wunden, indem er Paris ansah, als wollte er sagen, Paris habe sie ihm geschlagen.

33. Wir warens, „wir drei: ich, die Tribuna, und du, Paris." Ich der Berg im Konvent, die wüthende Partei der Jakobiner. Sie machte durch den Wohlfahrtsausschuß das Schreckensystem zum Gesetz, oder vielmehr zur Anarchie, weil alle gesetzliche Autoritäten dadurch suspendirt wurden. (Galletti Weltgeschichte XX. 302.)

39. und ach, zu der Rach' Altare. Das ach sagt sie mit schadenfrohem Grinsen.

40. Und die Hundertköpfige schwieg. Hier nimmt der Dichter selbst das Wort.

41. Aber vom Rhodan her rc. Die jakobinische Tyrannei,

besonders die Verhaftung einer Anzahl Deputirten, veranlaßte vornehmlich in dem südlichen Frankreich allgemeine Entrüstung, und viele Städte, unter andern Marseille, schlossen einen Bund, dem Konvent mit bewaffneter Hand die Freiheit der Berathschlagungen wieder zu verschaffen. Man nannte es den Föderalismus; er hatte, wie bekannt, damahls nicht den erwünschten Erfolg, daher man auch die Worte des Dichters am Schlusse der Ode mehr für Wunsch und Hoffnung, als für erzähltes Faktum anzusehen hat. — Allein — Keine geringe Schwierigkeit für den Ausleger! — der Bund bildete sich erst in der Mitte des Jahrs 1793, und doch soll die Ode vom Januar 1793 sein. Denn die Marseiller Rotte, die im Juli 1792 nach Paris kam, um als Werkzeug der Jakobiner, die Konstituzion umstürzen zu helfen (Galletti XX. 170.) kann der Dichter nicht meinen. Vielleicht muß man annehmen, daß die beiden letzten Distichen, die sich in K—s eigner Person an das Gespräch anschließen, später hinzugekommen sind.

42. von der Rückkehr, der Herstellung der Konstituzion, der Freiheit des Konvents und der königlichen Gewalt.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in No. 143. V. 15. kniet. Dieses Wort ist einsylbig zu sprechen. — Der krümmste, als der krümmste, oder prosaisch: am krümmsten. Es ist aber ein guter alter Germanismus, nicht Latinismus, wenn das Beiwort so, statt des Nebenworts steht. Z. B. Er kommt der letzte, st. zuletzt. — 17. entfloh ich, wär ich entflohn. Von dieser Redeform s. bei No. 169.

An La Rochefoucaulds Schatten.

(1793.)

Eins verjüngte mein Alter, durchrann, wie der tränkende Bach rinnt
durch die Wiese, mein Herz, machte den Heiteren froh,
war mir Wonne, zauberte mich in Segensgefilde,
wo die Pflugschaar nur blinkte, kein furchendes Schwert;
wo der Wolke Donner nur scholl, dem labendes Träufeln
folgte, des Eisens nicht scholl, welchem tödtliches folgt.
Aber das Eine verjüngt mich nicht mehr, ich empfinde das Alter,
all mein Frohes, ach meine Wonn' ist dahin!
Denn die Freiheit ist in den Himmel wiedergekehret!
Oder säumet vielleicht in dem Gewölke sie noch?
Sehet ihr sie noch? Mir ist die Göttin verschwunden!
Aber verschwunden ist mir ihre Verfolgerin nicht.
Ha, die Alekto (Ungesetz ist ihr schrecklicher Name)
wird nun heimisch bei euch, zischt mit den Schlangen umher,
schüttelt die Todesfackel. Sie nimmt oft Menschengestalt an,
sizt im Senat; doch gelingt ihre Verwandlung ihr nicht.
Denn sie täuschet nicht, weis es, bleibt. Doch Andrer Verwandlung
glückte ihr einst: toddroh'nd schuf sie zu Stein den Senat.
Hast du mich, teurer Schatten, gehört; so rede. (Denn jezo
siehst du Zukunft:) Ach schweiget dereinst das Gezisch
um der Alekto Haupt? muß je sie die Todesfackel
von sich werfen, entfliehn? Wird er entsteint, der Senat?
Kehrt die Göttin zurück, die gen Himmel wieder emporstieg?
oder versöhnen sie die, welche sie lästerten, nie?

Edler Todter, ich sehe dich nicht; doch ahnd' ich dich nahe;
denn in der Dämmerung dort seh' ich ein blutig Gewand.
Ach, nun schwebest du, schwebst! hast meine Wehmuth vernommen,
hast die Frage des Grams, die ich dir weinte, gehört.
Aber du schweigst. — So starbest du denn vergebens, du Guter,
für dein Vaterland, waltet auf immer die Wuth
jener Empörer, tritt ihr Fuß auf immer die große
Nazion, mit des Hohns bitterer Lach', in den Staub,
duldet auf immer, daß sie gehöhnt da liege, die große
Nazion in dem Staub', unter der Wüthenden Füß,
kehret sie nie zurück, die gen Himmel wieder emporstieg,
und versöhnen sie die, welche sie lästerten, nie!

Anmerkungen.

Auch dieses Gedicht erschien schon in dem Vossischen Musenalmanach auf 1794, S. 124. mit dem Zusatz zur Aufschrift: im Febr. 1793. In der Leipziger Ausgabe II. 158, ist es, bis auf einen Vers, wörtlich wiederholt. Schon das Metrum, der schlichte Ausdruck, der sanfte Ton, zeigen, daß wir *eine Elegie* lesen; wehmüthig hören wir den Dichter klagen, daß die schönen Hoffnungen, die er sich von den Folgen der Revoluzion gemacht hatte, so schändlich betrogen und die Verfassung von einer Rotte Anarchisten mit Füßen getreten war. Weil er aber diese Hoffnungen doch nicht aufgeben, und weil *kein Irdischer* ihm über die Zukunft Auskunft geben kann, so wendet er sich an *den Geist* eines Patrioten, der auch ein Opfer der Revoluzion geworden war, La Rochefoucaulds; sein Schatten *erscheint*; da er aber, vom Dichter befragt, nicht antwortet, so schlägt dis Schweigen seine lezte Hoffnung nieder.

La Rochefoucauld, aus einem alten herzoglichen Hause, war Präsident des Pariser Departements gewesen; da er aber (im August 1792) der jakobinischen Raserei in den Sectionen nicht Einhalt thun konnte, legte er diese Stelle nieder, und zog sich auf seine Güter in der Normandie zurück. Hier wurde er von gedungenen Mördern aufgesucht und zu Gisors, unweit Beauvais, am 2. September, vor den Augen seiner Mutter und seiner Gattin, umge-

bracht. s. Neues historisches Handlexikon, Bd. 5. S. 839. auch Gregorys Geschichte der franz. Rev. Bd. 2. Abschn. 8. — Ein anderer dieses Namens, mit dem Zunamen Liancourt, erwarb sich in der ersten Nazionalversammlung vornehmlich um die Finanzen und die Polizei Verdienste, und hatte besonders an der Aufhebung des Feudalsystems grosen Anteil. Er zog sich ebenfalls im Anfange des Schreckensystems (1792) zurück und verschwand gleichsam in Frankreich; denn er hatte sich unbemerkt nach Nordamerika begeben, von wo er erst 1799 zurückgekehrt ist. *)

(Diesen weit berühmtern Revolutionsmann hat doch K. nicht etwa mit dem Gleichnamigen, der das Interesse des Publikums nicht so sehr in Anspruch nahm, verwechselt? Ward er nach seinem Verschwinden in Frankreich damahls vielleicht auch todt gesagt?)

4. wo der Pflugschaar nur blinkte. „Ich phantasirte mich in künftige und glückliche Zeiten, wo kein Krieg mehr sein, wo man nur nützlicher Betriebsamkeit obliegen werde." — Die Nazionalversammlung hatte alle Eroberungskriege durch ein Gesetz verboten. S. die Ode Sie und nicht Wir!

6. wo des Eisens Donner nicht scholl, welchem tödtliches Träufeln, Kugelregen, folgt.

13. Ha, die Alekto, die, Alekto, die Furie. (Das Proprium statt des Appellativs.) Er legt ihr die gewöhnlichen Prädikate der Furien bei: Schlangen statt des Haars, und brennende Fackeln.

16. ihre Verwandlung, ihr Versuch, sich zu verwandeln, gelingt ihr nicht; mit dem Vorgeben, daß ihre grausamen Maßregeln die Freiheit und das Wohl der Nazion zum Zweck hätten, täuschten die Terroristen niemand. — bleibt vst. was sie ist: Furie.

18. schuf sie zu Stein den Senat, versteinerte den Konvent; er mußte vor den Häuptlingen der Jakobiner verstummen; Widerspruch rächten sie sogleich durch die Guillotine.

27. Ach, nun schwebest du rc. Hier wird der Geist dem Dichter sichtbar, oder giebt seine Gegenwart durch das Wehen seines Fluges kund. Vgl. Rothschilds Gräber. V. 47 — 49.

29. So starbst du denn rc. Die Periode läuft fort bis ans Ende der Ode, und, wenn sie mit dem gehörigen Pathos gelesen wird, ergänzt sich das so vor tritt, duldet rc. für den Zuhörer von selbst.

Grammat. Anm. V. 1. Eins. In der Leipziger Ausgabe

---

*) Er starb 1827.

steht der Druckfehler Einst. — 19. teurer Schatten. Der Leser, der die Ueberschrift der Ode las, sieht wohl, welcher Schatten. Ist das aber genug? Die Aufschrift ist doch kein Teil eines Gedichts; (das Epigramm etwa ausgenommen;) mußte die Ode nicht selbst das Besondere bestimmen und andeuten, wessen Schatten man hier verstehen soll? Oder braucht der lyrische Dichter, von der lebendigen Vorstellung seines Gegenstandes voll, den Namen des Gegenstandes nicht zu nennen, so wie z. B. der fromme Väter, im Erguß seiner Gefühle, den Gegenstand seiner Verehrung nicht zu nennen pflegt? und ist es also doch genug, daß ein Dichter — nachdem er die Frucht seines Geistes durch die Schrift versichtbart hat — durch die Aufschrift dem Leser einen Wink über das Besondere giebt? Dem Leser? Aber die Ode, d. i. der Gesang ist zum Singen, zum Hören bestimmt, und die Aufschrift wird nicht mitgesungen. Der Kenner möge hier entscheiden! — 24. Dieser Vers hieß erst so: Oder versöhnt sie das Land, wo man sie lästerte, nie? So war er auch V. 36. wiederhohlt. — 32. Die Lache wird von einer überlauten, unziemlichen Art zu lachen gesagt, und ist also hier an ihrer Stelle. In Prose sagen wir sonst das Lachen, weil die Lache sonst noch zwei oder drei andere Bedeutungen hat.

Das Wort der Deutschen.

(1793.)

1 Haue mir Marmor, Künstler,
und grab' in den Marmor mit Goldschrift!
Höre genau und verfehle der Laute keinen;
denn, edel ist die That!

2 Und sie geht nie durch die Vergessenheit unter.
Sieger sind meine Deutschen;
und doch ist ihnen der Lorber Abschen,
Blut und Tod ist Greuel den siegenden Deutschen.

3 Denn so scholl vor der Franken Heer
die Drommete des Feldherrn:
„Freiheit schuft ihr euch;
habt zum Ungeheuer die Göttin umgeschaffen.

4 „Reiniget euch,
und fleht der Entweihten,
daß sie euch sie verzeih, die Verwandlung,
daß sie euch hold sei,

5 „wieder werde zu dem, was sie war
vor der grausen Verwandlung.
(Gram war diese, war
den verstummenden Guten Entsetzen.)

6 „Traget von der Entweihten Altar
den blutigen Staub weg,
weg das starre Gebein,
das an edle Todt' euch erinnert!

7 „Reiniget euch!
Wir kommen zwar mit Wehr und mit Waffen;

aber wir kommen auch
mit dem Friedenszweig' in der Rechten;

8 „kommen, mit euch vereint, den Staat zu bilden,
wie ihr ihn einst euch bildetet,
fest den Grund zu dem Baue zu legen.
Ohne tieferen Grund schwankt bald die glänzende Zinne.

9 „Nehmet als Freund' uns auf; wir sind die älteren Franken.
Enkel, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!"
Die Drommete kündigte so den jüngeren Franken
der älteren Bund an.

10 Dumpfes Gemurmel wandelt umher
in dem Lager der Feinde;
aber von ihrer Drommet' erscholl nicht
der freudige Nachhall.

Anmerkungen.

Wir haben diese Ode in der Leipziger Ausgabe II. 161. Sie ist aus der ersten Hälfte des Jahrs 1793 da der Krieg der Verbündeten und Franzosen am Rhein, in den Niederlanden ꝛc. mit erneuerter Wuth und abwechslendem Glück geführt wurde, da in Paris die Konstituzion von 1789 und 90 vernichtet, der Konvent von den Jakobinern beherscht wurde und das Schreckensystem sich entwickelte. Der Krieg und dieses blutdürstende System der französischen Machthaber waren, wie wir schon aus dem Vorigen wissen, die beiden großen Uebel, die mehr als alles unsern Dichter in Trauer und Gram versetzt hatten. Daher seine große Freude über die Nachricht von dem Worte der Deutschen, d. i. dem Anerbieten eines deutschen Oberfeldherrn an die französische, ihm gegenüberstehende Armee: aller Fehde ein Ende zu machen, mit vereinter Macht nach Paris zu marschiren, den Konvent von den Jakobinern und der Bergpartei zu reinigen und die erste Konstituzion wieder herzustellen, — eine Freude, die so groß war, daß der gute Dichter zu vergessen schien, wie unausführbar, ja wie tadelnswürdig und unklug eine

solche Maßregel gewesen sein würde. Denn, wenn man auch an der Uneigennützigkeit der Fremden bei diesem Anerbieten nicht zweifeln wollte, so ist ja wohl ausgemacht, daß es keiner Armee zukomme, sich über die Verfassung ihres Staats oder die Rechtmäßigkeit der bestehenden Regirung zu berathschlagen oder gar Beschlüsse darüber zu fassen. Ein solches Verfahren ist ein Verbrechen, das jeden Staat an den Rand des Verderbens bringt.

Zu der Idee des hier fingirten und dargestellten Rettungsmittels der zurückersehnten Freiheit scheinen dem Dichter die damahls noch dunkeln Gerüchte von den Unterhandlungen Anlaß gegeben zu haben, die Dumourier nach der Schlacht bei Neerwinden mit den Oestreichern unter dem Prinzen von Coburg und dem General Clairfayt wirklich angeknüpft hatte. Er wollte mit seiner Armee nach Paris marschiren und dort, mit Unterstützung der östreichischen, die alte Ordnung der Dinge wieder herstellen, — ein Plan, der bekanntlich an dem verständigen Patriotismus seiner Soldaten scheiterte, die ihm den Gehorsam versagten, und ihn, als er am 4. April zu den Oestreichern flüchten mußte, mit Flintenschüssen verfolgten. Doch sollte der Dichter auch hier in seiner Ansicht des Einzeln irren: die Grundsätze und die Gesinnungen, auf welche sie sich stützen, sind immer wahr und löblich: seine Vaterlandsliebe, sein Abscheu vor dem Kriege, seine Achtung gesetzlicher Freiheit.

Der Form nach ist die Ode die Bestellung eines Denkmals, das er der edlen That will setzen lassen und wozu er dem Steinhauer die Inschrift vorsagt, nämlich alles von der Zeile an: Sieger sind meine Deutschen. Ohne diesen Schwung würde das Ganze eine bloße Erzählung, kein lyrisches Gedicht sein, das allemahl Erguß einer lebhaften Empfindung sein soll. Er nennt das Anerbieten eine edle That; denn die Oestreicher waren nach dem Siege bei Neerwinden im Vorteil, und doch suchte ihre Großmuth weiter nichts dabei, als das Wohl Frankreichs. — Das Einzelne unsers Gedichts scheint nach dieser Einleitung weiter keiner Anmerkung zu bedürfen. Der Ausdruck ist überall einfach und klar, wie er im Erzählungs- und im Lapidar-Styl sein soll.

Mein Irthum.

(1793.)

1 Lange hatt' ich auf sie forschend geschaut,
auf die Redenden nicht, die Thäter; war,
bei den Maalen der Geschichte
wandelnd, den Franken gefolgt.

2 Die an Völkern du rächst, Königen rächst,
Priestern, die Menschheit, wie wars, Geschichte, voll
von Gemälden, die der Gute;
bleich vor Entsetzen, erblickt!

3 Dennoch glaubt' ich, — und ach Wonne war mir,
morgenröthlicher Glanz der goldne Traum,
war ein Zauber, wie gehoffter
Liebe, dem trunkenen Geist! —

4 Freiheit, Mutter des Heils, däucht es mich, du
würdest Schöpferin sein, die Glücklichen,
die so ganz du dir erkohrest,
umzuschaffen gesandt.

5 Bist du nicht Schöpferin mehr? oder sind sie
nicht umschaffbar, die du entfesseltest?
Ist ihr Herz Fels, und ihr Auge
Nacht, zu sehn, wer du bist?

6 Deine Seel' ist Gesetz. Aber ihr Blick
wird des Falken, ihr Herz wird Feuerstrom;
Ha, er funkelt und es glühet,
wenn das Ungesetz winkt.

7 Dieses kennen sie, dich kennen sie nicht!
Das, das lieben sie! Doch dein Name tönt.

Wenn die Guten das verruchte
Schwert trifft, schallt es von dir!

8 Freiheit, Mutter des Heils, nannten sie dich
nicht selbst da noch, als nun Eroberungskrieg,
mit dem Bruche des gegebnen
edlen Wortes, begann?

9 Ach, des goldenen Traums Wonn' ist dahin!
Mich umschwebet nicht mehr sein Morgenglanz,
und ein Kummer, wie verschmähter
Liebe, kümmert mein Herz.

10 Müde labet auch wohl Schatten am Weg'
in der Oede, der weit umher sich krümmt.
So hat jüngst mich die erhabne
Männin, Corday gelabt.

11 Richter schändeten sich, sprachen es los,
's Ungeheuer; sie sprach nicht los, und that,
was mit Gluth einst auf der Wange,
Thränen, der Enkel erzählt.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 164. Der Dichter hatte, wie wir aus dem Vorigen wissen, die Hoffnung genährt, die Revoluzion werde die bürgerliche Freiheit der Franzosen auf immer begründen, und die Nazion veredeln und beglücken; aber, durch die traurige Wendung von 1792, fiel der Staat in Anarchie und aus Anarchie in die Oligokratie weniger argen Bösewichter, (Marats, Robespierres rc.) die das Volk, unter dem Deckmantel der Freiheit, täuschten und hart bedrückten. Diese getäuschte Hoffnung ist der Irthum, welchen der Dichter in dieser Ode gleichsam wehmüthig bekennt. Vgl. hiermit die Einleitung zu der Ode Les Etats généraux, oder No. 137.

1. die Thäter, suppl. sondern die Thäter. Die Ellipse

dieses unpoetischen Worts sondern, so wie des ähnlichen aber, ist unserm Dichter gewöhnlich. Vgl. No. 96. Str. 2. No. 178. Str. 11.

2. Die Wortfolge ist: die du an Völkern, an Königen und an Priestern die Menschheit rächst.

3. Die Striche — — nach glaubt' ich und nach Geist schließen einen Zwischensatz (Parenthese) ein; däucht' es mich Str. 4. ist die Wiederhohlung des glaubt' ich, womit er fortfährt.

4. umzuschaffen, zu veredeln; die leichtsinnigen, eiteln, kriechenden, üppigen Menschen, die sie in der Despotie geworden waren, durch die Magie der Freiheit zu den entgegenstehenden Tugenden zu erheben.

5. Aber rc. „für die wahre, gesetzliche Freiheit ist ihr Gemüth nicht empfänglich, wohl aber für die gesetzlose Ungebundenheit, in welcher sie ihre rasenden Leidenschaften ungestraft befriedigen können." — ihr Blick wird, (vst. der Blick) des Falken; nach einer dem Lateinischen nachgeahmten Ellipse. (Id vitium nunquam decrevi esse adolescentiae, sc. vitium. Terent. Conf. Sanctii Minerva p. 542. sqq.)

7. das verruchte Schwert, die Guillotine; sie kam im April 1792 auf. — schallt es von dir, „sie morden unter dem Vorwande, die Freiheit der Republik zu retten. (Es schallt steht hier unpersönlich, für man hört einen Schall, das Echo von Liberté; es bezieht sich nicht auf das Wort Schwert.)

8. mit dem Bruche des gegebenen Worts, des Gesetzes, daß das französische Volk auf alle Eroberungen Verzicht thue. S. bei den Oden No. 146. und 155. — Gebrochen, meint der Dichter wohl, ward dieses Gesetz durch die Eroberung Savoiens (im Sept. 1792) und der östreichischen Niederlande, (im Novemb. 1792) worauf das Dekret folgte: „man wolle alle Völker unterstützen, die sich frei machen wollten."

9. Ach rc. Diese Strophe bezieht sich, als Gegensatz, auf den Inhalt und Ausdruck der dritten.

10. Corday, Charlotte Corday, ein schönes, gebildetes, fast gelehrtes Mädchen von 25 Jahren, aus dem Departement Calvados, tödtete den wüthenden Jakobiner Marat, den Aufwiegler des Pariser Pöbels und Urheber vieler Greuelthaten, am 13. Juli 1793, im Bade, aus edlem Patriotismus, um ihr Vaterland vor den Schrecknissen des Bürgerkriegs zu schützen, der, wie sie glaubte, nahe bevorstand, da Marseille, Lyon, Bordeaux, das Departement Calvados rc. sich rüsteten, um sich der Tyrannei der Bergpartei im Konvent, zu welcher Marat gehörte, mit Nachdruck zu widersetzen. Sie ward nach der That ergriffen und zum Tode verurteilt, den sie

d. 16. Juli, mit bewundrungswürdiger Fassung litt. — Männin, Heldin, virago.

11. 's Ungeheuer, Marat. Die Girondisten hatten ihn im April 1793 als einen Aufwiegler angeklagt, der das Volk mit unmenschlicher Frechheit zu Blut und Mord auffoderte; er ward aber von den Richtern, die sich von den Jakobinern und dem Pöbel in Schrecken setzen ließen, am 24. d. M. frei gesprochen. — Bei that macht K. selbst diese Anmerkung: „Ihre That war nicht Mord, sondern Nothwehr im Namen des Vaterlandes." — Charlotte Corday gründete ihre Verteidigung vor den Richtern, am 16. Juli, vornehmlich darauf: „daß sie es für Pflicht gehalten habe, ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen."

mit Gluth, mit Thränen, mit Bewunderung und mit Wehmuth. — K. hatte ihr Bildnis in seinem Zimmer hangen, und pflegte es denen, die ihn besuchten, mit frommer Ehrfurcht, wie das Bild einer Heiligen, zu zeigen.

Von dem Sylbenmaße dieser Ode hat der Dichter folgendes Schema gegeben:

a. — v — v v —, — v v —
— v v

b. — v — v v —, v — v —

c. v v — v v v — v

d. — v — v v —
— v v

Es stimmt also in allem mit dem Sylbenmaße der Ode das Bündnis überein, nur daß der zweite Vers in dieser eine Sylbe weniger hat:

b. — v — v v —, v — v, z. B.
deiner | Selma o geuß | den Balsam. |

Die Sylbe, die dieser Vers in unsrer Ode mehr hat, ist gewöhnlich lang, zuweilen aber auch kurz wie Str. 4. und 5.

Der Eroberungskrieg.

(1793.)

Wie sich der Liebende freut, wenn nun die Geliebte, den hohen
Todeswog' entflohn, wieder das Ufer betritt;
Oft schon hatt' er hinunter geschaut an dem Marmor des Strandes,
immer, neuen Gram, Scheiter und Leichen gesehn.
Endlich sinket sie ihm aus einem Nachen, der antreibt,
an das schlagende Herz, siehet den Lebenden, lebt;
Oder wie die Mutter, die harrend und stumm an dem Thor lag
einer durchpesteten Stadt, welche den einzigen Sohn
mit zahllosen Sterbenden ihr und Begrabenen einschloß,
und in der noch stäts klagte das Todtengeläut,
wie sie sich freuet, wenn nun der rufende Jüngling herausstürzt,
und die Botschaft selbst, daß er entronnen sei, bringt;
Wie der trübe, bange, der tieferschütterte Zweifler,
(Lastende Jahre lang troff ihm die Wunde schon fort)
bei noch Einmahl ergriffner, itzt festgehaltener Wagschal,
sehend das Uebergewicht, sich der Unsterblichkeit freut:
Also freut' ich mich, daß ein großes, mächtiges Volk sich,
nie Eroberungskrieg wieder zu kriegen, entschloß;
und daß dieser Donner, durch sein Verstummen, den Donnern
anderer Völker, dereinst auch zu verstummen, gebot.
Jetzo lag an der Kette das Ungeheuer, der Greuel
Greuel; itzt war der Mensch über sich selber erhöht!
Aber, weh uns! sie selbst, die das Unthier zähmten, vernichten
ihr hochheilig Gesetz, schlagen Erobererschlacht.
Hast du Verwünschung, allein wie du nie vernahmst, so verwünsche!

Diesem Gesetz gleich keins! Aber es sei auch kein Fluch
gleich dem schrecklichen, der die Hochverräther der Menschheit,
28 welche das hehre Gesetz übertraten, verflucht!
Sprechet den Fluch mit aus, ihr blutigen Thränen, die jetzo
weint, wer voraussieht, einst, wen das Gesehene trifft.
Mir lebt nun die Geliebte nicht mehr, der einzige Sohn nicht,
32 und der Zweifler glaubt mir die Unsterblichkeit nicht!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 167. — In Ansehung des Inhalts vergleiche man die Oden No. 146. 148. 154., als welche ebenfalls des schönen Dekrets der Franzosen erwähnen, wonach sie versprachen, nie Eroberungskrieg zu führen. So groß die Freude des Dichters darüber gewesen war, so groß war jetzt sein Schmerz, da sie selbst, gegen das Ende des J. 1792, auf Eroberungen ausgingen. Nach der Natur der Wehmuth verweilt der Dichter länger bei der Erinnerung der gehabten Freude, als bei der Schilderung des gegenwärtigen Schmerzes. Diese Freude war anfangs so lebhaft und stark, wie die Freude eines zärtlichen Paars bei unverhofftem Wiedersehn, so rein und innig, wie die Freude einer Mutter über die Rettung ihres einzigen Sohnes, und so fromm und erhaben, wie die Freude des Weisen über die endlich erlangte Ueberzeugung von seiner Unsterblichkeit.

1. die Geliebte; es wird angenommen, daß sie eine Seereise gethan und Schiffbruch gelitten habe.

3. hinunter an dem Marmor des Strandes, von hohem, felsigem Ufer hinab. [Giebt es dergleichen von Marmor, d. i. Kalkgestein?] — 4. immer neuen Gram. So oft er Trümmern von zerscheiterten Schiffer, und Leichname antreiben sieht, so oft erneuert sich seine Furcht und Angst, daß auch die Geliebte in dem neulichen Sturm umgekommen sein könne.

7. an dem Thor. Weil eine Stadt, worin die Pest ist, gesperrt wird, um die weitere Ansteckung zu verhüten; man pflegt auch, in einer Entfernung von der Stadt, Cordons zu ziehn.

9. mit zahllosen Sterbenden ꝛc. Diese Züge verstärken die Vorstellung der Gefahr.

10. Es wird angenommen, daß die Einwohner der umliegenden Oerter, die etwa Angehörige in der gesperrten Stadt haben, von Zeit zu Zeit in ihre Nähe kommen, um sich zu erkundigen.

11. wenn nun der rufende Jüngling herausstürzt, nun, da die Thore wieder geöffnet werden; der rufende; er ruft Mutter, Mutter! da er sie in dem Haufen erblickt.

14. Lastende Jahre, schwere, drückende, von unaufhörlichem Zweifel getrübte Jahre; oder langwierige, dauernde, wie lasting im Englischen. So heißt eine lange Zeit, in No. 214 die lastende Zeit. troff ihm die Wunde, blutete und näßte, wollte nicht zuheilen; die Wunde, der Gram, sich von der Unsterblichkeit der Seele nicht überzeugen zu können.

19. und daß — — gebot, „daß dieses die Folge haben werde, daß in ganz Europa kein Eroberungskrieg mehr geführt werde."

25. wie du nie vernahmst, „unerhörte, neue Verwünschungsformeln, um — nicht die Nazion — sondern die Hochverräther der Menschheit (V. 27.) die damahligen Oligokraten und Anstifter des Krieges, zu verwünschen. s. bei No. 165. V. 19.

30. wer voraussieht, in welches Elend die [durch den Angriff der Verbündeten gereizte und aufgeregte] Eroberungssucht der Franzosen die Menschheit stürzen wird. — einst; und Thränen, die einst der, den das Vorausgesehene trifft, weinen wird.

31. 32. Wie schön wird der Satz: „meine Freude hat sich nun in Leid verwandelt" durch diese sinnreiche Wendung ausgedrückt! Wir sehn den Dichter gleichsam in die Stelle jener einst Glücklichen und nun so Unglücklichen versetzt.

Eine französische Uebersetzung dieser Ode in gereimten Versen findet man in den Oeuvres de Mr. Meilhan (2 Voll. à Hamburgh 1795.) Vol. 2. p. 73. mit einem langen Briefe an unsern Dichter, worin Meilhan die Ohnmacht der französischen Sprache eingesteht, wahrhaft lyrische Gedichte der Alten oder der Neuern zu übersetzen, „weil der Mechanismus der französischen Sprache und das Nazionalgenie die Sache unmöglich mache." So z. B. dürfe das Gleichnis unsers Dichters: seine Freude sei der Freude des Philosophen gleich gewesen, der nach langem Abwägen der Gründe und Gegengründe, endlich die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele überwiegend gefunden habe, dis Gleichnis dürfe einem französischen Kopf nicht vorgebracht werden (non presentée à

l'esprit d'un François,*) „ein französischer Kopf könne so etwas nicht fassen, sich keine klare Idee davon machen;" er hat daher diese Stelle, wie fast die ganze Ode nur umschrieben. Das vorletzte Distichon (Sprechet ꝛc.) hat er gar nicht übersetzt. „Blutige Thränen anreden, so etwas dürfe kein Franzose wagen. Denn „le vol de la poesie françoise est bien moins élevé, que celui de tout autre nation. [Werden aber gebildete Franzosen unsrer Zeit, deren Geist und Sprache seit der Revoluzion einen höhern Schwung genommen hat, diesem Urteil des Emigrirten Meilhan beistimmen und gestehn, daß er ihrer Sprache und dem Geist der Nazion nichts vergeben habe? Ich zweifle. Wie? ein französischer Kopf könne nicht begreifen, daß ein Philosoph sich freuet, durch seine Forschungen auf ein glückliches Resultat gekommen zu sein? Haben die Franzosen solche Denker, solche Forscher nicht? Wohl haben sie sie; nur dürften sie sich in den Kreisen der überfeinen vornehmen Welt nicht finden, in welchen Emigrirte, wie Meilhan, ihren einseitigen Geschmack gebildet hatten.]

Bei dieser Ode hat der Dichter (II. 306.) folgende Anm. gemacht; die hier wiederhohlt werden muß:

„Diese und noch einige andere Oden in dem rechten Gesichtspunkte anzusehn, muß man annehmen, was sehr erweislich ist, und was ich in einem meiner „Denkmale" so gesagt habe:

„Der Franke handelte göttlich durch die Verheißung der Nichteroberung. Dennoch beschlossen ihm Freiheitshasser Krieg. Wenn er sich nicht rüstete, so sank der göttlich Handelnde unter gewöhnliche Menschen herab; gerüstet, machte er jede bei ihm betretene Stelle zur Grabstäte. Gebot die Kriegskunst Verfolgung über die Grenze, so wurde verfolgt; aber keinen Schritt weiter, als es die Nothwendigkeit maß. Der erste Ueberschritt war der erste Schritt zum Eroberungskriege. Wenn der Verfolgende auf der Bahn dieses Krieges mit Riesenschritten fortging, so war er des gegebenen erhabenen Wortes entweder nicht würdig, oder er sprach es mit einem Leichtsinn aus, den kein Sterblicher und kein Unsterblicher verzeihen kann."

Was Politiker und Strategiker zu diesem Räsonnement sagen dürften, sei dahin gestellt; von den Denkmalen aber, aus welchen es genommen ist, stehe hier die kurze Notiz, daß es eine Reihe von Schilderungen merkwürdiger Ereignisse und Thaten aus der Revoluzionsgeschichte waren, gedrängte historische Umrisse, allem Ansehn nach, in der Manier, wie die Denkmale der Deutschen, die er uns in der Gelehrtenrepublik **) gegeben hatte. Aber diese histo-

*) S. 87. **) S. 298 — 303.

rischen Skizzen, die er con amore gezeichnet haben soll, sind für das Publikum verloren. Denn K. hat sie vor dem Druck selbst vernichtet, was im Unwillen über die traurigen Folgen der Revoluzion geschehen sein soll. Uebrigens werden diese Denkmale nicht metrische, sondern prosaische Darstellungen gewesen sein, gleich den erwähnten Denkmalen in der Gelehrtenrepublik und selbst dem in der Anmerkung aufbehaltenen Bruchstück; und Archenholz, aus dessen Minerva (v. 1803.) sich diese Nachricht herschreibt, irrte sich wohl, wenn er sie Gedichte nannte. Facta aus der wirklichen Geschichte bringt ein Dichter, wie K. nicht in Verse.

Die beiden Gräber.

(1793.)

1 Wessen ist dieses Grab?
„Wanderer, Roschefoko's.“
Wessen ist dieses noch lockere?
„Kordäs Grab.“

2 Ich geh, und ich sammle Blumen,
sie auf eure Gräber zu streun;
denn ihr starbt für das Vaterland.
„Sammle nicht!“

3 Ich geh, und ich pflanze die Thränenweide,
daß sie um eure Gräber wehe;
denn ihr starbt für das Vaterland.
„Pflanze nicht!“

4 „Aber sobald du weinen kannst,
(„Wir sehn es in deinem Blick,
„guter Wanderer,
„daß du noch nicht weinen kannst,)

5 „kehre dann zu unseren Gräbern zurück,
„und weine,
„aber blutige Thränen!
„Denn wir starben umsonst für das Vaterland.“

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 170. — Der Dichter beweint die beiden, ihm teuern Revolutionsopfer, Rochefoucauld und Corday (s. N. 152. 154.) und ehrt durch den Ausdruck seines teilnehmenden Schmerzes ihr Andenken. Dieses thut er durch die Fikzion eines Besuchs zu ihren Gräbern, die, annehmlich, bei einander liegen, wo er fragt und Antwort von ihnen selbst aus der Gruft empfängt. Denn das mit den Häkchen („ „) Bezeichnete sprechen die Geister der Begrabenen, und diese Geisterstimme muß der Vorleser durch ernsten, tiefen und gleichen Ton, ohne Uebertreibung, nachzuahmen suchen.

1. noch lockere. Rochefoucauld ward am 2. Septemb. 1792, Charlotte Corday aber am 16. Juli des Jahrs 1793 umgebracht, von welchem J. unsre Ode ist.

2. Sammle nicht! Warnend, als ob die Terroristen so etwas mit der Guillotine rächen würden.

4. daß du nicht weinen kannst. Der höchste Schmerz hat keine Thränen. S. die Ode No. 24. Str. 2.

Die Verwandlung.

(1793.)

Gab die Erde sie? stieg von Orionen sie nieder?
    sie, von der schönen Seele beseelt,
sie, des Gesetzes Mutter, das weiser ist, zu der Wohlfahrt
    stimmender, menschlicher ist?
Ungeweihte hören mich auch; drum sprech' ich der Göttin
    Namen nicht aus.
Ungeweihter ist keiner, als wer von dem Morde den Wahn-
                                                    wähnt,
    ihr zu opfern, zuck' er das Schwert.
Opferer ist er am Fuß Tisiphonas; auf dieser Altare
    raucht das vergossene Blut.
Glücklich war, glückselig das Volk, von erhebender Freuden
    neuem Gefühl
trunken, war benedeit, war selig, zu dem des Gesetzes
    Mutter von den Unsterblichen kam.
Aber sie hatte ihn kaum geboren, selber gehuldigt
    ihrem lieblichen, fröhlichen Sohn:
da entfloh die Wonne, versanken der Glücklichen Inseln
    in die Tiefe des Meers;
da entstand .... Gern nennt' ichs (den Elendstiftern am
                                                    liebsten)
    doch der Sprache fehlet das Wort
für dis Scheußliche. Ha! Es beschloß zu verwandeln die
                                                    Göttin;
    und die Verwandlung gelang.
Zwillingshöhlen dampfen auf einem Erobererschlachtfeld,
    werden bewohnt,
die von der Raubsucht, die von der wilderen Wilden, der
                                                    Herschsucht.
    Dreimahl heulten sie, sprengten sie Blut,
schlugen dreimahl auf ein Hohngelach: und das Namen-
    lose war itzt von den Schwestern geweiht,

hatte Beschwörung gelernt, (Die schrien sonst Zaubergesänge,
Schreierin war die Beredtsamkeit jetzt.)
Und Es verwandelte: Tagscheu ward der Leidenden Auge,
taub des Bürgers Worte das Ohr;
aber dem Luge nicht; dem hörte sie leise, vernahm ihn,
murmelt' er auch nur von fern.
Dolche wurden (Gesang, der Wahrheit treu, du vergehst nicht,
klagst vor dem richtenden Enkel noch an!)
Dolche wurden ihr die Rosenfinger, und nun auch röther. Der Mund
konnte nur Tod! aussprechen.] Die Haare wanden sich, zischten,
und zu Brande ward das Gehirn;
und ein schreckliches Lüsten durchbebt' ihr das Herz, zu ermorden,
wie Medea, den Sohn.
(Barthelemi erhob das Haupt, und „ich neide die Wandlung!"
rufte sie aus der Vergangenheit Nacht.)
Aber Eins mislang: Der Beschwornen wurden die Füße
nicht zu Thon; und so sank sie nicht hin;
steht noch! Stürzte sie nieder, so war es geschehn, und vergebens
dürstete Wiederverwandlung der Wunsch,
Wiederverwandlung in sie, die sie war vor der Sprengung des Blutes
und der Lache des Hohns,
Wonne! in sie, in die Mutter des tiefgedachten Gesetzes,
welches menschlicher ist.
Kommt, erquickt mich, ihr, die ihr Zukunft wisset, erquickt mich:
werd' ich sehn in der ersten Gestalt,
sehn, wie vom Himmel sie kam, des Gesetzes Mutter? das weiser
ist, wohlthätiger, menschlicher ist,
durch das endlich der Traum eintraf, der so lange geträumt ward
von der goldenen Zeit!

Ach, ihr verstummt mir, strebet umsonst, durch die Hülle der Wolken,
die stäts nachtender wälzt der Orkan,
durch der gehobenen Ström' Erguß, des höheren Weltmeers
Wogenberge zu sehn.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in Archenholz Zeitschrift Minerva, von 1794. St. 1. 2) mit Erklärung in meiner Chrestomathie 3. Bd. 1798.) S. 85. ff. welche ich hier benutze. 3) in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 172. — Der Dichter beschreibt die Verwandlung der Göttin Freiheit in das grausame Ungeheuer des französischen Schreckensystems, das nicht, wie jene, die Nazion beglückte, sondern unglücklich machte, raubte und mordete. Der Dichter beginnt mit der Betrachtung, worauf ihn jene traurige Wendung der Revoluzion führte: er zweifelt, ob Freiheit auch wohl das Loos der Menschheit sein könne? (V. 1. — 10.) Dann berührt er kürzlich die Entstehung der Freiheit und ihren beglückenden Einfluß auf die Neufranken (11. — 15.) worauf die Beschreibung des Schreckensystems selbst folgt, welcher der Dichter die Form der Erzählung gegeben hat, wie die Göttin Freiheit verwandelt wurde. Diese Fiction ist das Mittel der Darstellung. Das verwandelnde Wesen ist aber — nicht ein Gott, wie in der alten Fabel — sondern ein namenloses Ungeheuer, das bald nach der Geburt der Freiheit zur Welt kam (15 — 19:) der Jakobinismus; die Gesinnung, der Charakter der Faction, die sich kein Gewissen machte, alle Rechte der Menschen mit Füßen zu treten, wenn es ihr ein Mittel schien, die Formen der republikanischen Freiheit zu retten und zugleich ihre selbstsüchtigen Leidenschaften zu befriedigen. Dieses Ungeheuer lernt erst die Kunst der Zauberei von einem Paar Unholdinnen, die auf einem Erobrer = Schlachtfelde hausen (23 — 30) worauf sie die Verwandlung selbst vornimmt (30 — 42) und zwar erzählt sie der Dichter so, daß sie den Charakter der Allegorie bekommt, in ihren Teilen bildlich wird.

Da jedoch die Häupter der neuen Jakobinerpartei die Grundlage der Freiheit nicht ganz hatten untergraben können, und wenigstens die Formen der Konstituzion stehn gelassen hatten, (V. 45 ff.) so durfte man noch immer, nicht ohne einige Hoffnung, wünschen,

hatte Beschwörung gelernt, (Die schrien sonst Zaubergesänge,
Schreierin war die Beredtsamkeit jetzt.)
Und Es verwandelte: Tagscheu ward der Leidenden Auge,
taub des Bürgers Worte das Ohr;
aber dem Luge nicht; dem hörte sie leise, vernahm ihn,
murmelt' er auch nur von fern.
Dolche wurden (Gesang, der Wahrheit treu, du vergehst nicht,
klagst vor dem richtenden Enkel noch an!)
Dolche wurden ihr die Rosenfinger, und nun auch röther. Der Mund
konnte nur Tod! aussprechen.] Die Haare wanden sich, zischten,
und zu Brande ward das Gehirn;
und ein schreckliches Lüsten durchbebt' ihr das Herz, zu ermorden,
wie Medea, den Sohn.
(Barthelemi erhob das Haupt, und „ich neide die Wandlung!"
rufte sie aus der Vergangenheit Nacht.)
Aber Eins mislang: Der Beschwornen wurden die Füße
nicht zu Thon; und so sank sie nicht hin;
steht noch! Stürzte sie nieder, so war es geschehn, und vergebens
dürstete Wiederverwandlung der Wunsch,
Wiederverwandlung in sie, die sie war vor der Sprengung des Blutes
und der Lache des Hohns,
Wonne! in sie, in die Mutter des tiefgedachten Gesetzes,
welches menschlicher ist.
Kommt, erquickt mich, ihr, die ihr Zukunft wisset, erquickt mich:
werd' ich sehn in der ersten Gestalt,
sehn, wie vom Himmel sie kam, des Gesetzes Mutter? das weiser
ist, wohlthätiger, menschlicher ist,
durch das endlich der Traum eintraf, der so lange geträumt ward
von der goldenen Zeit!

Ach, ihr verstummt mir, strebet umsonst, durch die Hülle der Wolken,
die stäts nachtender wälzt der Orkan,
durch der gehobenen Ström' Erguß, des höheren Weltmeers
Wogenberge zu sehn.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in Archenholz Zeitschrift Minerva, von 1794. St. 1. 2) mit Erklärung in meiner Chrestomathie 3. Bd. 1798.) S. 85. ff. welche ich hier benutze. 3) in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 172. — Der Dichter beschreibt die Verwandlung der Göttin Freiheit in das grausame Ungeheuer des französischen Schreckensystems, das nicht, wie jene, die Nazion beglückte, sondern unglücklich machte, raubte und mordete. Der Dichter beginnt mit der Betrachtung, worauf ihn jene traurige Wendung der Revoluzion führte: er zweifelt, ob Freiheit auch wohl das Loos der Menschheit sein könne? (V. 1. — 10.) Dann berührt er kürzlich die Entstehung der Freiheit und ihren beglückenden Einfluß auf die Neufranken (11. — 15.) worauf die Beschreibung des Schreckensystems selbst folgt, welcher der Dichter die Form der Erzählung gegeben hat, wie die Göttin Freiheit verwandelt wurde. Diese Fiction ist das Mittel der Darstellung. Das verwandelnde Wesen ist aber — nicht ein Gott, wie in der alten Fabel — sondern ein namenloses Ungeheuer, das bald nach der Geburt der Freiheit zur Welt kam (15 — 19:) der Jakobinismus; die Gesinnung, der Charakter der Faction, die sich kein Gewissen machte, alle Rechte der Menschen mit Füßen zu treten, wenn es ihr ein Mittel schien, die Formen der republikanischen Freiheit zu retten und zugleich ihre selbstsüchtigen Leidenschaften zu befriedigen. Dieses Ungeheuer lernt erst die Kunst der Zauberei von einem Paar Unholdinnen, die auf einem Erobrer = Schlachtfelde hausen (23 — 30) worauf sie die Verwandlung selbst vornimmt (30 — 42) und zwar erzählt sie der Dichter so, daß sie den Charakter der Allegorie bekommt, in ihren Teilen bildlich wird.

Da jedoch die Häupter der neuen Jakobinerpartei die Grundlage der Freiheit nicht ganz hatten untergraben können, und wenigstens die Formen der Konstituzion stehn gelassen hatten, (V. 45 ff.) so durfte man noch immer, nicht ohne einige Hoffnung, wünschen,

daß die grausame Faction werde gestürzt und eine menschlichere Verwaltung nach den Gesetzen hergestellt werden. Und mit diesem Wunsche, den er in der stärksten Sprache ausdrückt, wie sie ihm die heiße Teilnahme an der Sache nur eingeben konnte, schließt der Dichter die Ode.

1. stieg von Orionen sie nieder, „war die französische Freiheit nur eine himmlische Erscheinung auf kurze Zeit?"

3. des Gesetzes Mutter, die Freiheit des Volks. Der 7. Artikel der französischen Konstituzion heißt so: „Das Gesetz ist der, von der Majorität der Bürger, die es regiren soll, oder der von ihren Repräsentanten ausgedrückte Gemeinwille, oder Wille des Volks."

5. Ungeweihte, die die Freiheit nicht kennen oder nicht lieben.

8. ihr zu opfern, zuck' er das Schwert, „wer glaubt, daß man so grausame blutige Mittel anwenden dürfe, um die Freiheit zu retten, wie das Revoluzionsgericht anwandte." Der Dichter will weder den blinden Anhängern der alten Verfassung, noch den grausamen Terroristen den heiligen Namen der Göttin nennen; denn wenn, wer von der französischen Freiheit sprach, von jenen mitleidiges Lächeln befürchten mußte, so mußte er bei diesen das Hohngelächter der Bosheit fürchten, die der Einfalt der Unterdrückten spottet.

9. auf dieser, in hujusce, auf dem Altare der Furie, nicht der Freiheit. Diese 4 Verse, 7 — 10. bereiten auf den Inhalt des Folgenden, die Verwünschung des Schreckensystems, vor.

16. ihrem Sohn, dem Gesetz, der Konstituzion. 17. da versanken der Glücklichen Inseln, insulae Fortunatorum, das Elysium des Homer, das irdische Paradies der Griechen; versanken, gingen unter; „das hohe Glück der Nazion verschwand schon wieder."

21. Es beschloß ꝛc. Das Ungeheuer beschloß die Göttin Freiheit zu verwandeln, nämlich durch schwarze Kunst. Zu dem Ende läßt es sich von zwei andern Ungeheuern, welche diese Kunst verstehn, in die höllischen Mysterien einweihen. Diese Lehrer der Zauberei sind die Herschsucht und die Habsucht, ein Paar Unholde, die auf einem Erobrerschlachtfelde in zwei gräulichen Hölen wohnen. Diese Fikzion giebt sinnreich zu verstehn, wem die Oligokraten ihre Künste abgelernt hatten.

29. die schrien, die, hanc; „hierzu bediente man sich sonst der Zaubergesänge, carmina, gewisser dunkeln Wörter und Formeln; allein jetzt gebrauchte man die Beredtsamkeit dazu." Eine sophistische Beredtsamkeit war das vornehmste Werkzeug, dessen

sich die Häupter der Jakobiner in ihrem Klub und im Konvent zur Täuschung der Mitbürger bedienten.

31. Tagschen ward der Leidenden Auge, der Leidenden, ihr Auge, die es leiden mußte. (s. bei No. 2. St. 14.) Die Verwandlung fängt damit an, daß sie Augen bekommt wie die Albinos oder Kakerlacken (s. bei No. 96.) d. i. solche, die nicht ins Licht sehen können, doch bei Nacht ziemlich hell sind. Dis scheint sich auf die leidenschaftliche Verblendung der Revoluzionsrichter zu beziehn, denen die unterscheidende Kälte des unparteiischen Richters unbekannt und jeder Schein von Schuld ein Verbrechen war.

32. des Bürgers Worte, der Aussage, dem Zeugnisse des guten Bürgers, der für den Unschuldigen sprach. Dem Luge, den Lügen, d. i. den falschen Anklägern.

35. Gesang der Wahrheit treu ꝛc. Da er auf den schrecklichsten Teil der Verwandlung — auf die Mordsucht der herschenden Partei — kommt, kann sich der Unwille des Dichters nicht länger halten und bricht, mitten in der Erzählung, in die Drohung aus, daß er durch sein Gedicht ihren Namen bei der Nachwelt brandmarken und ihre Schande verewigen wolle.

39. nur Tod aussprechen. Selten sprach das Revoluzionsgericht los, fast immer verurteilte es zum Tode. „Nur die kommen nicht wieder, sagte einer der Terroristen, die man in die andere Welt geschickt hat." — die Haare wanden sich, zischten, nach Art der Schlangen, die sich winden und zischen; sie bekam Natur und Ansehn einer Furie."

42. So wie Medea. Aus Eifersucht und bloß um ihrem Gemahl, der ihr untreu geworden war, weh zu thun, ermordete sie ihre Kinder. — So weit ging nun die Metamorphose der Göttin Liberté durch die Magie der Jakobiner. Nun wird ihr, als einem Meisterstücke der schwarzen Kunst, Beifall gerufen. Und wer thut dieses? La Sainte Barthelemi, die Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit, d. 24. August 1572, da man, katholischer Seits, das abscheuliche Komplott ausführte, die Huguenotten zu überfallen und zu ermorden.

53. die ihr Zukunft wisset. „Die ihr den Gang der menschlichen Begebenheiten bei Staatsveränderungen aus Erfahrung und Geschichte kennt, und aus dem, was geschehen ist, auf das schließen könnt, was geschehen wird. Doch ihr verstummt mir; ihr wisset es nicht; hier verläßt euch eure politische Divinazionskraft; der Fall ist einzig in seiner Art."

59. strebt umsonst. Der Wortsinn ist: So wenig man durch

schwarze Gewitterwolken, die ein Sturmwind von der See nach der Küste führt, und durch die hohen Wellen, die er vor sich hertreibt, hindurch sehn und wahrnehmen kann, wie es dahinten, auf dem hohen Meere, aussieht, ob es da fortstürmt oder wieder hell wird, eben so wenig könnt ihr errathen, ob und wie sich der gegenwärtige, verwirrte Zustand Frankreichs endigen werde." — der gehobnen Ströme, Ströme, auf welchen der Sturm hohe Wellen treibt. Vgl. die Ode No. 43. Str. 15.

Grammat. Anm. V. 2. von der Seele beseelt, u. V. 7. einen Wahn wähnen; von dieser Redeform s. die grammat. Anm. zu No. 17. — V. 11. Glücklich war ꝛc. Eine vortreffliche Steigerung! Die Ausdrücke benedeit und selig sein, sind von der Benedikzion oder Seligsprechung jener Glaubenshelden in der katholischen Kirche entlehnt, welche vor der Kanonisazion hergeht, und bedeuten also: so glücklich, wie die Heiligen im Himmel.

V. 44. rufte st. rief. Jene alte Form zog der Dichter vor, weil das wehklagende u dem dumpfen Ton, worin ein Unhold aus dem Grabe sprechen mag, besser entspricht. — Das Sylbenmaß entsteht aus der Abwechslung eines Hexameters und eines ungleichen archilochischen Verses, oder der bald verkürzten, bald verlängerten Penthemimeris:

— ◡ ◡ —

oder:

— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

— ◡

oder: — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

— ◡ — ◡

Hierher gehört denn auch die Klopstockische Anmerkung und nicht, wie die Leipziger Ausgabe II. 303. angiebt, zu der Ode: Die Vortrefflichkeit (No. 129.) Sie lautet also:

„In dieser Ode und in einigen andern sind die zweiten Verse, die nämlich, welche auf die Hexameter folgen, von verschiedner Länge. Ob sie nun gleich immer aus einem Teile eines Hexameters bestehn, so giebt jene Verschiedenheit doch den Oden, in Ansehung des Sylbenmaßes, etwas Dithyrambisches."

Die Denkzeiten.

(1793.)

Gallia Sklavin, Gallia frei, sie erniedrigt zur Wilden,
dann sich schaffend sogar Marat, den Scheusal, zu Gott,
bleibt, bleibt Wilde! Denn dich, der Willkühr Hasserin, Freiheit,
dich, die Gesetzherschaft, kennt die Unglückliche nur,
wenn sie redet. Ihr liegts, daß sie dem Gesetze gehorche,
über den Kreis hinaus deß, was zu thun sie vermag.
Oder glichen vielleicht des Senats Beschlüsse der weißen
Pforte Träumen nicht stäts? wurden je sie vollführt?
(Ich verehre den Thäter! und gern Mitbürger des Guten,
der die Verehrung gebeut, halt' ich das schöne Gebot.)
Daß sie selbst hier der Täuschung erliegt, und geredt für gethan hält,
dis ist der bittere Quell, welchem ihr Elend entströmt.
Ach, und vielleicht ist er einer der unversiegenden Quellen,
ewigen, wie die Natur, tiefer grabend, sie schuf.
Handlung und Wort sind getrennt, als trennten sie Berge, und die sind
dem unersteiglich, deß Geist reif bis zum Ernste nicht ist.
Republikanerin wagt sie zu sein; und ohne Gehorsam
wagt sie es; waget zu sein Künstlerin ohne Genie.
Doch sie gehorcht ja! duldet es, wenn der Vertreter des Volkes,
weil er für frei sich hält, blutet! müßte nun auch
dulden des Wählenden Mord und deß, der den Wählenden auskohr.
Aber zurück! Denn hier wogt ein unendliches Meer;
und, ach! jede der Wogen rauscht Entsetzen, dem Schauer
stehet das Haar empor, bebet der Laut und verstummt.

Aber sein Geist ist noch tiefer verwundet, als es dis bange,
bleiche Schweigen des Grams auszudrücken vermag.
Kennete sie sich selbst und des Lernens Weisheit: mit scharfem
Hinblick schaute sie dann über das westliche Meer.
Aber kennt sie sich je? und stellt nicht umsonst die Geschichte,
wo sie am lautesten warnt, ihrer Betrachtung sich dar?
Eher steigt der gelösete Fels empor zu dem Gipfel,
dem er entstürzte, eh sie sich zum Gehorsam erhebt.
Durch den Hunger, die Pest, die mehr begrabenden Kriege
zwar erschüttert, allein heißerer Rache entflammt,
bleibet sie Wilde, kommt noch, eh dis Jahrhundert ins Zeitmeer
untergeht, und verhüllt, trauernd ein neues entsteigt
jenem Ozean, kommt mit Fahn' und mit Wimpel, zu Lande
schnelle Räuberin heut, schnellere morgen zur See.
Leben dereinst auch Sterbliche, die sie vermögen, die Wilde,
umzuschaffen? Von euch, die ihr sie jetzo beherscht,
(Nein, ihr herschet nicht, von der Heerde getriebene Hirten
seid ihr, nichts mehr!) von euch hat es noch keiner gewollt.
Wolltet ihr herschen, zu wehren der allgemeinen Zerrüttung,
euerm Werke, wie schnell schlachtete dann euch das Schwert!
Aber wenn selbst sich Weis' erhüben und Edle, die's wagten
umzuschaffen: wie schnell sänken auch sie in ihr Blut!
Eins nur ist mögliche Rettung: das Staatenbündnis! Doch ist auch,
wütet die Wildheit fort, möglich die einzige nicht.
(Bailly, dis Blatt der Sibylle weht hin, wo du ruhest, und rauschet,
weint mit der Weide, die dort dir ein Entschlossener pflanzt.
Ist sie, des Blatts Weissag', Irrthum: so sende mir Ahndung,
laß den getäuschten Blick froheres Künftiges sehn!)

Das ist also die Frucht des himmelsteigenden Baumes?
    das der Schatten, in dem endlich der Wanderer ruht?
Wenn ein Greis, der immer verzieh, für Andere roth wird,
    werden diese dafür desto bleicher vor Schmach.
Ha, des Greuels! Harpyen gebar Anadyomene!
    Keine Pallas gebar, Furien Jupiters Haupt!
Menschenfeind soll ich also im Blüthenhaare noch werden,
    der hier stäts obstand, siegend kämpfete? Nein!
Menschenelend soll mich zum Menschenfeinde nicht machen;
    Thränen im Blicke, nicht Zorn, scheid' ich, Brüder, von euch.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht stand zuerst unter der Aufschrift die Epoken in Meißners Zeitschrift Apollo v. J. 1794 mit ein Paar Anmerkungen; 2) in der Leipziger Ausgabe II. 176. — Der Schmerz des Dichters über die traurige Lage des französischen Staats, der seit wenig Jahren so manche Umwandlung erfahren hatte und aus einem schlimmen Zustande in den andern gerathen war, veranlaßte auch dieses Gedicht, das nach Ton und Inhalt zu den Elegieen gehört. Die vielen Uebel, welche dort abwechselten, flossen, nach der Ansicht des Dichters, aus der Uneinigkeit und der Abneigung der Franzosen, sich der gesetzmäßigen Regirung standhaft zu unterwerfen und bei den Gesetzen zu bleiben, die sie einmahl gemacht hatten. Diesen Mangel politischer Konsequenz und bürgerlichen Gehorsams sieht der Dichter als eine Wirkung der ungedultigen, veränderlichen Gemüthsart der Franzosen an, vermöge welcher sie lieber sprechen, als handeln, lieber über Einrichtungen räsonniren, als sich ihnen fügen wollten, und die Praxis schwerer fänden, als die Theorie; — eine Gemüthsbeschaffenheit, die entweder eine Folge der stäten Unruh, der immer gespannten Erwartung, (welche von der Revoluzion unzertrennlich war und ihre natürliche Liebe zum Neuen verstärken mußte) oder eine unvermeidliche Wirkung ihres ursprünglichen, unauslöschlichen Nazionalcharakters war. Ist das erste, so sei, meint der Dichter, zu hoffen, daß ihnen veränderte Umstände mit der Zeit wieder Mäßigung und Ordnungsliebe einflößen würden; ist das andere, so sei zu fürchten, daß sie immer tiefer in Barbarei und Wildheit fal-

len und in Räuberhorden ausarten dürften, gleich den Tataren und Normännern des Mittelalters."

1. Gallia, Sklavin ꝛc. Die beiden ersten Verse zählen die Epochen des politischen Zustandes von Frankreich auf: 1) Frankreich, unter den Königen; 2) frei durch die Staatsveränderung von 1789; 3) verwildert und ordnungslos, durch Bürgerkrieg und Factionen zerrissen, seit dem Herbst 1792; 4) in der Oligokratie seiner Demagogen, Marats, Robespierres u. a. Die Worte stehn in Partizipialkonstrukzion: Gallia, (welches gewesen ist:) Sklavin, frei, erniedrigt, sich schaffend ꝛc. diese bleibt eine Wilde.

2. Marat, den Scheusal ꝛc. Seine politischen Maximen und Vorschläge schienen von rohem Freiheitssinn eingegeben: oft waren sie hart und unmenschlich; sein Umgang, sein Ausdruck, seine zerlumpte, schmutzige Kleidung — denn er spielte den Cyniker — machten ihn zu einem Gegenstande des Abscheus. Sein Uebergewicht im Konvent, in welchem er keine geringe Stütze der Enragés war, verschafften ihm doch eine Menge Anhänger unter denen, die in der Verzweiflung alles aufs Spiel setzen, und im gefährlichen Sturm lieber einen Teil der Mannschaft über Bord werfen wollten, um das Schiff der Republik, wo möglich, zu retten. Man hatte damahls seine Büste in allen Theatern von Paris aufgestellt, und viele Privatleute hatten sie, wie eines Schutzgottes (comme d'un Dieu Conservateur) vor ihre Häuser gesetzt. Diese Idololatrie dauerte indeß nicht lange; im Februar 1795 wurden diese Bildnisse überall herabgeworfen und zerschmettert.

5. ihr liegts über den Kreis deß ꝛc. es übersteigt ihre Kräfte; sie, Gallia, die Franzosen, sind zu unbeständig, zu eigensinnig, sich den Dekreten des Konvents gemäß zu betragen.

7. der weißen Pforte Träumen, leeren, nie in Erfüllung gehenden Träumen. S. bei No. 118.

9. Ich verehre den Thäter ꝛc. Eine Einschränkung des Vorigen; er nehme, sagt der Dichter, die bessern Franzosen aus, die, von diesem klügelnden Ungehorsam unangesteckt, treue Bürger des Staats sind; — des Guten, der die Verehrung gebeut, der durch seinen patriotischen Gehorsam unsre Hochachtung verdient.

16. bis zum Ernste. Leichtsinn ist nämlich der Fehler, der den Franzosen von ihren Nachbarn am meisten ist Schuld gegeben worden.

21. des Wählenden Mord. Das französische Volk ernannte, nach der Konstituzion, in den Primärversammlungen die Electeurs, die Wahlherren, welche dann die Deputirten oder die Mitglieder des Konvents wählten.

27. **Kennete sie sich selbst und des Lernens Weisheit.** Selbstkenntnis und Gelehrigkeit sind immer beisammen. „Hätte Frankreich die bescheidene Lehrbegierde, die aus fremden Erfahrungen weise zu werden sucht, so hätte es aus der Geschichte, z. B. der Nordamerikaner lernen können, wie ein Volk seine Staatsverfassung mit Glück verändert, und daß es dabei vornehmlich auf treue Anhänglichkeit an die Gesetze ankommt.

35.—37. **eh — — jenem Ozean**, d. i. noch vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts, des 18ten; nach dem Wortsinn: „das Neue Jahrhundert, das 19te, wenn es ankommt und den ersten Blick auf Europa wirft, wird sich vor Entsetzen verhüllen, daß es die Menschheit in einer so schrecklichen Lage antrifft."

47. **das Staatenbündnis.** Der Dichter giebt keinen Fingerzeig, was er unter diesem Staatenbündnis verstanden wissen will: ob einen Bund der europäischen Staaten, um die Ordnung in Frankreich herzustellen? oder eine Zerteilung des Reichs (das vielen für Eine Republik zu groß schien) in mehrere kleinere republikanische Staaten, die sich, gleich den Nordamerikanern, vermöge eines Kongresses vereinigten, da denn ein politisches Gleichgewicht entstehn und die Furcht vor der größern Anzahl die einzelnen in Ordnung halten könnte? Einen Bund der letztern Art scheint K. zu verstehn; denn ein Bündnis der erstern war in den, gegen Frankreich verbündeten Mächten gewissermaßen vorhanden, konnte aber für diesen Zweck nichts ausrichten.

49. **Bailly, Johann Silvan Bailly**, ein gelehrter Mann und berühmter Astronom, geb. zu Paris 1736, war in der Revoluzionszeit Maire der Hauptstadt; suchte der Anarchie zu steuern, aber seine Mäßigung brachte ihn zur Zeit des Schreckensystems, den 11. Nov. 1793, aufs Schaffott. Die unlängst erhaltene Nachricht von dieser Hinrichtung scheint diese Apostrophe an Bailly veranlaßt zu haben; denn, nach der Aufschrift in der angeführten Zeitschrift, ist unser Gedicht vom November 1793.

49. **dis Blatt der Sibylle**, diese meine Ahndung, diese politische Weissagung. Die Sibylle von Cumä schrieb ihre Prophezeiungen auf **Baumblätter**, nahm sie aber nicht in Acht; wenn der Wind in ihre Höhle stieß, weheten sie heraus und flatterten auf den Feldern umher. (s. Virgil. Aeneid. III.) Darum läßt es sich denken, daß der Wind ein solches Sibyllenblatt, wie der Dichter seine Verse nennt, weit fort bis zu einem entfernten Grabe tragen könne.

57. „Nicht Liebesgötter, wie wir glaubten, sondern **Harpyen** gebar **Venus Anadyomene**; keine **Pallas**, sondern **Furien**

gebar Jupiters Haupt; „die Frucht des himmelsteigenden Baumes, der grossen Weltbegebenheit, ist nicht, wie wir uns versprachen, Glück und Veredlung der Menschheit, sondern Elend und Barbarei gewesen.“

61. Menschenelend ꝛc. Wie edel und großherzig ist dieser Schluß! — — Auch das Laster, die Bosheit selbst ist nur Elend; der Mensch irrt nur, weil er das Böse nicht liebt, weil es böse ist, sondern weil er es für etwas Gutes hält. Der Philosoph findet also überall zwar viel Ursach zum Mitleid, aber wenig zum Hasse.

---

(159)

Der Belohnte.

(1793.)

1 Schamlose kämpfen, immer entstirnter bei
der neuen Unscham, gegen die Edlen fort.
Verachtung ist die Eine Waffe,
welche die Niedrigen in den Staub stürzt.

2 Doch wenn du aller Streite Verwünscher bist,
die hohe Todeslanze nicht nehmen magst;
so flieh! Der Flucht sprost sonst kein Lorber,
aber nach dieser wirst du gekrönet.

3 Verachten dürfen Menschen die Menschen nicht.
Die bittre, kalte, stumme Verachtung macht
zum Bruderfeinde. Flieh! Du wirst dann
edler noch, froher noch, als du warest.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 181. — Der Dichter nimmt sich vor, den Blick seines Geistes von dem Jakobinischen Unwesen in Frankreich, das ihn bis dahin so sehr betrübt hatte, künftig ganz abzuziehn, und daher von den Greueln der Anarchisten lieber nichts mehr zu lesen und zu hören. In diesem Vorsatz, welchen er seine Flucht nennt, glaubt er allein Beruhigung suchen zu müssen, nicht in der Verachtung jener bösen Menschen; denn mit der kalten Verachtung der Menschen, als nichtswürdiger Kreaturen, kann zwar auch eine ruhige Gleichgültigkeit bestehn, aber sie führt allmählich zum Menschenhaß, welchen der Gute verabscheut. — Der Dichter hat diesen Vorsatz eine Zeitlang dadurch ausgeführt, daß er, um die Gegenwart zu vergessen, sich ins klassische Alterthum hineinstudirte und manches Bruchstück griechischer oder lateinischer Gedichte ins Deutsche übersetzte. S. die Ode Mein

Thal, No. 175. Und aus diesem Gesichtspunkte müssen auch mehrere der folgenden Oden angesehn werden; sie entstanden aus dem oft erneuerten Vorsatz, seine Gedanken von dem Kriege und andern Folgen der Revoluzion durch die Darstellung anderer Gegenstände abzuziehn.

1. Schamlose ꝛc. Diese Ausdrücke werden durch die Geschichte jener traurigen Zeit leider gerechtfertigt. Auf dem Gipfel ihrer Macht verloren die Oligokraten und mit ihnen ein Teil des Volks alle Scham, alles Ehrgefühl, mordeten und plünderten ohne Scheu, und hoben zuletzt selbst den Schein gerichtlicher Untersuchung auf: sie dekretirten, daß keine Verteidigung der Angeklagten mehr statt finden sollte! S. Galletti XX. 303 — 305. 410. 411.

die Eine Waffe. Die Anstrengung des Geistes, bei dem Anblick jenes Unwesens, dem Kummer nicht zu unterliegen und Ruhe und Besonnenheit zu behaupten, denkt sich der Dichter als einen Kampf, als einen Krieg mit den Oligokraten, in welchem Streite er sich mit Menschenverachtung, als einer Todeslanze bewaffnen könnte, aber er will es nicht thun und lieber fliehn.

Das Sylbenmaß ist das Alcäische; s. No. 2.

Das Neue.

(1793.)

Neues gescheh nichts unter der Sonne? und die Verfolger
jeder Freiheit, wie sie noch die Geschichte nicht kennt,
feiern gleichwohl ein Siegesfest, daß die Himmelgeborne
an der Kette, die sie sinnlos ihr ringten, verstummt,
singen, den Ton volksbühnisch, am Fest der Sanseülottiden,
Hottentottade: „U=amp Marat, wir bäten dich an,
„der du in dir die Götter des siebenarmigen Stromes,
„diese der lehrenden Welt unsrer gelehrigen zeigst,
„dich, dem Mirabeau sank, und der sie alle noch wegstrahlt
„aus dem Tempel, Nu=ap Marat! Marat Hir=op!
„Pandämonion war der Tempel, eh, Marat du einzogst;
„aber du kamst, und er ward Pantheon, Marat Gha=ip!
„'s Lebe die Klubbergmuntzlpalgüllotinoligokra=
„tie=Republik! und Gha=ip schütz' uns vor Hunger und Pest!"
Auch Verwünschungen sprechen sie aus; die Verwünschenden brüllen:
„La Fayette! und ihr, Roland, la Rochefoucauld,
„Bailly, du von Etampes! Gesegnet sei uns, o Jourdan,
„sei dein Ronsin, und sei .... Aber mir sinket der Laut,
weigert sich fortzunennen. Wie viel, und welche Verbrechen
gräbt, für der Nachwelt Spruch, einst die Geschicht' in ihr Erzt!
Doch die jetzige Welt ist Nachwelt, setzet sich, richtet
gleiches Gericht, wenn die That nackt vor das Auge sich stellt.
Nackt steht: Herschende Buben, sie brauchen, wer von der Herschsucht
glühet, wie sie: gebraucht, wandert er auf das Schafot.
Jene kennen das Volk: Es will Despoten und Schauspiel,
fliegt zu der Bühne, sobald einer den anderen würgt.

Marat entrann dem Schafot; nun sollt' er, selbst nach dem Tode,
ihnen noch fröhnen; und so machten sie ihn zu 'nem Gott.
Nackt steht da die Rache an Toulons Bürger. Dem Tode
schon zum Opfer gekränzt, duldet' er feindlichen Schutz.
Bürgerpflicht war nicht, daß er schlachten sich ließ', und erlaubt nicht
Selbstmord; aber erlaubt Leben im rettenden Arm.
Nackt steht da, was geschah; Als Stellvertreter zu Kerker
gehen sollten! Als roth strömte der Rhodan! Als sie,
(Scheußlich nackt steht dieses da, mit zischenden Schlangen-
Haaren, blauem Gesicht, sengenden Augen) als sie,
welche Befreiung hieß und Eroberung war, nach des schönsten
Wortes Bruche, ihr Haupt, Allen Entsetzen! ihr Haupt
aus der Höll' erhub, und die Völker zwang, den geliebten
Namen Freiheit, den auszusprechen mit Graun.
Aber, wer kann sie zählen, die Thaten der ehernen Unscham?
und wer möcht' es? Ihr seht lieber vom Schrecklichen weg.
Einsame Bäume verbergen sie nicht, die unendliche Waldung,
etliche gute das Heer schwarzer Handlungen nicht.
Ganze lange Jahrhunderte sind vorübergegangen,
eh das gehende dis, ach dis Neue gebar;
eh, nach solcher Brüderlichkeit, so traulichen Festen,
wo die Freud' und der Tanz Mädchen und Liebender war,
sich herwälzete unter der Sonne die gräßliche, blinde,
blutige Mißgeburt, schaffend den Schauer zum Stein
und den Stein zum Erbarmer. O weint nicht zu bittere Thränen;
denn die Freiheit trägt Ketten nur, ist nicht entflohn.
Wißt ihr, auf welche Rettung sie wieder sinnet? und wißt ihr,
ob es mit dieser ihr nicht mehr, wie der ersten gelingt?

Ach sie kennen mich nicht, so dachte sie; doch wie vermögen
56 ferne Menschen zu sehn, wer die Unsterblichen sind!
Darum send' ich ihnen, statt meiner, daß sie mich kennen,
eine Sterbliche. „Geh, Arria Corday!“ Sie ging.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 182. — Die Veranlassung giebt der Anfang der Ode selbst an: das Freuden- und Siegesfest, das Danton für die Sansculotten vorgeschlagen hatte; s. die Anm. des Dichters zu V. 5. — Das Freudenfest eines aus der Freiheit in die tiefste Knechtschaft grausamer Wütheriche gestürzten Volks kommt dem Dichter so unerhört ungereimt, so beispiellos unsinnig vor, daß es ihm eine Darstellung im Ton bittern Spotts zu verdienen scheint; aber von diesem Ton, der ihm nicht natürlich ist, geht er bald zu der gewöhnlichen Klage über, daß die Revoluzion diese schreckliche Wendung genommen habe und eine böse Rotte Verbrechen auf Verbrechen häufe und Freiheit und Glück der Nazion vernichte; doch da es in Frankreich noch so heroische Seelen giebt, wie Charlotte Corday, so bricht ihm aus der Nacht des politischen Elends noch ein schwacher Strahl der Hoffnung hervor, daß die Freiheit einst zurückkehren werde.

1. Neues gescheh nicht unter der Sonne? nach einem bekannten Sprichwort, aus Luthers Bibel entstanden, Pred. Sal. 1, 9.

5. den Ton volksbühnisch, vst. haltend, im Ton der Volksbühne, der gemeinen niedrigen Komödie, des Boulevards-Theaters. — Sansculottiden. „Danton brauchte dis Wort zuerst. Er schlug ein Fest für diese Leute vor. Es ist hier von keinem Kalenderfeste die Rede.“ Anm. des Dichters.

5. 6. singen — — (eine) Hottentottade, ein Hottentotten-Lied, in welchem Marat mit Hottentottischen Namen gepriesen wird. Denn Marat ist der Gott, dem die Sansculotten, die Pariser Hottentotten, Hymnen singen, ihm die Prädikate ihrer fürchterlichen Thiere beilegen und ihn zum U-amp, Tiegerkatze, zum Nu-ap, Stachelschwein, zum Hir-op, Hyäne, und zum Gha-ip, Geier, machen, und unter diesen Namen mit eben dem Rechte, meinen sie, anbäten, als womit einst die weisen (!) Aegypter die Katze, den Ochsen angebätet haben.

7. 8. der du — zeigst, du, in dem wir die vergötterten

ägyptischen Thiere sehn. der lehrenden Welt, Alt = Aegyptens, woher, nach der gemeinen, irrigen Meinung, die Europäer — die gelehrige Welt — die Elemente ihrer Weisheit und Kultur bekommen haben.

11. Pandämonium, Tempel aller Dämonen, guter und böser Geister; Pantheon, Tempel aller Götter. In den letztern Namen tauften die Franzosen die schöne Kirche der heiligen Genoveva um, und bestimmten sie zu einem Ehrentempel, worin ausgezeichnete französische Patrioten begraben werden sollten. Hier wurde denn auch, im September 1793, die Leiche Marats beigesetzt, nachdem man Mirabeaus Leichnam herausgenommen hatte, (B. 9.) welchen doch die Franzosen mit großen Feierlichkeiten (1792) darin beigesetzt hatten.

13. Die Klub rc. dieses furchtbare Wort, ein wahres verbum sesquipedale, das K. in spottender Laune, aber sinnreich bildete (wie Aristophanes ein ähnlich langes) scheint durch seine Zusammensetzung den Gang anzudeuten, den die öffentliche Gewalt und Herschsucht annahm, seitdem der Staat für eine Republik erklärt war. Aus dem Jakobinerklub ging die Bergpartei hervor, die sich bald des Gemeinderaths, der Munizipalität von Paris bemächtigte, durch die Guillotine herrschte, aber bald selbst von Robespierre, Danton und einigen Wenigen, den Oligokraten beherscht wurde; und diesen Mißbrauch der öffentlichen Gewalt nannte man gleichwohl Republik.

14. schütz' uns vor Hunger und Pest! Man glaubt die Litanei zu hören.

16. La Fayette rc. Die hier genannten Teilnehmer der französischen Staatsverändrung, die guten sowohl als die bösen, sind aus der Geschichte jener Zeit zu bekannt, als daß hier eine umständliche Nachricht von ihnen an ihrem Orte wäre. — Von Roland, der 1792 Minister gewesen war, 1793 vor den Terroristen flüchtig werden mußte, und, als er die Ermordung seiner edlen Gemahlin erfuhr, sein Leben durch einen Pistolenschuß abkürzte, s. Neues historisches Handwörterbuch V. 845 ff. — Bailly. Von diesem eben so ausgezeichneten Gelehrten und Astronomen, als verdienstvollen Staatsmann, s. Ebendass. V. 30. und oben bei 158. B. 49. Er fiel unter dem Beil d. 11. November 1793.

Jourdan, genannt der Kopfabhacker. Von diesem Ungeheuer, s. Neues hist. Handwörterbuch V. 530.

Ronsin, Obergeneral der Revoluzionsarmee, d. i. bewaffneter Banden, welche die Terroristen in die Provinzen aussandten, um alle Verdächtigen zu morden u. s. w. Er fand, nebst mehrern Anar-

chisten, die sich Robespierre vom Halse schaffen wollte, um allein zu herschen, d. 22. Febr. 1793 sein Ende auf dem Schaffott. (V. 23. 24.)

20. in ihr Erzt, in eherne Tafeln, in welchen die Schrift dauerhaft ist.

21. die jetzige Welt ist Nachwelt, in dieser Hinsicht so wahr und so unparteiisch, wie die Nachwelt zu sein pflegt.

25. Es will Despoten und Schauspiel. Anspielung auf das Bekannte Panem et Circenses; aber unter Schauspiel versteht er die Mordscenen.

28. Marat sollte ihnen fröhnen. Die schlauern Anarchisten, Danton, Robespierre hatten nur seine Unverschämtheit benutzt, um den Pöbel zu ihrem Vorteil zu erhitzen; nach seinem Tode erwieß man ihm, als einem für die Freiheit gestorbenen Märtyrer, fast göttliche Ehre, stellte allenthalben seine Büste, als eines Schutzgottes auf und dekretirte ihm die Ehre des Pantheons. Als man aber wieder zu Sinnen kam, ward er da aus der Gruft gerissen und in einen Kloak geworfen.

29. Toulons Bürger. Toulon war eine von den Städten, die sich vereinigt hatten, den Konvent von der Unterdrückung der Jakobiner zu befreien, (s. bei No. 151. V. 41.) aber nach dem Fall von Lyon fürchteten die Einwohner die Rache der siegenden Partei, und übergaben die Stadt, d. 29. August 1793, an die englisch-spanische Flotte unter Hood; sie wurde aber im Dezember dieses Jahrs von der Konvents-Armee erobert, da sie denn von den Engländern verlassen, eine harte Züchtigung erfuhr.

33. Stellvertreter zu Kerker. Von den Girondisten, der gemäßigten Partei, wurden am 31. Mai, dreißig in die Gefängnisse gesetzt.

36. als roth strömte der Rhodan, in und bei Lyon, fast buchstäblich wahr! S. Galletti XX. 323.

35. mit zischendem Schlangenhaar, als Furie. Vgl. No. 157. V. 39.

47. so traulichen Festen, im Jahr 1789 oder noch 1790, da den 14. Juli das prachtvolle Bundesfest gefeiert wurde.

56. ferne Menschen, die, fern vom hohen Sitze der Götter, auf tiefem Boden der Erde hausen.

Grammat. Anm. V. 4. ringten, in Prose schmiedeten, ein unpoetisches Wort! daher bildete K. ringen, Ringe machen, weil die Kette aus Ringen besteht. — 7. des siebenarmigen Stroms, septemfluus, nach der alten Geographie; denn jetzt soll der Nil nur 2 Arme haben. — 13. 's Lebe. In der Leipziger Ausgabe steht bloß Lebe; aber der Sprachgebrauch will, daß man

spreche: Es lebe! Vivat! daher K. das e beim L in Lebe nach seiner Gewohnheit, wird vorgeschmolzen haben. So schreibt er z. B. 's Blatt, 's Kind ꝛc. um das halblaute, fast stumme e in es und da in das los zu werden. Das zu 'nem V. 28. gehört auch dahin, und unsre Dichter thäten wohl, wenn sie K. darin nachahmten, zumahl da unsre ältern Dichter; (aus dem 16. und 17. Jahrh.) eben so abkürzten. Cicero sagt von ähnlichen Abweichungen von der grammatischen Regel: „Der Sprachgebrauch hats erlaubt, des Wohlklangs wegen Fehler zu machen." *) — 48. ist so zu ergänzen: wo die Freude und der Tanz der Neufranken, Freude und Tanz der Mädchen und Liebender war; d. i. wo sie sich so innig freuten, wie Liebende, die zu Tanze gehn. Vgl. die Anm. zu No. 154. V. 5. Mädchen, (virginum;) man sieht es aber dem Worte nicht gleich an, daß es der Genitiv der Mehrheit ist. 58. Arria-Corday. Von dieser Art der Zusammensetzung zweier Namen, s. Anm. bei No. 1. Von Arria lese man Tacitus Annal. L. XVI. Ihr Wort; Paete, non dolet! wer hat es nicht bewundert!

---

*) Impetratum est a consuetudine, ut suavitatis causa peccare liceat. Orator, cap. 47.

Hermann aus Walhalla.

(1794.)

Sei denn Krieg, weil Krieg sein muß! doch er schütze nur, röthe
nicht in des Franken Heimat das Schwert:
Lehrerin ist der Sache Beschaffenheit Sehenden; andern
ist es Erfahrung allein.
Stürzen über die Steine und wieder stürzen und wieder,
dieses lehrt die anderen erst,
daß es da, wo umher sie wanderten, ebener Weg nicht,
daß es steinichter war.
Weil sie denn also ganz noch erfahren nicht ist, die Erfahrung,
ganz ihr bitterer Kelch
bis zu den Hefen hinab noch nicht getrunken, so sollen
Tausende noch
bluten? und weinen der Tausende mehr? Es sollen die Mütter
sich die Söhne zur Stütze, die Braut
ihren Gewählten umsonst herrufen vom schweigenden Schlachtfeld
zum hochzeitlichen Tanz?
lenken den Pflug der wankende Greis? Er sinkt, und die Gäule
weiden die Saaten ihm ab.
Krieg denn, Krieg! doch gewarnt, wie er wurde, meid' er die Thäler
Galliens, wolle zu Krönungen nicht,
nicht, zu entsagen dem, was dort Glückseligkeit scheinet,
(ach, einst war sie nicht Schein!)

zwingen ein Volk, das lange schon kalt bei der Sterbenden Anblick,
lang schon entglüht
war zu der Rache; — er sei des eigenen Heerdes Beschützer,
sammle nicht welkende Lorber sich da,
neue! Alles ist jetzo neu; drum muß auch die Kriegskunst
als Verteidigerin,
neu sein! War sie nicht stäts Erfinderin? und wenn die Weisheit
sie auffodert, wär sie es nicht?
Jetzo wär ihr das Feuer des Adlerblickes erloschen?
schlief' ihr der sinnende Geist?
O ihr gelingt's, sie erfindet den menschenschonenden, kalten,
deutscheren Plan.
Streiter, der erste Schritt, der über die Grenze den Feind führt,
führt ihn ins Grab!
Täuschet er, fliegt er mit Heerchen herüber: so steigt in dem Rücken,
auch nicht säumend, ein Wetter ihm auf.
Gegen den Anflug ist, durch Pfahl und Graben, das Strohdach
und die Bürgerhütte geschützt.
Wag' er sich denn und eil' herüber: das stürmende Wetter
stäubet ihn schnell vom Geschützten ins Feld,
und dann kehrt kein Bote zurück. Doch ich schweige von dieser
tiefen Schande des Kampfs.
Kriegen und rasen ist Eins; und es glücken der heilenden Kriegskunst
nie der vernünftigen Stunden genung.
Hermann hab' ich schweben gesehn; er lächelte, sagte:
„Sie erfinden den deutscheren Plan.

Selten nicht will man den Knoten der Fehde zerhaun, und zerhaut nicht.
Enkel, sicherer löset ihr auf.
Enkel, Krieg! ich beschwör' euch bei Siegmars Schwert und bei meinem,
aber cheruskischer Krieg!
Dennoch ist Friede die schönste der Lösungen. Lasset von Hlyn euch
führen, von Freya zum Wagen im Hain!
Nossa gürte sich, führe voran die blutigen Wodan,
Thorr und Tyr in den Hain!"
Und der Jüngling verschwand; mich aber trübte von neuem
meine Schwermuth: daß Krieg
sein muß, ob ihm gleich, dem thierischen Scheusal, das ehmals
freie Frankreich Untergang schwur.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausg. II. 187. — Der Inhalt ist: Daß die Alliirten Frankreich nicht erobern, die für ihre Freiheit begeisterten Neufranken nicht besiegen, daß sie vielmehr diesem reizbaren Volke durch ihren Angriff Anlaß geben würden, in Deutschland selbst einzufallen und darin Eroberungen zu machen, das hätten sie vorher sehen sollen; die Natur der Sache hätte sie es lehren können; nun hat es die Erfahrung gelehrt und doch geben sie den tollen Plan nicht auf; der Krieg wird (am Rhein, in den Niederlanden) von ihnen fortgesetzt. Diese dämahls natürliche Betrachtung der Dinge veranlaßte diese Ode, deren Inhalt der Wunsch und Vorschlag ist: (V. 1. 2.) wenn denn ja Krieg sein müsse, nur Vertheidigungskrieg zu führen." Die Art und Weise, wie er zu führen sei, überläßt K. billig dem Scharfsinn und der Erfindungskraft der deutschen Kriegskundigen, wohl wissend, daß die Grenzen des defensiven und offensiven Krieges nicht leicht zu ziehen sind; doch giebt er selbst unmaßgeblich einige Ideen dazu an; (35 — 43) Zuletzt erscheint dem Dichter sein Held, der gefeierte Cherusterfürst,

und billigt den Vorschlag des Verteidigungskriegs, den er, ein Kenner davon, für ausführbar hält; doch da jeder Krieg, auch der zur Verteidigung, ein großes Uebel ist, räth er lieber zum Frieden.

V. 3. andern, den Blinden am Geist, denen, die aus der Natur der Sache, aus Begriffen, nichts schließen können.

15. vom schweigenden Schlachtfeld, wo der Sohn, der Verlobte begraben liegt und das Rufen der Mutter, der Braut nicht hören kann. Vgl. denselben Gedanken, etwas anders gebildet in der Ode No. 1.

17. der Greis; weil Jünglinge und Männer, die sonst den Feldbau treiben, in den Krieg gegangen oder auch da schon gefallen sind. er sinkt, wird zu dieser Arbeit endlich zu schwach.

19. gewarnt, wie er wurde, in den Feldzügen 1792, 1793 in der Champagne pouilleuse, und sonst.

26. nicht welkende Lorber, nicht die mißliche Ehre, die Bourbons wieder einzusetzen, sondern neue Lorber, die echte Ehre, das Vaterland zu schützen.

35. Hier giebt der Dichter einige leichte Züge des Plans an, wie der Verteidigungskrieg zu führen sein möchte: alle Dörfer und offne Städte an den Gränzen werden mit Graben und Pallisaden gegen kleine Streifparteien verwahrt, ein Observations-Korps aufgestellt, um gleich dem ersten Eindringen des Feindes zu wehren und Streifparteien abzuschneiden u. s. w.

45. 46. es glücken der heilenden Kriegskunst nie der vernünftigen Stunden genung, „die Kriegskunst kann nicht vernünftige Stunden, lucida intervalla, genug haben, um, was sie in den Anfällen der Raserei Schaden that, wieder zu heilen, wieder gut zu machen."

49. den Knoten der Fehde ꝛc. wie z. B. da, als Ingomar und die andern Fürsten, gegen Hermans Rath, Cäcinas Lager erstürmen wollten; s. Einleitung S. 47. und die Ode No. 83.

52. cheruskischer Krieg, ein Verteidigungskrieg nach einem klugen Plane, d. i. einem solchen, wodurch man die Vorteile, die der Feind etwa durch Menge, Taktik ꝛc. vor uns voraus hat, ihm zu vereiteln sucht. So vernichtete Hermann die römischen Legionen, indem er sie nicht in offnem Felde, wo sie ihre Taktik hätten entwickeln können, sondern in Wäldern, in engen sumpfigen Wegen angriff.

53. Zur Erläuterung der hier vorkommenden altnordischen Namen macht K. selbst folgende Anmerkung:

„Hlyn, Freya. Jene die Göttin der Freundschaft, diese der Liebe und zugleich die erste der Göttinnen. Wagen im Hain, Herthas

thas Friedenswagen. Nossa, die Grazie. Wodan, Thorr, Tyr. Wodan, der erste der Götter, war zugleich Kriegsgott, so auch Thorr, der Gott der Witterungen; Tyr war allein Kriegsgott. Wir müssen hier die Griechen zu vergessen suchen. Sie hatten nur Einen Kriegsgott und drei Grazien."

57. der Jüngling. „Die Helden wurden in Walhalla wieder Jünglinge." Anm. des Dichters.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in No. 157. — V. 11. den Hefen. In der Leipziger Ausgabe steht dem Hefen, ein Druckfehler, der, wie gewöhnlich, auch in der Taschenausgabe wiederholt ist. Im Hochdeutschen ist nur die Mehrheit die Hefen gebräuchlich; in einigen Gegenden hört man die Hefe, aber nirgends der Hefe, wovon dem Hefen der Dativ wäre. — 24. lang, diu. Wir unterscheiden diese Bedeutung von lang, longus, in der Aussprache durch den reinen Gaumenlaut, der das g weder wie k noch wie ch hören läßt, wogegen g in dem andern lang fast wie k lautet; dieses geschieht in Gang, Hang ꝛc. jenes in bang, Angst ꝛc. Es ist übrigens eine Form für sich und nicht die Abkürzung von lange (diu), welches die andere Form des Worts ist, z. B. V. 23. daher es auch keines Apostrophs bedarf, wie eben hier V. 24, oder in No. 82. Str. 8: Lang kenn' ich deine Silbertöne. Dieses ist auch der Fall mit manchem andern deutschen Worte, das in zwei Formen vorkommt, ohne daß die eine die Verkürzung der andern ist; z. B. wär steht nicht für wäre, sondern ist eine Form für sich, der Konjunktiv von war, so wie wäre von dem veralteten (ich, er) ware, wie noch Moser schrieb; und daher muß auch wär vor ihr V. 31. nicht apostrophirt werden. — 46. genung. Diese alternde Form hab' ich hier hergestellt, weil sie K. stäts vorzieht; die Leipziger Ausgabe hatte hier und an einigen andern Stellen die gewöhnlichere Form genug dafür gesetzt.

Die Trümmern.

(1794.)

Traum von dem Tag' ist ein nur verkündeter Plan, Ausführung
ist der erwachte, goldene Tag.
Schon begann für die Franken die Morgenröthe zu dämmern,
wehete Schauer die Frühe, da ward
selber der Grund des menschlichsten Plans zerstöret! Von der Nacht
rede, wer kann.
Steht mir, Bemerkende, bei, entdeckt: Ob jemahls was gleich war
dem, das Schmach den Franken jetzt ist,
sein wird, und so, wie laut es auch preise die eherne Unscham,
treiben auf immer im Strome der Zeit.
Wenn die volle Gewißheit zeugt und von Größe der Unthat,
ewigen diese Geschicht' und Gesang.
Sucht in der Welt der Fabel, Bemerkende, sucht in der wahren;
aber entdeckt:
Ward Vortreffliches je so ganz entheiligt? Erhabnes,
sank es jemahls so tief?
Schrumpfte so sehr die Schönheit ein, von der Eiterung todtbleich,
schwindend, ein schleichend Gespenst?
Wurde Weises so ganz zu Thörichtem? Wurde die Menschheit
jemahls also entmenscht?

„Drache ward der Gott, den um Heilung Hesperien anrief,
„Jupiter Stier."
Jupiter war denn ein Gott; doch was war der Despot des Olympus?
Ihm verderbte der Stier nicht zu viel.
„Sieh, dort weilet er, schafft, der erfindende Künstler. Er will nicht
„werden Parrhasius, Angelo nicht,
„will Er selber sein. Das Meisterwerk ist vollendet;
„aber den Glühenden faßt
„schnell was, wie Zaubergewalt; er bildet um, die Gestalten
„werden wilde Phantome des Wahns!"
Schweiget von dem, was die Kunst gebar; die Vergleichung entähnlicht
durch ihr Heiteres; Gallien hat
viel zu traurig verwandelt, gemacht aus den Rechten des Menschen
Rechte des Kamul. (Der Gott
dürstete Menschenopfer.) Zu diesem Barbarischen stimmet
nicht der Anmuth leisester Laut,
nicht der Grazien; sie hat lang schon der Kamulottide
angespien und gepeitscht.
„Nun so schaue denn um, und starr' auf die Trümmern. Dort lag einst
„eine wimmelnde, tönende Stadt,
„voll von Bürgerglück. Die Pest kam. Die mit der Schaufel
„raubten bald und begruben nicht mehr.
„Da die raubten, nicht mehr begruben, flog der Belagerer
„glühend Geschoß,
„zündete Haus und Turm, und mit den gesunkenen Türmen
„schwieg das Todtengeläut.
„Da das Todtengeläut verstummt war, stürmten sie, würgten,
„schnellere Seuche, Mutter und Kind,

„Bruder bei Bruder, den Sohn, den Bräutigam, neben dem Vater,
„aber langsam die Braut."
Weh! die glückliche Stadt ist gewesen, die fröhliche! Wendet
eure Thränen und schaut nicht zurück.
„Ach, wir schauen immer noch hin; es gebricht uns an Stärke,
„wegzuwenden den Blick.
„Niedergestürzt, vernichtet die Obergewalt des Gesetzes
„durch das herschende Schwert!
„Schreiender Widerspruch: Freistaat und ein Staat, der auf Mord sich
„gründet! Wer nennt
„dis Republikgeripp mit Einem Namen? Entflieh nicht,
„rede, nenne mit uns!
„Henkerstaat sei der erste Nam', und der andere Sklaven-
„Staat!" Der nennet auch, so verstummt.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 191. — Abermahls eine Invective gegen die Terroristen in Frankreich! Die Trümmern heißt die Ode, weil die Neufranken das schöne neue Gebäude der Freiheit (den Plan V. 1.) von Grund aus zerstört hatten, wodurch es einer durch Pest und barbarische Eroberer verwüsteten und zertrümmerten Stadt ähnlich geworden war. Sie hat die Form eines Gesprächs zwischen dem Dichter und einigen gelehrten Freunden, wodurch das Ganze Haltung und zugleich Abwechslung bekommt, welche die Darstellung belebt.

5. von der Nacht. Der Knechtschaft, dem Elend, als dem Gegenteil der Folgen, welche die freie Verfassung erwarten ließ.

7. Bemerkende oder Bemerker nennt K. die denkenden Gelehrten, die nicht Dichter sind, weil sie die Merkmale des Wahren in Erfahrungs- und Verstandesbegriffen aufzufassen suchen. S. die Ode der Unterschied, No. 89.

11. Wenn die volle Gewißheit und zugleich von Größe der Unthat zeugt, „wenn die Wahrheit von Thatsachen durch unverdächtige Zeugnisse ausgemacht ist, und wenn sie große Unthaten, Verbrechen, sind, so pflegen Geschichtschreiber und Dichter sie zu verewigen." Also, will der Dichter sagen, müßte sich ja wohl etwas Aehnliches in der Geschichte finden.

17. die Schönheit, eine schöne Person, z. B. ein schönes Mädchen, das sich etwa durch wilde Tänze die Schwindsucht zugezogen hat, deren Grund in eiternden Lungengeschwüren liegt.

21. „Drache ꝛc. Das mit den Häkchen („") Bezeichnete sind die Antworten der Bemerkenden, der gelehrten Freunde. Mit dieser ersten Antwort und Vergleichung ist aber der Dichter (nach 23) nicht zufrieden.

Hesperien, Italien. Zur Zeit einer Pest befahl das Orakel den Römern, den Aesculap aus Epidaurus zu holen. Sie schickten hin: der Gott kam aus dem Tempel, kroch in Gestalt einer großen Schlange auf ihr Schiff und begleitete sie nach Rom. s. Ovid Met. XV. Livius, XI, 12. XXIX, 11. Valerius Max. VIII, 2.

25. Parrhasius, Angelo, die nach Idealen arbeiteten, die schöne Natur nachahmten. 26. er will Er selber, ein Original sein; und er glaubte es zu werden, sich auszuzeichnen, wenn er Phantome des Wahns, Schimären, Karrikaturen malte.

31. entähnlicht, raubt die Aehnlichkeit, durch ihr Heiteres, weil die Karrikaturen der Zeichner wenigstens Lachen erregen, auch wohl, wie die Hogarthschen, einzelne schöne Züge haben.

34. Kamul, „ein Gott der Gallier, dem man nur Menschen opfern konnte." Anm. des Dichters.

37. sie, eas, die Grazien. Vgl. die Anm. bei 159. V. 1.

41. die mit der Schaufel, die Todtengräber, raubten bald, weil viele Häuser menschenleer, ganz ausgestorben und ohne Aufsicht und Wache waren.

46. das Todtengeläut. So oft einer, der an der Pest gestorben ist, auf den Gottesacker geschafft wird, pflegt man mit einer gewissen Glocke zu läuten, damit sich die Gesunden entfernen.

50. aber langsam die Braut. Dieses langsam hat hier einen schrecklichen Sinn! und mit diesem gräßlichsten Zuge vollenden die Bemerkenden ihr furchtbares Gemälde, das denn auch der Dichter als Vergleichung stillschweigend für passend erkennt, indem er das Bild (51. 52.) wehmüthig fortsetzt: die Stadt, das Glück der freien Franzosen, ist gewesen, fuit, ist dahin!

53. Ach wir schauen immer noch hin ꝛc. Durch das Geständnis will sich, wie es scheint, der Dichter selbst entschuldigen

daß er dem Vorsatze in der Ode der Belohnte, nicht mehr treu geblieben sei.

62. der nennt auch, so (welcher) verstummt, „ich würde euch laut beistimmen, wenn ich vor Schmerz reden könnte."

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß s. bei No. 157. — 4. wehete Schauer die Frühe. Schauer ist hier der Plural q. d. horrores, wie in der Ode 22.

und andrer Schauer Trunkenheiten
werden dich — — wecken.

Aber man betrachte die vielsagende Kürze! Der Wortsinn ist: „Schon fühlte man die kühlen Lüfte, die sich kurz vor Sonnenaufgang zu erheben pflegen." — 9. Unscham. „Dieses Wort machte ich, weil wir keins haben, welches für das, was ich sagen wollte und mußte, stark genung war. Ich blätterte hernach in Wachtern, und fand von ungefähr, daß Unscham schon vor Karl dem Großen in der Sprache gewesen sei." Anm. des Dichters. Wachter führt pag. 1377. Unscama aus Boxhornii Glossario Francico an. Dis Wort hatte K. auch schon in der Ode No. 159. gebraucht. — 25. Parrhasius; in der Leipziger Ausgabe steht Parrasios, das man dem Korrektor verdankt. K. bildet die griechischen Namen in os, im Deutschen auf us, wie es eingeführt ist, und, den Neologen zum Troß, auch wohl bleiben wird.

Der Schooßhund.

(1794.)

1 Meta's Hündchen und meins, werde nicht blind!
O wir gaben dir ja den Rudrer
von der Schüte, der mein lieber
Klopstock! mich nannte, zum Arzt.

2 Blind, begleitest du mich, nehm' ich den Zaum,
niemahls wieder, erspähst zuwedelnd
von dem Gaule, wie von hohen
Riesenhunden du thust,

3 Laune zu spielen nicht mehr. Robespierr,
dem, dem wedle nicht zu; denn hier bist
du verloren; denn mit Höllen-
hunden spielet man nicht.

4 Eile nicht, lerne noch dis: Belle den Mond
ja nicht an! Ihn umschwebt noch Corday.
Wenn du jemahls da hinaufbellst,
Kleiner, so brenn' ich dich blind.

5 Und dann lägest du da, zweifeltest gar
ob dereinst zu dem Freund' Ulyssens
und des Dulders Elisama
treuem Hunde du kämst.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 196. — Eine launige Anrede an sein augenkrankes Hündchen, nicht ohne Seitenblicke auf den Gegenstand, der ihm, in jener Periode, nicht aus dem Sinn kam, die traurige Wendung der einst so viel versprechenden Revoluzion.

Str. 1. Metas Hündchen und meins. Die Blindheit kam also vom Alter, wenn es schon Metas Schooßhund gewesen war. Er mußte schon sehr alt, über 36 Jahre sein. Werden Hunde so alt? Sie mögen wohl! Im Jahr 1824 lasen wir in öffentlichen Blättern, daß Benjamin Franklins (gest. 1790) ehemaliger Jagdhund gestorben sei, welcher also über 34 Jahre alt geworden ist.

Schüte, holländisch Schuite, nennt man bald einen großen Kahn, bald auch ein kleines Schiff mit einem Segel und Rudern.

2. blind, als blind; „wenn du blind wirst, kannst du mich nicht mehr begleiten, wenn ich spatziren reite."

3. Robespierr, „hier der Name eines Hundes." Anm. des Dichters.

5. dem Freund' Ulyssens, dem alten treuen Hunde, der, als er seinen Herrn nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder sah, vor Freuden starb. Er hieß Argus. Odüssee, B. 17.

Elisama, ein frommer, gottergebner Bettler in der Messiade, (16. Gesang) der weiter keinen Freund auf Erden, als einen treuen Hund hat; er starb, und

— — lag schon lang auf dem Lager,
todt, und noch kam keiner, der ihn begrübe; da leckt' ihm
einmahl sein Hund noch die kalte Hand, und starb.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode das Bündnis, No. 145. S. bei No. 154.

(164)

Erinnerungen.

(1794.)

1 Nah dem Flusse des Hufs, deinem Geräusch,
Saal', am kastalischen Arm, dann wilder
an dir selber, an der Pleisse
sah ich, hört' ich, genoß,

2 froher Jüngling, den Lenz! Jüngling, wie ich
war er! Hier an dem Strom des Riesen,
ist er Kind noch, wenn der Sommer
kommt, der Mann ihn verscheucht.

3 Wie empfand ich sie einst, sprossend ich selbst,
jene Maie! Doch, o der Wunder!
an dem Bergstrom, wo zum Grab' er
ebbt, war im siebenten Zehnt

4 meines Lebens der Lenz Jüngling; und ich
fühlt' ihn so ganz, daß, wie jetzt ihm tröffe
an der Seine die bemooste
Rose von Blut', ich vergaß.

Anmerkungen.

Der ungewöhnlich frühzeitige, warme und heitre Frühling des Jahrs 1794, — hier in Anhalt hatten wir schon im März wahre Maitage — dessen belebende Wärme sich bis in Hamburgs Breite erstreckte, wo K. wohnte, erinnert ihn an die frühen, warmen Lenze Sachsens, wo er seine Jugend verlebte, eine Erinnerung, die ihm den Genuß der Gegenwart erhöhete.

1. Nah dem Flusse des Hufs, in Quedlinburg, an der Bode, einem Harzflusse, der an der Roßtrappe, der Spur des Hufs von dem Riesenroß, vorbeifließt. f. Anm. bei No. 87.

deinem Geräusch, Saale, zu Friedeburg, im Mannsfeldischen, wo K — s Vater von 1735 bis 1737 ein Oekonomiegut in Pacht hatte. S. die Einleit. Bd. 1. S. 3.

am kastalischen Arm. „Ein Arm der Saale fließt durch die Pforte, wo ich anfing, die Alten kennen zu lernen." Anm. d. D.

an dir selber, zu Jena, wo K. von Michaelis 1745 bis Ostern 1746 studirte. an der Pleiße, zu Leipzig, wo er bis Pfingsten 1748 seine Studien fortsetzte.

2. Jüngling war er, hatte schon Kraft und Feuer, fit valens juvenis, sagt Ovid.

ist er Kind noch, wenn der Sommer kommt, um Johannis. Der Mann, der Sommer.

an dem Strom des Riesen, an der Elbe, die auf dem Riesengebirge entspringt.

3. zum Grabe, dem Grabmal Metas, seiner ersten Gattin, auf dem Gottesacker zu Ottensen. Nahe dabei ebbt die Elbe, hat schwache Ebb' und Fluth.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in No. 145. — Str. 4. tröffe ist der Konjunktiv vom Imperfekt troff des Verbums triefen. (Tropfen fallen lassen;) gewöhnlicher wird jetzt die regelmäßige Form triefte. Würde es aber hier nicht richtiger im Präsens heißen: triefe? Ich vergaß, wie jetzt die Rose triefe, stillet. — Die Vergleichung der Jahrszeiten mit den menschlichen Lebensaltern finden wir auch bei manchem andern Dichter, z. B. bei Ovid, (Metam XV.) der aber von unserm Dichter darin abgeht, daß er den Lenz als Kind, den Sommer als Jüngling und den Herbst als Mann vorstellt.

Nam tener et lactens, puerique simillimus aevo,
Vere novo est annus.
Transit in Aestatem post Ver robustior annus
Fitque valens juvenis.
Excipit Autumnus, posito fervore juventae,
Maturus mitisque inter juvenemque senemque.

Das Denkmal.

An Therese Matilde Amalia.

(1794.)

1 Wahrheit du und du, o Geschichte, wenn ihr vereint seid,
schreibet Flammen der Griffel, mit welchem ihr zeugt von erhöhten
Buben; und die Stimme, mit der ihr das Zeugnis ausspricht,
spricht, ihr Rächenden, Donner aus.

2 Rächet sie jetzt, die Menschheit, an Frankreichs Oligokraten,
ernste Vergelterinnen! Zu schonend rügt der Verbrecher
Tod; Europa will das warnende Schandmal, will die
ewige Pyramide sehn.

3 Nie noch hat die Geschichte so ganz enthüllet der Wahrheit
Antlitz erblickt; es verschmähte den Schleier der Handelnden Unscham.
Eilet denn, thut die Folg' uns kund der Vereinung, lindert,
löschet der Harrenden heißen Durst!

4 Jünglinge duldens noch wohl, das Erwarten; wir Greise verabscheun's.
Auf denn, rächet die Menschheit, und bald! Nicht süß nur, auch edel
ist die Rache, um die wir flehn; o reicht aus voller
kühlender Schale den Labetrunk!

5 Sollen vielleicht dem Eroberer nur Schandmale den lauten
Namen ewigen? nicht dem Hochverräther der Menschheit,
nicht dem Scheusal, dem Heuchler auch, so, der Freiheit opfernd,
kettenumrasselte Freie würgt?

6 Nein, so wählet ihr nicht; vergesset eh die Erobrer,
als daß ihr nicht der Freiheit getünchte Vergötterer hinstellt,
wie sie waren. Mich deucht, ich sehe die Flammenschrift schon,
höre der Redenden Donnerton.

7 Wenn ich, erlebend, wirklich das seh', es wirklich mein Ohr hört,
feir' ich ein Fest, bekränze mit Eichenlaube das Haupt mir,
lade Freund' ein, spüle den hellsten Krystall im reinsten
Bache, füll' ihn mit Wein, der Greis

8 wurde, wie ich. Im Krystall versiegts nicht selten. Das Waldhorn
hallet; wer singen kann, singt. Wir freuen uns innig. Ich werde
hundert Monde verjüngt. — Wenn Rache, wie die, vollbracht ist,
darf sich taumelnd die Freude freun.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt uns die Leipziger Ausgabe B. 2. S. 200. Zu der Dedikazion: An Therese Matilde Amalia giebt der Dichter in den Anmerkungen folgende Erläuterung: „Die Erbprinzessin von Thurn und Taxis, gebohrne Herzogin von Mecklenburg-Stre-

lit, *) schickte mir, ohne sich zu nennen, ein sehr schönes Miniaturgemälde aus Hermanns Schlacht. Die Wahl des Gegenstandes übertraf das Gemälde, und beide der begleitende Brief." — Aber, wenn sie sich nicht genannt hatte, woher wußte denn K. daß es diese Dame gewesen war? Er hatte sie in der Hamburger Zeitung aufgefodert, sich ihm zu erkennen zu geben, und in diesem Fall versprochen, vor eine seiner Oden, welche sie selbst wählen würde, ihren Namen zu setzen. **) Die Auffoderung hatte Gehör gefunden. Dieses fiel im J. 1796 vor; unsre Ode aber ist vom September 1794, und erschien zuerst im Januarheft des Genius der Zeit von 1795. Wir kommen auf den Inhalt der Ode! Je größer der Abschen des Dichters vor dem grausamen Schreckenssystem in Frankreich gewesen war, desto lebhafter mußte seine Freude sein, als endlich die Fakzion fiel, welche dis System zur Befriedigung ihrer Hersch- und Habsucht angenommen und ausgeführt hatte, als das Volk die Nothwendigkeit, sich den eisernen Zepter gefallen zu lassen, nicht mehr einsah, sich für eine menschlichere Verwaltung erklärte und den Terroristen den Gehorsam versagte. Denn daß die öffentliche Unzufriedenheit der letzte Grund dieser Wendung der Revoluzion war, scheint die Geschichte der Begebenheit am 9. Thermidor 1794 zu beweisen: Robespierre fiel, weil die Sectionen von Paris seinen Befehlen den Gehorsam verweigerten; auch wurden diese Maßregeln der Hauptstadt von der Nazion gebilligt. Der gute Genius des Volks behielt damahls noch die Oberhand. — Unser Dichter äußert aber seine Freude über diese glückliche Begebenheit, den Sieg der guten Sache über den Jakobinismus, nicht geradezu; er dringt tiefer und nimmt eine feinere Wendung: er setzt seine Einstimmung in die allgemeine Freude, als eine Sache, die sich von selbst verstehe, voraus, wünscht aber, gleichsam zur Bestätigung, die Errichtung eines historischen Denkmals, d. i. eine pragmatische Geschichte der Schreckenszeit. Denn ein solches Denkmal, von den Franzosen selbst errichtet, würde schon durch sein Dasein bewiesen haben, daß nicht die Nazion, sondern eine Anzahl verworfner Bösewichter Schuld an den verübten Grausamkeiten gewesen war.

---

*) Schwester des jetzt (1825) regirenden Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geb. 1773, vermählt 1789 an den seit 1805 regirenden Fürsten Alexander Carl Joseph von Thurn und Taxis.

**) Die Auffoderung in der Hamburger Zeitung ist wiederholt im Nachlaß I 293. Anm. nnd in K—s Leben von Döring, S. 239.

1. *Wahrheit du* ꝛc. Den Hauptgedanken drückt der Dichter in der 2. Strophe aus, in dieser bereitet er den Leser durch den *allgemeinen* Satz vor, daß die *wahre Geschichte* schlechte Regenten und Machthaber in ihrer Nichtswürdigkeit zum warnenden Beispiel aufstelle. — *mit Flammen*, mit Feuerschrift, die jedermann in die Augen strahlt.

2. *ewige Pyramide*, die Geschichte ihrer Schandthaten, die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird. Die *Pyramiden* sind vielleicht die höchsten und dauerhaftesten aller Denkmäler, welche die Menschen von jeher errichtet haben.

3. *Nie noch* ꝛc. Der Dichter unterstützt seine Bitte an die Geschichtschreiber mit dem Grunde, weil das Unternehmen diesmal so schwer nicht sein könne, da es hier keiner mühsamern Nachforschungen bedürfe, um hinter die Wahrheit zu kommen; denn die schamlosen Demagogen hätten ihren Unfug öffentlich genug betrieben. Vgl. No. 159. Str. 1.

4. *das Erwarten, wir Greise verabscheun's*; — nicht bloß, weil sie nicht mehr gar lange zu leben gedenken, sondern weil sie überhaupt bei Zögerungen Anderer *empfindlicher*, und wie Jüngere sagen, *eigensinniger* sind.

5. *den lauten*, berufenen, von Höflingen und andern Sklavenseelen gepriesenen Namen *des Eroberers*, *ewigen*, verewigten.

dem Scheusal, dem Heuchler. Die erste Benennung bezieht sich wohl auf *Marat*, (s. bei No. 158.) die andere auf *Robespierre*; dieser *heuchelte*, daß er der *Freiheit* opferte, wenn er seine Mitbürger guillotiniren ließ. *kettenumrasselte*. Zur Zeit des Schreckensystems waren die Gefängnisse von Paris allein, oft mit sechs bis siebentausend Gefangenen, schuldigen und unschuldigen, angefüllt.

7. *feir' ich ein Fest*. Der alte Dichter drückt seine Freude so lebhaft und jugendlich aus, daß man den jovialen Horaz zu hören glaubt:

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus; nunc Saliaribus
Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus, sodales.

„Nun muß man trinken, nun mit befreitem Fuß
„ein Tänzchen machen! nun mit Prälaten-Kost
„die Tafel schmücken, und ein Dankfest,
„Freunde! den gütigen Göttern feiern."

Eichenlaub, hier nicht Symbol von deutscher Dichterehre, sondern als Zubehör zum Schmause, anstatt der Efeu- und Myrtenkränze der Alten.

8. Im Krystall versiegts nicht selten, „die Gläser werden oft geleert." Wie neu gesagt! wie fein gegeben!

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß s. bei der folgenden Ode. — Str. 1. ihr Rächenden, st. Rächerinnen; 3. der Harrenden, unsern Durst, die wir harren; 6. der Redenden, st. euern Donnerton, die ihr redet. Durch diesen Gebrauch des aktiven Mittelworts vermeidet K. die Umschreibungen und erreicht größere Kürze. — 3. Unscham s. bei No. 162. 5. Sollen ist die frühere Lesart im Genius der Zeit und besser als Sollten, wie die Leipziger Ausgabe hat. — dem Scheusal der Dativ von das Scheusal; aber K. bildet das Wort auch als männlich: der Scheusal, z. B. in No. 158. V. 2. wenn es da nicht ein Druckfehler ist. — so der Freiheit hieß erst der der Freiheit, was gerade nicht übelklingend war, denn wir sprechen dår d'r Freiheit (— ∪ — ∪) denn das e im Artikel ist mehr als halbstumm. Von diesem altfränkischen so, das, als Pronomen, bei dem alten Dichter Gnade fand, s. bei No. 78.

Die Mutter und die Tochter.

(1794.)

1 „Göttinnen wird die Göttin gebären," sang ich verkündend,
da sie noch verwandelt nicht war, die heilige Freiheit,
noch Alekto nicht war, geworden zur Nacht der Tag nicht,
noch die Welt zum Chaos nicht.

2 Falsches hab' ich verkündet. Die Göttin hat nicht geboren;
aber Alekto. „Eia, Poleia, schlaf, Eumenidchen,
schlaf, du kleine Megära! (die Mutter sang's) der Rhodan
schweig', Alektochen, dir im See.

3 Tisiphonchen, beginn an dem Lächeln die Mutter zu kennen,
am sardonischen! Aber o schrei dich nicht blau nach den Kugeln,
süße Tochter! Da sind sie, und marmorne nicht! da sind auch
zündbare Kügelchen ohne Zahl.

4 Wie du so schnell das Spiel mit den Kugeln und Kügelchen lernest,
Nächtliche, Schwarzbehautete! Wie dir die Schlang' in dem Haarbusch,
Schreckenblickende, steiget, sobald in den Todesschlummer
Eia Poleia aus Eisen singt!

5 Mütter sind blind; ich bin's nicht. Du bist eine wahre Megära,
gleichest mir, wie dem andern ein Drachenei. An dem Rhein kam's

todt mir zur Welt; du lebest, lebst! und des Schwachen spott' ich,
der dich, Göttergeburt, verkennt.

6 Tochter, dir wurde Geist; du verstehst die Mutter; sie warnt dich:
Laß dich niemahls blenden den Wahn der westlichen Thörin!
Ungethanes Gesetz ist (wähnet sie) leerer Schall, ist
Bild des Künstlers, das eilet, bleibt."

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 203. — In dem kleinen Freistaate Genf war es, wie in so manchem andern gegangen, aristokratische Familien hatten sich im 18. Jahrhundert aller öffentlichen Gewalt bemächtigt, alle wichtigen Aemter an sich gerissen und die Rechte der Bürger unterdrückt. Im Jahr 1781 war es daher zum Aufstande gekommen; aber der Streit ward durch die Dazwischenkunft des französischen Hofs mit bewaffneter Hand zum Vorteil des Adels entschieden. Eine spätere Staatsveränderung, 1789, schien zwar die Rechte der Bürger besser zu sichern, aber es blieb immer noch viel Gährungsstoff übrig und die Parteien haßten sich von Herzen. Dieses benutzte jetzt (1792) die herschende jakobinische Partei in Frankreich, die allenthalben gern Verwirrung stiftete, um im Trüben zu fischen, und brachte es besonders durch die Aufhetzungen des französischen Residenten Soulavie dahin, daß sich die Genfer, troz den Parisern, verfolgten, einsperrten und mordeten. Diese unsinnige Nachahmung des französischen Schreckensystems ist der Gegenstand dieser Ode, welche sie unter einer sinnreichen Fiction bestraft und verspottet. Alekto nämlich, die Eumenide der Franzosen, ist eben in Genf in die Wochen gekommen; sitzt schon kindwartend an der Wiege und will ihr Tisiphonchen in den Schlaf bringen; da aber der Balg nicht schlafen will, giebt sie ihm Spielzeug, Kugeln nämlich — man ballotirte dort über Leben und Freiheit der Bürger — und nicht bloß schwarze und weiße von Marmor, sondern auch eiserne, Flinten- und Kartätschen-Kugeln, die Instrumente der Blutmenschen. Das Spiel damit lernt die kleine Furie schnell.

Str. 1. sang ich verkündend — scheint sich auf eine besondere Ode dieses Inhalts zu beziehn, die aber nicht ins Publikum

gekommen ist. — noch Alekto nicht war. Diese Worte bereiten das Folgende vor und deuten an, was der Dichter Str. 2. unter Alekto verstehe.

2. die Göttin. Dieses Wort hat im Lesen den Ton; nicht die Göttin, sondern ꝛc. — Eya, Poleya. Diese Laute, die an sich keinen Sinn haben, sind der Anfang eines gemeinen Wiegenliedes. — der Rhodan (v — —) schweige dir im See, „sein Rauschen soll dich nicht im Schlafe stören.“ Ein nöthiger Zug, um den Leser nach Genf zu versetzen.

3. beginn an dem Lächeln die Mutter zu kennen, ist die Parodie und fast wörtliche Uebersetzung eines bekannten Virgilischen Verses:

Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem.

Sardonisches Lächeln, das Grinsen des Schadenfrohen.

4. Nächtliche, Schwarzbehautete, Schrecken blickende, verdeutschte Beinamen der Furien bei griechischen Dichtern.

sobald singt, „sobald das Eya Poleya, das Wiegenlied, aus Eisen, aus Feuergewehr, die Menschen in den Todesschlummer singt.“

5. an dem Rhein kams todt mir zur Welt, „die Klubisten in Mainz und andern Städten am Rhein konntens so weit nicht bringen, wie die geistreichen Genfer.“

6. den Wahn der westlichen Thörin, der vereinigten Staaten in Nordamerika, deren Bürger es wissen und beherzigen, daß ihre Wohlfahrt von der unerschütterlichen Treue abhängt, womit sie der Verfassung zugethan sind.

ist Bild des Künstlers, das eilet, und doch bleibt, die Statüe, das Gemälde einer Person, eines Rosses ꝛc in einer Stellung, als eilte es, und doch auf demselben Orte bleibt, d. i. welches täuscht.

Das Sylbenmaß, ein vierzeiliges, besteht aus zwei Hexametern und diesen beiden Versen:

c. — — | — v v / — v | — v v / — v | — v v / — v | — v | — v

d. — v v / — v | — v v / — v | — v —

Der Vers c, eigentlich ein Hexameter mit trochäischem Ausgang, der in der ersten Stelle auch einmal — v v hat, könnte ein daktylisch = archilochischer Vers heißen, wie der Horazische:

Solvitur acris hyems grata vice veris et favoni,

nur daß der Klopstockische, zu seinem Vortheil, einen Fuß (— ◡) weniger hat.

Der Vers d, ist dem Klopstock-glykonischen gleich, wenn er in der ersten Stelle einen — ◡ ◡ setzt und den Vers auf eine lange Sylbe endet:

— — | — ◡ ◡ — | ◡ —
— ◡ ◡ |

(Wenn er die jüngere Doris sieht. s. No. 10.)

Die Wiederkehr.

(1794.)

Gaul, mein Arzt, du gedenkst doch des Frühlinges? oder vergaßest
du den lieblichen Mai,
unter den Maien allen seit Jünglingsalter den schönsten?
Nein, du vergaßest ihn nicht;
denn du wieherteſt mir. Der Mai ist wiedergekommen,
ob er gleich September sich nennt.
Beide gleichen sich, wie ein Haberkorn in der vollen,
reifen Aehre dem anderen gleicht.
Niese nur fort; ich versteh dich: du niesest mir fröhlichen Beifall,
durch die Aehre gerührt.
Also ist ietzo Septembermai, wie du meinst und ich meine.
Angenehm ist es, wenn Zween
eben die Meinung vereint; da schallt der entheiternde Strauß nicht,
da ist Lebensgenuß.
Laß uns genießen, du in dem Schatten, zu dem ich dich lenke,
frisches, kühlendes Gras,
von der weißlichen Blume durchwebt und der goldnen; auch hebt dort,
dein erkohrnes Gewürz,
heilende Wermuth ihr Haupt. Ich schau genießend den hellern,
bläueren Himmel, des Sees
ebnen Krystall, und, umschwebt von ziehenden Mewen, vergeſſ' ich
fast der Blüthe, die nun

fruchtet, und mit vielfarbiger Last, den biegsamen Zweig
krümmt.
Also trink' ich die reinere Luft,
und ein sanftes frohes Gefühl des Lebens berauscht mich.
Aber du störest mich ja!
Schmause doch nicht so gierig; sie legten dir Xenophons
Zaum an,
dessen Gebiß durch Ringe dich zähmt:
O du könntest durch ihn dir so leicht die Zunge verwunden,
färben die Halme mit Blut.
Doch du gehorsamest nicht. So steh denn gehobenes Halses,
athme die Weste, wie ich.
Spitze nicht horchend das Ohr. Die Nachtigall ist mit dem
zweiten
Lenze nicht wiedergekehrt;
kehret auch mit dem künftigen Mai nicht wieder, ist Fabel
nicht, was man staunend erzählt.
Gallische Wilde, sagen sie, sind gekommen und haben
ihre Nester entdeckt;
haben die Kinderchen ihr mit Geierklauen entrissen,
und sie sammt dem Gefieder verzehrt.
Hast du sie nicht gehöret, der Mütter Klage? Sie schwankten
an den Zweigen; ihr Lied
jammerte Nächte lang; bald sank das Flöten der Wehmuth
immer tiefer, und bald
schien's zu verstummen, verstummte. So hab' ich nie sie
vernommen;
aber es war auch Leichengesang!
Stammst du vielleicht von den Rossen Achills? Denn du
senkst ja die Mähne
erdwärts, und in den Staub
stürzen dir heiße Thränen hinab. So hat dich der kleinen
Sänger klägliches Ende gerührt.

Anmerkungen.

Die Aufschrift dieser Ode (in der Leipziger Ausgabe II. 206.) bezieht sich auf den schönen Frühling des Jahrs 1794, dessen Annehmlichkeiten die Ode Erinnerungen (164) veranlaßt hatten; dieser war jetzt im September (1794) wiedergekehrt, das Jahr hatte auch einen schönen Herbst. Bei einem Spatzierritt genießt der Dichter die Schönheiten dieser selten so angenehmen Jahrszeit und freuet sich der schönen Natur so innig, wie nur ein reines für unschuldige sanfte Freuden empfängliches Herz sich freuen kann. Der Form nach ist das Gedicht ein launiges Gespräch des Dichters mit seinem Reitpferde, dem er erzählt, daß gewisse Leute, die er gallische Wilde nennt, im vorigen Frühjahr Nachtigallennester ausgenommen, um sich die Jungen braten zu lassen, oder wie er in launiger Hyperbel sagt, sammt den Federn zu verzehren. Diese Erzählung von dem kläglichen Ende der kleinen Sänger rührt das gute Vieh so, daß es trauert, und, wie einst Achills Rosse bei Patroklus Leiche, Thränen vergießt. So wird, obschon in scherzhaftem Ton, die Gefühllosigkeit der gallischen Wilden von dem Pferde beschämt, und eben dieses ist der Zweck der Ode, wie ihre ganze Anlage beweist. s. bei V. 26.

Aber wer sind diese gallischen Wilden? Um jene Zeit wimmelte es in und bei Hamburg von französischen Emigrirten; wär etwa unter diesen einer und der andere, der (wie man erzählte, V. 37.) mit französischer Gourmandise deutsche Nachtigallen lieber schmecken, als hören wollte? Das schien mir sonst in den Worten der Stelle zu liegen. Doch da ich mich irren, Hamburger aber, die sich jener Zeiten erinnerten, vielleicht Auskunft geben konnten, so fragte ich einen solchen, einen würdigen Mann und gewesenen Freund des Dichters. Allein, nach seiner Antwort, „war auch ihm die Stelle nicht erklärlich; französische Emigrirte aber könnten unter den gallischen Wilden unmöglich verstanden sein; wahrscheinlich sei es eine Sage (V. 37.) und folglich poetisch zu verstehn." — Das heißt jedoch nur, er erinnere sich nicht, damahls von einer solchen That gallischer Wilden gehört zu haben. Scheint aber nicht der Ausdruck: gallische Wilde sind gekommen, auf jene in Deutschland unlängst Angekommene hinzudeuten? und sie, die von der Freiheit ganz anders dachten, als unser Dichter, und unsre Fürsten zum Kriege gegen ihre Landsleute aufhetzten, den er so sehr verabscheuete, verdienten sie nicht diese kleine satyrische Züchtigung?

5. der Mai. Auf der, dieser, lege man im Lesen den Ton.

7. wie ein Häberkorn. Das Gleichnis ist der gegenwärtigen Jahrszeit, da der reifende Haber noch auf dem Stiele stand, und dem vierfüßigen Zuhörer gemäß, dessen gewöhnliche Kost der Haber ist. Er beniest es auch, so wie der Klepper des Advokaten dabei wiehert:

Sechs Scheffel Haber noch dazu!
Hier wieherte das Pferd vor Freuden.

13. der entheiternde Strauß, Streit und Zank, der die Heiterkeit wegnimmt, das heitre Gemüth verstimmt.

22. fruchtet, neu in dem Sinn: zur Frucht, zu reifem Obst wird.

23. Xenophons Zaum. Xenophon handelt von der Aufzäumung des Pferdes, in seiner Schrift von der Reiterei, K. 6.

26. Aber du störest mich ja. Man bemerke, wie sich der Dichter durch diese kleinen Züge dem Zwecke, auf die Unthat der gallischen Wilden zu kommen, allmählich nähert. Darum stört ihn das Pferd, darum bindet er es in die Höhe, darum läßt er es das Ohr spitzen ꝛc. um auf die Nachtigall, ihre Jungen und ihre Fresser zu kommen.

47. von den Rossen Achills, Pferden von göttlicher Rasse, die den gefallenen Patroklus, Achills Freund, mit heißen Thränen beweinten. Iliad. XVII.

Gramm. Anm. 21. von ziehenden Mewen. Mewen sind Wasservögel, die sich an dem See (V. 20.) aufhalten, dem Alstersee, dem gewöhnlichen Ziel von K—s Spatzirritten. Mewen ist meine Emendazion, statt Metten, wie in der Leipziger Ausgabe von 1798, und allen ihren Abdrücken steht.

Das Versprechen.

(1795.)

1 Kein Eroberungskrieg! So scholl das heilige Wort einst,
das ihr uns gabt, verehret, als nie verehret ein Volk ward;
und (so deucht' es uns) Stimmen Unsterblicher wiederhohlten:
Künftig nicht mehr Erobrungskrieg!

2 Und jetzt führet ihr ihn, den allverderbenden, seid gar
große Krieger, ersteigt mit schlagendem Herzen, mit heißem
Durste nach Ruhm, im Orkan der Leidenschaft, des Kampfspiels
schimmernde Höh, die .... Abgrund ist!

3 Lernet den Schauplatz kennen, auf dem ihr groß seid: auf ihm brüllt
Beifall der Löw' euch zu, heult euch vom Triumphe der Wolf vor,
schreit mit der feinen Neronischen Stimm' euch von nie vergeßnen
ewigen Namen der Geier vor.

4 Wenn ihr auch ganz das Gebäu des Staats umstürzetet, mußte
dennoch die nie vernommene, die menschliche, edle Verheißung
unerschüttert stehn, in der Mitte der großen Trümmer
stehn, wie der Fels im Ozean!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 210. — Als die Franzosen in den Kriegen 1794. 1795, so große Fortschritte machten; als sie Belgien, Holland, Oberitalien eroberten, die Preußen und Oestreicher zurück und über den Rhein drängten rc. fehlte es ihnen auch in Deutschland nicht an einseitigen Bewunderern, die ihre Tapferkeit, militärischen Talente zu rühmen pflegten. Unser Dichter stimmt ihnen nicht bei: „Eroberungskriege bringen auch den Siegern nur Schande; wahre Ehre hätten sich die Franzosen vielmehr dadurch erwerben sollen, daß sie ihrem Versprechen, nie Eroberungskriege zu führen, treu geblieben wären.“ Vgl. die Oden Sie und nicht Wir! V. 3—6 und der Eroberungskrieg, V. 18 ff.

1. Stimmen Unsterblicher wiederhohlten rc. Engel, höhere Wesen freueten sich und gaben euch Beifall.

2. große Krieger. Auf große liegt im Lesen der Ton. mit schlagendem, klopfendem, Herzen; nach der Natur heißer Ehrbegierde, wenn sie zur Leidenschaft wird. — des Kampfspiels Höh, die höchste Stufe militärischen Ruhms.

3. Lernet rc. Der Gegensatz von Str. 1. „Euerm erhabnen Entschluß gaben einst höhere Wesen Beifall, euern Kriegen jetzt blutgierige Raubthiere.“ — Man bemerke die schöne Symmetrie der Sätze: der Löwe brüllt Beifall, der Wolf heult von Triumph, der Geier schreiet von Nachruhm. — mit der neronischen, tyrannischen, raubgierigen Stimme. Die Worte malen durch ihren Laut die kreischende, schnarrende Stimme dieses Raubvogels.

Das Sylbenmaß ist wie in No. 166.

Das Grab.

An Meta.

(1795.)

Fröhlicher schwebten mir her Lebendigkeiten, Gevögel,
oder Gewürm,
welche das Auge nicht sieht, so den hohen Sirius funkeln
sieht und des Himmels weißlichen Pfad;
doch erspäht's durch der Kunst Krystalle bis den Atomen
nahverwandte Gewürm.
Solche geheime Leben umwimmelten jetzt mich. Es waren
unter dem lieblichen Heer
Bienchen auch und Täubchen und Untrennbare, Johannes-
würmchen, Schwänchen, ein Chor
Philomelen. An einer sich höhlenden, sterbenden Ulme
saß ich und am rieselnden Bach;
hörete horchend dem Bache, der Nachtigall horchender. Jetzo
schwebte näher die wimmelnde Schaar,
schwebte (das wußte sie nicht) zu dem Grabe! Die Schlünde des Baumes
dufteten Pest, der stürzende Bach
wogte Tod; und wie nah war ihnen der webende Heerzug,
welcher, immer gewendet, sich nun,
schnell wie der Wink, herwirbelte, dann sich fernte. Wie leicht, ach,
konnten ihm Grab
werden des Baches oder des Baums Abgründe! Mich hatten
Träume der dunkeln Pforte geweckt;
doch ich vergaß der guten. Die Nachtigall schmettert', als ob sie
warnte; allein ich verstand

auch den Liebling nicht. Verstand ich den singenden Seher,
o so sprang ich auf und entfloh.
Ach! jetzt wurde nicht Bach, nicht Baum; ich wurd' einathmend
jener frohen Vögelchen Grab!
Aber nun sang sie auch, wie sie nie gesungen, mein Liebling,
flötete Wehmuth, wie sie,
selber als Mutter, nie nicht geflötet, wenn noch die Feder
flog und der Geier vom Blute noch troff.
„Unglückseliger! (zürnte sie mir) dir weint' an der Lippe
„Wehklag', und du hörtest nicht hin!
„Weh dir! Sterbegesang der Philomelchen erscholl dir;
„und du athmetest, athmetest fort!"

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 212. — Es ist bekannt, daß man mit Hülfe des Mikroscops wundervolle Entdeckungen gemacht und besonders im Thierreiche das Dasein einer unbekannten Welt, zahlloser, so kleiner Geschöpfe gefunden hat, daß Hunderte, ja Tausende in Einem Wassertropfen Raum haben: worüber man sich umständlich aus den hiehergehörigen Schriften der Naturforscher, Hooks, Leuwenhoeks, Needhams, Gleichens, O. F. Müllers, [Animalcula infusoria, Havn. 1786. 4.] und anderer belehren kann. Nun ist wohl gewiß, daß wir oft, unwissend, viel Leben in diesem Teile der Natur zerstöhren, das doch zu den Absichten des Schöpfers mit gehört; aber unsre groben Sinne machen diese Zerstöhrung unvermeidlich. Dieser Gedanke ist für ein zartes Gemüth, in dem er lebhaft wird, nicht ohne Unlust, und unsre abgeschiedenen Lieben, wenn sie (mit geschärftern Sinnen) sehen sollten, was für Verwüstungen wir hier unwissend anrichten, würden uns bedauern. Hierin liegt der Grund der Zuschrift: An Meta, den Geist der, schon 1758, verstorbenen Gattin des Dichters. — Diese Betrachtungen gaben die Veranlassung zu der Ode. Man denke sich den Dichter, nach einem kurzen Spatzirgange, an einem stillen, warmen Frühlingsabend, unter einem Baum an einem murmelnden Bache

sitzend, wo er sich den Eindrücken der wiedererwachten schönen Natur und den davon veranlaßten Phantasiespielen überläßt.

2. 6. Gewürm, das Kollektivum von Wurm, das nach dem ältern, im gemeinen Leben noch üblichen Sinn, auch die Insekten und alle andere kleine Thiere mitbegreift.

4. des Himmels weißlichen Pfad, die Milchstraße. Das menschliche Auge, das so große und entfernte Gegenstände sehen sollte, konnte der Wahrnehmung so unermeßlich kleiner nicht fähig sein.

5. der Kunst Krystalle, geschliffener Gläser, Mikroskope.

7. solche geheime Leben, animalia nobis occulta, nämlich geflügelte Thierchen des Linneïschen Chaos: Bienchen ꝛc. vielleicht billionen- oder dezillionenmahl kleiner, als die wir unter diesen Namen kennen. — 9. Untrennbare, Inseparables, eine Art kleiner Papageien, psittaci pullarii, von ihrer Zärtlichkeit zu einander also benannt.

16. Pest ꝛc. „Die Ausdünstungen des faulen Holzes und der Luftstrom am kleinen Wasserfall des Bachs (für sie Orkan) hätten ihnen tödtlich werden können; aber diese Gefahren vermieden sie, vermöge des Instinkts.“

21. mich hatten Träume der dunkeln Pforte geweckt; doch ich vergaß der guten, vst. Träume; „nach den Worten: „ich war von weissagenden Träumen erwacht, aber ich achtete nicht darauf,“ d. i. mir ahndete, daß ich an dieser Stelle in Gefahr sei, Leben in jener mikroskopischen Welt zu zerstöhren. Von den Träumen der weißen und dunkeln Pforte, s. Anm. zu No. 118.

25. den singenden Seher, den begeisterten Sänger, den Propheten. Wie sinnreich ist es, daß die Nachtigall, der erste unter den Singevögeln, der Begeistrung und in der Begeistrung der Divinazion fähig sei und den Tod ihr ähnlicher Wesen (der Nachtigallen in der mikroskopischen Welt) vorher ahnde, und dann, wenn er erfolgt, (V. 29.) betraure!

31. Die Feder. vst. ihrer zerrissenen Jungen.

33. an der Lippe, dicht vor dem Munde, s. V. 36. „Als ihr ahndete, daß ihr dieser Mund zum Grabe werden würde, weinte sie Wehklage, sang sie ihren Schwanen- oder Sterbegesang.“ Es wird hier vorausgesetzt, daß die Nachtigall im Busch, vermöge ihres feinen Singvogel-Gehörs, auch das leise Stimmchen des kleinen Nachtigallchens gehört habe, das der Dichter mit seinem menschlichen Ohre freilich nicht hörte. Man bemerke aber, wie nothwendig die Voraussetzung dieses unendlich feinen Gehörsinns der Nachtigall im Busch, so wie ihre Prophetengabe (25) für den Plan unsrer

Ode ist. Denn ohne die Intervention der so begabten Nachtigall, ohne ihre Teilnahme an dem, was geschah, ohne ihre Warnung des Dichters und die ihm gemachten Vorwürfe, (33 ff.) hätte er, so wenig wie wir, je erfahren, was jetzt in der für unsre Sinne zu kleinen Welt vorgegangen und daß er das Grab des Philomelchens geworden sei. Und hieraus sehn wir auch, warum er gleich anfangs, V. 13. die Nachtigall in seine Nähe bringt. Was er, wie im Vorbeigehn, so hinwirft: „ich hörete horchend dem Bache, der Nachtigall horchender" ist kein entbährlicher Nebenzug, sondern wesentlich für das Folgende.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß s. bei No. 157. — 17. der webende Heerzug; weben zeigt eine muntere, nach einerlei Richtung schnell wiederhohlte Bewegung an; hier eine solche, wie z. B. ein Haufen tanzender Mücken macht. In diesem Sinn gebraucht Luther das Wort in seiner Bibelübersetzung öfter; auch sagen wir noch leben und weben. — 34. verstand ich, so sprang ich auf, st. hätte ich verstanden, so wär' ich aufgesprungen, nach einer auch im Deutschen nicht ungewöhnlichen Wortfigur, (Enallage modi) die den Indikativ statt des Konjunktivs setzt, was im Lateinischen öfter geschieht, z. B. beim Livius: Si unum diem morati essetis, moriendum omnibus fuit, st. fuisset. So sagt K. in No. 172. „Erlag der Bekämpfte, so erlosch mir jede Freude," und in No. 189: „Wenn es mir nicht gelang, zog ich vor, st. wenn es mir nicht gelungen wäre, so hätt' ich vorgezogen." Noch ein Beispiel s. in No. 151. V. 17. 18.

Dieser Ode hatte K. anfangs die Aufschrift gegeben: Der Tod im Frühlingsleben. Von ihrer Entstehung hat er Herrn Böttiger, der ihn 1795 besuchte, Folgendes erzählt. *)

„Er saß unter einem blühenden Apfelbaum, umsummt von tausend emsigen Bienen und Frühlingsinsekten. Da überfiel ihn auf einmahl der Gedanke, daß, da alles in der Natur mit Lebendigem angefüllt sei, ja wohl jeder Athemzug des Menschen eine zahllose Menge kleiner, dem bloßen Auge unsichtbarer Geschöpfe hinunterschlürfen und also das Grab einer Insektenwelt sein könne. Dis ist ein lyrischer Stoff, fiel ihm ein, und nun kam er auf die sonderbare Idee, sich vorzustellen, als wenn der Dichter in einem Nachtigallenhain mit seinem Athem eine unendlich kleine Nachtigall hinunterathme, die sich, trotz seinen Warnungen, seinem Athemzuge zu weit näherte und nun noch, mit dem Dichter vereinigt, ihr

*) S. das Taschenbuch Minerva, auf das J. 1814.

Grablied aus ihm heraussingt." So weit Herr Böttiger. Allein hiermit ist der Inhalt der Ode nicht genau angegeben.*) Der Dichter warnt das kleine Philomelchen nicht; (Wie konnte er? Er sah und hörte es nicht;) sondern die Nachtigall im Busch warnte ihn, nicht an dem Orte zu bleiben, wo er das Grab der Kleinen werden könnte, (24) und diese Kleine singt nicht aus ihm, aus seinem Magen, heraus, sondern wehklagt an der Lippe, singt, ihren nahen Tod ahndend, ihr Schwanenlied, was er aber erst nachher von der Nachtigall im Busch erfährt; denn diese ist es, die in den letzten 4 Versen spricht, und dem Dichter vorwirft, daß er auf ihre Warnung nicht geachtet habe.

---

*) Hr. Böttiger erzählt aber auch nur, was ihm K. von diesem Inhalte mündlich und vielleicht nicht ausführlich genug mitgetheilt hatte; die Ode scheint er damit nicht verglichen zu haben. Denn er glaubte, K. habe sie in die neue Ausgabe seiner Werke nicht aufgenommen, woran wohl die veränderte Aufschrift schuld war.

Nantes.

(1795.)

Ueber Avignons Blutgericht ragt das der Loire
hoch empor! Die Sprache vermag doch
dort zu stammeln; hier fehlt's ganz an den Worten ihr, sind ihr
selbst die lebendsten todt; sie verstummet.
Wißbegierigen könnte vielleicht wortlose Gebärdung
das, das Niegesehene, bilden.
Aber würden sie nicht entfliehn? nicht, wenn vor Entsetzen
sie einwurzelten, schnell sich verhüllen?
Habt ihr Thränen, die ganz des Guten Innerstes rühren,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen: so weint!

Könige, Schaaren aus Völkern vollführten viele, nicht kleine
Greuel in Jahrhunderten: Frankreichs
Freie, die Herscher, das Volk zu Schaaren vollführeten größre,
mehr, eh Ein Mondhundert entflohn war.
Jenes Gericht, der Wasserehn Erfinder, es blickte
stäts nach der Höhe der Staatsumschaffung;
ha, der Loire Todesgericht hat empor sich geschwungen
bis in der Greuel gesunkensten Abgrund!
Habt ihr Thränen, die ganz des Guten Innerstes rühren,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen: so weint!

Wunderbar! Neues Licht hat den Wissenschaften geleuchtet
durch die tollhauswürdigen Richter!

Denn durch sie ist geendet ein Streit der Weisen; wir wissen
24 jetzo, daß Seelen haben die Thiere.
Habt ihr Thränen, wie keine floß der entheiligten Menschheit,
Thränen des tiefsten Grams, blutige Thränen: so weint!

Anmerkungen.

S. dieses Gedicht in der Leipziger Ausgabe II. 215. — Der Dichter trauert in dieser Elegie über die Greuel, die das französische Revoluzionsgericht unter Carrier, seit 1793, zu Nantes verübt hatte, wovon man aber die umständlichen Nachrichten erst gegen das Ende des Jahrs 1794 erhielt, als dem Ungeheuer der Prozeß gemacht wurde. Er starb d. 16. Dez. 1794. unter der Guillotine. Vgl. Gallettis Kleine Weltgeschichte, Bd. 20; von den Mordscenen zu Nantes, S. 406 ff. und von Carriers Prozeß, S. 432.

3. fehlts an Worten. „Die Abscheulichkeit dieses Blutgerichts kann man in Worten nicht ausdrücken; die menschliche Sprache ist zu schwach, zu arm dazu; Gebärdensprache, Pantomime, würde es vielleicht darstellen können, aber zu gräßlich, zu schauderhaft sein. Es bleibt nichts übrig als Thränen, blutige Thränen, um von dem Uebel in seiner scheußlichen Größe bei andern eine Vorstellung zu erwecken.“

8. wenn sie einwurzelten, gleichsam in den Boden hineinwuchsen, bewegungslos erstarrten.

11. Schaaren aus Völkern, in den Völkerwanderungen der Barbaren, der Hunnen, Mogolen, Osmanen ꝛc.

13. Freie, Republikaner, ironisch. — das französische Volk zu Schaaren, die von den Revoluzionären aufgehetzten Pöbelrotten zu Paris, Versailles ꝛc.

15. der Wasserehn, der Mariages republicains, da nackte Menschen, paarweise zusammengebunden, in der Loire ersäuft wurden. — Es blickte nach der Höhe der Staatsumschaffung, „es wollte die Revoluzion aufs Höchste treiben, sie mit Gewalt durchsetzen, und wandte dazu teuflische Mittel an. V. 17. — empor bis in den Abgrund, ein absichtliches Oxymoron, das in

der Ode das Versprechen, Str. 2. vorkam; „eine solche Höhe erreichen, bringt keine Ehre, sondern die größte Schande."

24. daß Seelen haben die Thiere, die blutgierigen Bestien, die Löwen, Tieger, Wölfe, welche hier (in menschenähnlicher Gestalt) das Revoluzionstribunal vorstellten. Die Worte stehn in Inversion, damit der Ton auf haben falle.

Das Metrum hat hier etwas Eignes. Mit dem Hexameter wechselt zwar gewöhnlich der vierfüßige daktylische Vers ab, aber auf den dreimahl vorkommenden Vers: Habt ihr Thränen. 9. 19. 25. läßt K. hier den Pentameter folgen, wodurch der Ton noch tiefer sinkt und ganz elegisch wird.

Der Geschmack.

(1795.)

Das Gesicht.

1 Das auszudrücken, was er empfindet, denkt,
wenn sich mit seinem Reiz' ihm das Schöne zeigt,
kohr unter uns der Geist; doch welchen?
Ach, ich erröthe, den Sinn der Schwelger!

2 Ich ward verschmähet! Aber er war es ja
auch nicht, der Geist der Alten, der auserkohr;
der Neuern war's! und diesem mag wohl
Stärkung des Heerdes zum Fluge noththun.

3 Mich, mich verschmähen? dem an dem Walde ruht
die Morgenröthe, dem in der Frühe Thau,
umringt von allen Blumen, allen
Farben, sich Mädchen und Jüngling freuen;

4 dem im Gemälde täuschend die Zauberhand
des Künstlers nachahmt, den sie ergötzt, wenn ihn
der Abendstern, wenn ihn des Himmels
weißlicher, schimmernder Pfad nicht hinreißt.

Das Gehör.

5 Mich, dem des Hains Säuseln ertönt, und der Quelle
Stimmchen, der Sturm, und der Donner, und das Weltmeer,
dem die Nachtigall, dem der Liebe
froher und weinender Laut,

6 dem Melodie, Harfengetön, und die Flöte,
sie, die Posaun', und die Laute, und des Menschen

Stimme, mich hat er auch in seinem
Schlummer, der Wähler, verkannt!

Das Gesicht.

7 Mit stillem Lächeln hörest du uns, Gefühl.
Schweig ferner, der du Seher dich, Hörer dich
darfst nennen; dann uns wegen stolzes
Wahnes mit Röthe die Wange färben.

Der Geruch.

8 Tödte, Geschmack, denn für der Esse Lanzen
auch die Sängerin, die entzückte Lerche!
Süßre Labung ist der bemoosten Rose
Düfte zu athmen.

Der Geschmack.

9 Mag die Schüssel denn stehn, schmückte sie auch das Reh,
in der Blüthe gefällt, schmückte der Weizner sie,
oder selber die Schmerle,
jener Liebling des Kieselbachs.

10 Doch des hellen Pokals Helleres, ah, den Saft,
welchen Berg mir und Thal, Winzer und Kelterer
geben, wie er mir röthlich,
oder wie er mir golden blinkt,

11 trink' ich, schlürf' ich mit Lust, liebend, mit Mäßigung,
zwar mit weiser, doch nicht mit der Platonischen;
Evan bleibet mir sanfter
Jüngling, hebt nicht den Rebenstab.

12 Durch mich sprachest du einst, Trinker Anakreon,
bildlich, da du von dem sprachest, was schön dir war.
Aber Maale versanken,
und dein attisches Wort verscholl.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Archiv der Zeit vom Jahr 1796. 2. St.; in der Leipziger Ausgabe II. 217. — In den neuern Sprachen wird die Empfindung des Schönen, besonders in den Künsten, Geschmack (ital. und span. gusto, franz. goût, engl. taste) genannt. Da dieser Sinn ganz animalisch ist und zu den gröbern und niedern gerechnet wird, so kann man sich wundern, warum eine so feine Art der angenehmen Empfindungen nicht lieber durch einen der feinern Sinne bezeichnet worden ist. Dis ist der Gegenstand dieser launigen Ode, in welcher die Sinne des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs gegen den Sinn des Geschmacks ihre Ansprüche auf jene Bezeichnung geltend machen, der Geschmack aber durch eine feine Wendung und schlaue Erdichtung (34 ff.) ihren Vorwürfen auszuweichen und seine Rechte zu behaupten sucht.

1. empfindet und denkt. Die Auslassung des Bindeworts ist unserm Dichter gewöhnlich.

2. zum Fluge, zur Begeistrung, zum Dichten. Also gleichsam aus Dank gaben die Neuern dem Schönheits-Sinn den Namen des Eß-Sinns, weil dieser jenem so nützlich und nöthig war.

3. am Walde — die Morgenröthe. Das Dunkelgrün des Waldes hebt und verschönert durch den Kontrast die hellen Farben der Morgenröthe. — in der Frühe Thau, in den Thautropfen bei aufgehender Sonne, in welchen sich ihre Strahlen brechen und in allen Farben erscheinen.

5. 6. Man bemerke, mit welcher Kürze das Gehör die ganze Fülle seiner Schätze aufzuzählen weis, erst (Str. 5.) die Naturlaute, und dann (Str. 6.) die der Kunst oder Musik, und in beiden die von der schönsten und rührendsten Art zuletzt: der Liebe Laut und des Menschen Stimme; aber auch der Wohlklang (durch den Wechsel der Vokale) und der Tonverhalt (durch die Wahl angemessener, starker und sanfter Laute) zeichnen diese Strophen aus.

7. der du Seher dich, Hörer dich darfst nennen, weil sich, wie man glaubt, die übrigen Sinne auf das Gefühl zurückführen lassen; und weil man die Empfindung überhaupt auch Gefühl nennt.

8. der Esse, des Heerds, Lanzen, Bratspieße. der bemoosten Rose. K. preist sie auch sonst, z. B. in No. 120.

9. Mag die Schüssel rc. „Nicht doch! sagt der Geschmack; es war nicht das Vergnügen, das die gewöhnliche Befriedigung des Hungers giebt, oder der Reiz des Gaumens durch leckere Speisen,

wovon jemand das Idealischschöne nach mir benannt hätte, sondern der feinere Genuß, den geistreicher, doch guter, mäßig getrunkener Wein giebt; und dis that der Trinker und Dichter Anakreon; aber, die Gedichte, worin es geschehn ist, sind, gleich so vielen andern, verloren gegangen."

In der Blüthe gefällt, jung geschossen. Der Weizner, das Rebhuhn. — des Kieselbachs. Denn die Schmerle findet man nur in Bächen und kleinen Flüssen mit steinigem Grunde. Schmerlen und Gründlinge gehörten zu K — s Lieblingsgerichten.*)

11. trink' ich, schlürf' ich. Man bemerke das Pathos der ganzen Stelle! Wie warm wird der Geschmack, wie feurig seine Reden, da er auf den höchsten seiner Genüsse kommt! — nicht mit der Platonischen, welche das Schöne nur in den Ideen findet, sondern der Sokratischen, die auch den Sinnen etwas einräumt.

Von den Sylbenmaßen der Ode. Der Dichter bemerkt in seinen Noten selbst, daß das Gehör ein deutsches, die übrigen Sinne aber griechische Sylbenmaße gewählt haben, wodurch er wohl zu verstehen geben will, daß ein deutsches Ohr deutsche Metra vorziehe. Das Gehör spricht in einem aus Choriamben, Didymäen und Daktylen gebildeten, sehr musikalischen Sylbenmaße, und diese Füße gehören unsrer Sprache so gut an, als der griechischen:

a. — v v —, — v v — v v — v
b. — v v —, v v — v v v — v
c. — v — v v —, v — v,
d. — v v — v v —.

Vgl. die Ode Delphi, No. 125. — Das Gesicht spricht im Alcäischen Sylbenmaße — s. die Ode Wingolf — der Geschmack im Asklepiadischen — s. die Ode Bardale, No. 8. und der Geruch in dem Klopstock-Sapphischen, — s. die Ode die todte Clarissa, No. 33. Dieses Sylbenmaß hat, nach der Regel der Alten, den Daktyl in der dritten Stelle; K. aber, um mehr Abwechslung hineinzubringen, gab diesem Fuß in den drei Versen eine fortschreitende Bewegung: im ersten Verse die erste, im zweiten die zweite im dritten die dritte Stelle, nach diesem Schema:

— v v — v — v — v — v
— v — v v — v — v — v
— v — v — v v — v — v
— v v — v

*) Minerva von 1814. S. 335.

Wenn daher die erste Zeile der 8. Str. in der Leipziger Ausgabe so lautet:

– ᴗ – ᴗ –, ᴗ ᴗ – ᴗ – ᴗ
Tödte denn, Geschmack, für der Esse Lanzen,

wodurch der Daktyl doch seine alte Stelle bekommen hätte, die K. ihm hier nie giebt, so kann dis nur durch einen Schreib = oder Druckfehler geschehen sein; und daher hab' ich so emendirt:

– ᴗ ᴗ – ᴗ – ᴗ – ᴗ – ᴗ
Tödte, Geschmack, denn für der Esse Lanzen.

(172)

Der Sieger.

(1795.)

1 Kränzet mein Haupt, Lorber des Siegs! Mit des Manns Kraft
hab' ich gekämpft. Die Verkennung, die Entedlung
dessen, was sie erhöht, die Menschen,
was sie zu Menschen macht,

2 zeigten sich mir; ach, und der Gram und der Abscheu
fielen mich an, mich mit Wuth an das Entsetzen.
Wonn'! ich habe gesiegt, geworden
bin ich nicht Menschenfeind.

3 Heiß war der Kampf, dauernd! Es galt um des Lebens
Ruh! Denn erlag der Bekämpfte, so verlosch mir
jede Freude! die Welt war stumme
Oede mir, Tag war Nacht!

Anmerkungen.

Die Leipziger Ausgabe giebt diese Ode Bd. II. S. 221. Der Dichter freuet sich, daß er in dem Kampf mit der Menschenfeindschaft gesiegt habe, als ihm diese durch die Greuel der französischen Anarchie, der traurigen Folge der Revoluzion, über welcher sein Geist damahls unablässig brütete, gleich einer ergrimmten Feindin angriff. Wie und mit welchen Waffen dieser Kampf geführt wurde, sagt er uns nicht. Es kam aber, dünkt mich, darauf an, den sich aufdringenden Zweifel an der moralischen Würde der menschlichen Natur gründlich zu heben, wozu es nöthig war, mit Hülfe der Philosophie, teils einen höhern Standpunkt zu gewinnen, aus welchem die Angelegenheiten und auch die Uebel der

Wenn daher die erste Zeile der 8. Str. in der Leipziger Ausgabe so lautet:

– ◡ – ◡ –, ◡ ◡ – ◡ – ◡
Tödte denn, Geschmack, für der Esse Lanzen,

wodurch der Daktyl doch seine alte Stelle bekommen hätte, die K. ihm hier nie giebt, so kann dis nur durch einen Schreib- oder Druckfehler geschehen sein; und daher hab' ich so emendirt:

– ◡ ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡
Tödte, Geschmack, denn für der Esse Lanzen.

(172)

Der Sieger.

(1795.)

1 Kränzet mein Haupt, Lorber des Siegs! Mit des Manns Kraft
hab' ich gekämpft. Die Verkennung, die Entedlung
dessen, was sie erhöht, die Menschen,
was sie zu Menschen macht,

2 zeigten sich mir; ach, und der Gram und der Abscheu
fielen mich an, mich mit Wuth an das Entsetzen.
Wonn'! ich habe gesiegt, geworden
bin ich nicht Menschenfeind.

3 Heiß war der Kampf, dauernd! Es galt um des Lebens
Ruh! Denn erlag der Bekämpfte, so verlosch mir
jede Freude! die Welt war stumme
Oede mir, Tag war Nacht!

Anmerkungen.

Die Leipziger Ausgabe giebt diese Ode Bd. II. S. 221. Der Dichter freuet sich, daß er in dem Kampf mit der Menschenfeindschaft gesiegt habe, als ihn diese durch die Greuel der französischen Anarchie, der traurigen Folge der Revoluzion, über welcher sein Geist damahls unablässig brütete, gleich einer ergrimmten Feindin angriff. Wie und mit welchen Waffen dieser Kampf geführt wurde, sagt er uns nicht. Es kam aber, dünkt mich, darauf an, den sich aufdringenden Zweifel an der moralischen Würde der menschlichen Natur gründlich zu heben, wozu es nöthig war, mit Hülfe der Philosophie, teils einen höhern Standpunkt zu gewinnen, aus welchem die Angelegenheiten und auch die Uebel der

Menschheit, in Beziehung auf das Ganze, anders erscheinen; teils tiefer in das Triebrad der thätigen Kräfte des Menschen zu blicken, welche, natürlich und gut, nur durch Irthum und eine unglückliche Richtung verderblich werden. Das Resultat so angestellter Betrachtungen hatte er auch schon am Schlusse der Ode die Denkzeiten niedergelegt.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist dem in der „Maßbestimmung" gleich, s. No. 115.

---

(173)

Zwei Nordamerikaner.

(1795.)

A.

Nichts von dem, was der Franke des Guten verhieß und des Edlen,
nichts von Allem diesen geschah,
wie es auch mit entzückendem Ton die Beredtsamkeit aussprach
und die Begeistrung es hob.
Aber alles geschah, was je die stärksten der Worte
Schreckliches nannten, oder was nie
selbst der Sprachen redendste nicht zu nennen vermöchte,
alles, alles dieses geschah!
und je schwärzer es war, je grausender, ungeheurer,
desto öfter geschah's.
Ha, was wählest du dir, dich zu trösten? blutige Thränen?
oder der Franken ewigen Haß?

B.

„Nein, die Thräne nicht und nicht den Haß. Ich verachte
„jeden, der rasen die Rasenden ließ.“

A.

Aber fluchest du nicht den Rasenden? B. „Wer zum Steine
würde, verstummt.“

Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, die von der vertilgten
Freiheit sangen, und gleich
tönten dem ernsten, klagenden Bach, der mit der Zypresse
neben Begrabenen rauscht.
Denn ihr strebtet umsonst den Tiefgetroffnen zu heilen,
risset die Wunde nur auf.
Wer an dem Frühlingsmorgen der neugeborenen Freiheit
meine Freuden empfand,
der allein, und kein anderer fühlt den innigen Schmerz auch,
welcher jetzo die Seele mir trübt.
O vergäß' ich auf immer! Denn Linderung wird mir, so lang mich
kühlet ein Trunk, aus Lethe geschöpft.

Anmerkungen.

S. diese Ode in der Leipziger Ausgabe, Bd. 2. S. 223. – Die unangenehmen, das Herz beunruhigenden Leidenschaften haben ein natürliches Bestreben, sich auszulassen, in Worten und Handlungen vor die Sinne zu treten. Der Betrübte weint, klagt, und singt auch wohl, so wie der Zornige zankt, flucht, oder auch um sich wirft. Hierin glaubt das Herz eine Erleichterung zu finden; hingegen den Schmerz in sich selbst verschließen, und stumm über seinen Gegenstand brüten, verstärkt ihn und treibt ihn zuweilen auf eine fürchterliche Höhe. So wie also ein anderer Dichter von sich erzählt:

Meiner Liebe lange Leiden
konnt' ich mir versingen,

so suchte unser Dichter durch manche dieser lyrisch-klagenden Gesänge den scharfen Schmerz abzustumpfen oder Erleichtrung des drückenden Kummers zu finden, den er über die böse Wendung der französischen Staatsveränderung fühlte, von welcher er vormahls nichts weniger, als das Glück der Menschheit und damit eigne Erheitrung seines Alters gehofft hatte. Dieses scheint auch die Absicht dieser Ode zu sein, worin er ein Paar Nordamerikaner aufstellt, um gleichsam zu sehn, was diese echten Republikaner, welche die Freiheit von der Treue gegen die Verfassung und von dem Ge-

horsam gegen die Gesetze nicht trennen, für Ansichten von jener Wendung der Revoluzion haben mögen. — Der eine der beiden Nordamerikaner spricht von V. 1 – 12. der andere was 13. und 16. mit den Häkchen („ ") versehn ist; von V. 17. nimmt der Dichter das Wort selbst.

3. mit entzückendem Ton, nämlich in der ersten Freude über die erlangte Freiheit. Vgl. die Ode das Neue, V. 47. 48.

11. 12. dich zu trösten, deinen Schmerz zu mildern, um ihm nicht zu unterliegen. Dieses kann geschehn entweder durch Weinen, „lindernde Thränen," indem man sich der Wehmuth überläßt, oder dadurch, daß man einem andern, heterogenen Affekt Raum giebt, z. B. dem Haß, der Rache. Aber der andere Amerikaner verwirft beide Mittel und findet allein Beruhigung in kalter Verachtung der Oligokraten und der Nazion, die sich ihr Joch gefallen ließ, also, nach der Ansicht unsers Dichters, in dem schrecklichen Affekt, der zur Menschenfeindschaft führt. Vgl. die Ode der Belohnte. No. 159.

17. Hätt' ich euch nur nicht gerührt, ihr Saiten, d. i. das gegenwärtige Gedicht gemacht. Der Dichter wollte versuchen, ob er sich nicht trösten könnte, wenn er ein Paar minder interessirte Personen — aus Amerika — aufstellte, und sich fragte, ob sie die Sache nicht aus einem weniger traurigen Gesichtspunkte ansehn würden; allein er muß sich gestehn, daß ihr Urteil über jene Ausbrüche des Unsinns und der Bosheit eben so strenge oder noch strenger ausfallen dürfte, als sein eignes. Sein Versuch mißlang also.

21. den Tiefgetroffenen, „mich, dem der Schmerz eine so tiefe Wunde schlug."

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode die Verwandlung. No. 157.

Der Kapwein und der Johannisberger.

(1795.)

Alter Vater Johann, zürne mir Deutschen nicht,
daß ich die Tochter Konstanzia
lieber, (Darf ich es auch, darf ich das trunkne Wort
wagen?) lieber sie trink' als dich.
Du verzeihest vielleicht; doch die Kanoniker,
deine Säuglinge, diese nicht!
Ohne Schimmer (du liebst glänzende Eitelkeit,
liebest Blendung des Auges nicht)
ruhest du in dem Krystall. Deine Gerüche sind
stiller Stärke Verkündiger.
Guter, alter Johann, froheres Leben dringt
mit dir Greisen durch Mark und Bein,
bald ist ihnen nicht mehr Krücke der Rebenstab,
bald versuchen sie seinen Schwung.
Nun, du hast es gehört, wie, dich zu preisen, mir
meine schlürfende Lippe troff;
hast verziehen. Allein Wahrheit ist wahr und bleibt's!
Deine Tochter Konstanzia
blinkt einladend, wenn sie Farbe des Goldes schmückt;
doch, wenn die des erwachten Tags,
blinkt sie lockender, glüht, glüht wie die Braut, die sich
nun doch auch zu gewaltig schämt.
Deiner Konstanzia Duft gleichet des Rosenöhls,
nein, gleicht dem der durchwürzten Luft,
welche trinkt der Pilot, wenn ihm der Wimpel weht
nach den Inseln der Seligen.
Dicht mit Eichen bekränzt, wandte sich Tmolus einst,
mit dem Gotte der Wald, daß hin
bis ins tiefere Thal rauschten die Blätter, bis
zu dem fliehenden Reh: so hast,

alter Vater Johann, du dich nach mir gewandt,
und zurauschend Konstanzias
Preis vernommen. Sie hat bräutliche Röthe, sie
duftet, wie Inseln der Seligen!
und die Süße, mit der sie auf die Zunge rinnt,
rann aus dem Nektarpokale nicht.
Aber wer sitzet dir denn in dem beeichelten
Kranze, zechend mit wildem Schrei,
daß dein Laub dir erbebt? Ha! die Kanoniker
sind es! Wehe mir! sind's, und ich
bin verloren! Das Lob deiner Konstanzia
hat zur Rache sie gegen mich
angeflammet. Schon schließt tobend ihr Kreis mich ein;
schon zerschmettern sie, stümmeln mich,
und wie vor Alters sein Haupt Orpheus im Hebrus floß,
fließet mir in dem Rhein das Haupt.
Aber die Stimm' ist auch mir todt nicht: Konstanzia!
ruft sie; die starrende Zunge ruft
noch Konstanzia! und, Vater Johann, dein Kranz
hallet wieder Konstanzia!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 225. **Johannisberg**, auch Bischofsberg genannt, ist ein Dorf im Rheingau, mit einem Weinberge, auf welchem der davon benannte **Johannesberger**, die berühmteste Sorte der Rheinweine, wächst; auf dem Berge liegt eine **Probstei**.

2. **die Tochter Konstanzia.** Konstanzia, ein Kolonieort, im Distrikt der Kapstadt, seines Weins wegen berühmt; dieser heißt hier **die Tochter Johanns**, weil die ersten Weinstöcke, welche die Holländer am Kap angepflanzt haben, aus den Rheingegenden und zwar vielleicht aus dem Rheingau gewesen sind.

3. 4. **darf ich es — wagen?** weil der Gedanke: man trinke lieber Kap = als Rheinwein, für den ernsten Lyriker ein zu kleinliches Thema zu sein scheint; aber ohne Beziehung auf sich

selbst würde der Dichter die Vergleichung der beiden Weine – welche eigentlich sein Thema ist – nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit haben darstellen können.

5. 6. die Kanoniker, die Regularen in der Probstei des Berges – nicht. Der Zug bereitet auf die launig-tragische Wendung vor, welche die Ode V. 37. nehmen wird. – deine Säuglinge: denn als Geistliche und Prälaten sind sie gute Zecher; vgl. V. 38.

7 – 9. ohne Schimmer – ruhest du. Der Johannesberger ist von Farbe blaßgelb, schäumt nicht und perlt wenig. Der Dichter legt ihm ungefähr die Tugenden bei, die er in No. 36 dem Rheinwein überhaupt zuschrieb.

14. versuchen seinen Schwung, tanzen damit. Rebenstab, Thyrsus.

19. 20. wenn sie etc. Sowohl die goldgelbe als die rosenrothe Sorte des Kapweins.

25. Inseln der Seligen, dem Elysium der Griechen, nach ihrer Mythologie, einem mit allen Gütern des Lebens gesegneten Lande von himmlischreiner Luft, am Ende der Erde; s. Odyssee, 4. B. Vgl. No. 157. V. 17. 18. und den aromatischen Geruch des Weins betreffend, die Ode No. 36. Str. 7.

27. Tmolus. Der Gott des Berges Tmolus in Lydien ward in einem musikalischen Wettstreit zwischen Apollo und Pan zum Schiedsrichter ernannt; s. Ovid in den Metamorphosen, B. 11. V. 150 ff. auf welche Stelle hier angespielt wird. mit Eichen bekränzt, Quercu coma coerula tantum cingitur. – wandte sich Tmolus, mit dem Gotte der Wald. Post hunc sacer ora retorsit Tmolus ad os Phoebi; vultum sua silva secuta est.

33. Sie hat etc. Welche Gewandheit und Stärke der Sprache, womit hier die Tugenden Konstanzias, die sich drei genießenden Sinnen auf Einmahl empfiehlt, rekapitulirt werden!

37. in dem beeichelten Kranze, in dem Eichenwäldchen auf deinem Gipfel.

40. ich bin verloren. Der Dichter fingirt in seiner Laune, er fürchte, daß er Orpheus Schicksal haben werde – welchen die thracischen Weiber, in der schwärmerischen Wuth des Bacchusfestes, tödteten, zerrissen und die Glieder in den Fluß Hebrus warfen – und was er als nahe bevorstehend fürchtet, beschreibt er als schon gegenwärtig. Die Geschichte von Orpheus erzählen Ovid, B. 11. und Virgil, Georg IV.

47. Aber die Stimme ꝛc. Hier sind folgende Verse aus der angeführten Stelle Virgils vortrefflich parodirt:

Damahls, da sein Haupt, von dem Marmorhalse gerissen,
mitten trug und wälzt' in dem Strom der öagrische Hebrus,
rufte die Stimme Eurydice! noch, und die starrende Zunge
ach, dein Jammer, Eurydice! noch da die Seele dahinfloh,
und Eurydice! hallte zurück von des Flusses Gestaden.
(Nach Klopstocks Uebersetzung.*)

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in No. 1. In der Leipziger Ausgabe ist es in so fern fehlerhaft vorgezeichnet, daß beide Verse auf einen Jambus (⏑ —) ausgehn; denn dieses ist nur Ausnahme; die Regel verlangt einen Pyrrhichius (⏑ ⏑); durch einen Druckfehler steht in derselben Ausgabe V. 39. erhebt st. erbebt.

---

*) In den Grammatischen Gesprächen, S. 268.

Mein Thal.

(1795.)

Auch ich stand auf einem der hohen Felsengestade,
schauete heißteilnehmend hinab
auf die empörten Wogen, des donnernden Ozeans Berge,
alle die Spiele des Sturms,
in die Nacht hinab der Staatsumschaffung. Die Segler
schwebeten, schwankten, krachten einher,
kühn gesteuert einher und ohne Steuer; es wurd' oft
bleich von gestrandeten Leichen der Fels.
Selten nur wandt' ich mich um, und blickte nieder ins stille
Thal, wo die Saite der Alten mir tönt,
und auch ich wohl den Klang der eigenen Saite behorche,
wenn des Griechen mich weniger schreckt.
Aber müde zu schauen den Sturm und die scheiternden Segler,
kehret' ich endlich zurück
in mein Thal. Tief barg ich mich nun in den Hainen Achäas,
daß mein Ohr nicht vernahm
jenen Orkan; und verlor bis zu mir ein sterbender Laut sich,
übersang ich ihn leicht.
Oft ward dann Thuiskone von mir gerufen zum Wettstreit
mit den gestorbenen, und
doch unsterblichen, mit Romana und selbst mit Hellänis.
Wenn Thuiskon' ich beschwor bei der Kraft
ihrer Kürze, dann erhub sie sich, folgte mir; andre
Winke noch machten ihr froher den Blick.
Wirst du ihr, Galliette, des Kampfes Kühnheit, und wirst du
sie, o Jngles, verzeihn?
Sie vielleicht; doch Eins ist zu blutige Wunde, und das wird
nie vergessen, der Sieg.

Laßt euch besänftigen durch ihr Geständnis, daß sie nur Keime
weniger Lorberblätter errang.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 228. — In den Grammatischen Gesprächen, die er 1793 in einem Bändchen, so wie in einigen Fortsetzungen dieser Gespräche, die er nachher in Zeitschriften bekannt machte, teilte K. deutsche Uebersetzungen längerer und kürzerer Stellen aus Griechen und Römern, besonders den Dichtern, mit, in der Absicht, an diesen Beispielen die Kraft, Gewandheit und Kürze unsrer Sprache zu zeigen. (Diese Uebersetzungen findet man nun auch mit den beigedruckten Originalen im zweiten Bande des Nachlasses; s. Bd. 1. S. 52.) Unsre Ode enthält das Andenken an diese Arbeit, die ihn in den trüben Zeiten nach der verunglückten Staatsveränderung zerstreuet und ihm zugleich Gelegenheit gegeben hatte, durch das Lob der deutschen Sprache seine Vaterlandsliebe zu äußern. Die Ode die Einladung vom J. 1797, oder No. 198, ist gleichsam die Fortsetzung.

1. Felsengestade. Man bemerke die Kühnheit dieser Vergleichung! Anstatt zu sagen: „Wie ein Mann, dem das Wohl und Weh einer Flotte am Herzen liegt, sie vom Ufer aus mit schrecklichen Stürmen kämpfen sieht, so" — — —, ist der Dichter selbst der Mann, der von da hinab in die empörten Wogen schauet. — Auch ich. Wie bedeutend dieses auch ist, wird jeder verstehn, der aus Erinnerung oder Erzählung weis, wie viele Tausende damahls von ähnlicher Teilnahme glüheten.

5. die Segler, die Schiffe, die Republik und die mit ihr kriegführenden Mächte. Lesern des Horaz wird hier die Ode O Navis, referent in mare te novi fluctus? einfallen. — ohne Steuer deutet wohl auf den anarchischen Zustand Frankreichs, besonders im J. 1793.

9. wandt' ich mich um, mit Rücksicht auf V. 1.

10. Thal — — tönt, wo ich die griechischen und römischen Dichter las.

12. wenn des Griechen Saite mich weniger schreckt, abschreckt, abhält; wenn ich hoffe, etwas Eignes zu singen, das in der Vergleichung mit den Griechen nicht zu sehr verliert."

14. kehret' ich zurück in mein Thal. Das Zurückkeh-

ren steht dem gelegentlichen Hinabblicken, V. 9. entgegen. Er kehrte in sein Thal, gleichsam in seine Heimath zurück, zu seinen frühern Lieblingsstudien.

19. Thuiskone, die deutsche, Romana, die lateinische, Hellänis, die griechische, Galliette, die französische, Ingleh die englische Sprache, als Personen, als Genien gedacht.

23. 24. andre Winke, „wenn ich ihr auftrug, auch in Ansehung des edlen Ausdrucks, des Zeitausdrucks und Tonverhalts den Wettstreit mit den alten Sprachen zu bestehn."

28. der Sieg. Aber wie kann der Sieg über die alten Sprachen die Genien jener neuern aufbringen, böse machen? Weil, wenn Thuiskone Siegerin der klassischen Sprachen wäre, sie befürchten müßten, von ihr auch besiegt zu werden.

Von dem Sylbenmaß s. bei No. 157.

Die Bestattung.

(1795.)

Eine Rose, gepflückt vom liebenden Mädchen, das Thränen
trübeten, lag und welkte dahin
auf den bestäubten Blumen des Grases. Das bebende Mädchen
ließ sie fallen, die doch
eine der mosigen war und nur erst Knospe. Ach jetzo
lag sie und starb.
Blumen versammelten sich um sie, und Stauden und Bäume,
daß sie sterben sie sähn,
und der eigenen Sterblichkeit sich erinnerten, dann sie,
wären die Blätter ihr alle gedorrt,
mit dem Laube bestreuten der Beberesche. Am Grabe
sollte, mehr noch zu weinen, ihr dann
bleiben die Jüngferliche. Die Trauernden nahten der Stäte
bald, wo die Welkende lag.
Grübling eilte voran, und mit erzitterndem Blatte
folgte Weichling von fern.
Göttergeruch begann: „So lieget sie denn, und so früh schon!
Hätte das liebliche Mädchen ihr doch
aus der Quelle geschöpft, aus der es die Lerche sich tränket
und die Nachtigall, dann
ihren Stamm in die Kühle gesenkt und dort sie gelabet:
ach, so stürbe sie nicht,
schwebete nun noch nicht zu den Rosenschatten hinunter
in Elysiens Thal!"
Also Göttergeruch. (Wenn der West schwieg wurd' ihm, die Stimme
Rede nur, wenn er wehte, Gesang.)

Röthe, die trägt Herzblätter, Vernunft, und die Tochter des Maies,
und Goldlilie klagten ihm nach,
Flamm' und Mädchen im Busche, und Himmelskerze, und Ringel-
Blume, die heilige, nach.
Aber itzt kamen in Eil herbei die wild' und die schwarze
Natterwurzel, herbei
Eisenherz, mit ihm Löwenfuß, und der Wolfsgesichter.
Also ruften sie aus:
„Thörichte, daß ihr da so wehklagt um Eine der Rosen;
und zu tausenden werden sie doch
unter Galliens Wilden, von Menschenblute beströmet,
in dem elysischen Felde verschwemmt!“
Aber die weinende Weide vernahm mit Entsetzen die dumpfen
Töne, begann:
„Und du kamst, Zypresse, nicht auch, du grausame, kamst nicht!
lässest allein
über sie mich die Zähre des Grams hinträufeln, und doch ist
sie, kaum Knospe, gewelkt!
wird zu den Schemen nun bald der Pfirsichblüthen hinabgehn
wird zu der Veilchen hinab
und Elfranken gehn.“ Sie sang es, säuselte, senkte
tiefer den schwebenden Zweig.
Aber die Trauernden wendeten sich. Da blieb an dem Grabe
schweigend die Jüngferliche zurück.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 230. Dieses Gedicht scheint nur ein leichtes Spiel der Phantasie zu sein; aber alle Klopstockschen Oden geben zu denken; so auch diese. — Der denkende und fühlende Mann interessirt sich für alles in der Natur; mit Vergnü-

gen sieht er das Schöne hier entstehn und wachsen, und, nicht ohne Schmerz oder Bedauern, dort untergehn und welken; ihm ist bei dieser Sinnesart, als ob beim Untergange des einzelnen Schönen die umgebende Natur mittrauerte, als ob, beim Hinwelken der Rose, ihrer Königin, alle Blumen eines Gartens in Trauer ständen. Nimmt man noch hinzu, daß die Ansicht, wonach die Vegetabilien nicht nur Leben, sondern auch Seelen haben, wo nicht wahr, doch poetisch ist, und durch den Glauben der alten Welt an das Dasein der Dryaden eine hypothetische Wahrscheinlichkeit bekommt, so wird man die Fikzion unsres Gedichts noch begreiflicher oder annehmlicher finden. Die Blumen besuchen nämlich eine sterbende Rose, und als sie verschieden ist, ordnen sie ihre Bestattung, ihr Leichenbegängnis an; eine der Blumen, genannt Göttergeruch, hält ihr die Leichenrede, (17—24) die Leidtragenden begleiten darauf die Leiche zur Ruhestätte und kehren dann um und nach Hause, doch bleibt die Thränenweide an der Gruft zurück. Das ist die Fikzion, doch nicht die Absicht, der entfernte Zweck des Dichters. Dieser ist, so scheint es, seinen Abscheu an den in Frankreich (1795) noch immer fortdauernden Blutscenen, in einer neuen Form, darzustellen, indem er das empfindsame Mitleid der vernunftlosen Kinder Florens mit der Fühllosigkeit „der gallischen Wilden" kontrastiren läßt, wozu er die, sinnreich herbeigeführte Dazwischenkunft einiger Blumen mit ominösen, fürchterlichen Namen benutzt. V. 31-38.

Den ersten Anstoß zu dieser Dichtung gab der Phantasie des Dichters ein bunter Blumenstrauß, der ihm einst zu Ham — dem gewöhnlichen Ziel seiner Spatzirritte — von den jungen Mädchen aus dem Erziehungsinstitut der Madam Rudolphi gebracht wurde und ihm den Gedanken veranlaßte, ob er diese mancherlei Blumen nicht in einen lyrischen Kranz zusammenbinden könnte.*)

3. 4. das bebende Mädchen ließ sie fallen, unversehens, da ihr im Liebesgram die Hand zitterte.

11. mit dem Laube 2c. Sie wollen sie mit Espenlaube zudecken, begraben, wie die Menschen ihre Todten mit Erde.

15. 16. Grübling, Weichling. Der Dichter macht hierbei die Anm. „Man sieht, daß diese Namen und einige folgende Blumennamen sind. Bestäubte Grasblume ist auch ein solcher Name." — (In obigem Abdruck sind die Namen der Blumen und Bäume, um sie schneller als solche zu erkennen, mit gesperrter Schrift gedruckt.)

---

*) s. Minerva v. J. 1814.

19. 20. Lerche, Nachtigall. Es wird vorausgesetzt, daß sie sich Singevögel dieser Art in Käfichen hielt. 21. in die Kühle in kaltes Wasser.

23. zu den Rosenschatten, den Schemen, den abgeschiedenen Geistern schon früher gestorbener Rosen; s. unten V. 45.

25. 26. Wenn — — Gesang. „Der gewöhnliche Wohlgeruch der Hesperis bei völliger Windstille, ist seine Rede, Prose, aber sein stärkerer Duft bei gelinden Lüften ist Gesang, Poesie."

33. der Wolfsgesichter, welche, manche. Von dieser echt deutschen Ellipse des Genitivs, s. bei No. 79. die gramm. Anm.

38. in dem Elisischen Felde, Champs Elisées bei Paris.

39. die weinende Weide, die nun, nach V. 12. an der Gruft zurück blieb. Man pflegt beides, Zypressen und Thränenweiden an die Grabmäler zu pflanzen; daher die Klage unsrer empfindsamen Weide, daß die Zypresse sie so allein lasse.

47. zu (den Schemen) der Veilchen (und der) Elfranken. So müßte hier, nach prosaischer Art ergänzt werden.

Von dem Sylbenmaß s. bei No. 157.

(177)

Die Erinnerung.

An Ebert nach seinem Tode.

(1795.)

1 Graun der Mitternacht schließt mich nicht ein,
ihr Verstummen nicht; auch ist, in dem Namen der heiligen
Freiheit, jüngst kein Mord geschehn: dennoch ist mir
ernst die ganze Seele.

2 Liebliches Wehn umsäuselt mich;
wenig ist nur des Laubes, das fiel; noch blühn der Blumen;
dem Herbste gelingt Nachbildung des Sommers:
aber meine ganze Seel' ist ernst!

3 Ach, mich reißt die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn,
muß hinschauen nach Grabstäten, muß bluten lassen
die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
todte Freunde, seid gegrüßt!

Anmerkungen.

S. die Leipz. Ausgabe II. 234. — Aus der Ode an Ebert vom J. 1748, wissen wir, daß der Gedanke an den möglichen Verlust aller seiner zärtlich geliebten Jugendfreunde dem Dichter einst so lebhaft geworden, so anschaulich vor seine Seele getreten war, daß es ihm damahls fast eine Ahndung schien, die der Erfüllung entgegen geht. K. der für Aberglauben dieser Art zu aufgeklärt war, hatte sich diese scheinbare Vorhersehung längst aus dem Sinn geschlagen. Aber der Zufall wollte gleichwohl, daß sie erfüllt wurde;*) er verlor jene treuen Genossen seiner Jugend nach und nach alle, und

*) s. bei der Ode No. 5.

das Sonderbarste war, daß der, dessen Tod er sich als den letzten gedacht hatte, Ebert, wirklich zuletzt gestorben ist. Jetzt, im Spätherbst 1795, 47 Jahre nach jener prophetischen Ode, hatte den Dichter einst ein banges, drückendes Gefühl ergriffen, ohne sichtbare Ursache dieser seltenen Verstimmung. Gewohnt, auf sein Inneres zu achten, sucht er sich die Ursach des trüben Zustandes klar zu machen, wobei er aber die wahre Ursach, die ihm dunkel vorschwebt, in den Hintergrund seines Bewußtseins zurückdrängt. Allein diese Ursach wird ihm endlich wider Willen klar: es ist die Erinnerung des Verlustes aller jener Freunde; er muß sich nun der Wehmuth hingeben, die ihm die Sprache raubt und so die Ode schließt.

2. Dem Herbst gelingt Nachbildung des Sommers. Wie neu weis er das Gemeine auszudrücken! Wir sagen in solchem Fall: Heute ist ein wahrer Sommertag.

3. todte Freunde seid gegrüßt! Diese Worte sind mit leiser, den Ton der Wehmuth nachahmender Stimme zu lesen. Man grüßt lebende Freunde, wenn man sie besucht, todte Freunde auf dem Gottesacker, oder in Gedanken, wenn man sie sich vorstellt, sich der wehmüthigen Erinnerung an sie hingiebt. Vgl. die Ode: Weihtrunk an die todten Freunde, No. 23.

---

(178)

Die Rathgeberin.

(1795.)

1 Regel der Dichtenden, — oder hörst Rathgeberin lieber
du dich nennen? — doch, welcher der Name sei, den du wählest,
bist du ernster, bist tiefsinniger, als im Taumel-
Flug dich der Ungeweihte kennt,

2 bist entscheidender. Wie verstummt' ich oft, und wie fühlt' ich
bleich mich werden, wenn empor ich sah zu der Höhe,
die mir zeigte dein goldener Stab! und mit welchem Hinschaun
maß ich den einsamen, steilen Pfad!

3 Noch erbeb' ich, denk' ich zurück an die Tiefen, in deren
Nähe der schwindelnde Pfad sich erhob. Darstellung gelinget
droben allein, nur auf dem erstiegenen fernen Gipfel
führt man in ihren Zauberkreis.

4 Aber wer hat den Reiz, durch den die Führungen glücken,
immer erspähet? wer das Lebende niemahls getödtet?
O verzeihest du auch, Rathgeberin, daß dein Wink dann
nach der Höhe vergebens wies?

5 Jünglinge, lasset euch Beispiele warnen. Es sei euch
wacker das Auge, so bald an dem Zauberkreise sich Leben,
Großes, Leidenschaft zeigt. Darstellung gebietet festen,
hingehefteten Forscherblick.

6 Nicht das Auge gabet ihr euch; allein, wenn ihr oft blickt,
könnet, den Schlummer scheuchend, daß heller es sieht, ihr ihm geben.
Leiterin ist sie euch nicht, die Regel, (Verzeiht dem Greise,
daß er fortspricht!) wird euch nie

7 ihren goldenen Stab erheben, wenn euch nicht Geist ward,
dem die Empfindung heißer glüht, wie ihn Bilder entflammen,
und in dem, Beherscher der Flamm' und der Gluth, das Urteil
unbezaubert den Ausspruch thut;

8 nie den goldenen Stab erheben, wenn ihr nicht alle
ihre Gebärden kennt, nicht ihre Winke, die Stirn nicht,
die nun faltig, nun sanft verbeut, nicht die helle Seele,
ganz nicht die stolze Griechin kennt.

9 Weniges nur, allein Zielführendes, grub sie in ihre
cherne Tafel. Einiges wird hier selten, dort öfter,
aber Anderes immer gethan. Wenn von dem ihr weichet,
habt ihr das erste nur halb gethan.

10 Auf die schöne Natur, auf die nur weiset sie. Hübsch ist
diese nicht, ist nicht wild; hat auch furchtbare Grazie; kerkert
eng umkreisend nicht ein; doch mit Feinheit begrenzt die Messung,
ziehet nicht selten Apelles Strich.

11 Wollt ihr der Griechin folgen, so kieset von dem, was sie lehret,
Stimmendes zu des Gesangs Erfindung, legt's auf die Wagschal,
wägt es ihr zu. Was ihr nach falschem Gewicht verbildet,
schimmert vielleicht; wird untergehn.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 235.

Zu den Lieblingsgegenständen seiner Muse, zählte K. wie wir schon aus einigen vorigen Oden wissen, auch die Dichtkunst, die Wissenschaft von der poetischen Darstellungskunst selbst, worunter er jedoch nicht die gemeine Poetik verstand, jene Anweisungen, welche Undichter der Welt zum Versmachen gegeben haben, sondern die Regel, die ein Dichter durch Beobachtung dessen, was als Poesie wirkt, sich selbst gegeben hat, und die ihm vorschreibt, seine Gedanken durch die Sprache zu versinnlichen, den Gegenstand der Darstellung von der Seite zu zeigen, wo er Leben und Bewegung hat, so daß in dem Geist des Zuhörers die Vorstellungen eben so lebhaft und anschaulich werden, wie sie in der Seele des begeisterten Dichters waren. Daß nun dieses nicht leicht sei, sagt er uns in dieser Ode, worin er sich zuerst auf seine eigne Erfahrung von diesem Schweren beruft, und dann (Str. 5.) sich an junge Dichter wendet, um ihnen Rath zu geben, was sie, um jene vollendete Darstellung zu erreichen, thun und lassen müssen.

1. im Taumelfluge, der Ungeweihte; „der in die Geheimnisse der Kunst nicht eingeweiht ist, und, ohne sichre Regel und vorhergegangenes Studium, in seinen poetischen Arbeiten, sich seiner wilden Phantasie überläßt."

2. 3. Verstummen und bleich werden sind hier Wirkungen des Schreckens, das den Dichter beim Anblick der grausen Höhe befiel, die er erklimmen sollte. — ein schwindelnder Pfad, ein Fußsteg zum Berge, von dem man, von Schwindel ergriffen, in den Abgrund stürzen, d. i. aller Anstrengung ungeachtet seines Zwecks verfehlen kann. — Zauberkreis, die Illusion, die Erwärmung, Rührung des Zuhörers, die ein Gedicht hervorbringt.

4. den Reiz, das Lebende. Der eine Satz erklärt hier den andern. Das Leben, die Leidenschaft oder die Analogie der Leidenschaft (wie wenn man dem Sturm Zorn beilegt) ist der Reiz, wodurch man in den Zauberkreis führt, die Phantasie des Zuhörers erwärmt. — Verzeihest du auch rc. Diese Frage will der Dichter wohl verneinend verstanden wissen; oder soll sie kleine Fehler entschuldigen, quando magnus dormitat Homerus?

5. Beispiele, solcher Dichter, welchen die Darstellung verunglückte, weil es ihnen an Fleiße gefehlt hatte, den Gegenstand recht kennen zu lernen und ihm eine darstellbare Seite abzugewinnen.

6. 7. Leiterin ist sie euch nicht rc. „Diese meine Regel der Darstellung hilft euch nichts, wenn es euch an wahrem Dichter-

geist fehlt, an poetischem Genie, welches Empfindungsfähigkeit, Phantasie und Beurteilungskraft (in mehr als gemeiner Stärke) vereinigt, und worin nicht die Phantasie, sondern das Gefühl (für das Gute und Schöne) vorherscht." — Flamme, feurige Phantasie; Gluth, warmes Gefühl.

8. wenn ihr nicht alle ꝛc. „wenn es euch an Geschmack fehlt, an scharfem Sinn für das Schickliche in jedem einzelnen Fall, im Gebrauch eines Worts, eines Bildes, einer Wendung ꝛc. — die Stirn, die nun faltig drohend, als sei sie böse, nun sanft, lächelnd, als wundre sie sich über die kleine Ungeschicklichkeit ihres Dichters. — die stolze Griechin, die stolze, mit der hohen, gebieterischen Haltung. Er macht die stolze Dame (die Kunstregel) zur Griechin, weil die wahre Kunst unter den alten Griechen recht zu Hause war.

9. Einiges, der wahren Kunstregeln, wird hier selten, dort öfter von den Dichtern befolgt; aber Anderes, als das, was sie vorschreibt, oder unnöthige Regeln, fast immer gethan. Wenn von dem Andern, was sie nicht vorschreibt, ihr weichet, keine Fehler macht, habt ihr das erste nur halb gethan, euer Gedicht ist dann nur mittelmäßig."

10. hübsch, klein und niedlich. Das Schöne in der Kunst muß Adel, moralische Größe haben. — wild, ohne Ordnung und Maß. — furchtbare Grazie. Vgl. die Ode die Grazien, Str. 4. — kerkert engumkreisend nicht ein, „die Darstellung des Schönen hat einen weiten Spielraum, so wohl in Hinsicht auf Stoff, als auf Form; doch muß der Geschmack die Grenzen bestimmen, der Dichter muß in Schilderung einer Leidenschaft innerhalb der Grenzen bleiben, wo sie noch schön ist; er darf z. B. das körperlich Häßliche nicht bis zum Ekelhaften, das Schreckliche nicht bis zum Gräßlichen treiben. — Apelles Strich. Anspielung auf eine bekannte, von Plinius (XXXV. 10.) erzählte und in vielen Schulbüchern nacherzählte (nonsensikalische) Anekdote.

11. so kieset ꝛc. „Von den wahren Regeln der Poetik müßt ihr gerade die anwenden, die dem jedesmahligen Stoff (der Erfindung) angemessen ist. So muß z. B. die Farbe der Dikzion und der rhythmische Gang des Verses zu dem Inhalte stimmen; und wenn dieser von ernster oder trauriger Art ist, elegisch, ernst und traurig sein, und da das Traurige Grade hat, muß auch der Ton dem jedesmahligen Grade angemessen sein. Dazu braucht ein Dichter die Wage, um dem Inhalt so viel Farbe, so viel des Mechanischen vom Versbau zuzuwägen, als die schöne Darstellung verlangt."

wird untergehn, st. wird aber doch untergehn, wird nur kurzen Beifall haben, nicht auf die Nachwelt kommen."

Das Sylbenmaß, ein vierzeiliges, besteht 1) aus drei hexametrischen Versen, welchen aber der Dichter oft einen trochäischen Ausgang (— v — v) giebt, wodurch der raschere Tritt des Hexameters etwas aufgehalten wird, wie es der Lehrton der Ode zu erfodern scheint; 2) um die Strophe abzurunden, aus dem kürzern, glykonischen Verse:

— v | — v v — | v —
— v v

Vgl: No. 190.

Die Vergeltung.

(1795.)

Endlich kam auch Carrier an. Die Seelen der Todten
hielten im Fluge vor Graun.
Einer der hohen Geister sprach zu dem andern, (Sie wollten
bilden der Seele den schwebenden Leib.)
also sprach er: Leite mir Pestluft her; mit ihr hundert
Funken des Abgrunds. Sondere nun
Einen Atom des Urlichts ab. „Ach Einen nur?“ Einen!
Und der Todte schwebte; doch stäts
zittert' er, mußte das. Nah war eines Felsengewölbes
Oeffnung, in die sich ein reißender Strom
stürzete, dann in den langen unendlichen Wölbungen fortfloß,
oft von steigenden Inseln gesäumt.
Ueber dem Strome bebt der Todte. Plötzlich befällt ihn
immer wiederkehrender Wahn:
Jünglinge tanzten und Mädchen nach Flötenspiel' am Gestade;
er entbrannte mit Wuth, in dem Strom
sie zu tödten. Bindet sie, brüllet' er, Henker, zusammen!
Und dem Gräßlichen kam
Hoffnung, er würde morden. Nach dem zweiten Gebrülle
wurd' er gewiß.
Dieser war der Augenblick, da ein Riesengeier
über ihm kreist' und, sich senkend, den Tod
ihm ankündete. Er entfloh in die Wogen und lange
starb er in ihrem Donnergeräusch.
Aber itzt faßte der Geier den Wiederlebenden, stieg dann
fern in die Höhe mit ihm,
ließ von dort ihn fallen in eilende Strudel. Nun starb er
wieder den langsamen Tod,

hörend das Flötenspiel, den leise wandelnden Nachhall
und der freudigen Tänzer Gesang.
Jedesmahl wenn er starb, dann standen Getödtete, Schatten
seiner Opfer, vor ihm;
standen auch Schatten derer, die unter ihm würgten. Sie zuckten
blinkende Dolche nach ihm,
oder füllten ihm bis zu dem triefenden Rande geraume
Becher mit Gift.
Von dem Geier noch Einmahl gefaßt, entstürzt' er der Wölbung.
Aber itzt kam er nicht um,
klomm zu einer empor der Inseln, die rings aus der Ferne
wurde vom wimmelnden Volke gesehn.
Hier will er güllotienen ein ganzes Heer, so mit Hohn ihm
zuruft, daß er sich Quaal
träume; Phantom sei alles, der Geier, der Sturz in die Fluten
und der Tanzenden Lied.
Aber kein Kunstgebäu mit schnellabmähender Sichel,
keine Güllotine war da.
Grimmvoll entschloß er sich eine zu baun. Mit Mühsal haut' er
Bäum' um, zimmerte draus in dem Schweiß
seines Angesichts. Doch eine gerostete Sichel
lag vor ihm; er faßte sie, schliff
sie mit Aechzen. Nun ruft' er den Henkern, hoffte des Mordens
Freuden, wurde gewiß.
Dieser war der Augenblick, da ein Rabe geflogen
mit dumpftönenden Fittigen kam,
schrie, und ihn güllotiente. Auch diesesmahl eilte der Tod nicht;
denn die Sichel war stumpf
unter des Schleifenden Faust geblieben; und eh er gestreckt lag,
hielt der Rabe schon Schmaus.

Als ihm auch dieser Wahn verschwunden war, und er wieder
lebte, betrat er von neuem den Weg
seiner Schrecken, und wandelt ihn ganz. Er ruhet im Schlamme
immer aus, eh er wieder beginnt,
Eines Winks Zeit aus; und hofft, ihm werde, wie Marat,
Lohn einst Ehre des Pantheons sein.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 239. — Diese Ode schildert die Höllenstrafe Carriers, des Ungeheuers in Menschengestalt aus der französischen Schreckenszeit, von dem wir bei der Ode Nantes. (No. 170.) eine kurze Notiz gegeben haben. Man kann über seine Greuelthaten Gallettis kleine Weltgeschichte XX. 406. ff. nachlesen, und eine kurze biographische Nachricht im Conversationslexikon II. 364; nach der 5. Ausgabe. — In dieser furchtbaren Schilderung erkennen wir abermahls den hohen Schwung der Phantasie und den tief eindringenden Geist, der alle Oden unsres Dichters auszeichnet, so wie die ihm eigne Gewalt über die Sprache, die hier Einfalt mit Stärke, Neuheit mit Klarheit in seltnem Grade verbindet. — Worin besteht denn Carriers Höllenstrafe? Worin sie, glaublich, bei allen großen Sündern bestehn wird, in äonenlangen, ängstlichen Träumen — wofern nicht vielmehr die ewige Güte jeden Sterblichen ohne Unterschied, nach seinem Hinscheiden, einen Trunk aus Lethe thun läßt. Nach einem uralten schon in den Homerischen Dichtungen *) vorkommenden Glauben setzen die Verstorbenen dort unten ihr voriges Leben, Thun und Treiben fort; aber ihre Geschäfte, wie sie selbst, haben keine Realität (σκιαὶ ἀΐσσουσι) es sind Träume; die Bösen wollen dort ihre bösen mitgenommenen Begierden befriedigen;

---

*) Odüssee 11. B. Daß man den Mythus vom Minos gewöhnlich falsch und nicht im Sinn des höhern Alterthums verstehe, hab' ich schon in der Chrestomathie II. 283. bemerkt. Er ist nicht der bestellte Todtenrichter, vor dessen Stuhl die so eben gestorbenen erscheinen, um für ihre Thaten hier oben, Lohn oder Strafe zu empfangen; sondern er setzt dort sein gewöhnliches Richteramt fort und spricht den Manen Recht, die ihre Prozeßsucht mitgebracht, und, auch dort unten, das Streiten nicht lassen können.

aber sie quälen sich umsonst. Wie Morpheus es auch den Lebenden zu machen pflegt, so nimmt ihr Traum immer eine andere Wendung, die der Ausführung ihres bösen Beginnens Hindernisse in den Weg legt. So muß sich denn auch Carrier martern, indem er die republikanischen Hochzeiten und das Guillotiniren wiederholen will und nicht kann. — Die Fikzion dieser Darstellung könnte man vielleicht einzig in ihrer Art nennen; doch finde ich die Idee einer ähnlichen Höllenstrafe schon bei Lucian. In seiner Fahrt über den Styx (κατάπλους) wird ein Tyrann, ein Bösewicht, der dem Vaterlande seine freie Verfassung geraubt und die an sich gerissene Alleinherschaft zu Unthaten gemißbraucht hat, in der Unterwelt dadurch bestraft, daß er, anstatt in den Höllenpfuhl geworfen zu werden, nicht aus dem Lethe trinken darf, und sich seines vorigen Lebens, seiner Lüste, seiner Unthaten ewig erinnern muß. — Diese Ode schickte K. in einer Abschrift an Gleimen mit einem Briefe vom 7. November 1795, worin er sagt, daß, außer seiner Gattin, sie noch niemand gesehn habe. Sie wird also wohl im Herbst, vielleicht im Oktober dieses Jahrs gemacht sein. Gleim dankte ihm den 22. Nov. und schickte ihm für diese Ode, die er „schrecklich" nennt, ein Gedicht, daß er über „diesen Teufel" gemacht habe, damit K. sehe, wie hoch der Adler sich über die Lerche erhebe. (S. Briefwechsel II. 290. 294.)

V. 1. kam an, in der Unterwelt, welches durch den Zusatz: die Seelen hielten im Fluge" angedeutet wird. — im Fluge. In der Dichterwelt und im Volksglauben gehn und schreiten die Schatten (die Geister) nicht, wie die schwerfälligen Menschen, sondern schweben und fliegen, they hover, wie die Engländer sagen.

4. der Seele den Leib. Der von dem menschlichen Leibe abgeschiedenen, einfachen Seele des Sträflings, seiner Monas, mußte ein neuer, luftartiger Körper, ein sinnliches Organ, das leiden kann, und Phantasie, als Sitz der Träume, gegeben werden. Dazu nehmen die hohen Geister Pestluft, hundert Funken höllischen Feuers und Einen Funken Urlicht, Elementarfeuer, aus dem die (vernünftigen) Geister geschaffen werden; und zwar nur Einen, damit sein Bewußtsein nicht klar werden und er in düsterm Wahn befangen bleiben könnte.

8. Und der Todte schwebte schon; so schnell war ihm der neue Körper anerschaffen.

10. ein Strom, die unterirdische Loire; sie hat auch Inseln, wie die wirkliche unterhalb Nantes.

21. Dieser war der Augenblick. Da er eben seine Lust

zu büßen, seine Mordsucht zu befriedigen hofft, nimmt der Traum eine andere Wendung; (s. die Einleitung) er glaubt von einem Geier verfolgt zu werden und dann im Flusse zu ertrinken, zur Vergeltung der von dem Unmenschen verübten Noyaden. Der Geier erinnert an den Geier der Fabel, der den Prometheus peinigt.

29. den leise wandelnden Nachhall, das Echo der Flötentöne, die er, wie aus weiter Ferne, unter dem Wasser zu hören wähnt.

41. will er güllotienen ꝛc. Er träumt sich einen Anlaß, eine Ursache, seine Rachsucht auszulassen, nach der Natur des Traums, in welchem die herschende Leidenschaft Einfluß auf die Phantasie übt und ihr die Bilder ihrer Gegenstände unterschiebt. Eben so ist es der Erfahrung schwerer und langer Träume gemäß, daß Carrier von seinem Traume träumt, daß es ihm vorkommt, als habe ihm das bis dahin Erzählte geträumt.

52. wurde gewiß. Hier nimmt der Traum abermahls eine andere Wendung.

57. eh er gestreckt lag, eh er ganz todt war, da er noch zappelte.

60. betrat den Weg seiner Schrecken. Er macht den, von V. 15. an, beschriebenen Kursus seiner Höllenqualen immer von neuem; doch hat er zwischen dem einen und dem andern ein Intervall Ruhe, aber ein wie kurzes! die Zeit eines Winks mit den Augen.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode die Verwandlung; es besteht aus der Abwechslung des Hexameters mit der Penthemimeris, die K. nach Gutdünken, wie es die Gesetze der rhythmischen Bewegung erfodern, bald kürzt, bald verlängert.

(180)

Die Musik.

(1796.)

Sterbliche nur genössen der Freuden froheste, reinste,
sie allein die Musik?
und nicht auch die Bewohner der Leier oder Apollos,
anderer Welten umher?
Wir entlocketen nur durch mannichfalte Berührung,
durch gelinderen, stärkeren Hauch,
lebende Töne den Formen, die jenen wir bildeten? hätten
Stimmen allein zu Gesang?
Andere schüfen nicht auch, die Zauberhalle zu ordnen,
Gang und Verhalt?
Irrt doch nicht so! Wie wisset ihr denn, ob dort, wo es schimmert,
nicht auch freue Musik?
droben nicht töne lautere Form? nicht hellere Lippe
singend erschüttre das Herz?
ob man vielleicht nicht selbst, zu des Haines Geräusch und der Weste
Säuseln, stimme den rieselnden Bach,
zum Einklange nicht bringe den Donnersturm mit dem Weltmeer,
die mit dem tausendstimmigen Chor?
Irrt doch nicht so! Es freut nicht allein in den Sternen; es freuet
auch in dem Himmel Musik.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 243.

Die Musik, deren Freuden K. so sehr liebte, verdiente ja wohl ein Loblied! Er singt es hier, wie alles, mit originellem Schwunge: sie ist nicht etwa ein bloß animalisches, irdisches, sondern ein rein Seelenvergnügen, das auch höhere Wesen, wie sie in bessern Welten sind, lieben, ja das einen Bestandteil der Seligkeit im Himmel ausmacht. Die Form giebt der Ode die Mißbilligung der gewöhnlichen theoretischen Einteilungen, wonach man das Vergnügen der Musik unter die sinnlichen Vergnügungen rechnet, weil der Sinn des Gehörs uns dieses Vergnügen zuführe; da doch alle Harmonie nur mit dem innern Seelenorgan empfunden werden kann.

3. 4. der Leier oder Apollos, Fixsterne, die schon durch ihre Namen an Musik erinnern. Der Dichter nimmt an, daß die Bewohner jener andern Welten nicht, gleich den Bewohnern unsers Planeten, den Adamiden, sterblich sind.

5. Berührung, der Saiteninstrumente.

11. wo es schimmert, in den Sternen; davon unterscheidet er noch V. 20. den Himmel, das Empyreum, oder das Paradies der Seligen.

15. ob man nicht — — stimme rc. Eine große Idee! Es läßt sich denken, daß der durch bloße Naturkräfte, durch bewegte Luft, hervorgebrachte Schall vermöge mechanischer Vorrichtungen (oder dazu erfundener Instrumente) aufgefaßt und nach der Tonleiter geordnet werden könne. Diese Kunst verstehn vielleicht die Bewohner anderer musikalischen Welten; sie haben vielleicht Aeolsharfen im Großen, und verstehn sie zu stimmen.

17. Weltmeer rc. d. i. demjenigen, was in jenen Welten einem Bach, dem Ozean rc. unsres Planeten analog sein mag. Denn nach der erstaunlichen Mannichfaltigkeit der Natur auf unsrer Erde ist es wahrscheinlich, daß die Bestandteile aller Welten bis ins Unendliche verschieden sind.

18. mit dem tausendstimmigen Chor, den zahllosen Sternbewohnern, die mit ihrem Gesange jene große Instrumentalmusik begleiten.

Die Sonne und die Erde.

(1796.)

Rede denn endlich, Erde, verbirg nicht länger den Gram mir,
welcher dir die Seele durchdringt.
Schweigest du doch, als wären geebnet die Berge dir, alle
Wälder gesunken, die Winde verweht!
„Laß mich schweigen, des Kreises erhabene Herscherin; Gram wird
„durch die Klage verneut."
Deinen kann die Verneuung nicht bitterer machen; so sehr blickt
er aus jedem Quell dir umher,
jedem Krystallsee, jedem der Silberbäche, aus allen
deinen Augen umher!
„Wenden kann ich die Blicke; doch hören muß ich! Wie kann ich
„mir der Höhen Geklüft,
„wie die Felsengewölbe mir schließen? Selber die kleinen
„Grotten schließ' ich mir nicht,
„welche den kaum antönenden Laut mir bringen, der müden,
„leiseren Klagen so viel."
Beb' und zerrütte! „Kann ich es rings und von Pole zu Pole?"
Aber was hörest du denn?
„Krieger!" Die sah ich lang; allein ich erstaune, daß diese
Raserei dir das Herz
stäts noch erschüttert. Du hattest Jahrhunderte Zeit, zu bekämpfen
deinen Schmerz durch Kälte, dich hart,
wie den Marmor zu machen, der in dem Orion empor steigt,
oder im Siebengestirn.

„Wie des Orions Marmor? und ich bin Mutter!“ Zu sanfte
 Mutter bist du! Laß uns die Bahn,
die gemessen uns ward, mit Fröhlichkeit wallen! des Lebens
 uns genießen, uns freun
unserer Freuden und jener, die dort mit den Welten ertönen
 aus den Ozeanen des Lichts!
„Kenntest du diesen Krieg, du trauertest selber. Vordem war
 „mehr denn alle Kriege der Krieg
„mir Entsetzen, welchen sie donnerten wegen der Frage:
 „Wie sie jenseit des Grab's
„würden glücklich sein? Jetzt ist mir gleiches Entsetzen
 „jede Wunde, die rinnt,
„jeder Sterbende, der hinsinket, wegen der Frage
 „von Glückseligkeit diesseit des Grab's.“
(Als sie: Entsetzen! sprach, da führte sie wirbelnden Sturmwind
 in Bergwäldern umher.)
Laß uns gleichwohl, o Mutter, mit Fröhlichkeit wallen. Dein Mitleid
 heilet die Rasenden nicht.
Auf denn! Du siehest ja schimmern den Hesperus, hörest ihn wandeln,
 und den lieblichen Mond.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Archiv der Zeit v. J. 1796. 2) in einer französischen Uebersetzung in dem Spectateur du Nord. Hamb. 1797. 3) mit Erklärung in meiner Chrestomathie (1798) Bd. 3. S. 96 ff. aus No. 1. 4) in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 245. Aus mehr als Einer der vorigen Oden wissen wir schon, wie sehr jene traurige Wendung der französischen Revoluzion und die darauf folgenden Kriege, welche die Franzosen zu Behauptung ihrer neuen Verfassung führen mußten, (V. 35—38) unsern Dichter in Trauer,

Gram und Schwermuth versetzt hatten. In der gegenwärtigen kämpft er dagegen und hält sich die Gründe vor, die ein Menschenfreund, jenes unseligen Krieges und des allgemeinen Elends ungeachtet, haben könne, sich trauriger Gedanken zu entschlagen; vergnügt zu sein und nach seiner Lage des Lebens zu genießen. Diese Gründe legt er hier der Sonne in den Mund; sie tröstet damit die Mutter Erde, als sie sich grämt, daß sich die Menschen, ihre Kinder, in dem Freiheitskriege so unglücklich machen. Das Gedicht ist also allegorisch; denn die mythischen Personen Sol und Tellus (Sonne und Erde) stellen gleichsam die Vernunft und das Herz eines Menschen vor, der Gründe aufsucht, sich in seiner betrübten Lage aufzurichten.

V. 3. als wären — verweht, „als wärest du zu einer todten Masse, einem Chaos geworden, als hättest du, wie die Menschen es ausdrücken, deinen jüngsten Tag gehabt.“ — Die Winde, die Bewegungen der atmosphärischen Luft, sind ein nothwendiges Erfodernis zum Leben und Wachsthum der Pflanzen, Thiere und Menschen.

7. so sehr blickt er aus jedem Quell dir umher. Der Dichter legt der Erde, die er zur Person macht, um sie reden zu lassen, Augen und Ohren bei; jene sind die hellern, eingeschlossenen Gewässer, Quellen, Landseen; diese: Klüfte, Hölen, Grotten.

15. den kaum antönenden Laut, der eben erst anfängt zu tönen, hörbar zu werden; hier eben das was die leisern Klagen im Folgenden.

17. beb' und zerrütte, „zerrütte deine Oberfläche durch ein Erdbeben.“ Dadurch, meint die Sonne, werde sie ihr Ohr den Greueln des Krieges verschließen.

rings, rings um, in allen Graden der Länge, und von Pole zu Pole, der Breite. Totale Erdbeben darf Mutter Erde nicht machen, weil sie dadurch zum Chaos werden würde, in welchem Pflanzen und Thiere bis auf den letzten Keim untergehn müßten.

19. Krieger! Eine kurze, vielsagende Antwort, wie sich der höchste Schmerz, mit beklommener Brust und erstickter Stimme ausdrückt. So will das Wort hier gelesen sein.

23. wie Marmor — im Orion; gleichsam als ob der Marmor in dem großen Gestirn Orion von härterer Natur sei, als irdischer, als der Marmor der Erde, der ein Bestandteil von ihr selbst ist.

29. jene, die dort ertönen, die Freuden der Sphärenmusik. So auch V. 43.

32. der Krieg rc. Die Religionskriege, der Hugenottenkrieg, der dreißigjährige u. a. m.

38. wegen der Frage von Glückseligkeit disseit des Grab's, wie sie in diesem Leben glücklich werden könnten, in welcher Verfassung, nach welchen Gesetzen, nach welcher Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, kurz in welcher Art des Staats, dessen Zweck allerdings das Wohl der Bürger sein soll.

39. wirbelnden Sturmwind. Man schaudert vor Entsetzen; bei dem Menschen ist dis Schaudern eine Erschütterung des Nervensystems; aber bei der Erde, (die auch ein animalisches Wesen, ein ζῶον ist) ist es Sturm und Wirbelwind.

43. hörst ihn wandeln. s. bei V. 29.

Grammat. Anm. 38. Grabs, st. Grabes, wie die Grammatik will; ist aber darum nicht wie Graps sondern wie Grabs zu lesen. Der Vorleser muß die kleinen Härten mildern, die etwa das Metrum einem Dichter abgedrungen hat; bei dem unsern ist es indeß selten nöthig. — Von der gedachten französischen Uebersetzung möge hier zur Probe gleich der Anfang stehn:

O Terre, parle enfin, reponds a ma tendresse,
Et ne me cachant pas l'objet de ta douleur
Epanche en mon sein ta tristesse,
Dont depuis si long-tems est oppressé ton coeur.
Tu te tais! — On diroit, que tes rocs, tes montagnes
Ont avec leurs forêts fondu dans tes vallons;
On diroit, que dans tes campagnes
Sont disparus Zephirs, echos, bois, aquilons.

---

(182)

Klage eines Gedichts.

(1796.)

Endlich darf sie mir einmahl doch wohl, die zürnende Thräne,
rinnen, endlich mein Schmerz sagen, wie bitter er ist? —
Bürdet mir Stolz nicht auf, wenn ich von Entweihungen rede;
wer so lange wie ich duldet', und schwieg, ist nicht stolz.
„Vor Dolmetschungen, ach, bewahret mich, Göttinnen!" hab' ich
allen Musen gefleht; aber sie hörten mich nicht.
Auch dem dritten Ohr des Lacedämonischen Phöbus
fleht' ich umsonst, und, ach, selber dem vierten umsonst.
Hattest, Apollo der Kriegerstadt, du allein denn nicht Pfeile,
daß du, mich rettend, damit träfst, die translätinge Faust?
Gallier haben noch jüngst mich übersetzt: doch sie wähnen's
nur; sie haben mich dort über den Lethe gesetzt.
O wie grub mir der Wunden so viel ihr triefender Dolch ein,
und wie röthete sich mir die getroffene Brust!
Und so klage denn ich, das niemahls klagte? Wohlan denn,
ich ermanne mich jetzt, trage mein Schicksal, wie sonst.
Aber weil ihr mich verließt, so versieg' euch, eine der schönsten
Morgenröthen lang, Musen, der heilige Quell!
Und nicht kürzere Zeit sei du, Lacedämons Apollo,
wenn Melpomene singt, feinster der Hörenden, taub!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Archiv der Zeit von 1796, im 8. Stück, und gleichlautend in der Ausgabe der Oden von 1798; nach der Aufschrift im Archiv ist sie vom März d. J. — K. sagt wo „es sei eine traurige Ehre für Dichter, übersetzt zu werden." Und er mag wohl Recht haben. Denn das Genie der Sprachen, das von den wahren Dichtern am genauesten ausgedrückt wird, ist in verschiedenen Sprachen verschieden; Wortsinn, Bildlichkeit, Stellung, Wohlklang, entsprechen sich in zweierlei Sprachen selten genau; und Uebersetzer, die das Charakteristische eines fremden Originals mit Gewalt und ängstlicher Treue übertragen wollen, beleidigen den Geist und Gebrauch ihrer Sprache zu sehr, als daß sie Leuten von Verstand und Geschmack gefallen könnten. So war denn auch K. mit den Uebertragungen seines Messias in fremde Sprachen nicht zufrieden, weil er weder das Eigenthümliche der deutschen Sprache, besonders ihren Reichthum zur Bezeichnung der Dinge von ihrer sinnlichen Seite, noch das Eigne seines Geistes, das er da niedergelegt hatte, darin wieder finden konnte. Dieses war insonderheit der Fall mit der französischen Uebersetzung, die unter dem Titel erschienen war:

Le Messie, poëme. Traduction de l'Original Allemand de Klopstock. Par feu M. Frederic Louis Petit-Pierre, pasteur a Neufchatel. Neufchatel 1795.

Diese Uebersetzung gab Anlaß zu dieser Ode, die sich durch den humoristischen Ton und das lachende Kolorit auszeichnet. Das Gedicht, die Messiade, spricht selbst, und beklagt sich über Apoll und die Musen, daß sie seine Bitten, es doch nicht übersetzen zu lassen, nicht erhört hätten.

V. 1. Endlich &c. ist ohne Zweifel in Beziehung auf das beharrliche Stillschweigen gesagt, das unser Dichter bei den vielen öffentlichen Kritiken seines Messias von Anfang an beobachtet hatte. S. die Einleitung I. S

7. dem dritten Ohre, dem vierten, Abändrung der gewöhnlichen Redeform: zum dritten, zum vierten mahl &c.

10. die translätinge Faust, die übersetzende F. (to translate, übersetzen, im Englischen.) Das Wort bezieht sich zunächst auf den Engländer Collyer, der eine Uebersetzung des Messias in eng-

lischer Prose, London 1765 — 71, herausgegeben hatte, mit welcher K. unter den bis 1779 erschienenen Uebersetzungen am wenigsten zufrieden war; s. die Grammat. Gespräche, 1. Fortsetzung, S. 47.

11. 12. übergesetzt. Ein Spiel mit den Worten: übersetzen, den Akzent auf setz, traduire, und übersetzen, den Akzent auf ü (passer,) das dem muntern, humoristischen Ton des Ganzen gemäß ist.

18. der heilige Quell, die Kastalia, worin sich die Musen zu baden pflegen.

Die Lerche und die Nachtigall.

(1796.)

L. Kann ich schmettern, wie du? und, ach, vermag ich zu flöten,
wie du flötest? Höre denn auf,
Nachtigall, meinen Gesang zu preisen. N. Vernehm' ich nicht süße
Töne, wenn zu der Wolke du steigst?
wenn du durch deinen hebenden Schwung zu dem Liede dich anflammst,
immer fröhlicher, fröhlicher singst?
L. Ja ich jauchze so gern, wenn ich über mir des Olympus
Schönheit, der Erde unter mir seh;
aber ist dieses Gesang? Ich ergieße nur freudige Laute;
schlage nicht! flöte nicht! schmettere nicht!
N. Dennoch neid' ich dich; aber mein Neid ist edel und liebend,
wünschet sich deines Gesangs.
Sagen die Menschen denn nicht, daß die Lerche singe? Sie werden,
selber Sänger, doch wissen, wer singt.
L. Sagen die Menschen das? Ich höre nicht hin, wenn sie reden.
Rette mich! denn sie donnern nach uns;
stellen auf langen Hügeln uns hin unsichtbare Netze,
wenn die Dämmerung graut,
treiben uns fort in der Stoppel mit schreckenrauschenden Seilen
bis zu den Netzen, erwürgen alsdann,
wer noch flattert, spießen uns dann, für den Gaumen, an Stahle
vor der dörrenden Gluth.

Ach, ist es ihnen denn nicht genung, auf sich selber zu donnern?
sich zu spießen die Tage der Schlacht?
Töne mir, Nachtigall, von den allzerstörenden Menschen,
flöte mir Sterbegesang!
N. Wer empfindet den Schmerz mit dir, den bitteren Gram nicht,
der dir die Seele zerreißt!
Aber ich flog nicht zu dir, daß ich weinete. Schaue des Himmels
heitere Bläue, laß jetzt
uns nicht trauern. Wer meinen Gesang und den deinen vereinte,
sänge schöner, als wir.
Meines Gesanges Schönheit liegt mir so heiß an dem Herzen,
daß ich über sie oft,
ist der Frühling entflohn, vertieft nachsinne; ja Einmahl
sann' ich im Frühling' und schwieg.
Damahls hab' ich sogar, um zu lernen, Todte beschworen,
habe Schatten gefragt.
L. Welche Schatten? N. Du weist, daß die Nachtigallen den Wettstreit
streiten, bis sie entsinken dem Ast,
sterben. Ich fragte die edlen Besiegten, fragte die Sieger.
Ihre Antwort endete so:
Wer den Gesang der Nachtigall und Bardalens vereinet,
singet schöner, als sie.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 250. — Diese Ode gehört in die Klasse der allegorischen oder eigentlich symbolischen, wovon uns K. so wie Horaz mehrere Beispiele gegeben hat. Die Lerche ist das Symbol der Naturpoesie, die Nachtigall der Kunst, welche der natürlichen Anlage zu Hülfe kommen, sie ausbilden und leiten soll. K. würdigt die erste nach Verdienst. Denn auch die

Dichter und Dichterinnen verdienen Anerkennung, welche uns so manches gute Gedicht, allein auf Antrieb der Natur, ihres regen Sinns für das Schöne, geschenkt haben, ohne vorhergegangenes Studium, ohne Kentnis der Poetik und Verskunst, doch nicht ohne ein dunkel leitendes Gefühl des richtigen Verfahrens, das sich durch fleißiges, obschon unkritisches Lesen guter Muster zeitig bei ihnen entwickelt hatte. Philippine Gatterer staffirte, vom J. 1774 an *) die Musenalmanache mit lieblichen Liedern aus, ohne von Verskunst das mindeste zu wissen, und Amalia Imhoff sang „die Schwestern von Lesbos" in Hexametern, ohne zu wissen, was ein Hexameter ist, bis sie es von Göthen erfuhr. Allein, wie das Gefühl allein und der instinktartige Sinn des Wahren bei dem civilisirten Menschen überhaupt kein sicherer Leiter ist, so ist er's auch nicht in der Poesie; die Philosophie der Kunst muß hinzukommen, das dunkel gedachte zu klaren Begriffen erheben und über Wesen und Zweck des Dichtens belehren. Zur Hervorbringung des poetischen Meisterstücks müssen sich Genie und Studium, Geist und Kunst vereinigen — wie Horaz in der wohlbekannten Epistel, und Klopstock in mehr als Einer Ode gelehrt haben. In dieser aber ist nicht sowohl seine Absicht, auf diese Lehre, d. i. die Nothwendigkeit jener Verbindung zu dringen, als den Gedanken darzustellen, wie wichtig ihm selbst von jeher diese Verbindung geschienen, wie sehr er geforscht habe, die wahren Mittel der Darstellung kennen zu lernen.

1. Kann ich ꝛc. Dieser Anfang versetzt uns gleich in die Scene: die Lerche hatte gesungen, die Nachtigall ihr zugehört und dann ihren Gesang gelobt; aber die bescheidne Lerche lehnt dieses Lob ab und giebt es der Nachtigall zurück.

6. immer fröhlicher, fröhlicher singst. Dieser Vers ahmt durch die Laute bekannte, mehrmahls hinter einander wiederholte Töne der Lerche nach, welche einst Taubmann durch sein spielendes Distichon ausdrücken wollte:

Ecce suum tireli, tireli, tiretirlire tractim
Candida per vernum ludit alauda polum.

11. mein Neid ist edel. Neid in dem Sinn für Wunsch, das am Andern bemerkte Gute, das man ihm gönnt, auch zu haben, daher ich beneide dich oft nur eine Redeform ist, um jemand zu loben.

16. sie donnern, schießen, nach uns, den Vögeln überhaupt. Oder lassen sich etwa Landjunker und Pächter auch Lerchen

---

*) Unter dem Namen Rosalia, welchen ihr Boie gab.

schießen? — In den V. 17—21. bemerke man den Mitausdruck der Vorstellungen von Netzaufstellen und Lerchenstreichen durch den Numerus.

31. Wer meinen Gesang vereinte ꝛc. Der Hauptgedanke der Ode. Aber womit beweist die Nachtigall diese Wahrheit? Durch das, was sie uns sogleich von ihrem fortgesetzten, wiederholten Nachdenken und ihrer Geisterbeschwörung erzählen wird. Durch beides will der Dichter ohne Zweifel seine eignen Bemühungen andeuten, seine Meditazionen über die Theorie der Kunst und sein kritisches Studium klassischer Dichter. Diese Studien haben, wie er V. 36, zu gestehn scheint, einmahl, auf längere Zeit, seine eigentlichen dichterischen Arbeiten unterbrochen.

40. bis sie — sterben. Diese Sage — denn weiter ist es wohl nichts — benutzt der Dichter auch in der Ode das Bündnis, Str. 6.

42. Ihre Antwort endete so. Also nur das Resultat der ausführlichern Belehrung, welche die Nachtigall von den beschwornen Schatten, den zitirten Nachtigallgeistern, empfing.

43. Bardale, s. bei No. 8.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß wie in No. 157. V. 3. hebenden. In der echten Ausgabe von 1798 stand lebendigen Schwung, wofür man nach dem Druckfehlerverzeichnis lebenden lesen sollte, das denn auch in dem spätern Abdruck der Oden, welchem der Verleger auch die Jahrzahl 1798 vorgesetzt hat, so abgeändert ist. Aber ein lebender Schwung — was kann das heißen? Ein lebhafter, rascher, feuriger Schwung kann es heißen. Aber das ist der Schwung der Lerche nicht; ihr Schwung ist sanft; in langsam fortschreitender Bewegung steigt sie auf, so daß sie sich ruckweise empor hebt. Ich glaubte daher, nicht zu viel zu wagen, wenn ich mit Veränderung Eines Buchstabens statt lebenden setzte: hebenden. Nur dieses Wort, heben, drückt die eigne Bewegung der aufsteigenden Lerche aus, das K. daher auch sonst gebraucht, z. B. in der Ode Sie: (No. 202.)

Glühst mit der Lerche, hebt sie gen Himmel sich.

---

(184)

Der Genügsame.

(1796.)

1 „Forschung des Wahren, geb' ich dir mich ganz hin:
ärnt' ich Kenntnis, die mir den Geist erhellet,
lösch't des Herzens Durst; zwar nicht Garben ärnt' ich,
aber doch Halme.

2 Laß mir den Stern, der dir auf deinem Scheitel
funkelt, Hesperus gleich, erscheinen, daß ich
froh im Suchen bleibe, und nicht zu wenig
finde der Halme.

3 Sende mir deinen Blutsfreund, den, o Theure,
du mit Innigkeit liebst, daß er mir treuer,
wacher Leiter sei, daß er streng mir sei, der
warnende Zweifel.

4 Ihm ist ein Wechselbalg, der Tiefsinn lüget,
jetzo untergeschoben, der Gedanken
spinnwebt, der das Licht, das herab du strahlst, kunst-
wörtelnd umdünstet.

5 Weise! beschütze vor dem blauen Balge,
wer selbst denket, und nicht großäugig anstaunt,
schülert; wer die Kenntnis nicht nur, das Gut' auch
liebt und das Schöne."

6 Also erscholl im deutschen Eichenhaine,
mit Begeisterung, eines Jünglings Stimme,
und mit Kälte. Leuchtender ward ihm da, ward
röther die Frühe.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in der Zeitschrift Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Sept. 1796. 2) in der Leipziger Ausga-

be II. 253. — Ein junger deutscher Dichter (dis ist der Inhalt,) nimmt sich vor, mit Eifer und regem Forschergeist Philosophie zu studiren. (Str. 1.) dabei methodisch zu verfahren, und sich von den untrüglichen Regeln des Denkens, der Logik, leiten zu lassen; (2.) und zwar ohne vorgefaßte oder autorisirte Meinungen, den Gegenstand der Untersuchung von allen Seiten zu betrachten und das Für und Wider abzuwägen, (Str. 3.) — und also zwar zu zweifeln, aber nicht der Philosophie des Tages zu huldigen, welche, wie er meint, anstatt tief in die Natur der Dinge einzudringen, ein Gewebe von dunkeln Phrasen und Kunstwörtern aufgestellt habe, das ihm auch deßwegen nicht gefällt, weil es ihm den reinen, von der Nazion mit gesundem Wahrheitssinn seit Jahrhunderten festgesetzten Sprachgebrauch (das Organ des Dichters, Gutes und Schönes verständlich darzustellen,) verfälscht und verwirrt zu haben scheint. Str. 4. 5. (Denn der junge Philosoph ist auch Dichter, Str. 6.)

Der junge Forscher heißt der Genügsame, weil er zufrieden sein will, wenn er auf dem Wege der Spekulazion nur in Ansehung der wichtigsten Wahrheiten zur Gewißheit komme, und sich nicht anmaßt, alles das ergründen zu wollen, was Philosophen jemahls in Frage gestellt haben. — K. hatte schon im Archiv der Zeit von 1795 (5. u. 6. St.) über die kritische Philosophie seine Meinung gesagt, ehe diese Ode, im J. 1796, erschien. Beides verdroß die Anhänger dieser Schule nicht wenig, und einige, von weniger Bildung, ergossen ihre Galle in unanständigen Schmähungen auf den Dichter. Kein Wunder! Die herschenden Sekten sind allemahl intolerant, in der Philosophie sowohl als in der Religion.

4. 5. Der Aberglaube, von dem K. hier das Bild entlehnt, ist im Norden von Europa gemein. Wenn eine Nixe mit einem häßlichen Kinde in die Wochen gekommen ist, so sucht sie bei den Menschen eine Wöchnerin mit einem schönen Kinde, geht mit ihrem Balge heimlich hin und vertauscht oder verwechselt die Kinder. Das vertauschte Nixenkind heißt dann der Wechselbalg.

6. Leuchtender ward ihm da, ward röther die Frühe. „Der schöne Morgen schien ihm nun noch schöner zu werden." Dis bezeichnet den Frohsinn des jungen Mannes; denn Frohsinn ist Folge eines festen Entschlusses, den man mit reifer Ueberlegung und warmen Eifer für das Gute gefaßt, und sich dadurch dem unbehaglichen Zustande der Unentschlossenheit entrissen hat.

Von dem Sylbenmaße s. bei No. 83.

Der Nachahmer und der Erfinder.

(1796.)

N. Stolz blickt nieder auf mich dein lächelndes Auge; und gleichwohl
wandl' ich die Bahn der unsterblichen Alten!
E. Singst du mir guten Gesang; so späh' ich nicht nach, wo du schöpfest:
denn du schöpfest in hellen Krystall.
N. Aber ich weis es! Du freust mit Stolze dich, daß in dem Haine
du dir selber Quellen hervorrufst.
E. Ich, kein Hasser des Schweigens, vertraute dir das? Doch es sei so!
Jeder hat seine Freuden, des Quells
ich, und du des Krystalls. N. Du hast, ich weis es! noch Eine,
wenn sie aus deinen Quellen sich schöpfen.
E. Ja, du warst der Vertraute! N. Ich geh, nachahmend, den sichern
Pfad; was ich auskohr, hat schon gefallen.
Aber er, der es wagt, nicht nachzuahmen.... Ich zittre
für den Kühnen! Sieht er die Zukunft?
Weis er, wohin der Hörer ihn stellen werde? Geleite,
Phöbus Apoll, den steigenden Wandrer!
Viele sind meiner Freuden: Da schwebt das gezauberte Urbild.
Nun, nun bild' ich es nach. Ich vergleiche.
Hab' ichs erreicht, so lächl' ich mir zu; und hab' ich, ihr Musen!
hab' ich es übertroffen, so wein' ich.
Zürnest du mir? Denn du schweigest. E. Ich zürne nicht. Viel des Genusses
strömte dir zu; mir wurde sein auch,

aber andrer. Der Grieche, der dir das gekohrene Urbild
zauberte, war nicht ohne Genuß.
N. Gleichst du mir etwa nicht? Denn ahmest du nicht die Natur nach?
E. Gleichen? Ein rötherer Morgen gebar
Deinen Freund. Nur selten ward die Natur von den Griechen
nachgeahmt; er stellte sie dar.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden Bd. 2. S. 255.

Ein großer Teil der neuern Dichter überhaupt und der deutschen insonderheit, sind Nachahmer, und die Deutschen sind meist Nachahmer der Italiäner, Franzosen und Engländer, auch wohl der Griechen und Römer gewesen; ein jeder wählte sich ein Muster, dessen Formen er nachzubilden, dessen Geist er sich anzueignen und dessen Schönheit er zu erreichen oder zu übertreffen suchte. Auch gab es Kunstrichter, welche den Dichtern anriethen, diesen Weg zu betreten; sich zuvor durch Lesung eines Musters zu erwärmen und dann — denn die Musenstunde sei da — rasch Pinsel und Palett zu ergreifen.*) K. wie wir wissen, billigte dieses nicht; und so wie er selbst Original zu sein strebte, rieth er auch andern, selbstständig zu sein, originelle Werke zu schaffen, auf eigner Bahn, in nicht geborgten Formen und Weisen den deutschen Geist zu zeigen. Aber — verachtet er darum jene nachahmenden Dichter und die vorhandenen zahlreichen dichterischen Produkte, die auf jenem Wege entstanden sind? Keinesweges! Er gesteht ihnen gern zu, daß, wenn sie mit Geist und Geschmack nachahmen, ihre Werke schön sein können, und daß auch sie ein schönes Loos haben; denn Nacheifrung eines fremden Originals kann als Geistesthätigkeit an sich hohes Vergnügen gewähren. (19. 20.) Diese Anerkennung des Verdienstes der nachahmenden Dichter ist der Hauptgedanke und die Absicht dieser Ode, wodurch K. die Mißdeutung zu verhüten sucht, seine vormahls so oft und so stark ausgesprochne Mißbilligung des Nachahmens für Verachtung der vielen, zwar nicht durchaus originellen, aber dennoch guten und geistreichen Dichter zu halten.

2. die Bahn der Alten, der griechischen und römischen Dichter. Mit Fleiß wählt K. einen klügern Nachahmer, einen der

---

*) Ramlers Batteux IV. 228 — 231.

Alten, nicht der Neuern, deren klassischer Werth selbst noch problematisch ist.

4. in hellen Krystall, in ein reines Gefäß; „du ahmst mit Geschmack nach, machst es nicht, wie manche, die, wie es in der Ode Delphi heißt, den Erguß des Erfinders mit Schlamm trüben."

14. Sieht er Zukunft? da ihn die unparteiische Nachwelt beurteilen wird. Wie wahr das sei, was K. hier den Nachahmer sagen läßt, lehrt die Geschichte der Dichtkunst in allen Zeiten. Viele die sich neue Bahnen brechen wollten, geriethen auf Abwege; aus Sucht, neu zu sein, wurden sie dunkel, schwülstig, abenteuerlich oder läppisch; aus Verachtung oder Unkunde der alten Regeln, — deren Anwendbarkeit, was auch Schwätzer sagen, ihren guten Grund hat, — schuf ihr Geist Mißgestalten, die, wie wahnschaffene Götzen von dummen Heiden, von ihren schwärmerischen Verehrern eine kurze Zeit angestaunt wurden, aber bei allen Verständigen bald in Verachtung kamen.

21. Zürnest du mir? Denn du schweigest. Wie konnte der Nachahmer das Schweigen des Erfinders so auslegen? Weil er sich einbildete, durch das Gesagte den Erfinder widerlegt und zum Schweigen gebracht zu haben. Allein der Erfinder schwieg vor Verwunderung, da er aus der Erzählung des Freundes sah, daß auch der nachahmende Künstler so viel Seelengenuß in seiner Arbeit finde; das hatte er dem Geschäft des bloßen Nachbildens nicht zugetrauet.

25. ahmest du nicht der Natur nach? „Die schöne Natur nachahmen" dieser Satz wurde seit der Erscheinung des Ramlerischen Batteux in Deutschland oft als Prinzip aller schönen Künste wiederholt; doch fand er in den ästhetischen Schulen auch Gegner. Man sieht hier, daß es auch K. verwirft; nicht nachahmen, sondern darstellen soll der Dichter; nicht mit Hülfe der Phantasie etwas ähnliches, wie in der Natur, bilden, sondern die selbstempfundne und erkannte, wahre und volle Natur durch die Mittel seiner Kunst zur Anschauung bringen. — Was K. unter poetischer Darstellung verstand, sagt er uns, auf seine Weise, in einem kurzen Gespräch, das man in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst S. 243 — 258, findet.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus einem Hexameter und einem daktylisch archilochischen Verse, d. i. der ersten Hälfte des heroischen Verses mit dem Abschnitt im vierten Fuß:

— ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —
— ᴗ — ᴗ — ᴗ.

(186)

Das verlängerte Leben.

(1796.)

Ja du bist es, du kommst, süße Verneuerin,
ach Erinnrung der Zeit, die floh.
Inniger freust du mich oft, als die Erblickung mich,
als mich Stimmen des Menschen freun.
Du erschaffst mir kein Bild von dem Verschwundenen,
scheinst zu wandeln in Wirkliches.
Längeres Leben wird uns, Gute, wenn uns den Schmerz
Wiederkehr des Genoßnen scheucht.
Denn die Stunde, die uns traurig umwölkt, gehört
zu den Stunden des Lebens nicht.
Wie am Feste, das sie damahls ihr feierten,
da noch Freiheit die Freiheit war,
in den Kränzen umher auf den elisischen
Feldern Blumen an Blumen sich
lachend reihten, so reihn sich mit vereinter Hand
jene süßen Erwachenden,
die aus der Nacht des Vergangs mir die Erinnerung
vor der Seele vorüberführt.
Kiesen soll ich daraus, singen mit trunknem Ton
Eine der Sonnen, die einst mir schien.
Kann ich es? Wer sich im Strom frischet, bemerket die
Kühlung einzelner Wellen nicht.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe die Oden II. 257. — Es ist schon bei der Ode das Gegenwärtige vom J. 1789. von unserm Dichter bemerkt worden, daß die Erinnerung seines vorigen Lebens und besonders seiner Jugend zu den Vergnügungen seines Alters gehörte; doch damahls, 1789, verbot er sich diese Spiele der Phantasie, den

Blick seines Geistes vorwärts und rückwärts, weil es ihn vom Genuß der Gegenwart abzuhalten schien. Jetzt aber, da im höhern Alter seine Teilnahme an der Gegenwart abnahm — auch darum, weil jene große Weltbegebenheit seine liebsten Hoffnungen so getäuscht hatte, — gab er sich williger der den guten Alten gewöhnlichen Neigung hin, die Phantasie ins vergangene Leben zu senken, und sich Scenen, die ihm einst wohlgethan hatten, mit lebhaften Farben zu malen. „In dem letzten Winter, vor seinem Tode, erzählt Hr. Meyer, waren seine Unterhaltungen noch immer heiter, teilnehmend und selbst scherzend. Von den neuen Weltbegebenheiten sprach er nicht gern, wohl aber von der Geschichte seiner Jugend und von allem, was damit in seinem frühern Alter in Verbindung stand. Mit aller der Schärfe seines Gedächtnisses, der regen Einbildungskraft, der Stärke des Ausdrucks, der hohen Darstellungsgabe, und mit Einmischung der zartesten Züge der Empfindung, die wir an ihm kannten und bewunderten, sprach er von diesen, seine Seele sichtbar erheiternden Einnerungen längst verflossener Jahre. (s. Klopstocks Gedächtnisfeier, Hamb. 1803. 4.)

Von der Ueberschrift: das verlängerte Leben, giebt K. V. 7 — 10. den Grund an; seine Kunst, das Leben zu verlängern, bestand in der Erinnerung glücklicher Tage. Aber die Veranlassung zu dieser Ueberschrift — sollte sie nicht Hufelands bekannte „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern," die auch in diesem Jahr 1796 erschien und vom Publikum mit so lautem Beifall aufgenommen ward, dem Dichter gegeben haben?

5. 6. Bild, Wirkliches. Auf diese beiden Wörter lege man im Lesen den Ton; „du erschaffst mir kein Bild, keine bloße Vorstellung von dem Verschwundenen, sondern scheinst es in Wirkliches zu verwandeln. „Es giebt, sagt K. anderswo,*) wirkliche Dinge, und Vorstellungen, die wir uns davon machen. Die Vorstellungen von gewissen Dingen können so lebhaft werden, daß diese uns gegenwärtig und beinah die Dinge selbst zu sein scheinen. Diese Vorstellungen nenn' ich fast wirkliche Dinge. Es giebt also wirkliche Dinge, fast wirkliche Dinge und Vorstellungen."

11. Wie am Feste ꝛc. dem Bundesfeste der Neufranken, am 19. Juli 1790.

18. jene süßen Erwachenden, verst. Stunden oder Tage, als Personen gedacht.

20. eine der Sonnen, einen der hellen, glücklichen Tag:

*) Fragmente über Sprache und Dichtkunst, S. 244.

In diesem Sinn nehmen auch die Lateiner ihr Wort Sol, Sonne; z. B.

Tres adeo incertos caeca caligine soles
Erramus pelago.

[Ja, drei Sonnen voll Angst, in nächtliches Dunkel gehüllet, irren wir so auf dem Meer.]

Claudian.

21. Wer sich ꝛc. Der erinnerten Gegenstände waren jetzt so viel, die Scenen des frühern Alters, die ihm die Phantasie vorschob, drängten sich einander so schnell, daß keine ihm klar genug wurde, um sie zu schildern. Die Einbildungskraft mußte sich erst vom Ungestüm befreien, um das Einzelne mit Ordnung aufzufassen und wieder zu geben, wie es in mancher der folgenden Oden, und gleich in der nächsten geschah.

Das Sylbenmaß wie in No. 1.

---

(187)

Aus der Vorzeit.

(1796.)

In dem Maie war ihr eben das zwölfte Jahr
mit dem Morgen dahin geflohn.
Dreizehn Jahre, nur sie fehlten den siebzigen,
die den Frühling er wiedersah.
Schön war die Laube, der Baum neben der Laube schön;
Blüthe duftete gegen sie.
Konnt' er es ahnden? Er saß, glühend vor Fröhlichkeit,
bei dem Reh in der Laube Duft,
zittert', ahndete nichts. Hell war ihr schwarzes Aug',
als zuvor er es niemahls sah.
Bald verstummt' er nicht mehr, stammelte, redete,
kosete, blickte begeisterter.
„Diesen Finger, nur ihn . . . Schlank ist dein Wuchs, und leicht
senket der Tritt sich der Gehenden.
Ach den kleinen, nur ihn .. Röthlich die Wang' und doch
ist die Lippe noch lieblicher!
Diesen schönsten, nur ihn gib mir!“ Sie gab zuletzt
alle Finger dem Flehenden,
zögerte länger nicht mehr, wandte sich, sagt': Ich bin
ganz dein! leise dem Glücklichen.
Ida's Stimme war Luft, Ida, du athmetest
leichte Töne, die zauberten.
Küsse kannt' er noch nicht; aber er küßt' ihr doch
schnell die lebenden Blicke weg.
Und nun bleiben sie stehn, schweigen. Die Schwester ruft
in den kühleren Schattengang.

Anmerkungen.

* S. die Leipziger Ausgabe II. 259. — Hier giebt uns nun der Dichter ein Beispiel jener Erinnerungen aus seinem frühern Leben, die ihm, nach der vorigen Ode, sein Alter erheiterten; es ist die Erzählung von dem ersten zärtlichen Eindruck, den ein Mädchen auf ihn, den dreizehnjährigen Knaben, gemacht hatte, ein Gegenstand, der wohl manchen andern Dichter würde abgeschreckt haben. Denn es dürfte nicht leicht scheinen, in der Darstellung so früher, an sich unschuldiger, aber bedenklicher Gefühle, Anschaulichkeit mit Anstand, Angemessenheit mit Würde im Ausdruck zu vereinigen. K. wußte diese Schwierigkeiten zu besiegen, von einer Kindertändelei mit dem gewohnten Adel seiner Sprache zu reden, und, was vielleicht nicht das Leichteste war, die bedenkliche Scene mit einer schicklichen Wendung zu schließen.

Dieses kleinen Ereignisses wird auch in der Geschichte seiner bekannten Fahrt auf dem Zürchersee gedacht. K. erinnerte sich damahls (also nach 13 Jahren,) der kleinen Ida, als er unter der Reisegesellschaft in der Demoiselle Schinzen ein Mädchen sah, das mit ihr große Aehnlichkeit hatte. *) Wer unsre Ida gewesen ist, kann ich nicht sagen. Es schien mir sonst, daß es wohl seine Cousine in Langensalza gewesen sein dürfte, die er, etwa bei einem Besuch der Familie von Friedeburg aus (im J. 1737.) gesehen haben könnte; und einige Ausdrücke in dem unten angeführten Briefe schienen es zu bestätigen. Allein sie kann es doch wohl nicht gewesen sein; denn Ida hatte schwarze, Fanny aber blaue Augen; auch scheint die letztere keine ältere Schwester (V. 25.) gehabt zu haben.

1. In dem Mai ꝛc. Man bemerke die kleinen, aber bedeutenden Nebenzüge. Es war gerade Idas Geburtstag und ein Tag im Mai, dem Monat, der in der animalischen Welt neue Gefühle weckt.

4. Jahre — die (in welchen) den Frühling er wiedersah, wiedergesehn hat. So spricht er im J. 1796, wo er zwar schon 72 Jahre alt war; aber die poetische Sprache verlangt eine so kleine Genauigkeit nicht.

8. bei dem Reh, dem schlanken, muntern, hüpfenden Mädchen. V. 13. 14.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in der vorigen Ode oder auch in No. 1. — V. 3. Dreizehn Jahre fehlten

---

*) Briefwechsel I. 105. Nachlaß I. 107.

den siebzigen, soll nach der Absicht des Dichters heißen: Jetzt bin ich 70, damahls war ich 13 Jahre. Aber kann es das heißen? An den 70, die ich gelebt habe, fehlten 13, scheint mir heißen zu können, ich war 70 weniger 13, d. i. 57. Der Leser urteile selbst! — V. 23. er küßt ihr die lebenden Blicke weg. Lebende Blicke sind Blicke, die Leben, Seele haben, in welchen sich die Seele bildet, wie es im Wingolf *) heißt, versichtbart. Spötter könnten hier fragen, ob man denn auch Blicke küssen könne? Aber können sie angeben, wie K. das, was er sagen wollte, besser ausgedrückt hätte? Was er sagen wollte, werden manche Liebende wissen, aber deutlicher sagen, werden sie's auch nicht können. So zarte Gefühle können nur angedeutet werden.

---

*) Str. 16. Vgl. auch Bardale Str. 10. und Cidli, V. 13. 14.

(188)

An die nachkommenden Freunde.

(1796.)

Unter Blumen, im Dufte des röthlichen Abends, in frohes Lebens Genuß,
das, mit glücklicher Täuschung, zu jugendlichem sich dichtet,
ruh' ich, und denke den Tod.
Wer schon öfter als siebzigmahl die Lenze verblühn, sich immer einsamer sah,
sollte der Vergesser des Todes sein, des Geleiters
in die schönere Welt?
Wünschet' ich mir den Beginn zu erleben des neuen Jahrhunderts,
wäre der Wunsch nicht ein Thor?
Denn oft säumet, zwischen dem Tod' und dem Leben, ein Schlummerleben; ist nicht Leben, nicht Tod!
Und wie würde das mich bewölken, der immer sich jedem Schlummer entriß!
Trennung von den Geliebten, o könnt' ich deiner vergessen,
so vergäß' ich des Todes mit dir.
Doch nichts schreckliches hat der Gestorbne. Nicht den Verwesten
sehen wir, sehn nicht Gebein;
stumme Gestalt nur erblicken wir, bleiche. Ist denn des Maies
Blume nicht auch und die Lilie weis?
Und entfloh nicht die Seele des blumenähnlichen Todten in die Gefilde des Lichts,
zu den Bewohnern des Abendsterns, der Winzerin, Maja's,
oder Apollo's empor,

zu des Arktur, Cynosura's, des Sirius oder der Aehre,
Asteropens, Zelens's empor?
oder vielleicht zu jenes Kometen? der flammend vor Eile,
einst um die Sonne sich schwang,
welche der schöneren, die der Erde strahlet, ihn sandte
auf der unendlichen Bahn.
Glänzender flog der Komet und beinah der sendenden Sonne
unaufhaltbar, so schnell
schwang der Liebende sich. Er liebt die Erde. Wie freut er,
als er endlich näher ihr schwebt,
da sich des Wiedersehns! Zu der Erde schallt ihm die Stimme
aus den jungen Hainen hinab,
aus den Thalen der Hügel, der Berge nicht; und die Winde
heißt er mit leiserem Fittige wehn;
alle Stürme sind ihm verstummt, und am ehernen Ufer
schweigt das geebnete Meer.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 261. Der Dichter tröstet sich und seine nachkommenden Freunde, d. i. die nach ihm sterben und ihm in die andere Welt nachfolgen werden, damit, „daß der Gestorbene nichts schreckliches habe; denn sein Körper, der Leichnam, den wir sehen, d. i. vor der Beerdigung, ist nur eine weiße Gestalt; und die Seele, von ihm getrennt, wird zu einer höhern Welt, ihrem Elemente, emporfliegen, etwa zu einem schönern Planeten, einer Sonne, oder auch einem der vielen Kometen, die, aus fernem Himmel kommend, unser Sonnensystem so fleißig besuchen. Hiervon nimmt die Muse des Dichters Anlaß zu einer Dichtung, die ihn so anzieht, daß er nicht weiter ans Sterben denkt — von einem bestimmten Kometen, (vielleicht dem von 1769, der uns ziemlich nahe kam,) welcher die Erde zärtlich liebt, (denn die Sterne sind Götter, leben, empfinden, lieben und hassen) und sich bei

seiner Annäherung jubelnd freuet, seine liebe Freundin wieder zu sehn.

1. Unter Blumen ꝛc. K. war, wie wohl alle Dichter, ein großer Blumenfreund, und hat auch manchen Sommer in einem Garten gewohnt.

3. das sich zu jugendlichem dichtet, sich durch die Vorstellung täuscht, es sei noch jung und genußfähig.

6. einsamer, durch den Verlust vor ihm gestorbener Freunde. Vgl. die Ode an Ebert, B. 58.

7. sollte der Vergesser ꝛc. Man lege den Ton im Lesen auf der, d. i. dieser.

9. des neuen Jahrhunderts, des neunzehnten. In einem Briefe vom 30. März 1794, schrieb Matthias Claudius an Gleim, daß Klopstock krank gewesen, aber wieder gesund geworden sei. „Er ist itzo sehr wohl wieder, und denkt nun die hundert Jahre richtig zu ertappen.“

17. Doch nichts schreckliches hat der Gestorb'ne. Dieser Satz bezieht sich nicht auf das Distichon: Trennung ꝛc. das gleichsam Parenthese ist, sondern den Inhalt des Vorhergehenden überhaupt: daß ihm, bei seinem Alter, öfter der Tod einfalle.

23. der Winzerin ꝛc. Man sieht, daß dieses Namen von Fixsternen sind, auf deren Lage auf dem Globus hier zum Verständnis nichts ankommt. — Die Winzerin ist die Jungfrau, sonst auch als Schnitterin vorgestellt; Apollo, einer der Zwillinge; Cynosura, der kleine Bär.

27. oder vielleicht jenes Kometen, vst. Bewohnern. Den Gedanken hatte K. schon in der Ode die Genesung v. J. 1754.

28. der einst um die, diejenige, Sonne sich schwang. Die Kometen bewegen sich in einem parabolischen Kreise (oder, genauer, in einer sehr eccentrischen Ellipse,) um unsre Sonne, welche der Brennpunkt dieses Kreises ist; daher man annimmt, daß sie an dem andern Ende ihrer Bahn sich ebenfalls um eine Sonne, einen Fixstern, bewegen, und so den Zusammenhang zwischen unserm Sonnensystem und den übrigen Welten machen.

beinah der sendenden Sonne unaufhaltbar. Die größern Weltkörper halten durch ihre anziehende Kraft die kleinern in den bestimmten Bahnen. — so schnell. Die Bewegung der Kometen ist erstaunlich schnell; der von 1760 durchlief an Einem Tage 41 Grade. Unser Komet aber eilt so, weil er die Freundin besuchen will.

37. der Berge nicht, weil der Komet vielleicht keine hat und keine haben kann, seiner erstaunlichen Geschwindigkeit wegen, wodurch seine Zentripedalkraft vermindert wird. Aus diesem Grunde hat auch das Meer des Kometen eherne Ufer, weil seine unsägliche Geschwindigkeit eine festere Masse erfodert, um den Schwung auszuhalten.

Das Sylbenmaß wie in No. 157.

Neuer Genuß.

(1796.)

1 Bild lebendiger Einsamkeit,
schwebe näher! — Sie ist, die sie war,
da ich einst sie genoß, da ich voll Gluth
dichtete, ordnete,

2 Seelen gab dem Erfundenen,
ihnen tönenden Leib. Tönte der
sie nur an, so erschien leere Gestalt,
wie in Elysium

3 irrt der Schemen, an Lethe's Strom
schweigend flattert. Getönt waren sie
jene Seelen, der Leib sank nicht, wie du,
Schatten Eurydice's,

4 dort hinab, und ich klagete
nicht dem schwindenden nach. Denn gewählt
hatt' ich Leiber, die, voll gleichender Kraft,
treffend gestalteten;

5 hatte, suchend im alten Hain
Thuiskona's, vom Stamm hergeführt
neue Leiber, wenn mir würdig der Wahl
keiner im Walde schien.

6 Nothdurft war mir dis, war nicht Plan.
Wenn es mir nicht gelang, zog ich vor
zu verstummen, und warf schnell in die Gluth
's Blatt, so nur stammelte.

7 Bild lebendiger Einsamkeit,
flieh nicht, weile! Sie ist, die sie einst
war im ersten Genuß, da ich erfand
Seelen und Töne gab;

8 (Weile, weile!) in ihr durchdrang
Frohes, innig gefühlt, den der kühn
in der Dichtenden Höhn schwebte, durchdrang
Wonne den Feiernden!

9 O der Wonne! Ich hätte sie
da selbst, als sie mir ward, durch das Lied
nicht erreicht. Sie ergriff mächtiges Arms,
riß wie in Strömen fort.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 264. — Diese Ode gehört zu der Klasse derer, die durch die Erinnerungen des alternden Dichters an Erfahrungen des frühern Lebens entstanden sind, wovon er in der Ode das verlängerte Leben spricht; doch wird uns hier nicht ein besonderes frohes Ereigniß des Lebens, sondern eine Gewohnheit, ein fortgesetztes Thun, nämlich die Ausübung seiner Kunst selbst und das Vergnügen geschildert, das ihm aus dieser Thätigkeit des Geistes zu entspringen pflegte. Das Dichten war ihm damahls hoher Genuß und die Erinnerung daran ist ihm jetzt neuer Genuß.

Str. 1. Bild lebendiger Einsamkeit. Der Dichter hatte einst an jene wohlthuende Geistesarbeit überhaupt gedacht; da ruft er seine Einbildungskraft auf, ihm ein klarer, mehr ausgeführtes Bild davon zu schaffen. Dis geschieht und er ruft: Sie ist die, die sie war ꝛc. — Lebendige Einsamkeit, einsame Stunden der Muße voll Leben und Thätigkeit des Geistes. — voll Gluth deutet auf die Begeisterung, dichtete auf die Erfindung, ordnete auf Verteilung des gefundenen Stoffs, die Seelen auf Fiction und Form der Darstellung, der tönende Leib auf den Ausdruck, wozu die treffendsten Worte und ihre Stellung (Fügung) gehören, welche letztere durch Zeitausdruck und Tonverhalt bestimmt wird.

2. Tönte der (der Leib) sie nur an, wenn er sie durch schwache Töne nur andeutete, so erschien leere Gestalt, so gelang mir die Versinnlichung der Vorstellungen nicht; ich brachte die Gedanken nicht bis zur Anschauung; getönt aber, durch Ausdruck und rhythmische Bewegung anschaulich gemacht. — Antönen und tönen sind hier entgegengesetzt; antönen heißt anfangen zu tönen, ein wenig tönen.

4. Leiber, die — — — — gestalteten. Nach dem Wortsinn: Leiber, Körper, welche, durch ihre Physiognomie, Gestalt und Haltung, die Natur ihrer Seelen ausdrückten, d. i. Worte und Rhythmen, welche durch ihren Laut und Gang die Gedanken treffend bezeichneten.

5. im alten Hain Thuiskona's, in der alten deutschen Sprache; der Wald, die neue, jetzt übliche Sprache. „Wenn mir der gegenwärtige Gebrauch kein passendes Wort darbot, so bildete ich aus den Stammsylben (nach Analogie des Sprachgebrauchs) ein neues."

6. Nothdurft war mir dis. K. macht hierzu die Anmerkung: „Das nämlich, was in den vorhergehenden Strophen in Beziehung auf die Sprache gesagt wurde." — Es war nicht Plan, nicht Absicht, sich durch den Gebrauch viel neuer Wörter von der gebildeten Umgangs- und Schriftsprache zu unterscheiden. Das thut kein kluger Schriftsteller. — Wenn es mir nicht gelang, zog ich vor zu verstummen. „Wenn es mir nicht gelungen wäre, so hätte ich nicht geschrieben," ist hier K—s eigne Anmerkung zum Besten derer, welche etwa die hier gebrauchte Redeform (Enallage) nicht kannten. S. bei der Ode No. 169. V. 24. die gramm. Anm.

8. den Feiernden, mich, wenn ich feierte, eine Ode, oder ein längeres Stück des Messias so eben vollendet hatte.

Von dem Sylbenmaße dieser Ode, einem seiner eignen, hat der Dichter folgendes Schema vorgezeichnet:

a. — v — v v — v v
b. — v — v v —, — v —
c. — v — v v —, — v v —
d. — v v — v —.

Anstatt des Kretikus am Ende (in d.) macht aber in mehrern Strophen, in der 1. 4. 6. u. 8. der Daktylus den Schluß. Nach meinem Gefühl machen indeß zwei schließende Daktyle keinen gefälligen Numerus, obgleich die alten Metriker sagen, am Ende des Verses könne man nach Belieben eine lange oder zwei kurze Sylben setzen; als ob das dem Ohre einerlei wäre!

(190)

Mein Gram.

(1796.)

1 Einer der hohen Geister ist heruntergestiegen
in die Versammlung der Väter, die Galliens Freiheit erschufen;
und der Unsterbliche hat die Glücklichen, durch Eingebung
über der Menschen Loos erhöht.

2 Wonne! Er gab den Versammelten ein die erhabne Verheißung!
„Nie führt unser Volk den Krieg der Eroberung!“ Ihr Antlitz
wurde heller, schöner der Blick, und ihr neues Ansehn
war beinah nicht der Sterblichen,

3 da sie das heilige Wort aussprachen; auch wandelten ihnen,
da sie redeten, sich in sanftere Laute die Stimmen:
Und sie gruben es nicht in Felsen; denn selbst der Fels sinkt
Trümmer dem lösenden Arm der Zeit.

4 Aber sie habens geschrieben mit Erzt' auf Blätter; und dieser
waren tausendmal tausend: so schriebens auch andre Völker.
Wüthe die Flamme denn unter den Blättern; sie steigen niemahls
alle zerfließend im Dampf empor.

5 Wehe! nun kam ein höherer Geist herab zu dem Freunde
in die Versammlung der Väter, die Galliens Freiheit erschufen.
Und er stehet und schaut den Begeisterer an, und zeiget
rings mit dem winkenden Stab' umher.

6 Jener sah es jetzt in der Halle sich röthen; es war nicht
Röthe des kommenden Tags; sah's weiß dann werden; es war nicht
Farbe der Blüthen oder der Lilien; denn nicht diese
liebliche Weiße hat Gebein.

7 Und sie entflohn der Erde mit schweigender Trauer, und wandten
ernster ihr Auge weg von den Landen und Meeren, wo bald nun
werde der Kriegesdonner Verkündiger sein des schönen,
heiligen, nicht gehaltnen Worte.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 267. — Das, wodurch die französische Staatsveränderung unserm Dichter die größte Freude machte, war der Beschluß der Nationalversammlung, (1789) das Reich nie durch Krieg zu erweitern, nie zuerst anzugreifen, keinen Eroberungskrieg zu führen, (womit sie freilich nicht versprach, Angriffe nicht abzuschlagen.) Das sang er damahls in frohen Tönen, z. B. in der Ode Sie und nicht Wir vom J. 1790. Aber um desto größer war auch sein Schmerz, als die Neufranken ins Feld zogen und sich nicht auf den Verteidigungskrieg beschränkten, wie er es vornehmlich in der Ode der Eroberungskrieg vom J. 1793 beklagt hat. Dieses nicht gehaltene Wort konnte er nicht vergessen; seine Betrübnis war zu anhaltendem Gram geworden. Dieses ist der Inhalt der Ode, und er stellt ihn durch die Dichtung dar, daß ein Paar höhere Geister, Wesen vollkommnerer Art, vom Himmel gekommen und in der Sitzung der Nazionalversammlung zugegen gewesen sind, als sie jenen edlen Beschluß faßte. — Ton und Ausdruck ist hier einfach, fast elegisch und der Wehmuth angemessen, womit man eine schöne, aber vereitelte Hoffnung erzählt.

Str. 1. ist heruntergestiegen, ist, nicht war; der Dichter denkt sich selbst gegenwärtig. — über der Menschheit Loos erhöht, zu Wesen geworden, die höher stehn, vollkommner sind,

als sonst die schwachen Menschen. Diese *erhöhete Natur* drückt sich (Str. 2. 3.) durch eine edlere Haltung und einen reinern Ton der Sprache, gleichsam eine Engelsstimme aus.

4. *geschrieben mit Erzt' auf Blätter*, gedruckt in Zeitungen und Schriften aller Art. — *sie steigen niemahls alle zerfließend im Dampf empor*, können niemahls alle verbrennen, untergehn. Das Feuer löst das Brennliche in Rauch auf, welcher *fließend* ist, größtenteils aus wässerigen Dünsten besteht.

5. *ein höherer Geist*, einer, der mehr wußte und in die Zukunft sah. — *er schaute den Begeisterer an*, gab zu verstehn, daß er ihm etwas mitteilen wolle. Und wie geschieht diese Mitteilung seiner Gedanken? Nicht durch Worte, d. i. *symbolische*, willkührliche Zeichen, woraus die unvollkommene Menschensprache besteht, sondern durch vielsagende, erschöpfende *natürliche* Zeichen, deren Sinn höhere Wesen verstehn, weil es ihre Sprache ist. Solche Zeichen sind in unserm Fall eine gewisse Hindeutung des Stabs auf die *rothe* Farbe des Bluts und die *bleiche* der Todtenknochen, wodurch der eine Geist dem andern nahe bevorstehende Schlachten anzeigt. — Diese Idee von der Möglichkeit einer vollkommnern und natürlichen Sprache hatte unser Dichter schon in früherm Alter. Vgl. die Elegie Selmar und Selma v. J. 1748. V. 37 — 42.

Das Sylbenmaß wiederhohlt den Hexameter dreimahl und schließt mit einer Art des Glykonischen Verses, wie in der Ode *Aus der Vorzeit*. Um aber den raschen Gang des Hexameters dem elegischen Ton näher zu bringen, giebt der Dichter dem dritten jedesmahl einen spondeischen oder trochäischen Ausgang; den Glykonischen Vers fängt er auch mit dem Daktylus an, wie in No. 1. und endet ihn, statt des Pyrrhichius, (∪ ∪) mit dem Jambus, (∪ —).

— — | — ∪ ∪ — | ∪ ∪
— ∪ | | ∪ —
— ∪ ∪ | |

Vgl. die Anm. bei No. 178.

(191)

Die Sängerin und der Zuhörer.

(1796.)

Singen kann Baucis noch, und hören kann noch Philemon:
und wir beide wallten doch schon
weiter als Ein Jahrhundert. Ich war ganz Ohr, und ich hörte
alles; denn Herz war ich auch.
Baucis war auch Herz! Du sängest nicht, wie du singest,
wärst du nicht Herz.
Wem sie den Ton trug, fühlt es. Wie glücket ihr: Ombre compagne,
oder: Willkommen, o silberner Mond.
Und wie zaubert sie Töne, für die 's dem Erfinder der Weisen
an der Bezeichnung gebricht.
Farb' ist nicht Menschenstimme. Wie Baucis dem Ohre, gefällt dem
Aug' Angelika nicht.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 270. — Diese kleine Ode wurde, wie der Inhalt andeutet, ohne Zweifel durch ein Konzert veranlaßt, worin K—s Gemalin, die gefeierte Windeme, mit Beifall gesungen und unter andern auch ihm selbst durch den gelungenen Vortrag einiger Lieblingslieder, Vergnügen gemacht hatte. Zum Dank sagt er ihr ein Paar schöne Worte.

1. Baucis, Philemon. Dieses biedere alte Ehepaar aus der griechischen Fabelzeit, das so viele alte und neue Poeten besungen haben, und durch welches hier der Dichter sich und seine Gattin andeutet, — wer kennt es nicht?

3. mehr als Ein Jahrhundert, wenn man nämlich die erlebten Jahre von beiden summirt.

5. 6. wärst du nicht Herz, „wenn du den Inhalt der zu singenden Stücke, die Natur der Leidenschaft die ein Lied darstellt, nicht fühltest.“ Denn jede Art der Leidenschaft hat ihren eignen Ton, womit der Sänger sie vortragen muß.

7. Willkommen, o silberner Mond, ist die Ode unsres Dichters die frühen Gräber, von Reichardt und auch von Naumann in Musik gesetzt, No. 63. unsrer Ausgabe. (Sie gehörte noch im Alter zu seinen Lieblingsoden, die er sich von seiner Capelle, wie er seine Frau und Stieftochter scherzhaft nannte, nach Reichardts Komposizion zuweilen vorsingen ließ; ja er hatte sie auch, in gleichem Sylbenmaß, ins Griechische übersetzt. *)

11. Farb' ist nicht Menschenstimme, „die Malerei steht an Werth der Musik, zumahl dem sprechendsten Teil der Musik, dem Gesange, weit nach.“ Der Gesang, als Ausdruck menschlicher Empfindungen durch den Ton der Stimme und zugleich den Sinn der Worte, die den Gegenstand angeben, wirkt weit gewisser und stärker auf das Gefühl des Menschen ein, als Formen und Farben, die Mittel der Malerkunst. Leibnitz sagt: Picturae explicatiores sunt, soni fortiores; quia illic status, hic motus.

12. Angelika, Angelika Kaufmann, die Malerin, schätzte unser Dichter sehr hoch, hatte vormahls mit ihr in Briefwechsel gestanden, ihr seinen Messias geschenkt, den sie mit Entzücken las, auch von ihr einige ihrer Arbeiten, Gemälde und Kupfer, erhalten u. s. w. Und doch zieht er ihr seine Windeme vor; so fein weis er zu loben!

---

*) s. das Taschenbuch Minerva auf 1814. S. 322.

(192)

Das Fest.

(1796.)

Oeffn', o Teutona's Genius, dem Deutschen die Augen,
daß er sehe den Grenzungskreis,
den du machtest für ihre beneidete Bildsamkeit, liebend
in den gemessenen Raum sie riessſt.
Weise maßest du ihn; und mit Seele schaute dein Blick hin,
da du führtest den goldnen Stab.
Hörst du mein Flehen, so feir' ich dir ein Fest an dem Tage,
welcher den Deutschen Luthern gab;
lasse des Auslands Sprachen vor dir in Tänzen vorüber
muthiger fliegen oder gehn,
wenn ihr Leben sich senkt. Sie tanzen dann alle mit ihrer
Haltung und Mine, mit ihrem Schwung,
Jngles und Hesperide und Galliett' und Teutonas
Schwestern, mit ihr gleichaltes Stamms;
Flöten ertönen. Ich seh den Genius schon in der Halle
stehn, und der Tänzerinnen Flug
mit dem Blicke begleiten. Den Sinn des Blickes bespähet
manche gewendete Tänzerin.
Denn sie haben gehört von Teutona's strömenden Fülle
und der lebenden tiefen Kraft,
die sie beseelet, gehört von dem Grenzungskreis', und daß weit sich
schwingen dürfe die Bildsamkeit.
Aber sie hörten es halb nur; und vor dem Bemerkenden führen
sie mit Stolze den Reigen fort.
Guter Genius, edler, ich weis; wenn du lächelst und weis es,
wenn auf der Stirne du Tadel wölkst:
aber ich schweige. Die Zeit thut einst des Bemerkenden Spruch kund;
und dann schwindet, was Blendung war.

5. 6. wärst du nicht Herz, „wenn du den Inhalt der zu singenden Stücke, die Natur der Leidenschaft die ein Lied darstellt, nicht fühltest.“ Denn jede Art der Leidenschaft hat ihren eignen Ton, womit der Sänger sie vortragen muß.

7. Willkommen, o silberner Mond, ist die Ode unsres Dichters die frühen Gräber, von Reichardt und auch von Naumann in Musik gesetzt, No. 63. unsrer Ausgabe. (Sie gehörte noch im Alter zu seinen Lieblingsoden, die er sich von seiner Capelle, wie er seine Frau und Stieftochter scherzhaft nannte, nach Reichardts Komposizion zuweilen vorsingen ließ; ja er hatte sie auch, in gleichem Sylbenmaß, ins Griechische übersetzt. *)

11. Farb' ist nicht Menschenstimme, „die Malerei steht an Werth der Musik, zumahl dem sprechendsten Teil der Musik, dem Gesange, weit nach.“ Der Gesang, als Ausdruck menschlicher Empfindungen durch den Ton der Stimme und zugleich den Sinn der Worte, die den Gegenstand angeben, wirkt weit gewisser und stärker auf das Gefühl des Menschen ein, als Formen und Farben, die Mittel der Malerkunst. Leibnitz sagt: Picturae explicatiores sunt, soni fortiores; quia illic status, hic motus.

12. Angelika, Angelika Kaufmann, die Malerin, schätzte unser Dichter sehr hoch, hatte vormahls mit ihr in Briefwechsel gestanden, ihr seinen Messias geschenkt, den sie mit Entzücken las, auch von ihr einige ihrer Arbeiten, Gemälde und Kupfer, erhalten u. s. w. Und doch zieht er ihr seine Windeme vor; so fein weiß er zu loben!

---

*) s. das Taschenbuch Minerva auf 1814. S. 322.

(192)

Das Fest.

(1796.)

Oeffn', o Teutona's Genius, dem Deutschen die Augen,
daß er sehe den Grenzungskreis,
den du machtest für ihre beneidete Bildsamkeit, liebend
in den gemessenen Raum sie riesst.
Weise maßest du ihn; und mit Seele schaute dein Blick hin,
da du führtest den goldnen Stab.
Hörst du mein Flehen, so feir' ich dir ein Fest an dem Tage,
welcher den Deutschen Luthern gab;
lasse des Auslands Sprachen vor dir in Tänzen vorüber
muthiger fliegen oder gehn,
wenn ihr Leben sich senkt. Sie tanzen dann alle mit ihrer
Haltung und Mine, mit ihrem Schwung,
Ingles und Hesperide und Galliett' und Teutonas
Schwestern, mit ihr gleichaltes Stamms;
Flöten ertönen. Ich seh den Genius schon in der Halle
stehn, und der Tänzerinnen Flug
mit dem Blicke begleiten. Den Sinn des Blickes bespähet
manche gewendete Tänzerin.
Denn sie haben gehört von Teutona's strömenden Fülle
und der lebenden tiefen Kraft,
die sie beseelet, gehört von dem Grenzungskreis', und daß weit sich
schwingen dürfe die Bildsamkeit.
Aber sie hörten es halb nur; und vor dem Bemerkenden führen
sie mit Stolze den Reigen fort.
Guter Genius, edler, ich weis; wenn du lächelst und weis es,
wenn auf der Stirne du Tadel wölkst:
aber ich schweige. Die Zeit thut einst des Bemerkenden Spruch kund;
und dann schwindet, was Blendung war.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 272. — Diese ist dem Inhalte nach mit der Ode Unsre Sprache an uns, von eben diesem Jahre, verwandt, und wurde, gleich ihr, durch den Unwillen des Dichters über die Mißhandlungen unsrer Sprache veranlaßt, deren sich damahls manche Schriftsteller dadurch schuldig machten, daß sie ihre Bildsamkeit mißbrauchten. Denn diese Bildsamkeit hat zwar einen großen Spielraum; aber auch Grenzen, die man nicht überschreiten darf. Vermöge der Bildsamkeit hat die deutsche Sprache einen großen Reichthum an Formen sowohl der Worte als der Verbindungen, wodurch sie fähig wird, jede Vorstellung richtig, deutlich und mit Bestimmtheit des Haupt- und der Nebenbegriffe auszudrücken. Durch Zusammensetzung bildet sie neue Wörter ins Unendliche; durch die vielen Ableitungssylben giebt sie den Hauptwörtern verschiedene, aber bestimmte Bedeutungen; durch die Umendungen und Biegungen bewirkt sie die Deutlichkeit in der Wortfügung, und durch ihre freie Wortfolge kann sie sich der Gedankenfolge anschmiegen, den Ton jedesmahl auf das wichtigste Wort bringen, und, selbst in Prose, einen Numerus bilden, wie er der jedesmahl zu bezeichnenden Vorstellung gemäß ist. Diese Fähigkeit aber, sich immer weiter zu bilden, ist Regeln unterworfen, die der Sprachgebrauch festgesetzt hat. Diese Regeln — verlangt unsre Ode — muß jeder, der auch in der Sprache ein Deutscher sein will, lernen und befolgen und keine Neuerungen wagen, die dem Geist der Sprache zuwider sind. — Abgehandelt hat K. diesen Gegenstand in zwei Grammatischen Gesprächen, S. 47—57, und S. 128—151. wovon als Fortsetzung zu betrachten ist, was er in 5. u. 6. St. des Archivs der Zeit (1795) einrücken ließ. Welchen Werth die Bildsamkeit der Sprache gebe, sagt er in einem andern dieser Gespräche, S. 356. „Wenn eine Sprache beinah in jeden Gedanken, der gehört werden will, gewöhnlich auch in seine kleinern Beschaffenheiten, sich zu schicken weis, so hat sie Bildsamkeit; und wenn es die tiefsinnigen, großen und edlen Gedanken sind, bei denen ihr dieses vorzüglich gelingt, so hat sie eine Bildsamkeit, auf die sie stolz sein kann." — Zu jenen Mißhandlungen und Verbildungen der Sprache zählte K. unter andern den fehlerhaften, oft lächerlichen Gebrauch der Ableitungssylben,*) die

*) z. B. geschämig st. schamhaft.

man damahls in den Modeschriften antraf, und zeigte in fingirten Beispielen, wie ungereimt diese Beleidigung des Sprachgebrauchs sei. *)

V. 1. Teutona, die deutsche Sprache.

3. Die Wortfolge ist: den du, Genius, für ihre, Teutonens, Bildsamkeit machtest, und sie (Teutonen) dann liebend, freundlich, in den abgemessenen Kreis riefst.

5. Weise maßest du ihn, den Kreis. „Die Gesetze, denen die deutsche Bildsamkeit unterworfen ist, haben ihren guten Grund.“

7. 8. an dem Tage rc. also am 10. November.

9. lasse des Auslands Sprachen ff. Den Genius unsrer Sprache zu ehren, will der Dichter ein Fest feiern, und da der Tanz bei einem Feste nicht fehlen darf, so will er die drei neuern gebildeten Sprachen, die englische, italiänische und französische, ja selbst die holländische und die skandinavischen, vor ihm, dem Genius, tanzen lassen, eine Allegorie, womit er überhaupt sagen will, daß er diese ausländischen Sprachen mit der hochdeutschen vergleichen und zeigen wolle, daß sie ihr nachstehn, weil es ihnen an Bildsamkeit in dem Umfange fehlt, in welchem sie die unsrige hat. Aber, wie hätte er eine solche Vergleichung anstellen wollen? Ich glaube, durch Zusammenstellung merkwürdiger Stellen aus Griechen und Römern in solchen Uebersetzungen, die bei jenen Völkern in klassischem Ansehn stehn, daher man annehmen kann, daß darin der echte Geist ihrer Sprachen wehe. Solche sind z. B. in der französischen Delille's Virgil, in der englischen Sprache Popens Homer, Drydens Virgil, Spelmans Anabasis rc. Diesen will nun unser Dichter deutsche Uebersetzungen derselben Stellen gegenübersetzen, woraus denn hervorgehn dürfte, daß es unsrer Sprache, vermöge ihrer Bildsamkeit, möglich sei, den Geist und Charakter der alten Originale richtiger wieder zu geben, als es selbst Meister in jenen Sprachen haben thun können. Man vergleiche die Ode Einladung, oder No. 198.

11. wenn ihr Leben sich senkt, wenn es ihnen an Kraft gebricht, wenn sie in matte Prose hinabsinken.

19. Teutonens strömenden Fülle, den Reichthum der deutschen Sprache, besonders ihren vollen Periodenbau, der durch das Ineinandergreifen ihrer Formen und die Rundung ihrer Wortfolge entsteht.

*) S. 193 ff.

23. vor dem Bemerkenden, dem Genius, der ihren Tanz beobachtet, und durch Mienen und Blicke (17. 25.) zu verstehen giebt, wo sie der Urschrift gleich kommen und wo sie zurückbleiben.

27. des Bemerkenden (des Genius) Spruch. „Die unparteiische Nachwelt wird einst den Stab über die Schriften brechen, deren Verfasser jetzt die Gesetze der deutschen Bildsamkeit verletzen."

Das Sylbenmaß wie in mehrern der spätern Oden, z. B. in No. 174.

---

(193)

Der Wein und das Wasser.

(1796.)

1 Weist du auch, Gleim, noch, wie, o undurstigster
von allen Sängern, denen des Weines Lob
sein Geist und ihrer eingab, wie wir,
ruhend auf Rosen, und Schmidt uns freuten?

2 Im kleinen Garten blühten nur sie, und bald
stand auf dem Marmor blinkend der alte Rhein.
Dem Wirt ein Wink, und alle Büsche
wurden gepflückt, und der ganze Saal ward

3 zu Röthe, ward durchströmet von süßem Duft.
Aus Rosen ragte halb nur die Flasch' hervor,
und kaum der Becher. Wag' es, Gleim, nicht,
mir zu erzählen, wie froh wir sprachen!

4 wie hell das Lied scholl! Weste verwehn, und selbst
die Silberquell' ist eh wohl versiegt. Was ging
uns dieses an? Wenn sie auch wollte,
konnte denn schweigen der Freuden frohste?

5 Drei waren unser, und der krystallenen
Gebäude zwei nur, eins nicht die Hälfte leer:
und dennoch wallten wir, da hoch schon
strahlte die Sonne, den späten Heimweg

6 mit jenem Sönnchen, welchem der Biene Kunst
den Docht beseelet, welches dem Büchersaal
sonst nur die Nacht entscheucht, wenn Grübler
endlich die durstige Feder tränken.

7 Bekränzt das Haupt mir, Blüthen des Rebenhains!
Ich trug die Kerze. Aber, ach! schnell erlosch

die kleine Sonne. Welk', o Reben-
Blühte, nur weg! Denn ich bließ das Licht aus.

8 Weist du auch, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
des hohen Ahorns und in der Grotte Bach....
O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte!

9 Am Bache saßen wir in den Frischungen
des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß
zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
nun auch das Knie, und gewandert ward dann

10 selbst in des Felsen Wölbung. Gehöhlet war
die eingetauchte Hand: o wie schöpften wir!
Aus unsrer tiefen, vollen Urne
rieselt' es nicht in des Freundes Locken.

11 Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz
durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. „Gebet, gebt! doch schmucker
wäret ihr uns, wenn ihr Eimer brächtet."

12 Schnell standen vor uns nicht danaidische,
geraume Eimer. Freude! die Wasserschlacht
begann! Geschehn sind Thaten, derer
jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

13 Da galt es Stärke, Kunst: Wer am weitesten,
im höchsten Bogen träfe des Auges Stern.
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
bellte sie, krähte der Henne Mann aus.

14 Hoch auf dem Hügel stand bei der Kirche Turm
der feiste Küster, äugelte keck nach uns
durchs lange Rohr. Mit vollen Eimern
schritten wir hin; doch er war entronnen.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 274. — Dieses Gedicht ist, dem Inhalt nach, auch eine der Erinnerungen aus den frühern Jahren, wovon K. in der Ode das verlängerte Leben (No. 186) als von Freuden spricht, die ihm sein Alter versüßten. In der ersten Strophe erinnert er Gleimen an die gemeinschaftlich genossene Jugendlust im Allgemeinen, und erzählt sie in den folgenden nach ihren Teilen.

1. unddurstigster. Gleim, der die Freuden des Weins so oft besungen hat, trank doch, wie man versichert, wenig oder keinen.

Schmidt, K—s Vetter und Jugendfreund, der mit ihm, von Quedlinburg aus, Gleimen in Halberstadt besuchte.

2. im kleinen Garten, nämlich einer Schenke in einem Dorfe, Aspenstädt genannt, unweit Halberstadt, wohin sie einen Spatzirgang gemacht hatten. — blühten nur sie, blühten nichts als Rosen, d. i. recht viel.

auf dem Marmor, Tisch von Marmor, der dort, wegen der Nähe der Marmorbrüche bei Wernigerode und Blankenburg, sehr wohlfeil ist.

4. Weste verwehn, und selbst die Silberquell' ist eh wohl versiegt: das Schöne und was uns Freude giebt, ist vergänglich. Durch diese Betrachtung, (die Menschen von nicht sanguinischem Temperament zum Ernst und zur Traurigkeit stimmen kann,) ließen wir uns in unsrer Freude nicht stöhren.

5. da hoch schon strahlte die Sonne, da die Sonne schon in die Höhe der Athmosphäre Strahlen warf, da der Himmel grauete oder in früher Dämmerung.

6. Sönnchen, Wachslicht in einer Laterne.

10. in des Felsen Wölbung, in der Höhle des felsichten Bergs, aus welcher die Quelle floß, deren Wasser sich außen in einem Becken sammelte. — Ueber den Zugang zu dieser Quelle hat Gleim im Jahr 1802. eine steinerne Pforte bauen und in schwarzem Blankenburgischen Marmor folgende Ueberschrift mit goldenen Buchstaben setzen lassen:

KLOPSTOCK HAT AUS DIESER QUELLE GETRUNKEN.

Zum Andenken von Gleim. *)

*) Briefwechsel II. S. 217.

die kleine Sonne. Welk', o Reben=
Blühte, nur weg! Denn ich bließ das Licht aus.

8 Weist du auch, Gleim, noch, wie in den Kühlungen
des hohen Ahorns und in der Grotte Bach....
O glückte mir's, daß ich des Wassers
Lob zu dem Lobe des Weines stimmte!

9 Am Bache saßen wir in den Frischungen
des Schattens. Wenig wurde der scheue Fuß
zuerst gesenkt, bald ganz vertiefet,
nun auch das Knie, und gewandert ward dann

10 selbst in des Felsen Wölbung. Gehöhlet war
die eingetauchte Hand: o wie schöpften wir!
Aus unsrer tiefen, vollen Urne
rieselt' es nicht in des Freundes Locken.

11 Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz
durchschimmert von der Bläue der lieblichen
Kornblume. „Gebet, gebt! doch schmucker
wäret ihr uns, wenn ihr Eimer brächtet.“

12 Schnell standen vor uns nicht danaidische,
geraume Eimer. Freude! die Wasserschlacht
begann! Geschehn sind Thaten, derer
jetzo noch Meldung des Pflügers Mund thut.

13 Da galt es Stärke, Kunst: Wer am weitesten,
im höchsten Bogen träfe des Auges Stern.
Fehlgüsse lachten wir, der Hofhund
bellte sie, krähte der Henne Mann aus.

14 Hoch auf dem Hügel stand bei der Kirche Turm
der feiste Küster, ängelte keck nach uns
durchs lange Rohr. Mit vollen Eimern
schritten wir hin; doch er war entronnen.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 274. — Dieses Gedicht ist, dem Inhalt nach, auch eine der Erinnerungen aus den frühern Jahren, wovon K. in der Ode das verlängerte Leben (No. 186) als von Freuden spricht, die ihm sein Alter versüßten. In der ersten Strophe erinnert er Gleimen an die gemeinschaftlich genossene Jugendlust im Allgemeinen, und erzählt sie in den folgenden nach ihren Teilen.

1. undurstigster. Gleim, der die Freuden des Weins so oft besungen hat, trank doch, wie man versichert, wenig oder keinen.

Schmidt, K—s Vetter und Jugendfreund, der mit ihm, von Quedlinburg aus, Gleimen in Halberstadt besuchte.

2. im kleinen Garten, nämlich einer Schenke in einem Dorfe, Aspenstädt genannt, unweit Halberstadt, wohin sie einen Spatzirgang gemacht hatten. — blühten nur sie, blühten nichts als Rosen, d. i. recht viel.

auf dem Marmor, Tisch von Marmor, der dort, wegen der Nähe der Marmorbrüche bei Wernigerode und Blankenburg, sehr wohlfeil ist.

4. Weste verwehn, und selbst die Silberquell' ist eh wohl versiegt: das Schöne und was uns Freude giebt, ist vergänglich. Durch diese Betrachtung, (die Menschen von nicht sanguinischem Temperament zum Ernst und zur Traurigkeit stimmen kann,) ließen wir uns in unsrer Freude nicht stöhren.

5. da hoch schon strahlte die Sonne, da die Sonne schon in die Höhe der Athmosphäre Strahlen warf, da der Himmel grauete oder in früher Dämmerung.

6. Sönnchen, Wachslicht in einer Laterne.

10. in des Felsen Wölbung, in der Höhle des felsichten Bergs, aus welcher die Quelle floß, deren Wasser sich außen in einem Becken sammelte. — Ueber den Zugang zu dieser Quelle hat Gleim im Jahr 1802. eine steinerne Pforte bauen und in schwarzem Blankenburgischen Marmor folgende Ueberschrift mit goldenen Buchstaben setzen lassen:

KLOPSTOCK HAT AUS DIESER QUELLE GETRUNKEN.

Zum Andenken von Gleim. *)

---

*) Briefwechsel II. S. 847.

aus unsrer Urne, aus der hohlen Hand, womit wir schöpften. — rieselte es nicht, sondern strömte; im Ton des Humors zu lesen.

11. Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz. Es war freilich noch sehr früh, da sie die wenigen am vorigen Tage mit Fleiß übrig gelassenen Haberschwade in Garben und Haufen gebracht hatten. S. jedoch unten, die gramm. Anm.

schmucker, hübscher, noch mehr zu loben. — wenn ihr Eimer brächtet. Denn die Mädchen des Dorfs pflegen aus diesem Brunnquell Wasser zu hohlen.

12. nicht danaidische, sondern die Wasser hielten. Den Töchtern des Danaus ist in der Unterwelt die Strafe auferlegt, Fässer zu füllen, oder füllen zu wollen, die keinen Boden haben.

13. der Hofhund bellte sie, und es krähte sie der Henne Mann aus, „wir deuteten das Bellen und Krähen im nahen Dorfe so aus, als mache sich der Hund und der Hahn über die Fehlgüsse lustig."

14. bei der Kirche Turm, die Dorfschulmeister, die zugleich Küster sind, haben auf dem Kirchturm mit Läuten zur Kirche und Schule, Aufziehn der Uhr rc. oft zu thun.

Gramm. Anm. Von dem Sylbenmaße, dem Alcäischen, s. bei No. 2. — Str. 10. rieselte es nicht. Die Figur der Litotes ist bei unserm Dichter, der den feinen humoristischen Ausdruck liebt, nicht selten. Das nicht danaidische Eimer Str. 12. gehört auch dahin. Vgl. auch z. B. die Ode das Bündnis, Str. 5. Litotes ist die Figur, die durch die Negazion des Gegenteils mehr sagt, als die einfache Affirmazion; sie ist unsrer Sprache gar nicht fremd. Wir sagen, nicht wenig, st. recht viel, kein kleiner Berg, st. ein ziemlich großer rc. — 13. ausbellen, auskrähen, neu, aber richtig gesagt, nach der Analogie von auslachen und dgl.

So viel über das Besondere! „In welche Periode von K–s Leben fällt denn aber diese jugendliche Lustpartie?" könnten hier die Leser fragen, und in meiner vorgesetzten biographischchronologischen Skizze dürften sie nicht leicht den Punkt von selbst finden, wohin sie gehört. Ich vermuthete sonst, *) sie falle entweder ins Jahr 1750 oder in die Jahre 1763 oder 1764, während des längern Aufenthalts unsers Dichters in Deutschland; jezt aber zweifle ich an jener und verwerfe diese Vermuthung. In den Jahren 1763 und

*) Komment. zur Anthol. I. 466.

1761 waren die Herren schon über die Vierzig hinaus und zu Studentenstreichen zu alt; im Jahr 1750 aber, nach seinem Abgange von Langensalza, verweilte K. auf väterlichem Boden nicht länger, als vom Anfange des Monats Juni bis zum 13. Juli, an welchem Tage er die Schweizerreise antrat, und zwar, um dieses vorläufig zu bemerken, nahm sein Besuch in Magdeburg, wo es dem jungen, schon gefeierten Dichter des Messias gar wohl gefiel, von jener Zeit zwanzig Tage weg, vom 20. Juni bis 9. Juli.*) Allein nach Str. 11. unsrer Ode, wurde ja zur Zeit der Dorfpartie der Aehrenkranz gebracht; es war also im August oder September; damahls war aber K. in die Schweiz gereist, wo er am 21. Juli angekommen war.**) Er blieb hier bis zum Ende des Monats Februar 1751 — während welcher Zeit die Freundschaft zwischen ihm und Schmidt erkaltet war ***) — worauf er, nach einem kurzen Aufenthalte in Quedlinburg, nach Dänemark abreiste. Aber vielleicht fiel es schon früher vor, etwa im Herbst 1749? Auch nicht! Denn erst in der Leipziger Ostermesse 1750 lernten K. und Schmidt Gleimen kennen, und am 17. Mai d. J. schrieb K. den ersten Brief an ihn. — In dieser Ungewißheit fiel mir „Gleims Leben" von Herrn Körte, ein, und ich hoffte, die Auflösung meiner Zweifel darin zu finden. Aber wie betrog ich mich! War ich erst im Dunkeln, so kam ich hier in Nacht. Herr Körte — der sich übrigens durch sein biographisches Werk gerechte Ansprüche auf den Dank deutscher Dichterfreunde erworben hat — giebt mit Hülfe unsrer Ode und zum Teil mit ihren eignen Worten, eine halbpoetische Erzählung des Vorgangs, welcher aber die Zeitrechnung geradezu widerspricht. „K. und Schmidt haben fast den ganzen Sommer 1750 bei Gleimen in Halberstadt gelebt; das Wein- und Rosengelag fiel nicht auf einem Dorfe, sondern in Halberstadt bei einem Weinschenken vor, und fiel oft da vor; im Herbst war Schmidt nach Langensalza zurückgekehrt; K. und Gleim machten einen Ritt nach Aspenstädt und hielten hier selbander die Wasserschlacht." †) Allein in der Ode ist nur von Einer Lustpartie die Rede. Wir drei, sagt die 5. Str. hatten unsre zwei Flaschen noch nicht ganz geleert, als es schon spät war und wir uns auf den Rückweg machten; (den Heimweg

---

*) Briefwechsel I. 16. 18. 23. 24.

**) Ebend. I. 95.

***) S. Einleit. Bd. I. S. 9. u. Anm. zu der Ode No. 30. (I. 294.)

†) Gleims Leben, S. 57 — 60. u. 357.

wallten, zu Fuße nach Hause gingen.) Und wie? nur die beiden, K. und Gleim, hätten die Wasserschlacht gehalten? Gehört zu einer solchen Jugendlust nicht wenigstens ein Dritter? Kann der Sieger in solchem Wettstreit schicklicher Weise triumphiren, wenn nicht noch jemand da ist, Teil nimmt und mitlacht?

Indeß mag ich doch, dieser Schwierigkeiten ungeachtet, an der Wahrheit des Ereignisses überhaupt nicht zweifeln. K. giebt es uns als Gegenstand seiner Erinnerungen, und Gleim setzt ihm sogar ein Denkmal: also muß es mehr als Erdichtung sein. Ein Faktum kann ja wahr sein, wenn auch einige miterzählte Umstände nicht wahr sind. So dürfte gerade der Umstand, der uns hier verwirrte, das Bringen des Aerntekranzes, wohl keinen andern Grund als in einem Gedächtnisfehler des alten Dichters haben, der vielleicht zwei ähnliche Fälle verwechselte. Mädchen und nur Mädchen bringen im morgentlichen Zwielicht den Aerntekranz? und nach der Aernte blühen die Rosen noch im ganzen Garten? Das ist ja, das erste gegen allen Gebrauch, und das andre gegen die Jahrszeit. Lassen wir also den Aerntekranz und die Kornblumen weg, so dürfen wir die besungene Dorflust in die Zeit setzen, worin allein sie möglich war, zwischen K — s Zurückreise von Langensalza, da Schmidt ihn wird begleitet haben, und seiner Reise nach Magdeburg, also in die erste Hälfte des Monats Juni, d. i. in die Rosenzeit.

Unsre Sprache an uns.

(Im November 1796.)

1 Nazion, die mich redet, du willst es also auf immer
dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden, Gestalt mir
geben, die einst ich von dir nicht empfing, daß sie meines Schwunges
weise Kühnheit mir rauben, mich mir selbst?

2 Unterwürfige Dulderin, nun so schlummre denn! Ich bin
deiner, wie einst du warest, nicht würdig, oder ich duld' es
länger nicht, und ich lass' hinsterben den neuen Unton,
gleich dem Nachhall, und bleibe, die ich war.

3 Weil ich die bildsamste bin von allen Sprachen, so träumet
jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost mich gestalten,
wie es ihn lüste? Man dehnt mir zum Maule den Mund, mir werden
von den Zwingern die Glieder sogar verrenkt.

4 Selbst Umschaffungen werden gewagt. So entstellte die Fabel
Venus zum Fisch, Apollo zum Raben, zur Tigerin Thetis,
Delius Schwester zur Katze, zum Drachen den Epidaurer,
und zu der Heerde Führer dich, Jupiter.

5 Wer mich verbrittet, ich hass' ihn! mich gallizismet, ich hass' ihn!
liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin
machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhabnes Beispiel
ließ mir Hellänis: Sie bildete sich durch sich.

wallten, zu Fuße nach Hause gingen.) Und wie? nur die beiden, K. und Gleim, hätten die Wasserschlacht gehalten? Gehört zu einer solchen Jugendlust nicht wenigstens ein Dritter? Kann der Sieger in solchem Wettstreit schicklicher Weise triumphiren, wenn nicht noch jemand da ist, Teil nimmt und mitlacht?

Indeß mag ich doch, dieser Schwierigkeiten ungeachtet, an der Wahrheit des Ereignisses überhaupt nicht zweifeln. K. giebt es uns als Gegenstand seiner Erinnerungen, und Gleim setzt ihm sogar ein Denkmal: also muß es mehr als Erdichtung sein. Ein Faktum kann ja wahr sein, wenn auch einige miterzählte Umstände nicht wahr sind. So dürfte gerade der Umstand, der uns hier verwirrte, das Bringen des Aerntekranzes, wohl keinen andern Grund als in einem Gedächtnisfehler des alten Dichters haben, der vielleicht zwei ähnliche Fälle verwechselte. Mädchen und nur Mädchen bringen im morgentlichen Zwielicht den Aerntekranz? und nach der Aernte blühen die Rosen noch im ganzen Garten? Das ist ja, das erste gegen allen Gebrauch, und das andre gegen die Jahrszeit. Lassen wir also den Aerntekranz und die Kornblumen weg, so dürfen wir die besungene Dorflust in die Zeit setzen, worin allein sie möglich war, zwischen K — s Zurückreise von Langensalza, da Schmidt ihn wird begleitet haben, und seiner Reise nach Magdeburg, also in die erste Hälfte des Monats Juni, d. i. in die Rosenzeit.

Unsre Sprache an uns.

(Im November 1796.)

1 Nazion, die mich redet, du willst es also auf immer
dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden, Gestalt mir
geben, die einst ich von dir nicht empfing, daß sie meines Schwunges
weise Kühnheit mir rauben, mich mir selbst?

2 Unterwürfige Dulderin, nun so schlummre denn! Ich bin
deiner, wie einst du warest, nicht würdig, oder ich duld' es
länger nicht, und ich lass' hinsterben den neuen Unton,
gleich dem Nachhall, und bleibe, die ich war.

3 Weil ich die bildsamste bin von allen Sprachen, so träumet
jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost mich gestalten,
wie es ihn lüste? Man dehnt mir zum Maule den Mund, mir werden
von den Zwingern die Glieder sogar verrenkt.

4 Selbst Umschaffungen werden gewagt. So entstellte die Fabel
Venus zum Fisch, Apollo zum Raben, zur Tigerin Thetis,
Delius Schwester zur Katze, zum Drachen den Epidaurer,
und zu der Heerde Führer dich, Jupiter.

5 Wer mich verbrittet, ich hass' ihn! mich gallizismet, ich hass' ihn!
liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich zur Quiritin
machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein erhabnes Beispiel
ließ mir Hellänis: Sie bildete sich durch sich.

6 Meiner Schwester Hellänis Gesang ist Gesang der Sirenen;
aber sie will nicht verführen. Ich wär die Schuldige, folgt' ich,
gleich 'ner Sklavin, ihr nach. Dann kränzte mich nicht der Lorber,
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn einst war.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Werke VII. S. 3. Der Dichter straft hier die Mißhandlungen der deutschen Sprache, welcher sich, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, viele Schriftsteller, besonders aus dem sogenannten schönen Fach, schuldig machten. Eine Sucht, sich durch Originalität der Schreibart auszuzeichnen, verleitete eitle Schriftsteller zu verwegenen Versuchen, neu, kraftvoll, genialisch zu schreiben, und, dem Genius der Sprache zum Troz, in Formen, Verbindungen und selbst in der Wahl der Wörter von dem ursprünglichen sowohl als von dem im 18. Jahrh. gereinigten und nach Gründen berichtigten Gebrauch weit abzuweichen. — Die beiden ersten Strophen der Ode enthalten das lyrische Thema im Allgemeinen, die übrigen die Ausführung im Besondern. Vgl. übrigens die Ode das Fest, No. 192.

1. Gestalt, die einst ich von dir nicht empfing, die der ursprünglichen Bildung der Wörter und ihrer Verbindung in Sätzen nicht gemäß sind; z. B. wenn diese Neologen die Ableitungssylben falsch gebrauchten, oder, wie sogar Platner und Tiedemann, die Redeteile gegen allen Gebrauch stellten und falsch konstruirten x.

meines Schwunges weise Kühnheit. Obgleich die Wortfolge unserer Sprache allgemeinen Regeln unterworfen ist, und der Deutsche in jedem beschreibenden, fragenden und verbindenden Satze jedem Redeteile, vermöge des Gefühls der Analogie, seine vom Sprachgebrauch bestimmte Stelle anweist, so kann sie doch, zum großen Vorteil der Deutlichkeit und des Nachdrucks, in allen nöthigen Fällen davon abweichen. Allein jene Bücherschreiber mißbrauchten diese Freiheit der Inversion, sowohl wenn sie die deutsche Wortfolge absichtlich auflösten und lieber griechisch, lateinisch, französisch konstruirten, als auch, wenn sie ohne Maß in Inversionen redeten, ein Mißbrauch, wodurch diese Figur alle Kraft verlor.

2. wie einst du warest, ein freies, selbstständiges Urvolk. Diesen Gedanken drückte K. früher in einem Epigramm aus:

Unsre Sprache.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
in den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ichs kurz, mit ihrer Kraft es sage —
an mannichfalter Uranlage
zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich;
ist was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
da Tacitus uns forschte, waren,
gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich. *)

ich lass' hinsterben den neuen Unton, durch den Untergang jener Schriften, welche diesen Unton haben, und schon deswegen nicht hoffen dürfen, auf die Nachwelt zu kommen. Denn guter, reiner, echtdeutscher Styl, gemäß dem gereinigten Sprachgebrauch in Worten und Verbindungen, ist die erste Erfodernis eines deutschen Buchs, das auf Fortdauer Anspruch machen will.

3. zum Maule den Mund, „sie machen mir den Mund groß und häßlich.“ Einen Mund hat nur der Mensch, ein Maul das Thier, z. B. das Pferd; daher wird das erste Wort nie, das andere oft in verächtlichem Sinn gebraucht.

4. die Fabel. Die Götter des Olymps oder des griechischen Himmels flohn vor dem ungeheuern Riesen Typhon nach Aegypten, und, auch hier nicht sicher, verwandelten sie sich in Thiergestalten. Diese Verwandlung erzählt Ovid, (Met. V. 325 ff.) auf welche Stelle unser Dichter zurücksieht:

Huc quoque terrigenam venisse Tiphoëa narrat,
Et se mentitis Superos celasse figuris:
Duxque gregis, dixit, fit Jupiter; unde recurvis
Nunc quoque formatus Libys est cum cornibus Ammon:
Delius in corvo, proles Semeleïa capro,
Fele soror Phoebi, nivea Saturnia vacca,
Pisce Venus latuit, Cyllenius Ibidis alis.

*) S. Klopstocks Epigramme mit Anm. No. 35. auch mit Anm. in meiner Chrestomathie III. 612, Tacitus sagt, de Germ. c. 2: Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos.

Vgl. Anton. Liberal. 28. Edit. Munckeri p. 224. Hygini Poët. Astronom. II. 28. — Um den Nachstellungen des verliebten Peleus zu entgehn, verwandelte sich Thetis bald in Feuer, bald in Wasser, bald in ein wildes Thier; s. Apollodor. p. 259. Ed. Heyne. — Der Epidaurer, d. i. Aesculap, der in der Stadt Epidaurus seinen berühmtesten Tempel hatte, ließ sich von hier in der Gestalt einer großen Schlange (eines Drachen) von den Römern, zur Pestzeit, in einem dahin gesandten Schiffe nach Rom führen. s. Livii Epitome L. XI.

5. selbst Günstlinge, Schriftsteller, die sonst gutes Deutsch schrieben, wie z. B. J. H. Voß, dessen spätere Schriften, in Hinsicht des Styls, den frühern nachstehn, und in dessen Uebersetzungen es von Gräzismen, Latinismen 2c. und andern undeutschen Fügungen bis zur Unverständlichkeit wimmelt.

6. dann kränzte mich nicht der Lorber 2c. Denn klassischer Werth und bleibender Dichterruhm, lassen sich ohne Reinheit der Sprache und echtdeutschen Styl nimmer erringen.

Hlyn. „Man will ein skaldisches Fragment gefunden haben, nach welchem der gute und unglückliche Gott Balder die Göttin der Freundschaft, Hlyn, in eine Eiche verwandelte." Anm. d. Dicht.

Das Sylbenmaß: 3 hexametrische Verse wie in No. 190. und ein daktylisch alcäischer Vers:

— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — — | — — |
— ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡

d. i. der um einen Fuß verlängerte horazische:

Flumina constiterint acuto. I. 9.

Die zweite Höhe.

(1797.)

1 Aufgeschwungen hattest du einst hoch über der Menschheit
Größe dich, Gallien, hattest dem Krieg' entsagend, der Erde
Völker alle besiegt, des Alterthums und die spätern,
durch das melodische himmlische, Wort.

2 Nie war das noch gewesen, und ward! Doch des hehren Gesetzes
Tafeln hast du zerschlagen, zerschmettert! Deckender Staub macht
selbst die Trümmern unkennbar! Und du, (Jetzt mag ich nicht nennen
deinen Namen) du liegest nun da,

3 wie von der Höh du dich stürzetest, wie die Maale der Schmach dich
rötheten, der vor allen: Was jetzo du wärst, was Europas
Völker wären, hättest du Hochverrath nicht begangen
gegen das heilverkündende Wort.

4 Wer den höchsten Gipfel erstieg, (O darf sich auch wenden
an die Nazion die Stimme des Einzelnen? Freude
wars mir, mein neues Vaterland, daß du Bürger mich nanntest,
Wonne, hörst du mich, wird es mir sein!)

5 Wer den höchsten Gipfel erstieg, ist zu stolz auf dem zweiten
sich zu zeigen; und doch wärs Nachweltruhm, wenn zu diesem

du dich erhübst, da der erste dir nun unersteiglich ist. Edel
wär nicht der hier noch zweifelnde Stolz.

6 Hab' ich Wahrheit geredet, so ists thatfodernde Wahrheit,
und so schwingest du, Gallien, dich auf den zweiten der Gipfel;
hältst von dem Bunde des Friedens an, von dem frohesten Tage
unsers Jahrhunderts, was einst du versprachst.

7 Komm, o Vergessung dann des Erduldeten, lösche die Bilder
jenes Jammers aus, den allgegenwärtig das bleiche
Scheusal, das thierische, graus ergoß, das würfelnde, kalte
Scheusal, der Menschheit Schande, der Krieg,

8 Ha, die schändlichere, seit seine Tilgung verheißen
ward und gehofft! Laß heller, Vergessung, der Weinenden Auge
werden, es länger nicht bluten; laß um den todten Geliebten
länger vor Wehmuth nicht jammern die Braut;

9 länger um den entrissenen Freund den liebenden Freund nicht
klagen, ihn gehn und Blumen ihn auf des Ruhenden Grab streun,
welches, von der Zypresse beschattet, dem Wanderer winket,
oder von weinenden Weiden gekühlt.

10 „Ha, was tröstest du, sprichst von der Ruhe deß, den ich liebte,
und von der Weide, die um ihn weinet? Er ist mir verschwunden!
ist mir verschwunden! mir bringet ihn nicht die Zypresse, die mitklagt,
nicht die Thräne der Weide zurück.“

11 „Helden, Helden! wie groß seid ihr! Wer giebt mir der schönsten
Sprosse genung, daß ich geh' und Lorberwälder euch pflanze?
Aber auch, verzeiht! von den Wolfsgesichtern darunter,
und von den Löwenzähnen, verzeiht!"

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 278. — Französisch giebt sie der Spectateur du Nord, Hamb. 1797. — Die Friedensunterhandlungen in diesem Jahr 1797, zwischen England und Frankreich, Frankreich und Oestreich, welche die geplagten Völker die lang entbährte Ruhe hoffen ließen, haben vielleicht diese Ode veranlaßt, worin der Dichter die Franzosen beschwört, wenigstens von jezt an, von dem Zeitpunkt des bevorstehenden Friedens an, das 1789 gethane Versprechen zu erfüllen, wonach sie, in Vergrößrungsabsichten, niemahls Krieg führen wollten. Vgl. die Oden No. 146. 155. Das nennt er die zweite Höhe, die zweite Ehrenstufe, welche die Nazion ersteigen könnte, da sie die erste Stufe, gleich vom Anfange an keinen Krieg zu führen, leider nicht erklimmt habe. — Wir kennen bereits aus einigen frühern Oden K—s Ansichten dieses Gegenstandes; und wer wird sie nicht ehren, in so fern sie aus dem tiefen Abscheu seines menschenfreundlichen Herzens vor allem Kriege entsprangen? Wenn er aber Anfang und Fortsetzung jener greulichen Kriege den Franzosen allein zuzurechnen scheint, so dürfte ihm die Geschichte jener Zeit widersprechen. England, dessen Politik überhaupt kein freies Volk in Europa, und am wenigsten zum Nachbar haben will, dürfte wenigstens eben so viel Schuld haben; allein über die Politik von St. James urteilt K. überhaupt nicht mit seiner gewohnten Unbefangenheit.

3. wie die Maale der Schmach dich rötheten, schamroth machten, der Schmach vor allen u. s. w.

4. daß du Bürger mich nanntest. Vgl. die Einleitung Bd. I. S. 18. 19.

7. den — das Scheusal graus ergoß, auf eine grausen, Entsetzen erregende Weise überall verbreitete. graus, als Nebenwort, horrifice, ist nicht sehr gebräuchlich; man sagt dafür grausend oder mit Grausen. In der Leipziger Ausgabe ist es graus' ergoss gedruckt, als wenn es grause hieße, was doch kein Wort ist.

10. 11. Diese beiden Strophen sind mit den Anführungshäkchen („ ") bezeichnet, anzudeuten, daß nicht der Dichter selbst, sondern ein anderer spricht, der in den letzten Kriegen einen geliebten Freund verloren hat. Ihn kann nichts trösten, auch die zweite Höhe nicht. Dieser Zug des Grams wirft noch einen Schatten mehr auf die Schande des Kriegs; der Gram geht aber in Unmuth über und dieser wird (in der letzten Str.) zu bitterer Ironie.

Wolfsgesichter, Löwenzähne, Blumennamen, von bekannten Raubthieren entlehnt, welchen diese Helden, denen sie zu Ehren gepflanzt werden, ähnlich sind. — Von den Wolfsgesichtern vst. welche oder einige. Vgl. bei No. 84. Str. 14.

Drei Hexameter und die 4 füßige Penthemimeris, der Hexameter mit dem Abschnitt im 4. Fuß, bilden dieses Sylbenmaß.

---

(196)

Die Jüngste.

(1797.)

1 Tochter der Zeichnung, wie es die Malerei und des Bildners
Kunst ist, Aetzerin, die mit dem Stahle Gestalten in Erzt gräbt,
dann auf Blätter sie, diese beseelend,
senket, und hundertfältig sie dann

2 zeiget dem Blick der Schauenden, willst du auf immer vergessen
deiner Mutter? auf immer der Schwestern Werke nur bilden?
nie dich erinnern, daß nicht zur Sklavin
ihre Jüngste die Mutter gebar?

3 Aetzerin, bei dem Verdienst, das den Wissenschaften so lang schon
dich verbündete! bei der Unsterblichkeit deiner Gestalten!
(die des Mahlenden bleichen, verschwinden;
selbst die marmorne sinket, Ruin;)

4 bei den Thränen des Griechen, die er in Elysium weinet,
daß du nicht Griechin bist, und wir, die entbährende Nachwelt,
nun die Entdeckungen nicht Theophrastens,
nicht die Grazien Sokrates sehn!

5 bei dem Allen beschwör' ich dich: Erwach' und begreife,
wer du bist! Erfinde dir selbst Kunstwürdiges! Fleh dann,
daß sie die Feuerblicke des Adlers
und des Falken messenden Blick,

6 die dir gebe! dis fleh der Mutter. Wenn du vor Ernst glühst,
hört sie dich. Ruhe dann auf deinem Lorber! Die Schwestern
kommen, freuen sich deiner; die eine
mahlt dann, die andere meißelt dir nach.

7 Stolz sind deine Schwestern; allein auch gerecht; denn sie wissen,
daß, wenn auf Einem Schauplatz sie dem Auge sich zeigen,
du sie auf hunderten zeigst; ah! sie wissens,
daß du ihnen Unsterblichkeit giebst.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausg. der Oden II. 282. — Die neue Ausgabe von K—s sämmtlichen Werken sollte nach dem Plan des Verfassers und des Verlegers mit Kupferstichen geziert werden. Dieses veranlaßte den Dichter vermuthlich zu dieser Ode, worin er seine Hochschätzung der Kunst des Grabstichels und zugleich den Wunsch ausdrückt, daß sie nicht bloß Nachahmerin, sondern Erfinderin sein solle; denn die meisten Kupferstecher pflegen nach Gemälden zu arbeiten und die Werke der Maler gleichsam in den Kupferstich zu übersetzen, — was denn freilich auch Nutzen und Vergnügen gewährt. Der Dichter aber will, daß der Künstler dieses Fachs nicht bloß kopiren, sondern selbst erfinden, Original werden soll. Darum sucht er sein Ehrgefühl zu wecken und eröffnet ihm die schöne Aussicht, daß er in seinen Arbeiten, wenn sie Erzeugnisse seines eignen Geistes sind, unsterblich werden, auf späte Nachwelt kommen kann. — K. versteht aber hier nicht bloß die Kupferstecherkunst im engern Sinn, die, welche mit dem Grabstichel arbeitet, sondern auch die Aetzkunst, die sich der Nadel und der scharfen Wasser bedient, und schließt auch wohl die schwarze Kunst und die Punzenarbeit nicht aus. Die beiden ersten werden ohnehin gewöhnlich verbunden, und in besondern Teilen der darzustellenden Zeichnung kommen sich der Grabstichel und die Radirnadel gegenseitig zu Hülfe. Die Jüngste heißt diese Kunst, weil sie später als die Malerei und die Bildhauerkunst erfunden ist; die eigentliche, die des Grabstichels, um 1460, und die Aetzkunst bald nach 1500.

Beide sind deutsche Erfindungen, und natürliche Folgen oder Ergebnisse unsrer grosen Erfindung, der Buchdruckerkunst.

Str. 1. des Bildners Kunst, die Bildhauerei, welches Wort der Dichter hier nicht gebrauchen konnte.

2. Willst du vergessen deiner Mutter, d. i. der Zeichenkunst. Das Geschäft des Kupferstechers setzt sie voraus und er muß sie so vollkommen, wie der Maler verstehn, wenn er ungezwungen arbeiten, den Charakter des Bildes nach Natur und Wahrheit ausdrücken, und zumahl eigne Erfindungen darstellen, nicht bloß kopiren will. Dazu wird aber Genie erfodert, um das Schöne in der Welt der sinnlichen Formen schnell aufzufassen, und Dimensionen und Verhältnisse der Körper und ihrer Teile richtig zu treffen, d. i. den Feuerblick des Adlers und des Falken messenden Blick, Str. 5.

3. dem Verdienst, das den Wissenschaften dich verbündete. *) Dahin gehören vornehmlich die Naturgeschichte, alle mechanischen Künste, die Anatomie, die Archäologie und andere Kentnisarten mehr, die mit Hülfe guter Kupfer viel leichter gelehrt und gelernt werden.

4. die Entdeckungen Theophrastens, z. B. in der Naturgeschichte und Anthropologie, worüber er, wie über sehr viel andere Wissenschaften, Bücher geschrieben hat. (S. Diogenes Laertius, 5. B. 2. Kap. S. 503 ff. Edit. Longol.) Und wie weit anziehender würden uns seine Charaktere sein, wenn ein attischer Chodowiecky sie mit Kupfern begleitet hätte? — Die Grazien Sokrates. Er war der Sohn eines Bildhauers und hatte, vom Vater unterwiesen, in frühern Jahren u. a. die drei Grazien aus Stein gebildet, nicht ganz nackt, sondern in leichtem, fliegendem Gewande, die wohl schön gewesen sein werden; denn man stellte sie auf der Akropolis auf. s. Diogenes Laert. 2. B. 5. Kap.

7. auf hunderten. Man bemerke auch hier, wie vorsichtig der Dichter die Worte wählt. Er sagt nicht auf tausenden, sondern nur auf hunderten. Denn die guten Abdrücke einer Kupferplatte, welche Gestalten in feinern Umrissen zeigt, steigen nicht leicht über vier oder fünfhundert.

---

*) In dem Göschenschen Spätdruck steht der Druckfehler verkündete.

Das Sylbenmaß, eines seiner schönsten, bildet K. hier aus zwei Hexametern, dem Tetrameter heroicus, (den 4 letzten Füßen des Hexameters) und der längern Penthemimeris:

a. Hexameter
b. Hexameter.
c. — υ υ — υ υ — υ υ — υ
— υ — υ
d. — υ υ — υ υ — υ υ —.
— υ — υ

An meinen Bruder, Victor Ludewig.

(1797.)

Tief in dem Herzen fließt, da strömet die Quelle der Freude,
oder rieselt auch nur.
Aber auch ihr Rieseln ist süß, und beginnende Weste
athmen mit seinem Getön.
Kleiner Anlaß: und sie, die Freud', ist schnell in Bewegung!
Und die genügsame labt der Genuß.
Freude, du gleichst dem Genie. Es bedarf einladender Reizung
wenig nur, und es nimmt
seinen Schwung; wem Ohr ward, hört das kommende, höret
seiner Flügel tönenden Schlag.
Ach, nichts rinnet im Herzen dem, der, umlächelt von jeder
Lockung, sich nicht zu freuen vermag.
Könnt' ich jetzt weinen, so weinet' ich ihn, daß nichts in der linken
Brust dem Dürftigen schlägt!
Volle, lebende Quelle, krystallene, reine, wie schütz' ich
wider des Berges Ströme dich? Wo
such' ich Sprosse, in welchem Hain, daß ich Schatten dir pflanze
gegen des Unsterns trocknenden Strahl?

Anmerkungen.

Nach der Leipziger Ausgabe der Oden II. 285.

Man könnte dieses Gedicht eine didaktische Ode nennen; denn sie stellt die Wahrheit dar, daß die Freude — nicht, wie die Menschen gewöhnlich glauben, durch äußerliche Mittel: Sinnenlust, Vergnügungen, Pracht ꝛc. erlangt und gleichsam erkauft, sondern nur einem reinen Herzen zu Teil werde, das für das Gefühl des Schönen in der Natur und in den Sitten einen höhern Grad von Empfänglichkeit hat. Diese Wahrheit, oder vielmehr die einst dem Dichter lebhafter gewordne Vorstellung dieser Wahrheit, gab ihm die Ode ein. — Die Aufschrift: An meinen Bruder Victor Ludewig, steht übrigens wohl in keiner nähern Beziehung auf die Persönlichkeit dieses Mannes und muß nicht so gedeutet werden, als wolle ihn K. belehren, sondern ist als eine Art von Zuschrift anzusehn, womit er ihm seine Liebe und Achtung bezeugen und ihn ehren will. Dieses gilt auch von mancher andern Ueberschrift über den Oden, z. B. 130. 147. 165. Von diesem Bruder K — s ist mir nichts Näheres bekannt geworden, außer, daß er Kaufmann gewesen ist und eine Zeit lang die Neue Hamburgische Zeitung redigirt hat, in welcher K. damahls einige seiner neuen Oden zuerst bekannt machte. S. Briefwechsel II. 288.

4. beginnende Weste athmen mit seinem (des Rieselns) Getön, „sie ist wie ein rieselnder Bach, an dem sanfte Lüftchen wehn.“

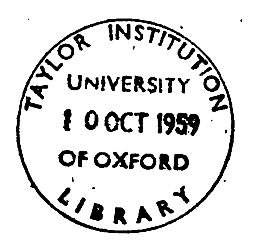
9. wem Ohr ward ꝛc. Welch ein lehrreicher Wink des alten Meisters! Jeder junge Künstler sollte ihn beherzigen, sollte lernen, wann sich sein Inneres dem Schönen aufschließt und die kostbaren Minuten benutzen, worin die Muse ihm günstig ist; denn wie ein Anderer, auch ein alter Meister, sagt:

„Geschieht wohl, daß man einen Tag,
weder sich, noch andre leiden mag,
will nichts dir nach dem Herzen ein;
sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit;
denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
hast in der bösen Stund' geruht,
ist dir die gute doppelt gut.“

16. wider des Berges Ströme. Die Bergströme sind hier wilde Wasser vom Regen oder aufgethaueten Schnee auf

den Bergen, die sich in die Ebnen stürzen, da denn auch Quellen verschlemmt und getrübt werden, so wie sie, zu anderer Zeit, bei allzu grosser Hitze zu vertrocknen pflegen. Der Sinn ist, daß traurige Schicksale: Noth, Mangel, Kränkung, Zurücksetzung rc. dem Herzen die Empfänglichkeit zur Freude rauben können. Auf diesen Sinn deutet schon das Wort Unstern hin, das wir bildlich von Unglück und widrigem Schicksal gebrauchen.

Das Sylbenmaß wie in der Ode No. 157. Vgl. auch bei No. 5.



(198)

Einladung.

(1797.)

1 Als Dollmetscherin hatte vollendet den Kampf Thuiskona
mit Romana und dir, Hellänis. Sie senkte das Auge
nieder; denn sie errang nur Sprößlinge weniger Lorber-
Zweige; doch war auch die Wange der Frohen entglüht.

2 Soll ich zu Jngles, sagt sie den Streiterinnen, den Herold
senden? und fodr' ich sie auf, in die Schranken zu kommen, in denen
ich mit euch es bestand? H. Mit der Mischerin sollen wir kämpfen?
Singt sie ein Lied uns, so bildet sie malend in Oehl,

3 uns ein Gesicht, dem der Mund Pastell ist, und dem sich das Auge
wasserfarbig öffnet. Allein sie hat Stärke; sie hebt sich
mit dem Erhabenen, wagts mit dem Kühnen. Th. So send' ich denn? H. Sende!
Und dem Herolde schallt Thuiskona's Geheiß:

4 „Geh zu der Jnsulanerin, meld' ihr, daß hier in dem Haine
du vernommen hast des Kürzeren viel, und vielleicht auch
einige Laute des Schöneren. Fodr' alsdann, zu dem gleichen
Wettstreit in die Schranken zu treten, sie auf.

5 „Wenn sie zu kommen schnell sich entschließt, so warne sie, sag' ihr,
künd' es ihr dreimahl an, daß heiß der Kampf war! Verbirg ihr
keine nicht der Gefahren, nicht jene, daß sie, nach der Griechen
Rhythmosbewegungen, ihre Bewegungen mißt."

6 Wird sie kommen? so sprach zu Thuiskona Hellänis.
Th. Kühnheit ist Ehre. H. Schwer ist es, diesen Bogen zu spannen.
O es ahndet dich auch, daß es ihr nicht gelingt, und sie tönen,
wie die Stimme der Schwalbe, die Senne nicht hört.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 287, wo diese Ode zum ersten mahl, aber nicht ohne Druckfehler, erschien. Ueber ihren Inhalt vergleiche man die Einleitung zu der Ode Mein Thal (No. 175.) wovon diese gleichsam die Fortsetzung ist, und wenn man sich weiter vergnügen will, das schöne Zwischengespräch, in K. Grammatischen Gesprächen, S. 57 ff.

1. Als Dolmetscherin, nämlich der griechischen und lateinischen Fragmente, deren Uebersetzungen K. den eben erwähnten Gesprächen eingeschaltet hat. Er freuet sich hier, diese eben nicht leichte Arbeit so weit beendigt zu haben. — entglüht, nach Art des Bescheidenen, der sich aber doch seiner Verdienste bewußt ist.

2. Soll ich zu Ingles senden. Galliette wird nicht erwähnt. (vgl. 175. V. 26.) Man weis, wie die Franzosen einen alten Dichter zu übersetzen pflegen; Treue, Streben den Geist ihrer Originale aufzufassen, und nach Charakter und Bildlichkeit wieder zu geben, so wie Nachbildung der metrischen Bewegung, ist ihre Sache nicht, und wollten sie es versuchen, so würde es ihre Sprache und der einseitige Geschmack ihrer Nazion unmöglich machen. Vgl. die Anm. zu No. 155.

mit der Mischerin. Die Grundlage des Englischen, nämlich das Düdsche oder Sassische, ist mit unzähligen fremden Wörtern, brittischen, dänischen, französischen und lateinischen vermischt.

2. 3. malend in Oel, — Pastell — wasserfarbig öffnet. Hierzu macht K. selbst folgende Anmerkung:

„In dieser Bemerkung über die englische Sprache wird nicht in so fern von ihr geredet, als sie, zur Nothdurft des gemeinen Lebens, bloß Dienerin, oft Sklavin ist: sondern es geschieht in der Betrachtung, da sie, sobald es auf nichts geringeres, als auf die Darstellung ankommt, beinah Mitherscherin ist, und jener durch nichts Widerartiges, und oft zugleich Unedles nachteilig werden

darf. Wenn uns eine englische Strophe gesungen wird, in der ein lateinisches und ein französisches Wort ist; so bekommen wir eben das zu hören, was wir zu sehn bekämen, wenn uns ein Maler, der in Oelfarben malt, einen Kopf mit einem pastellnen Munde und wasserfarbigen Augen zeigte. In Beziehung auf die beiden fremden Worte aus verschiedenen Sprachen, könnte man sogar sagen: daß der Mund in Gyps gearbeitet und das Auge in Kupfer gestochen sei. Kein Engländer kann über diesen Eindruck miturteilen, der den ausländischen Zusatz zu seiner Sprache nicht als solchen kennt, und z. E. Delai und Quietus in Hamlets Selbstgespräche für einheimisch hält." Nach diesen Ansichten dieses Gegenstandes urteilte K. schon früher in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, 1. Fortsetz. S. 9 ff.

3. mit dem Kühnen. Hellänis und Romana wollen anfangs von der Einladung nichts wissen, weil es keine Ehre sei, sich mit der Mischerin in Wettstreit einzulassen; doch sie besinnen sich, und lassen es zu, weil sie Anlage zum starken, erhabenen und kühnen Ausdruck hat.

6. Kühnheit ist Ehre, „darum, will Thuiskone sagen, wird sie wohl kommen." — diesen Bogen zu spannen; der Ausdruck wird sprichwörtlich von schweren Unternehmungen gebraucht. Der Schluß der Ode ist Anspielung auf eine Erzählung im 21. B. der Odüssee. Penelopens Freier versuchten Odüssens Bogen zu spannen; doch vergebens: sie waren alle zu schwach. Odüsseus aber, der als Bettler verkleidet, zugegen war, spannte ihn sogleich ohne Mühe; zog dann, zu versuchen, ob sie noch gut sei, die Senne, und ließ sie klingen; sie war noch gut und:

„Lieblich ertönte die Senne und hell, wie die Stimme der Schwalbe."

Grammat. Anm. In der 4. Str. hat die Leipziger Ausgabe von 1798 und die spätern Drucke: in die Schatten zu treten ein Schreib- oder Druckfehler st. in die Schranken zu treten, wie es hier der Sinn erfodert. So sagt auch die deutsche Sprache in den Grammatischen Gesprächen, S. 242. Ich lade dich in meine Schranken ein.

Das Sylbenmaß bilden drei leichte Hexameter und ein Tetrameter heroicus hypercatalecticus, d. i. der Hexameter, der sich mit der ersten Sylbe des 5. Fußes schließt:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | —
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ |

(199)

Das Wiedersehn.

(1797.)

1 Der Weltraum fernt mich weit von dir;
so fernt mich nicht die Zeit.
Wer überlebt das siebzigste
schon hat, ist nah bei dir.

2 Lang sah ich, Meta, schon dein Grab,
und seine Linde wehn;
die Linde wehet einst auch mir,
streut ihre Blum' auch mir;

3 nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
worauf die Blüthe sinkt;
so wie es nur dein Schatten war,
worauf sie oft schon sank.

4 Dann kenn' ich auch die höh're Welt,
in der du lange warst;
dann sehn wir froh die Linde wehn,
die unsre Gräber kühlt.

5 Dann . . . Aber, ach, ich weis ja nicht,
was du schon lange weist;
nur daß es hell von Ahndungen
mir um die Seele schwebt;

6 mit wonnevollen Hoffnungen
die Abendröthe kommt;
mit frohem, tiefem Vorgefühl
die Sonnen auferstehn.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 290. Auf einem einsamen Spatzirgange nach Ottensen zu dem Grabe seiner hochgeliebten ersten Gemalin, (das scheint St. 2. 3. anzudeuten,) tröstet sich der Dichter über ihren frühen Verlust mit dem Gedanken des Wiedersehns in der andern Welt, und drückt diese sanften, aus zärtlicher Wehmuth und froher Hoffnung gemischten Empfindungen in einfacher Sprache und kunstlosen Zeilen aus.

Str. 1. fernt, sonst für entfernt, hier für trennt.

2. seine Linde. Meta's Schwestern und Freundinnen hatten zwei Linden an ihr Grab gepflanzt, wovon die eine sehr üppig, in Pyramidenform emporgewachsen ist. Unter dieser wurde auch K. nach seiner frühern Anordnung, am 22. März 1803 begraben. Eine Abbildung dieser Linde findet man in F. J. L. Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, im 5. Hefte, und auf einem besondern Kupferstich: Klopstocks Begräbnis, von Tappe und Freidhof.

3. Schatten, vst. der Seele. So nennt K. den menschlichen Körper öfter, z. B. in der Ode Dem Erlöser, Str. 3.

6. die Sonnen auferstehn, „die Sonne täglich aufgehn." Sonnen, soles, Tage. s. No. 186. V. 20. In der Ode Morgengesang, Str. 3. nennt K. den Aufgang der Sonne ihre Auferstehung.

(200)

An die Rheinischen Republikaner.

(Sept. 1797.)

1 Das Ungeheuer wurde zerschmettert, liegt
gestreckt in seiner Höhle, die Jakobszunft;
doch ward der Höhle Schlund vom Felsen,
den sie ihm wälzten, nicht ganz gefüllet.

2 Er hauchet Pest. Dem korsischen Jünglinge
hat die sein Haupt so, so ihm das Herz entflammt,
daß er euch mit gehobnem Schwerte,
Völker Hesperiens, Freiheit aufjocht.

3 Wie schwach sind eines Kriegers Bewunderer,
der sie, die schönste Schöpfung der späten Welt,
die Freiheit, in den Staub tritt, and're
Bildung des Staats, als ihr wählt, gebietend!

4 Vielleicht vergäßt ihr, Dulder, die plastischen
Gewaltsamkeiten, wären sie mehr, als Wort,
das stumm wird vor der Sklavenkette
Rasseln, die euch die Beherrschung anlegt.

5 Daß er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue!

6 Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
er sieht dann Schlamm' nur und vor Schlamme
kaum den Besieger des zweiten Python.

7 Wer dieses Grab des lange vergötterten
Heinrichs voraussah, mag auch das künftige
des Volks weissagen, das in jeder
Leidenschaft Strom unerrettbar treibet!

8 Erwägt, durchdenkt es, Deutsche, mit euerm Ernst:
wollt denen euer Schicksal, der Kinder Heil
ihr anvertrauen, die in jeder
Leidenschaft Strom' unerrettbar treiben?

Anmerkungen.

Diese Ode, welche in der Leipziger Ausgabe ganz fehlt, erschien zuerst in dem „Beckerschen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen" auf das J. 1800. S. 211. — Im Jahr 1797 traten mehrere deutsche Städte, Bonn, Cöln, Aachen rc. in Verbindung, stifteten, eine Cisrhenanische Republik, erklärten im September ihre Unabhängigkeit, und, weil sie den beleidigten Eifergeist der Monarchen fürchten mußten, gingen sie damit um, sich unter Frankreichs Schutz zu begeben. Dieses veranlaßte unsre Ode; denn unserm Dichter mußte es weh thun, daß sich abermahls so schöne Gauen vom deutschen Vaterlande losreißen sollten, zumahl, da er überzeugt war, daß die Rheinländer in der Verbindung mit Frankreich kein Glück finden würden. Er warnt sie also vor der Verbindung mit den Franzosen, als einem Volke, das nie zu festen Grundsätzen kommen kann, das nur seiner Phantasie, seinen veränderlichen Leidenschaften folgt, und sich so leicht von listigen Demagogen, wie damahls von Buonaparte, täuschen und zum Bösen fortreißen läßt.
Die Cisrhenanische Republik verschwand übrigens noch in demselben Jahre; denn nach einem geheimen Artikel im Frieden von Campo Formio (Oktober 1797) wurde sie mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten.

1. die Jakobszunft. Der Jakobiner-Club wurde nach Robespierres Sturz nicht ohne Mühe vom Konvent geschlossen; (1794. 1795.) aber noch lange wirkte sein zerstörender Geist, der Jakobinismus fort, dieser böse Geist, der unter dem Vorwande, der Welt zu Freiheit und Gleichheit zu verhelfen, nur seine Selbstsucht zu befriedigen suchte, und um seiner Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht zu

fröhnen, kein Mittel verschmähete, sollte es auch zu Raub und Blut und Menschenelend führen. Dieser Jakobinismus lebte in der That in Buonapartens militärischen Despotismus fort: seine Feldzüge in Italien (1796. 1797.) und die Art, wie er Krieg führte, bewiesen es.

2. aufsocht. Er stiftete, nach seinen Siegen über die Oestreicher und Sardinier, die Cisalpinische, die Transpadanische und die Ligurische Republik; auch ließen sich die guten Italiäner, die sich schon lange nach Unabhängigkeit von ausländischer Herschaft gesehnt hatten, durch das Versprechen der Freiheit anfangs täuschen; aber bald sahen sie ihren Irthum mit Schrecken ein, als er sein Raubsystem entwickelte, unerschwingliche Kontribuzionen foderte, alle Bedürfnisse des Heers mit unerbittlicher Strenge beitrieb, und seinen bewaffneten Horden allen Frevel verstattete. Einige Städte der Lombardei, dieser Bedrückungen müde, ergriffen damahls die Waffen, aber der herzlose Eroberer rächte es mit blutiger Grausamkeit.

4. die plastischen Gewaltsamkeiten, den Raub der herrlichen Kunstschätze Italiens, deren Verlust dem Volk um so mehr schmerzen mußte, je mehr es sie als ein heiliges Nazionalgut ansah.

wären sie mehr als Wort — — — — anlegt, „wenn dieser Kunstraub nicht ein kleines, bald vergessenes Vorspiel der tiefen Sklaverei wäre, die er euch bereiten wird."

5. sein Volk, das französische, dessen Eitelkeit die geraubten Kunstschätze als Trophäen seiner Siege über die Welt aufnahm.

Apollo den Wanderstab, der Statue Apolls, gewöhnlich der Vaticanische oder Apoll von Belvedere (— ᴗ — ᴗ) genannt. Das mit herrlichen Standbildern angefüllte Gebäude dieses Namens hängt durch eine Gallerie mit dem Vatican zusammen. — dem Drachentilger, Apoll, der den Python, eine große Schlange, erschlug. wie dem Tilger, Sieger, der Ligue, Heinrich dem Vierten. Die schöne kolossale Bildsäule dieses Königs zu Pferde von Erzt auf marmornem Fußgestelle, welche mitten auf der Neuen Brücke stand und 1635 errichtet war, wurde in den Revoluzionsstürmen von dem Pöbel in die Seine gestürzt. — Die Ligue, der Bund einer fanatischen Partei, welche die Absicht hatte, die Reformirten in Frankreich auszurotten und mit ihnen blutige Kriege führte, eine Wuth, welcher Heinrich IV. endlich Schranken setzte, ist aus der Geschichte bekannt.

6. Nicht Belbederer ist der Apollo dann. Anspielung auf die etymologische Bedeutung des Worts bel vedere, schöne Aussicht haben. — „Aber ein Wortspiel in der höhern Odensprache?" — Dem Sarkasmus und der bittern Laune, die ihn eingiebt, kann es der gute Geschmack schon einmahl verstatten. In derselben Laune warf Cicero dem Verres an den Kopf: Tu praedo es, non praetor!

(201)

Winterfreuden.

(1797.)

Also muß ich auf immer, Krystall der Ströme, dich meiden?
darf nie wieder am Fuß schwingen die Flügel des Stahls?
Wasserkothurn, du warest der Heilenden einer; ich hätte,
unbeseelet von dir, weniger Sonnen gesehn.
Manche Rose hat mich erquickt; sie verwelkten! und du liegst,
auch des Schimmers beraubt, liegest verrostet nun da!
Welche Tage gabest du mir! Wie begannen sie, wenn sich
in der Frühe Glanz färbte noch bleibender Reif;
welche Nächte, wenn nun der Mond mit der Heitre des Himmels
um der Schönheit Preis siegend stritt und besiegt.
Dann war leichter der Schwung, und die Stellung unkünstlicher, froher
dann der Rufenden Laut, blinkete heller der Wein.
Und wie war der Schlaf der endlich Ermüdeten eisern,
wie unerwecklich! Wer schlief jemahls am Baume, wie wir?
Aber es kam mit gebotnem Gepolter der Knecht; und wir sahen
wieder den farbigen Reif, wieder den Schimmer der Nacht.
Der du so oft mit der labenden Gluth der gefühlten Gesundheit
mich durchströmetest, Quell längeres Lebens mir warst,
wenn ich vorüberglitt an hellbeblütheten Ulmen;
(Schnee war die Blume,) der Bahn warnende Stimme vernahm,
mit nachhorchendem Ohr; auch wohl hinschwebt' an der Ostsee,
zwischen der Sonne, die sank, und dem Monde, der stieg;

oder wenn, den die Flocken zu tausenden in sich verhüllten,
und den schwindelte, Sturm auf das Gestade mich warf.
Ach, einst wurdest du mir, Kothurn, zum tragischen, führtest
mich auf jüngeres Eis, welches dem Eilenden brach.
Bleich stand da der Gefährt; mein Schutzgeist gab mir Entschluß ein;
jener bebte nicht mehr: und die Errettung gelang.
Als sie noch schwankend schien, da rührte mich innig des Himmels
lichtere Bläue, vielleicht bald nun die letzte für mich!
Dank dir noch Einmahl, Beindorf, daß du mich rettetest! Dir kam
lang schon die letzte; mir macht sie die Erde noch schön.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 292. — Auch diese Ode gehört zu den Erinnerungen des frühern Lebens, womit der Dichter, wie er in No. 186 sagt, sein Alter zu erheitern suchte, und wovon ihm die schicklichen zu Gegenständen lyrischer Darstellung dienten. Es ist die Erinnerung an das Vergnügen des Eislaufs, dem er in frühern Jahren mehrere Oden gewidmet hatte, was ihm auch diese eingab. Sie hat die Form der Elegie, denn er beklagt in halbernster Laune, daß er auf dis Vergnügen Verzicht thun und den Wasserkothurn ungebraucht verrosten lassen müsse.

3. der Heilenden einer, einer meiner Aerzte; ein anderer war ihm sein Reitpferd; s. No. 108 u. 167.

5. manche Rose, manches Glück, manche Freude. Im Folgenden lege man im Lesen den Ton nicht auf Schimmers, sondern auf auch: du liegst auch da ꝛc.

8. wenn sich in der Frühe Glanz, in den Strahlen der aufgehenden Sonne, färbte noch bleibender, noch nicht geschmolzner Reif. Vgl. No. 67. St. 2. 3.

11. der Rufenden Laut, unser Rufen, um Antwort vom Echo zu hören. Die Mehrheit der Rufenden setzt voraus, daß sich K. dieses nächtliche Vergnügen nicht allein, sondern in Gesellschaft gemacht habe; das erfoderte die Vorsicht. — am Baume

Sie schliefen also sitzend, mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt, und ließen sich, nach 10, 15 Minuten, von dem Knecht, der ihnen die Pferde hielt, wieder wecken, um nicht in den bekannten langen Schlaf zu fallen.

17. mit der labenden Gluht, der wohlthuenden Wärme, die der Eisfahrer innerlich fühlt und nicht sowohl von der raschen Bewegung, als der den Körper durchdringenden reinen Lebensluft empfängt. Vgl. die Ode Der Kamin. V. 59. 60.

20. der Bahn warnende Stimme. Vgl. die Ode Der Eislauf, Str. 12, 13.

21. hinschwebte an der Ostsee, auf Seeland. Er fuhr also zuweilen Abends bei hellem Wetter (V. 22.) am Ufer der See entlang, wo ihn aber mannichmal, nach der Natur jenes Klimas, ein plötzlicher Sturm mit Schneegestöber überfiel und ihn ans Land trieb.

25—27. wurdest zum tragischen. Im Jahr 1762. Vgl. die Einleitung, Bd. I. S. 14. auch den Nachlaß I. 179-182. und Tellows Briefe, S. 280. Es war auf dem zugefrornen Kanal zwischen dem Lingbyer und Friedrichsthaler See. Als das Eis unter ihm brach, sank er in tiefes Wasser, versuchte erst lange, sich herauf zu schwingen, aber das Eis war morsch: wie er sich anhalten und darauf stützen wollte, brach es unter seinen Händen in Stücken. Endlich langte er an festerm Eise an, aber die Strömung des Wassers, die hier stärker war, drohte, ihn unter die Schollen zu ziehn; wiederhohlte Anstrengungen, sich auf das Eis empor zu heben, waren vergeblich. Jetzt, erschöpft und dem Tode nah, blickte er mit Ergebung zum blauen Himmel auf; (V. 29. 30.) aber die Gegenwart des Geistes verließ ihn nicht; er rief Beindorfen zu, hieß ihn niederknien, mit dem einen Schrittschuh vorwärts ins Eis einhacken, um sich anstemmen zu können, und ihm das eine Ende seines Schnupftuchs zu reichen. Dis geschah: Beindorf zog, und so half sich K. heraus. — Dieser Beindorf, sagt K. in den Anmerkungen, sei als Prediger im Herzogthum Oldenburg gestorben.

Sie.

(1797.)

1 Freude, wem gleichst du? Umsonst streb' ich zu wählen! Du bist
allem, was schöner ist, gleich, allem, das hoch
sich erhebet, allem, was ganz
rühret das Herz.

2 O sie kennen dich nicht! Wissen sie, daß du nicht kommst,
wenn sie dir rufen? daß du, Freieste du,
sie, wenn zu zwingen sie wähnen, verlachst,
fliehend verlachst?

3 Freieste, aber du bist Fühlenden, Redlichen hold,
lächelst ihnen. Du labst dann, wie der West,
blühest wie Rosen, welche mit Moos
gürten ihr Blatt;

4 glühst von der Lerche Gluth, hebt sie gen Himmel sich; weinst,
wie die gekränzete Braut; wie, wenn den Sohn,
junge Mutter nunmehr, sie umarmt,
drückt an ihr Herz.

5 Aber du weinest auch! wenn mit der Wehmuth du dich
einst und der Tröstung. Besucht oft sie, ihr drei,
denen ihr liebe Gespielinnen seid,
Grazien seid!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe, Bd. II. S. 295. — Dieses kleine Gedicht schließt sich, seinem Inhalte nach, an die Ode An meinen Bruder an, und ist ein Versuch, das wohlthuende und erhebende Gefühl, das wir Deutschen Freude nennen, und womit wir etwas weit reineres, innigeres, süßeres benennen, als die Alten und Ausländer mit ihrem Hedone, Voluptas, Joy ꝛc. und wir selbst mit Lust, Vergnügen ꝛc. mit Hülfe der Kunst darzustellen, die Idee davon durch die Sprache zu versinnlichen. — wozu er sich einiger Vergleichungen (Str. 3.) und Beispiele echter Freuden bedient.

1. allem, was schöner, sehr schön, allem das hoch sich erhebet:" „die Freude ähnelt dem Gefühl des Schönen und des Erhabenen."

5. du weinest auch ꝛc. weil, wie die Erfahrung lehrt, auch Thränen bei dem Verlust geliebter Personen ꝛc. etwas Süßes für das Herz haben; the joy of grief, wie die Engländer sagen. — ihr drei, die Freude, die Wehmuth und der Trost.

Von dem Sylbenmaße dieser Ode läßt sich kein genaues Schema geben; es gehört zu den sogenannten freien Sylbenmaßen, bei welchen in jeder Strophe nicht immer dieselben, aber doch ähnliche Füße wiederhohlt werden. In unsrer Ode bildet der Dichter seine Rhythmen aus Daktylen und Choriamben, die in jeder Zeile an Zahl abnehmen, bis in der vierten Ein Choriamb die poetische Periode schließt.

Die öffentliche Meinung.

(Im März 1798.)

1 Eine Meinung ward in Europa zur herschenden; Abscheu
tönet von Aller Lippen; es wird auf Aller zum Donner
eben der Fluch. Es haben ihr Endurteil
Nazionen gefällt.

2 Trügende fälschen schon lang umsonst den Gedanken, der obsiegt.
Sei der mächtigste Redner ihr Lug; erheb' er durch jede
Blendung zum Sein, was nicht ist: der Ausspruch bleibt,
wirket mit stiller Gewalt.

3 Kennen wir etwa sie nicht, die Nazion, so mit allen
Waffen der Täuscherkunst den Sieger zu überwinden
rang? und entwaffnete der mit des Manns Kraft nicht?
ender' es, stark wie der Tod?

4 Nicht die Nazion! nur einzelne Herscher und ihre
Schwärme strebten die Stimme der Welt zu enttönen. Der Franken
sehendste riefen mit ihr den Richtspruch aus,
schufen dem Tauben Gehör.

5 Dünken wohl gar den Gebietenden und den Gehülfen des ernsten
Spruches Folgen ein Spiel zu sein? Zwar lahmet die Rüge,
doch nie stehet sie still; wenn sie endlich kommt,
spielt die Erreichende nicht.

6 Gallier, Nazion, die das Säumen nicht kennt, und du zögerst
kaltverachtend herab auf jene Schwärme zu sehen,

die dir umnebelten, was (dir graut schon Tag!)
bald Entsetzen dir ist?

7 Wecke denn ganz dein Gefühl, entehrt von dem Wahne, zu dem die
Trügenden dich erniederten mit sardonischer Lache.
Sei, die du warest! Du kannst nicht, so stolz sonst, hier
ewige Dulderin sein.

8 Die ihr, was Alle dachten, verwandeltet, müßt nicht erröthen,
wenn ihr es auch noch könnt; bleich müsset ihr werden. Denn Aller
Lippe tönet vom Fluch; und wenn sprachlos die
würde, so spräche der Stein.

9 Auch sehr wahre Meinungen sind nicht mehr, sind verglommen,
gleich der Flamme, die sank; doch Europa's leuchtet dem Geiste
ewig, durchglühet das Herz, wie die Wagschal nie
droben am Himmel verlischt.

Anmerkungen.

Um der einzelnen Nachweisungen überhoben zu sein, bemerke ich hier überhaupt, daß diese und die folgenden Oden, No. 203 bis 225, von den Jahren 1798—1802, im siebenten Bande von K—s Sämmtlichen Werken, (Leipzig 1804) erschienen sind, und daß sie von diesem Bande den Anfang machen.

Die Aufschrift der gegenwärtigen Ode: die öffentliche Meinung drückt ihren Gegenstand, ihr Thema, aus, die im J. 1798 endlich erlangte Ueberzeugung des europäischen Publikums, daß die Franzosen, wo nicht überhaupt, doch in ihren Machthabern, unter dem Vorwande, sich verteidigen zu müssen, und den Völkern die Freiheit zu bringen, sie nur zu berauben und zu unterjochen suchen.

2. Trügende, politische Sophisten in Zeitschriften, Bulletins u. s. w., welche die öffentliche Meinung in diesem Punkt zu verfäl-

schen suchen. — Sei der *mächtigste Redner ihr Lug*, „und wenn ihr Lug, ihre Lüge, ihre Sophisterei, noch so beredt wäre.“

3. *den Sieger*, die öffentliche Meinung in Europa, welche *obsiegt* (Str. 2.) sich nicht täuschen läßt.

4. *schufen dem Tauben Gehör*, „überzeugten auch die eifrigsten Anhänger der französischen Oligokraten, daß Unterdrückung der Völker ihr Zweck sei.“

8. *zwar lahmet die Rüge*, geht lahm, langsam — ist wohl Anspielung auf Horazens Verse

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede Poena claudo.

Rüge, Ausspruch, Richtspruch, alle diese Worte bezeichnen hier die *öffentliche Meinung*, die, wie der Dichter glaubt, die Oberhand behalten und die französischen Zwingherren endlich stürzen wird.

9. *Auch sehr wahre Meinungen*, nicht in philosophischem, sondern historischpolitischem Sinn, wie die wovon die Rede ist, *sind nicht mehr*, sind vom großen Publikum vergessen.

wie die Wagschal, das Sternbild der Wage im Thierkreise, in welchem die Sonne in dem Monate stand, in welchem unsre Ode gemacht wurde.

Das Sylbenmaß besteht hier in a und b aus 2 Hexametern; in c aus einem Tetrameter mit dem schweren Ausgange des Molossus oder Epitritus:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — —
— ∪ — ∪ — ∪

Der vierte Vers ist die Penthemimeris.

(204)

Freude und Leid.

(Im Julius 1798.)

1 Welche Verwildung Europa's, die aus der Gallier Giftquell
strömete! Nacht verberge den Quell mir! Es leben noch Edle,
reichen die Bruderhand; noch denket der Geist
Wahrheit, das Herz fühlt noch des Guten Gewalt.

2 Decke mir Nacht den Quell! Bei der Vorzeit Edlen, ihr Gastfreund,
will ich mich laben; will mich mit meiner Tage Genossen
letzen an Allem, was einst die Seel' uns erhob,
Allem, was jetzt teuer und heilig uns ist.

3 Nacht umschwebe den Quell! Ich will in der Silberpappel
Kühle mich bergen; nicht weigern das Laub dem Pokale; will tanzen
sehen vor mir den Jüngling, das Mädchen mit ihm,
Mutter, und Sohn: tilgen Erinnrung des Quells!

4 Trauet mir nicht, wenn ich euch durch keine Drohungen schrecke,
selbst zu tanzen. Ich war einst wirklicher Jüngling und tanzte.
Jetzo schau' ich ihn nur; doch trauet mir nicht,
ihr, die am Fest danken mich sahn für das Lied.

5 Stürze der Quell in die Kluft! Ich will mich der Siegenden freuen,
die mein Aug' entdeckt in der immer ändernden Zukunft.
Wachset denn, Lorber, grünt! Schon bebt mir die Hand,
welche mit euch, schönere, froh sie bekränzt.

Anmerkungen.

Der Dichter sucht hier abermahls seine Aufmerksamkeit von den Franzosen abzuziehn, von ihrem damahligen Treiben, ihren Eroberungskriegen und ihren jakobinischen Maximen, wodurch sie, wie er glaubt, Europa verwildern, in politischer und moralischer Kultur zurückbringen. In dieser Absicht will er sich durch Lektüre geistreicher Schriften, freundschaftlichen Umgang, Teilnahme an gesellschaftlichen Maalen und Festen unterhalten und zerstreuen, ja selbst der Hoffnung leben, daß die Franzosen in Kurzem ihre Sieger finden würden. Diesen Vorsatz drückt die kraftvolle Wiederholung aus: Nacht verberge den Quell! vst. vor meinem Blick.

3. nicht weigern das Laub dem Pokale, den Becher bekränzen, nach einer festlichen Sitte der Alten.

4. wenn ich euch durch keine Drohungen erschrecke. Gleichsam, als werde es den Freunden unschicklich oder gar gefährlich scheinen, daß ein so alter Mann noch tanzen wolle.

die am Fest danken mich sahn für das Lied, bezieht sich unstreitig auf eine Feier seines Geburtstages, am zweiten des Monats, worin die Ode gemacht ist, wobei es denn an einem Carmen (Liede) nicht gefehlt haben wird.

5. Wachset denn Lorber rc. Er verspricht den künftigen Siegern der Franzosen ein Lobgedicht. Die französische Flotte, welche unter Buonapartens Kommando, im Mai d. J. aus Toulon ausgelaufen war, wurde damahls von den Engländern unter Nelson im mittelländischen Meere aufgesucht; daher glaubte der Dichter voraus zu sehn, was er hoffte. Er irrte sich auch nicht; denn Nelson zerstörte den 1. — 3. August bei Abukir die französische Flotte und — die Hoffnung des Menschenfreundes, eins der schönsten Länder der Erde der Barbarei entrissen zu sehn. K. freute sich indeß dieses Siegs, und man kann denken, daß alle Gegner der Franzosen den stolzen Sieger feierten; von allen Seiten flogen ihm Geschenke zu, und selbst der Sultan der Türken schickte ihm einen teuern Pelz und eine Aigrette von Diamanten. Das ist die Feder vom Turban, von der K. im Folgenden spricht. — Uebrigens hat es zwar den Schein, daß diese 5te Strophe den Uebergang zu der vom Dichter gestrichenen habe machen sollen; allein, daß dieses nicht sei, lehrt folgende Anmerkung, die K. dem Schlusse beigefügt hat:

„Diese Ode hatte, da sie gemacht wurde, den Schluß, welchen „sie jetzt hat. Folgende Strophe:

Also endet' ich kaum, da erkämpfte schon Nelson der Siege
kettendsten, die ich sah in der immer ändernden Zukunft.
Edler, ich bringe den Kranz dir! Die Feder verweht,
welche für dich Selim vom Turbane nahm,

„kam hinzu, aber früher, als Nelson mich besuchte. *) Ich nehme „sie jetzt zurück, weil er das Wort des unter ihm stehenden Com= „modore Foote nicht hielt. Wer die Geschichte kennt, der weis, „welche Folgen dis hatte. Ich mag hierüber weiter nichts sagen. „Nur das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich von der ausge= „strichnen Strophe würde geschwiegen haben, wenn die Ode nicht „schon einigen wäre bekannt gewesen."

Das Sylbenmaß:

a. b. Hexameter.
c. Ein Tetrameter, wie in No. 198.
d. Ein choriambischer Vers:
— ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —.

*) Dieses wird im Oktober 1800 geschehen sein; K. meldete es Gleimen zwar erst d. 27. Dezember; aber Nelson war schon d. 6. Nov. wieder in England angekommen. s. Briefwechsel II. 326.

Die Erscheinende.

An J. Georg Jacobi.

(Sept. 1798.)

1 Schönheit, er sahe dich, wie, Edle, dich wenige nur,
Glückliche nur dich sahn. Aber gelang
deine Bildung ihm ganz, wie du warst,
als er dich sah?

2 Hellet der Kennenden Blick lächelnd dem Schauenden sich,
wenn sein Gesang sich, von ihr trunken, ergießt;
ist sie dann eben die noch, die auch sie
sahen? und irrt

3 ihn und sie kein Phantom? Ah, wenn sie blieb, die sie war,
als sie erschien, so durchwallt Heitre, durchströmt
Froheres ihn, so umwinden sein Haupt
Laube des Hains.

4 Ernst ist die Frage, und Thor jeglicher Künstler, der sie
nicht langforschend sich thut, oder wohl gar,
gnügsam, nicht thun will. Es keimte sein Kranz;
aber er welkt.

5 Da die Schönheit entstand, war die Empfindung die Braut,
Bräutigam war der Geist. Zauberin lag,
lebenblickend die Tochter, entzückt
lag sie im Hain.

6 Da die Mutter gebar, sangen mit süßerem Laut
Natigallen! Der Lenz öffnete da-
jede Knospe! Dem Felsen entrann
reiner der Quell!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien, unter der obigen Aufschrift, zuerst in dem sogenannten „Ueberflüssigen Taschenbuche auf 1800. (S. 189.) das der Dichter J. Georg Jacobi, dem auch K. die Ode zugeschrieben hat, herausgab. In den Sämmtlichen Werken VII. 10. mit einer kleinen Veränderung der 2. Strophe.

K. kommt hier auf einen Lieblingsgedanken zurück, den wir schon aus frühern Oden kennen, den Satz: der Künstler, zumahl der Dichter, dürfe nicht glauben, mit Genie, mit Erfindungskraft, sei von ihm alles gethan; er müsse auch verstehn, das Gedachte, das erfundene Schöne durch die Mittel seiner Kunst darzustellen, auch dem Zuhörer oder Leser so anschaulich zu machen, als es ihm selbst in der Begeistrung vorschwebte. Man vgl. u. a. die Ode: die Sprache, Str. 6:

„Doch, Erfinder, täusche dich nicht! Für dich nur
„ist es gedacht, was zum Laute nicht wird. u. s. w.

2. der Kennenden, der Kenner des Schönen, Lesern von Geschmack. dem Schauenden, dem Dichter, der im Moment der Begeistrung das Schöne schauete, erblickte. (Erst hieß es: dem Schauer.) von ihr von der Schönheit, dem schönen Ideal. (ist sie dann ist die richtige Lesart im Taschenbuche; in der Leipziger Ausgabe steht denn, welches darin auch sonst einigemahl für dann gesetzt ist.)

3. Heitre, Heiterkeit, Frohsinn; s. Str. 6.

Laube des Hains, ein Eichenkranz, das Emblem deutscher Dichterehre.

5. „Das Schöne in der Kunst ist allemahl ein Akt des mit der Empfindung vereinigten Verstandes; weder bloße Empfindungsschwärmerei, noch kalte Räsonnements sind Gegenstände der Kunst." — Da die Schönheit entstand, im Geist empfangen ward, — lag — die Tochter — im Hain, kam sie, die Schönheit, das schöne Ideal, zur Welt, ward sie geboren. Man vgl. die Ode die Barden vom J. 1767, wo wir schon denselben Bildern begegneten.

6. Diese Strophe drückt das näher aus, was die dritte andeutete, die Freude eines Dichters, dem eine Darstellung so eben gelungen ist.

Das Sylbenmaß dieser Ode, ein choriambisches, giebt folgendes Schema:

a. — v — v v —, — v v — v v —
— v v

b. — v — v v — — v v —
— v v

c. — v — v v — v v —
— v v

d. — v v —.

Auch die Nachwelt.

(Im Januar 1799.)

1 Einst wüthet' eine Pest durch Europa's Nord,
genannt der schwarze Tod. Wenn der schwärzere,
die sittliche, mit der ihr heimsucht,
sich nur nicht auch zu dem Norden hinwölkt!

2 Geschaudert hat vor euch mich, ihr Raubenden
und dennoch Stolzen, die ihr die Freiheit nennt,
und alles dann, was Menschenwohl ist,
stürzet, zermalmt und zu Elend umschafft.

3 Gezürnet hab' ich, und der Gerechtigkeit
Zorn war es, welcher mir mit der Flamme Kraft
das Herz durchdrang. Doch vor dem schwermuthe-
nahen Gefühle des Grams entfloh er.

4 Ich will nicht wieder zürnen, nicht schaudern, will
nicht trauern. Ruhig blicket die Kält' herab,
wenn sie ihr Endurteil nun spricht: Ihr
Stolzen und Niedrigen .... (Menschenfeindschaft

5 bekämpft umsonst mich! Darum sei euch allein
mein Wort gewidmet, treffe nicht mit, wer Mensch
blieb, ob er wohl auch Frevel that) ihr
Stolzen und Raubenden, ich veracht' euch!

6 Wer von den Franken, daß ich verachten muß,
mitfühlt, der treufelt Trauernder Zähr' herab,
und weiht die edle mir, der leidend
nahm von der Wahrheit Gesicht den Schleier.

7 Und dieses Leiden trübet denn jetzo den,
der einst, von heißen, frohen Erwartungen

durchdrungen, in der Frühe Schauer,
Galliens werdenden Tag begrüßte!

8 Gedrängte Schaaren sprechen mit mir mein Wort
von euch, entstirnte Freiheitsvertilger, aus.
Des Enkels Sohn und dieses Ursohn
hallet es wieder. Auch er verachtet.

9 Wähnt nicht, er lass' es je der Vergessenheit.
Denn drohte die: er grüb' es in Marmor ein,
grüb' es in Erzt. Doch was bedarf er
Felsen? was Erzt? Er bewahrt's im Herzen.

Anmerkungen.

Den allgemeinen Inhalt der Ode giebt die Aufschrift an: auch die Nachwelt, die unparteiisch und gerecht ist, werde über die Franzosen, die unter dem Vorwande, die Freiheit zu retten und zu verbreiten, Elend in die Welt bringen, eben so urteilen, wie jetzt der Dichter; die Geschichte werde sie für Nichtmenschen erklären und sie verachten. Denn dieses ist das harte Wort, das, nach seinem Urteil (s. No. 172.) über niemand darf ausgesprochen werden, der die menschliche Natur noch nicht abgelegt hat.

1. der schwarze Tod, die fürchterliche Pest, welche 1349 und in den folgenden Jahren fast alle Länder von Europa verheerte. Boccaccio und Petrarca, die sie erlebten, haben sie beschrieben; eine kurze Nachricht davon findet man in Archenholz Minerva, im Augustheft von 1801.

2. Geschaudert ꝛc. Die Empfindungen, welche die verübten Greuel der Franzosen bei dem Dichter veranlaßten, waren zuerst Entsetzen, dann Haß und Zorn, und dann Gram und Wehmuth; allein die Empfindung, die, wie er meint, zuletzt die Oberhand behalten werde, sei Verachtung der Urheber und Anstifter jener Unthaten.

4. Menschenfeindschaft — — — — Frevelthat. Diese Parenthese sagt: „Ob ich gleich in andern Oden behauptet habe, daß Menschenverachtung zu Menschenfeindschaft führe, so darf ich

doch, ohne Gefahr, ein allgemeiner Menschenfeind zu werden, jenen nichtswürdigen Teil der Franzosen von Herzen verachten." Der Dichter verweist hierbei in einer Anmerkung auf seine beiden Oden der Sieger und der Welshute. (No. 159. 172.)

7. in der Frühe Schauer, bezieht sich auf die Ausdrücke in der Ode Les Etats généraux, No. 137.

Das Sylbenmaß. Die Alcäen von 1799 sind hier freilich nicht so wohlklingend als die z. B. von 1747, oder 1771, in No. 2.

Wißbegierde.

(Im Januar 1799.)

1 Auch Gott spricht. Von der Sprache des Ewigen
erblickt' das Auge mehr, wie das Ohr von ihr
hört; und nur leis' ist seine Stimme,
wenn uns die Traub', und die Blume labet.

2 Dort in den Welten thun den Bewohnenden
viel Geistesführer weiter die Schöpfung auf,
viel Sinne. Reicher, schöner Kentnis
freuen sie droben sich, Gott vernehmend.

3 Es sank die Sonne, Dämmerung kam, der Mond
ging auf, begeisternd funkelte Hesperus.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, sah mein Auge!

4 Das Licht schwand. Donner halleten; Sturm, des Meers
Getös war schön und schrecklich, erhob das Herz.
O welche inhaltsvolle Worte
Gottes, der redete, hört' ich tönen!

5 Gott herschet, winkend, leitend, wie Wesen auch,
die frei sind, handeln, herscht für die Gegenwart
und für die Zukunft. Spricht durch That auch,
welche die Sterblichen thun, die Gottheit?

6 Wenn dieses ist, (Wer glühet, der Unruhvoll,
nicht hier vom Durst, zu wissen!) was thut sie kund
durch Siege derer, die des Menschen
Rechte nicht nur, die sie selber leugnen?

7 Weil am Gestad' ich wandle des Ozeans,
auf dem wir All' einst schweben, enthüll' ichs bald.

Ich will die heiße Wißbegier dann
löschen! Sie bleibt; sie ist heilig Feuer!

8 Saat sä'n sie, deren Aernte Verwildrung ist;
des Menschen Rechte leugnen sie, leugnen Gott.
Schweigt jetzt, nicht leitend, Gott? und kannst du,
furchtbares Schweigen, nur du uns bessern?

Anmerkungen.

Auch dieses Gedicht erschien zuerst in dem „Ueberflüssigen Taschenbuche auf 1800. S. 225. In den Sämmtlichen Werken VII. 14. Es ist ein Zeitgedicht, und da es im Januar 1799 entstand, so wird es sich auf die Ereignisse der letzten Monate des Jahrs 1798 beziehn, in welchen der Krieg noch allenthalben fortwüthete, die Franzosen, nach Vertreibung der Neapolitaner aus Rom, diese Stadt wieder besetzten, Piemont eroberten und den König von Sardinien zwangen, allen seinen Staaten auf dem festen Lande zu entsagen; auch hatte man damahls in Europa schon Nachricht von Buonapartens Eroberung von Nieder- und Mittelägypten und seinem Siege über Murat Bey. Dieses alles kann die Ode veranlaßt haben, deren Inhalt die von der Wißbegierde des Dichters aufgeworfene Frage ist: Warum und zu welchem Endzwecke Gott die Siege der Franzosen zulasse, wodurch doch so manches Volk ins Elend gestürzt werde?

1. wenn uns die Traub' und die Blume labet, „durch die Sinne des Geschmacks und Geruchs erhalten wir weniger (klare) Begriffe von der Außenwelt, als durch Gesicht und Gehör."

2. in den Welten ꝛc. „in andern Welten offenbart sich Gott ebenfalls nur durch die Natur, die sich den verständigen Geschöpfen durch die (äußern und innern?) Sinne aufschließt." Diese Strophe steht in einer feinen Beziehung zu der vorletzten.

3. 4. Diese beiden Strophen erläutern den allgemeinen Satz durch besondere Fälle, worin Gott durch das Gesicht und das Gehör zu uns spricht. Auf sah (Str. 3.) und hörte, (Str. 4.) lege man den Ton.

5. Diese Str. ist gleichsam die Prämisse zur folgenden. Auf That lege man im Lesen den Ton.

6. die sie selber, die Gottheit, leugnen. Wenn K. das aus ihren Handlungen schließen will — denn erklärte Atheisten

waren sie doch nicht — so dürfte ihm nicht ein jeder diese Folgerung zugeben. Der Schluß von Handlungen auf Meinungen ist eben so wenig zuverlässig, als von Meinungen auf Handlungen. Die Menschen sind ja nicht immer konsequent.

8. kanst du, nur du uns bessern? Der Dichter wagt die Vermuthung, daß die Erschütterungen in der politischen Welt, insbesondere die Bedrückungen der Völker durch die eroberungssüchtigen Franzosen, nach der Absicht Gottes, die Menschen in Europa aus der moralischen Schlafsucht, dem Luxus und der Sinnlichkeit wecken sollten, in welchen sie so lange schon befangen waren. Vgl. die Ode die Wahl, N. 218.

Grammat. Anm. Das Alcäische Sylbenmaß ist hier, nach K—s alter Regel, richtiger gehalten, als in mancher dieser spätern Oden, die in metrischer Rücksicht den frühern nicht beikommen. — Str. 7. In der Leipziger Ausgabe, ja auch im Taschenbuche, steht hier: Ich will --- denn löschen, st. dann, ein Fehler des Abschreibers oder Setzers. K. verwechselt diese Wörter nie. Denn bezeichnet eine Causalverbindung, dann einen Zeitumstand. Die Niedersachsen sagen und schreiben zwar oft denn statt dann, auch wenn sie hochdeutsch sprechen wollen, wie denn auch ihre alten Vettern, die Engländer, then so gebrauchen; aber unser Sprachgebrauch thut das nie; es wäre aber zu wünschen, daß es ihm gefiele, auch die Wörter wenn und wann so zu unterscheiden; allein gegen das wann (cum, quando) hat er noch einen kleinen Widerwillen.

An die Dichter meiner Zeit.

(Im Januar 1800.)

1 Die Neuern sehen heller im Sittlichen
als einst die Alten sahn. Durch das reinere
Licht, diese reife Kenntnis, hebt sich
höher ihr Herz, wie das Herz der Alten.

2 Drum dürfet ihr auch, wenn's, in den Schranken nun
der Künste, Sieg gilt, kämpfen beseelt vom Muth,
dürft, wenn der Herold hoch den Lorber
hält, mit den Kalokagathen kämpfen.

3 Viel Zweig' und Sprosse haben die Tugenden;
zu jedem stimmen laut die Empfindungen:
da grünet, blüht nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

4 Viel Zweig' und Sprosse hat auch die böse That;
vor jedem schauern auf die Empfindungen:
da welket, dorrt nichts bis zum hohen
Wipfel, das nicht in die Seele dringe.

5 Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
aufstiegen, schauen höhere Schönheit. Er,
das Sein, ward durch des Alterthumes
Mährchen entstellt, die von Göttern sangen.

6 Heiß ist, wie weit auch strahle der Kentnis Licht,
der Kampf ums Kleinod! Wem bei der Fackel Glanz
nicht laut das Herz schlägt, froh nicht bebet,
fliehe, ist er weise, die Ebnen Delphi's.

7 Der ersten Zauberin in des Dichters Hain,
Darstellung heißt sie, weihet der, opfert ihr
der Blüthen jüngste. Diese Göttin,
Streitende, muß euch mit Huld umschweben.

8 Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
dann werden selbst der Apollona
eifrigste Priester euch nicht verkennen.

9 Denn ihnen winkt der amphiktyonische
Kampfrichter; sie sind seiner Gesetze, sind
deß eingedenk, daß in der Tafeln
erste gegraben war: Keuscher Ausspruch!

10 Der Enkel siehet einst von Elysium
Achäa's Schemen kommen, und (In dem Hain
umweht es sie melodisch) euern
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln.

Anmerkungen.

Diese Ode ist eine Aufmunterung an die neuern Dichter, in ihrer Kunst nach möglichster Vollendung zu streben, und sich des Vortheils zu bedienen, vermöge dessen sie selbst die Griechen übertreffen könnten, der moralischen und religiösen Aufklärung nämlich, in welcher die alte Welt in Vergleichung mit der neuen, so weit zurück war. Denn hier ist nicht von dem Zustande der Sittenlehre als Wissenschaft, sondern von der unter den gebildeten Ständen verbreiteten moralischen Aufklärung die Rede, welche als eine Folge des den germanischen Völkern angestammten Sinns für Recht und Anstand und der mit Hülfe der Philosophie fortschreitenden Kultur der Neu-Europäer anzusehn ist. Unter den Dichtern seiner Zeit versteht aber K. wohl zunächst die deutschen, da er den ausländischen gar nicht zutrauete, mit den Griechen in die Schranken zu treten; das lehrt auch der Schluß, worin die Rede vom Hain ist, dem Emblem der deutschen Dichtkunst.

2. Wenn's rc. Man verbinde: „Wenn's in den Schranken der Künste nun Sieg gilt," wenns in dem Wettstreit der alten und neuen Dichter ausgemacht werden soll, welche von beiden den Preis verdienen." Die Kalokagathen, καλοκαγαθοι, die edlen und besten der Griechen.

Lorber. Hierbei steht die Anmerkung des Dichters: „Nur in den pythischen, dem Apollo gewidmeten Spielen war der Lorber die Belohnung."

3. Diese und die beiden folgenden Strophen dienen die erste, deren Inhalt allgemein ist, durch das Besondere zu erläutern. — Die Empfindungen des Zuhörers oder Lesers eines Gedichts, in welchem die Tugend dargestellt ist. — grünet und blüht, diesem entgegen steht (in der folgenden Str.) welket und dorrt. Die Tugend ist wie ein gesunder, das Laster ein abgestorbener Baum.

5. die mehr — aufstiegen, ist ein allgemeiner Satz: die Neuern, die sich der Gottheit genähert, sie besser kennen gelernt haben. Die reine Religion, die uns die unendlich erhabenen und liebenswürdigen Eigenschaften Gottes und die Größe und Schönheit der Welt, seines Werks, kennen lehrt, ist ein weit schönerer, herzerhebender Stoff der Darstellung, als der Polytheismus, welcher, weil die Vernunft sich seiner schämt, kein ernsthafter Stoff des Erhabenen und Schönen in der Darstellung sein kann. — Auf Göttern lege man im Lesen den Ton.

6. der Kentnis Licht, der Fackel Glanz, der Vorteil vor den Alten, die Ueberlegenheit in religiöser und moralischer Aufklärung. „Wer sich dieser nicht bewußt ist, der lasse sich mit den Griechen nicht in Wettstreit ein."

7. Es versteht sich, will K. sagen, daß sich ein Dichter auf den gedachten Vorteil nicht allein verlassen dürfe; dieser giebt den Stoff, aber die rechte Form muß die Kunst der Darstellung lehren. — weihet der (huic) opfert ihr der Blühten jüngste, dieser müßt ihr die schönsten Blumen opfern, damit sie euch hold sei.

8. wenn in euch rc. Die Schwierigkeiten, es durch eure Arbeit den Griechen gleich zu thun, müssen euch nicht abschrecken, sondern vielmehr antreiben, alle Kräfte aufzubieten. „Man kann sich, sagt K. wo, den Reiz der Schwierigkeit so lebhaft vorstellen, daß man gern zu ihm zurückkehrt."

der Apollona Priester, die Kenner und Verehrer der griechischen Muse. Es ist bekannt, daß diese gewohnt sind, den Werth der Griechen zu überschätzen; jetzt aber, meint der Dichter, werde sie das Beispiel der Amphiktyonen Unparteilichkeit lehren.

7 Schnell stand auch sie,
kaum bedürfend des stützenden Stabes.
Sie richtete hoch das Haupt auf. Ihr Auge war

8 wieder Auge geworden,
Stimme wieder die Stimme.
Sie legte mir auf die Stirne die Hand,
und die Begeisterte segnete mich.

9 Himmlische Worte strömeten ihr.
In der Wonne und der Wemuth sank ich beinah;
aber sie wäre ja mitgesunken:
dis nur hielt den Erschütterten.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht gehört ebenfalls zu jenen, die durch Erinnerung früher Ereignisse entstanden sind; s. die Ode No. 186. Die hier dargestellte Scene beschreibt auch Cramer *) und legt die Erzählung K. selbst in den Mund, mischt aber einige falsche Züge mit ein.

1. Julia, K—s Großmutter von väterlicher Seite. und bald einzigen Sohn, einzigen, der alle seine Brüder überlebte.

2. deckt die Vergessung auch, nicht allein die Gruft, sondern auch die Vergessung deckt sie; die Begrabenen werden endlich vergessen.

durch deinen frommen Wandel. Sie sei, heißt es in dem Cramerschen Buche, sehr religiös gewesen, und habe K. und die Geschwister, als sie noch Kinder waren, unter andern dadurch mit der Bibel bekannt gemacht, daß sie ihnen, wenn sie artig gewesen, zur Belohnung eine biblische Geschichte, z. B. die von Joseph erzählt habe.

3. Ich kam 2c. auf der Reise von Zürich (am Ausfluß der Limmat in den See) nach Kopenhagen, kam er im März 1751 in Quedlinburg an und verweilte bis gegen das Ende dieses Monats in dem elterlichen Hause. — jüngst, im Juli 1750, also vor sechs Monaten; seitdem hatte sie so gealtert.

---

*) Klopstock, Er und über Ihn. III, 4. 6.

5. an dem Schicksal ihres Enkels, seinem ehrenvollen Ruf nach Dänemark, dessen sie sich doch hätte freuen sollen. — an ihrem Grabe, bei der dem Tode nahen.

6. von ihr geweissagt. Todesnahe sollen zuweilen die Gabe der Weissagung haben.

7. Schnell stand sie auf ꝛc. Cramer läßt es K. selbst also erzählen: Diese ganz unempfindliche Frau raffte auf einmahl alle ihre Kräfte, alle ihre Lebensgeister zusammen, und rief mich zurück: Nein, nicht so, mein Sohn! und, darauf mit gefaltenen Händen, fing sie ein Gebät an, und mich zu segnen, und das mit einer solchen mütterlichen Zärtlichkeit und einer Beredtsamkeit und einem Strom von Worten und einer Salbung! — kurz, es ist eine von den größten Rührungen, die ich in meinem ganzen Leben gefühlt habe, und ich habe sie noch nicht vergessen."

Der Bund.

(1800.)

1 Zwo der Künste vereinten sich einst, die Musik und die Dichtkunst,
und so schöpferisch war der beiden Unsterblichen Eintracht,
daß sie mit dauernder Gluth mich durchströmte,
daß auch Seher der Hörende wurde.

2 Komm denn, Malerei, und deine parische Schwester
komme; verbündet euch auch. Ihr strebt; allein ihr vermögt's nicht.
Siehe, da schwebet ihr neben einander;
aber Einsame, Einsame bleibt ihr.

3 Wen ihr erhobt, begeistertet, oft sann der auf ein Bündnis;
aber umsonst; ihr bliebt Einsiedlerinnen. Ach, niemahls
werdet ihr, durch der Einung Geheimnis,
jede Tiefe des Herzens erschüttern.

4 Wenige sind nicht der Stufen, worauf die Empfindung emporsteigt;
aber nicht jede Schönheit führt zu der äußersten Stufe,
wo die Heitre gebiert, und geboren
wird die Röthe des labenden Morgens.

5 Wenn so hoch das Gedicht sich erhebet, daß der Gesang ihm
kaum zu folgen vermag, alsdann entzündet ein heißer
Streit sich; es wird Vollendung errungen,
die nur selten den Friedlichen glückte.

Anmerkungen.

Zuerst stand diese Ode in Jacobis Taschenbuche auf 1802. S. 113. In den Sämmtlichen Werken VII. 22. — Der Dichter freuet sich hier, daß die beiden tonischen Künste, die Musik und die Dichtkunst in der Ausübung verbunden und ihre Wirkung auf das Gemüth des Zuhörers verstärkt werden können, ein Vorteil, den die zeichnenden Künste, die Malerei und die Bildhauerei, nicht haben. Die Veranlassung giebt die erste Str. an: der Dichter hatte einst das Vergnügen gehabt, der musikalischen Aufführung eines Stücks beizuwohnen, worin ein Gedicht mit so ausdrucksvoller, malerischer Musik begleitet wurde, daß er den Gegenstand nicht bloß zu hören, sondern auch zu sehn glaubte.

2. deine parische Schwester, die Bildhauerkunst, die gern in schönem Marmor arbeitet, dergleichen der parische ist.

3. oft kann auf ein Bündnis ꝛc. ob man, z. B. der Statue auch Farbe, ihren Augen Glanz geben könne.

4. aber nicht zu der äußersten Stufe, vst. der Empfindung des Schönen, oder des Vergnügens. „Malerei und Bildhauerkunst können zwar auch das Schöne darstellen, aber nicht in dem Grade, wie die mit Musik vereinigte Poesie." — die Heitre, s. bei No. 104.

5. den Friedlichen, den Nicht-Streitenden, den Dichtern und Musikern, die nicht wetteifern, wer in seiner besondern Kunst der Vollkommenheit am nächsten kommen könne.

Das Sylbenmaß; ein vierzeiliges:

a. b. Hexameter.

c. ein Tetrameter heroicus, d. i. die 4 letzten Füße des Hexameters.

d. ein daktylischer Vers:

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

Die unbekannten Seelen.

(1800.)

1 Wähnt nicht, ich fable, wenn ich von den Seelen singe der Sterne.
Wähnt's denn; sie dünken euch ja seelenlos auch,
die den Honig euch saugt, und die Geflügelte,
die bei Blüthen von Liebe tönt;

2 und der Menschen getreuerer Freund, wie einander sie's oft sind.
Reden kann er nicht, aber er kann
handeln! Ihr labt nicht: er trägt's, strafet ihn ungerecht:
und einst leckt er der Todten Hand.

3 Laßt mich nicht zürnen, damit ich euch eure Seelen nicht leugne,
weil von den Sonnen ihr träumt, daß sie nicht sehn;
weil vom Sirius, er kenne nicht Fomahant,
vom Apollo, die Leier nicht.

4 Ihr, das Auge beäugt durch zeigende Herschel, entdecktet
Weltbewegung; allein sahet ihr je,
was Zeleno erspäht, blühen die Hain' im Kranz?
Menschen schweben um Maja's Höhn?

5 Wenn im unendlichen Raum jetzt Sterne strahlender blicken,
als ihr jüngst sie gesehn, dann wird ein Fest
ihrer Liebe gefeirt, wallet von Freud' ihr Herz,
dann, dann lächeln sich Welten zu.

6 Freuet sich etwa die Erde nicht auch, wenn am röthlichen Abend
sie sich mit rieselnder Luft lieblich umweht?
wenn die Ströme nicht mehr hallen, die Wirbel sich
leis' am Ufer hinunterdrehn?

7 Wisset ihr, ob sie nicht Thaten, und wem sie die schrecklichen kund thut,
wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das Haupt
neigen, droben die Nacht immer sich drohender
herwölkt, Donner auf Donner rollt?

8 Engel, glaubt ihr noch wohl, durchschauen unsere Thaten,
schreiben mit Golde, mit Gluth sie in ihr Buch:
O es kennt, was wir thun, unsere Mutter auch,
sagt es an in der Sonne Reich.

9 Denn nicht Segen erschafft nur den Feldern die nährende Mutter,
wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das Haupt
neigen, droben die Nacht immer sich drohender
herwölkt, Donner auf Donner rollt.

10 Aber sie redet auch oft in ihrer Wanderung Kreise
nicht durch Wetter. Dann tönt mütterlich sanft
ihre Stimme. Kein Sturm wirbelt; aus Hainen wehts
von den Siegen des guten Manns.

Anmerkungen.

Die unbekannten Seelen sind die Seelen der Weltkörper, der Sterne; denn diese leben. Die Stoiker lehrten, die Welt und die Weltkörper sind ζῶα, animalische Wesen, und haben Empfindung und Verstand. Wenn Philosophen das sagen dürfen, warum dürften Dichter nicht etwas ähnliches sagen? wär es auch nur, um die Gegner dieser Meinung — deren Wahrheit wir im Grunde weder beweisen noch widerlegen können; denn woher wissen wir denn, welche Formen (Körper) des Empfindens und Denkens fähig sind, welche Seelen haben können, oder nicht können? — um diese Gegner aus Laune durch scheinbare Gründe in Verlegenheit zu setzen? Und kann man es auch keine philosophische Hypothese nennen, so kann es doch eine poetische heißen, die ein Dichter als Bild, als Hieroglyphe zu Darstellungen benutzen kann, wie auch von K. schon in den Oden No. 181. u. 188. geschehn ist.

1. Wähnts denn ꝛc. „Ich wundere mich nicht über euern Unglauben in diesem Stück, da ihr sogar Thieren, die an Aeußerungen des Verstandes und Gefühls den Menschen so ähnlich sind, mit Des Cartes, die Seelen absprecht."

2. ihr labt ihn nicht, ihr laßt ihn oft lange hungern und dursten.

3. weil ihr — — — — träumt, „weil ihr so schwache Denkkraft habt und nicht einseht, daß die Sonnen, die Quellen des Lichts und alles Sehens, selbst müssen sehn können."

4. Weltbewegung, Bewegung unsrer Sonne und einiger Fixsterne, s. bei No. 438.

5. Wir schließen auf das Innere eines Wesens aus seinen Aeußerungen; daher schließt der Dichter von wahrgenommenen Erscheinungen an den Weltkörpern auf ihre Empfindungen, weil sie etwas Aehnliches mit den Aeußerungen menschlicher Empfindungen haben.

strahlender als — jüngst — bezieht sich auf die Lichtveränderungen, die man an einigen Fixsternen bemerkt, wonach ein solcher z. B. bald als ein Stern der vierten und bald wieder der zweiten Größe erscheint; einige Sterne haben auch überhaupt an Glanz ab = und andere zugenommen.

9. Denn nicht nur ꝛc. Der Dichter scheint sagen zu wollen, daß jene Erscheinungen in der Athmosphäre doch zu furchtbar, zu schrecklich scheinen, um ihnen bloß wohlthätige Absichten, z. B. zur Fruchtbarmachung der Erde zuschreiben zu können. So labt und tadelt, belohnt und straft eine gute Mutter ihre Kinder zum Besten der Kinder; aber die Aeußerungen, womit sie es thut, die

Mine, die Haltung, die Stimme, verrathen auch den Anwesenden, was dabei in ihrem Innern vorgeht.

Das Sylbenmaß besteht aus

a. einem Hexameter;

b. einem choriambischen Verse:

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ —

c. einem asklepiadischen, und

d. einem glykonischen mit langer Schlußsylbe:

— — — ◡ ◡ — ◡ —

— ◡

Der neue Python.

(Im Julius 1800.)

1 Nicht der Berg nur der Fabel gebar. Es liegt in der Ebnen
grünsten ein Berg, so mit Blumen umgürtet gen Himmel emporsteigt.
Dieser versprach zu gebären ein Paradies. Es erschollen
leisere Wehen; allein er gebar

2 einen Drachen. Der war schon Riese, als er des Berges
Ströme noch sog. Als ihm vollendet der schwellende Wuchs war,
überschattete, wenn er sich hob, unendliche Felder
seine steigende Schreckengestalt.

3 Eins der seltsamsten Wundergeschöpf' ist der Drach'. An der Stirne
haben ihm schimmernde Schuppen der Freiheit Namen gebildet;
und sobald er am hellsten und schadenfrohesten zischet,
wird der Freiheit Name gezischt.

4 Weh! mit den höheren Wölbungen wälzt' er sich her zu den Völkern,
eilet' er, fiel, (Gestattet der Dichtkunst, daß sie ein Volk euch
wandl' in ein Wesen!) er fiel die erstaunten, zürnenden, guten
Völker mit heißem Ungestüm an.

5 Wenn er ein Volk anfällt, so durchströmt er die funkelnden Augen
erst mit Blut', und beleckt sich voll Gier die dürstenden Lefzen

mit der gezuckten Zunge; darauf umschlingt er es, engt stäts
mehr in der grausen Umwindung, und saugt.

6 Dreimahl glücklich das Volk, so beschirmt wird gegen den Scheusal
durch das laute Verbot des allgewaltigen Weltmeers.
Denn umsonst ist zu schwimmen der drohende Python in Arbeit,
immer donnert die Wog' ihn zurück.

Anmerkungen.

Die Ode ist eine neue Invektive gegen die Franzosen, die K—s Erwartungen so getäuscht hatten. Denn der neue Python ist ihm das verwilderte, zu einem grausamen Raubthiere herabgesunkene, in einen Drachen verwandelte französische Volk, wie er Str. 4. sich selbst erklärt.

1. der Berg der Fabel, der Parnas, aus welchem der fabelhafte Drache Python, nach der Deukalischen Fluth hervorging. Der Berg der Ebne, die stolze Hauptstadt Frankreichs.

2. als er des Berges Ströme noch sog, als er kaum jung geworden war, noch an der Brust lag. — seine Schreckengestalt überschattete unendliche Felder — erinnert an Ovid, wenn er den eigentlichen Python beschreibt: pestifero tot jugera ventre prementem. (Metam. I.)

3. An der Stirn ꝛc. Die Schuppen auf seiner Stirn bilden die Buchstaben des Worts LIBERTE. „Freiheit ist der Vorwand, unter welchem die französischen Machthaber, die Völker bekriegen, unterdrücken und berauben."

6. das Volk ꝛc. das brittische, das durch das Meer von Frankreich getrennt und gegen dessen Angriffe durch seine Seemacht geschützt wird. Man verstehe den Dichter hier nicht von der berufenen Landung, womit Buonaparte England einst bedrohete; denn diese fällt erst ins Jahr 1803.

Das Sylbenmaß bilden drei Hexameter und die längere Penthemimeris, d. i. die erste Hälfte des heroischen Verses bis zum Abschnitt im vierten Fuß:

— ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —.
— ᴗ — ᴗ — ᴗ

Die Aufschriften.

(Im Julî 1800.)

1 Von allen Spielen ist das verlierendste
der Kriegeshalbkunst trauriges Würfelspiel;
denn welcher Wurf auch falle, fällt doch
selber dem Siegenden Tod und Elend.

2 Nie straft den Krieg der Franken Vergessung. Er,
er wird euch dauernd Maal, wie der Gräber sein
am Wechselstrome; doch erheben
könnt ihr ihn niemahls zum Ehrenmaale.

3 So schafft ihr nie um. Denn die Bejochung dorrt
den Lorber. Denn der Denkenden Flammenschrift
ist tief ins stolze Maal geätzet,
euer Unsterblichkeit Schmach zu zeigen.

4 Euch kann nicht Scham mehr röthen. So zeichne denn
der Schande Bleichheit, wandl' euch in schreckende
Gestalten, die der Starke fliehe,
wie vom Gespenste der Schwache wegbebt.

5 Schaut, euer Maal glüht bis zu dem Gipfel hin
von Richtersprüchen. Völker umwandeln es
und lesen. Ich las auch, und lernend
taucht' ich den Griffel in heilig Feuer.

6 Den Richtern tönet Preis; der Beschönigung
des jedem Rechte fluchenden Krieges Hohn;
selbst wenn, für sie, der Urn' entsteigend,
Phidias auch und Apelles bilden.

7 Der Richter Ausspruch bleibt; die Beschönigung
des neuen, jochbelastenden Kriegs vergeht,
wollt' auch Demosthenes, vom Lethe
kehrend, sie retten durch seinen Donner.

Anmerkungen.

Die Benennung Aufschriften hat die Ode von der Vergleichung der einst unparteiischen Geschichte der französischen Kriege mit einem strafenden Denkmal, einer himmelhohen Schandsäule, auf welcher die Nachwelt die Richtersprüche der Denkenden, d. i. die Verdammungsurteile unparteiischer Forscher, als In- und Aufschriften lesen wird. So straft der Dichter den Stolz der Franzosen, bei den wiederhohlten Siegen, die sie in der ersten Hälfte dieses Jahrs unter Moreau, Massena, Buonaparte (bei Marengo am 14. Juni) erkämpft hatten.

1. Kriegeshalbkunst. K. macht hierbei die Anmerkung: „Die Kriegeskunst ist in Absicht auf die Unmöglichkeit der völligen Anwendung nur Halbkunst."

2. Er wird euch dauernd Maal sein, so dauernd, wie das Maal der Gräber am Wechselstrome, wie die Pyramiden; denn die sind unserm Dichter immer die dauerndsten Denkmäler, welche Menschen errichten können. Vgl. die Ode der Traum, Str. 5. — Den Nil nennt er den Wechselstrom, weil er sich immer verändert, bald austritt, bald in sein Bett zurückkehrt.

5. euer Maal glüht — der Ausdruck sieht auf Str. 3. zurück, wonach das Urteil der Denkenden mit Flammenschrift auf das Maal eingeäzt ist.

6. Selbst, wenn für sie, die Beschönigung, d. i. für die Beschönigenden, welche sich mit listigen Scheingründen zu rechtfertigen suchen, die grösten Bildhauer und Maler arbeiteten, um sie durch die Mittel ihrer Künste zu ehren. Diese Ehre würde nicht für gültig anerkannt werden; die Künstler selbst würden Schande von einem solchen Misbrauch der Kunst haben.

Von dem Sylbenmaße, dem Alcäischen, s. bei No. 2. und 206. 207. 208. Klopstock liebte also, wie wir sehen, diese ernste Versart, nach welcher er einst mit glücklicher Kühnheit zuerst die deutsche Leier gestimmt hatte, bis in sein hohes Alter. Die Oden 208. 213. 214. 215. 217. 218 vom J. 1800, und 222. u. 223 vom J. 1801 haben alle dieses Sylbenmaß.

Die Wage.

(Im August 1800.)

1 „Du zählst die Stimmen: wäge sie, willst du nicht
des Ruhms dich thöricht freuen, der dir erschallt."
Sehr mühsam ist die Wägung! „Nun so
zähle zugleich denn die Wiederhalle."

2 Der Blick ermüdet, der auf die Wage schaut.
Wie säumt's! wie viel der lastenden Zeit entschleicht,
bevor im Gleichgewicht die Schalen
schweben, und endlich der Weiser ausruht!

3 Und tönt der Nachhall etwa Unliebliches,
wenn er in ferner Grotte Musik beginnt,
und seine Melodie sich immer
sanfter dem Ohre verlieret? „Zähle!"

Anmerkungen.

Es giebt einen wahren und einen falschen Ruhm; der letzte vergeht, nur der erste bleibt. Woran soll man aber den wahren erkennen? Kommt es dabei auf die Anzahl oder auf die Würde, d. i. die Einsicht und Wahrheitsliebe der Lobenden an? Auf diese! Denn wollte man sich mit der Menge der Lobenden begnügen, so müßte man erwägen, daß unter diesen nur wenige sind, die nach angestellter Prüfung, aus Einsicht loben; die meisten sind Nachsager, sind nur das Echo derer, welche zuerst, aus Ueberzeugung, Schmeichelei oder Unverstand, gelobt haben. Man zähle diese Echo, (die Wiederhalle. V. 4.) und ziehe sie von der Summe der Lobenden ab, so wird man nur die kleine Anzahl der Urheber des erteilten Lobes übrig behalten, denen man aber auch nicht ohne Prüfung trauen darf; und also kommt auf Prüfung, auf Abwägen der lobenden Stimmen alles an. — Die Ode ist

dialogisch. Was mit den Häkchen („ “) versehen ist, sagt der Dichter, das übrige ein junger, ruhmbegieriger Freund.

2. im Gleichgewicht die Schalen, das erteilte Lob auf der einen, die Würde der Lobenden auf der andern Schale.

3. in ferner Grotte. Grotten, bogenartige, gewölbte Gebäude geben stärkern Wiederhall. „Ist nicht auch das Lob des größern Publikums angenehm, ob es gleich aus Nachsagern besteht?“ — Zähle! Mit Unwillen gesprochen. „Nun meinetwegen, zähle! Halte dich für berühmt, weil dich der große, bethörte Haufen lobt.“

Die Unvergeßliche.

(Im August 1800.)

Cunctis illa bonis flebilis occidit.

1 Sei du, der Enkel Zeit, mir Erhalterin
einst meiner Lieder; laß sie nicht untergehn,
daß stäts auch ich als Zeuge dasteh
von der vernichteten Freiheit Tode!

2 Im Kerker lag sie lange; der Fesseln Klang
weissagte Tod. Ihr naht' ein Drommeterheer,
das lauter hallte, denn die Eisen
klirrten, und kniend sie Göttin nannte.

3 Drauf hat sie dieser Täuscher Bejochungskrieg
gemordet. Ueber sieben Gefilde lag
sie ausgestreckt. Den Fels erschütternd,
brauste der Ozean, sang das Grablied.

4 Hoch in die Wolken steigt die Zypress' empor;
in meilenlange Thale des Trauerhains
sind hingesunken Völkerheere,
weinen nicht Thränen, wie sonst der Mensch weint;

5 Blut strömt ihr Auge über der Freiheit Tod.
Der Todten Schatten finstert den Abendstern,
und wird, wenn nun zu seiner Heimath
er sich erhebt, den Orion finstern.

Anmerkungen.

Den Inhalt dieser Ode erräth man schon aus der Ueberschrift und dem Motto (aus Horaz I. 24.) es ist die Klage über die Vernichtung der Freiheit, wozu die europäischen Völker seit den Eroberungskriegen der Franzosen weniger Hoffnung haben, als vor der Revoluzion; denn das Joch der Franzosen sei härter, als das, was die Völker vorher drückte.

2. Im Kerker lag sie lange, Andeutung der Zeit entweder vor der Revoluzion (vgl. die Ode No. 147. V. 19 ff.) oder vor den Revoluzionskriegen, ehe die Franzosen nach Italien, Helvetien ꝛc. kamen.

3 — 5. Diese Strophen erzählen gleichsam ihr Begräbnis: Mutter Erde — nach der Ansicht in No. 181. oder 211. — singt ihr das Grablied durch einen Orkan auf dem Ozean; an ihr Grab wird eine himmelhohe Zypresse gepflanzt, und Schaaren von Völkern, in schmerzlicher Trauer am Boden liegend, beweinen sie mit blutigen Thränen, während ihr großer Schatten, der abgeschiedene Geist der Freiheit, zum Himmel emporsteigt, und, indem er vorüberfliegt, den Abendstern und den Orion finster macht; denn diese Sterne betrüben sich auch über das Mißgeschick der Erdensöhne.

---

(216)

Die Sieger und die Besiegten.

(1800.)

1 Zwo tisiphonische Töchter hat der Eroberungskrieg, er
nennet sie Nimm, behalt! Versklavung die jüngere. Oft deckt
dieser Günstling des Vaters die Bande durch lilienweiße
Blumen, von Schlangenschaume getränkt.

2 Ist der Eroberungskrieg der Menschheit äußerste Schande,
und gleicht diese dem schrecklichen Maal, das man dem gefangnen
Ruderer brannte; wenn dis seit einem halben Jahrhundert,
wußte, wer Weisheit kennet und thut,

3 und die Versklavung denkend, bei mir mich verklaget, ich rede
viel zu sanft; denn es habe, verglichen das Maal der umklirrten
Ruderer Röthe der Rosen: wie thören sich die, so von Beifall
jetzt für die kriegenden Franken noch glühn!

4 Aber es sei, nicht schon seit einem halben Jahrhundert
hab' es der Weise gewußt, es erst gelernt, da das hehre,
heilige Wort wie verfluchet ward: hat drum die Verflucher
leiser der Schande Donner gerührt?

5 sanfter sie niedergestürzt? Nie narbet die Wunde dieses
Donners, ewig eitert sie! Denn mit des Römers Erobru
hat des Galliers (Roms auch eisernes Joch war leichter,)
um den Preis gekämpft und gesiegt.

6 Desaix fürchtet', es bliebe sein Name nicht. Zweifle do keiner,
keiner von denen an der Unsterblichkeit, die der Versklavun

Vater sich weihten! Ihr habt ja alle mit Romulus Nachwelt um den Preis gekämpft und gesiegt.

7 Hirtenvolk der Alpen, das ringend mit den Besochern fiel, unvergeßlich bist du, wie das Thermopylische Häuflein; euch hat einer Unsterblichkeit, die der Franke nicht kannte, euer Kampf, der gerechte, geweiht.

8 Ehre, Gesang, durch die Nennung dich etlicher heiliger Todten!
Holdener, Städeli, (Blumen aufs Grab!) Föhn, Bizener, Marti,
(Lorber aufs Grab!) Betschart, Senn, Richlin, Eberhart, Moser,
Schorno, (der Eiche Sproß auf das Grab!)

9 Lüond, Burgi, (Kränz' auf das Grab!) Phil, Bücheler, Richmuth,
(Eilt mit den Kränzen!) Beler, noch einer der Holdener, (Eilet!)
Schnüriger hießen drei Brüder. Sie sanken neben einander:
Rinne die dankende Thrän' auf ihr Grab!

Anmerkungen.

Die Sieger in der Aufschrift sind die Franzosen und die Besiegten, die Schweizer. Auf Befehl des französischen Direktoriums drangen die französischen Truppen 1798 unter Brune und Schauenburg in die westlichen Kantone ein, unterwarfen sich den größern Teil, proklamirten, am 12. April zu Aarau, die eine und unteilbare helvetische Republik, trieben fast unerschwingliche Kontribuzionen ein und plünderten, unter Leitung des Kommissärs Rapinat, die armen Schweizer aus. Die kleinen Kantone oder die Waldstädte, welche sich ähnlichen Bedrückungen nicht unterwerfen wollten, widersetzten sich der Annahme der neuen Verfassung und rückten unter Anführung des Landhauptmanns von Swyz, Aloys Reding, in einem kleinen Haufen den Franzosen entgegen. Es kam zu einigen Gefechten, worin die Schweizer zwar tapfer genug kämpften, aber am Ende doch der Menge und Kriegskunst der Franzosen unterlagen. — — Diese Gefechte also sind es, worin sich, nach unserm

Dichter, die Besiegten mehr Ehre erworben haben, als die Sieger, und worin die in den beiden letzten Strophen genannten Vaterlandsvertheidiger gefallen sind. Ihre Namen erfuhr K. vermuthlich aus speziellen Nachrichten seiner Freunde in der Schweiz, mit welchen er, wie ich aus dem Nachlaß (I. 187.) sehe, bis an sein Ende in Briefwechsel stand.

1. durch lilienweiße Blumen, durch falsches, heuchlerisches Vorgeben, den Völkern Glück und Freiheit zu bringen.

2. seit einem halben Jahrhundert. Denn viel länger ist es doch eben nicht, daß sich die Stimme der Philosophie in dieser Hinsicht Gehör verschafft hat; vorher hieß ein großer Eroberer ein großer Mann.

4. das hehre, heilige Wort, das Versprechen der französischen Nazionalversammlung, keinen Eroberungskrieg zu führen. S. die Oden No. 141. 155.

6. Desaix. Als er (1800.) aus Aegypten nach Frankreich zurückkam und hörte, daß Buonaparte mit einem neuen Heer über die Alpen gegangen sei, um Italien von neuem zu erobern, eilte er über Hals und Kopf seinem Freunde nach, kam während der Schlacht bei Marengo an, und entschied durch ein Manövre mit dem Reserve-Korps das Schicksal des Tages zum Vortheil der Franzosen. — dem Vater der Versklavung, dem Eroberungskriege, nach Str. 1. Die ganze Stelle ist als Sarkasmus zu nehmen: die französischen Helden werden freilich unsterblich werden, aber, wie Herostrat, zu ihrer Schande.

Grammat. Anm. Den Vers:

Er
„nennet sie Nimm, Behalt, Versklavung, die jüngere.
Oft deckt —"

hab' ich nie ohne Anstoß gelesen. Die eine Tochter soll Nimm, Behalt heißen und die andere Versklavung: warum hat denn die erste zwei Namen? und wenn es heißt: er nennet sie (eas) Nimm, Behalt, Versklavung die jüngere (minorem) so scheint mir die Konstrukzion fehlerhaft, und das jüngere müßig nachzuschleppen. Man setze einmahl andere Namen: „dieser Vater nennt seine beiden Töchter Emma (und) Ida, die Jüngere." Wer spricht so? Vielleicht haben wir auch hier die echte Lesart nicht; mir ist einmahl eingefallen, daß es folgende gewesen sein könne:

Er
nennet sie: Nimm, die ältere, Versklavung die jüngere.
Oft deckt ꝛc.

Das Sylbenmaß wie in der Ode No. 212.

Die Nachkommen der Angelsachsen.

(Im Sept. 1800.)

1 Nacht deckt die Zukunft; aber es hellt auch wohl
ein wenig Schimmer halb das Verborgene;
doch jetzt enthüllen grause Wetter,
Strahlen auf Strahlen, das nahe Schicksal.

2 Von allen Winden zucken die Strahlen her,
und öffnen Zukunft, (Seht ihr es, Deutsche, nicht?)
von unserm Rhein her, von den Sandhöhn,
die den Bataver dem Meer' entreißen,

3 her von dem Denkmal Murtens, das Asche ward,
und vom nun schwarzen Himmel Hesperiens.
Seht ihr es auch nicht, Söhne derer,
die als Cherusker bei Friedrich kämpften?

4 Der Angeln Stamm sah, handelte, ehe noch
nach Blitzen Blitze leuchteten, öffneten.
Ihn preist der Zeit, der Nachwelt Zuruf,
sollt' auch der endende Wurf des Blutspiels....

Anmerkungen.

Der Dichter geht von der Besorgnis aus, womit er die Ode Auch die Nachwelt eröffnete: die Raub- und Eroberungssucht der Franzosen werde auch Deutschland treffen; denn was in Italien, in der Schweiz, am Rhein, in Holland geschehen sei, verrathe deutlich ihren Plan, alle benachbarte Staaten zu verschlingen; daher ruft er seine Deutschen auf, nach dem Beispiel der klügern Britten, auf ihrer Hut zu sein und bei Zeiten Maaßregeln zu treffen.

3. **von dem Denkmal Murtens, das Asche ward.** Als die Franzosen im J. 1798 in die Schweiz einfielen, zerstörten sie auch das sogenannte **Beinhaus** bei Murten, eine verschlossene Kapelle, angefüllt mit den Gebeinen der starken Armee Herzog Karls des Kühnen von Burgund, welche die Eidgenossen, im Jahr 1476, hier geschlagen und aufgerieben hatten. — — **die als Cherusker bei Friedrich kämpften,** die mit Friedrich II. verbündeten Hanoveraner, Hessen ꝛc., welche sich unter dem großen Feldherrn Ferdinand von Braunschweig im siebenjährigen Kriege durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet haben.

4. **sollt' auch der endende Wurf des Blutspiels ꝛꝛ** vſt. selbst für England unglücklich ausfallen. Der Dichter spricht aber diesen Gedanken absichtlich nicht aus, als sei er gar zu schrecklich, oder als wolle er kein böses Omen geben.

(218)

Die Wahl.

(1800.)

1 Europa herschet. Immer geschmeichelter
gebietest du der Herscherin, Sinnlichkeit!
Die Blumenkette, die du anlegst,
klirret nicht, aber umringelt fester,

2 als jene, die den bleichen Gefangenen
im Turme lastet. Zauberin Sinnlichkeit,
du tödtest alles, was erinnert,
daß sie nicht Leib nur, daß eine Seele

3 sie auch doch haben. Von der Erhabenen,
von ihrer Größe red' ich nicht, sage nur:
du schläferst ein, daß sie in sich nichts
außer der schlagenden Ader fühlen.

4 Das soll nun endlich enden! Der edle Krieg
der großen, liebenswürdigen Gallier
raubt bis zum letzten Scherf. Euch sinket
welkend vom Arme die Blumenkette.

5 Die Donnerstimme schallt euch der eisernen
Nothwendigkeit. Ihr strauchelt des Lebens Weg
verarmt; wie wär' es möglich, daß ihr
nun in der Zauberin Schooß noch ruhtet?

6 Doch wenn ein Funken Seele vielleicht in euch
aufglimmet, wenn ihr zürnt, daß ihr Knechte seid....
was frommts? Ihr habt zum Flintenstein die
Pfennige nicht, noch zu einer Kugel!

7 Ihr saht es welken, hörtet die eiserne
Nothwendigkeit. Was wollet ihr thun? Wohlan,
zur Wahl: Verzweifelt! oder macht euch
glücklicher, als es der Zauber konnte.

8 Wer, was die Schöpfung, und was er selbst sei, forscht;
anbätend forscht, was Gott sei, den heitert, stärkt
Genuß des Geistes; wen nach diesen
Quellen nie dürstete, der erlieget.

9 Der Künste Blumen können zur Heiterkeit
auch wieder wecken, führt euch des Kenners Blick.
Die Farbe trüget oft; der Blumen
Seelen sind labende Wohlgerüche.

Anmerkungen.

Die Europäer unsrer Zeit, sagt der Dichter, suchten bisher ihr Glück in sinnlichem Genuß, und in der Herschaft der Sinnlichkeit verlor sich unter den so benannten gebildeten Ständen fast aller Sinn für die höhern Bestrebungen des Geistes. Jetzt aber, da sie durch die Raub = und Unterjochungskriege der Franzosen die Mittel zu den Vergnügungen verlieren und immer mehr verarmen, — wodurch sie zugleich außer Stand gesetzt werden, sich aus der Knechtschaft herauszureißen, — jetzt haben sie nur die Wahl: entweder zu verzweifeln, in ihrem Elend unterzugehn, oder in etwas anderm ihr Glück zu suchen, nämlich in den Vergnügungen des Geistes, in dem Studium der Philosophie und der schönen Künste.

1. Europa herschet, ist der herschende Erdteil.

3. von der Erhabnen, von ihrer Größe, von der höhern, göttlichen und ewigen Natur der Seele. — du schläferst ein, „alle moralischen Gefühle, selbst die gemeinen Tugenden gehn in dir, der Sinnlichkeit, unter."

7. Ihr saht es welken u. bezieht sich auf das Bildliche in Str. 1. 4. — der Zauber vst. der Sinnlichkeit, Str. 1.

8. die Schöpfung, er selbst, Gott, die drei Hauptgegenstände der Philosophie.

9. führt euch zu diesen Blumen des Kenners Blick, „wenn ihr, z. B. in der Wahl der Gedichte, dem Rath der Kenner folgt." Denn es giebt darunter viel künstliches, schönklingendes Machwerk, das doch ohne Geist ist und dem Geist keinen Genuß geben kann. Animum non dant, quia non habent.*)

---

*) Seneca.

Losreißung.

(1800.)

1 Weiche von mir, Gedanke des Kriegs, du belastest
schwer mir den Geist! du umziehst ihn, wie die Wolke,
die den weckenden Strahl einkerkert,
den uns die Frühe gebar;

2 steckest ihn an mit Trauer, mit Gram, mit des Abscheus
pestigen Gluth, daß, verzweifelnd an der Menschheit,
er erbebet, und, ach, nichts Edles
mehr in den Sterblichen sieht.

3 Kehre mir nie, Gedanke, zurück, in den Stunden
selbst nicht zurück, wenn am schnellsten du dich regest,
und vom leisesten Hauch der Stimme
deiner Gefährten erwachst!

4 Schöne Natur, Begeisterung sei mir dein Anschaun!
Schönheit der Kunst, werd' auch du mir zu Beseelung!
Völkerruhe, die war, einst wieder
freuen wird, sei mir Genuß!

5 Schöne Natur .... O blühen vielleicht mir noch Blumen?
Ihr seid gewelkt; doch ist süß mir die Erinnrung.
Auch des heiteren Tags Weissagung
hellet den trüben mir auf.

6 Aber wenn ihr nun wieder mir blüht, wenn er wirklich
leuchtet: so strömt mir Erquickung, so durchwall' er
mit Gefühl mich, das tiefre Labung
sei, wie der Flüchtige kennt.

7 Höret! Wer tönt vom Siege mir dort? vom Gemorde?
Aber er ist, o der Unhold! schon entflohen:

denn ich bannet' ihn in die Oede,
samt den Gespenstern der Schlacht.

8 Lebender Scherz sei unser Genoß, und das sanfte
Lächeln, dies geh' in dem Auge, wie der junge
Morgen auf; der Gesang erhebt; ihr
kränzet die Traub' im Krystall;

9 weckt zu Gespräch, daß Freude den Ernst nicht verscheuchet.
Freundschaft und Pflicht, dir nur handelt und nicht redet,
sei von allem, was uns veredelt,
unser geliebteres Ziel!

10 Forschung, die still in dem sich verliert, was schon lange
war und was wird in der Schöpfung Labyrinthe,
du bist Quelle mir auch, von der mir
Wonne der Einsamkeit rinnt.

11 Hat sich mein Geist in der Wahrheit vertieft, die auch fern nur
Spuren mir zeigt vom Beherscher der Erschaffnen;
o so töne man rings vom Kriege,
Kriege! Ich höre dann nicht.

Anmerkungen.

Die Aufschrift der Ode drückt schon selbst ihren Inhalt aus: der Dichter nimmt sich abermahls vor, sich von dem lästigen, ihm, leider! fast zur fixen Idee gewordenen Gedanken an den Krieg loszureißen und in dieser Absicht seinen Geist mit Dingen anderer Art zu beschäftigen, wodurch er glaubt, den Krieg vergessen zu können, dergleichen die Betrachtung der Werke der Natur und Kunst, muntre Gesellschaften, Tafelfreuden, interessante Gespräche und philosophische Studien sind. (Str. 10. 11.)

1. den weckenden Strahl, die kaum aufgegangene Sonne.

3. Gedanke — — wenn — du dich regest, wenn du mir durch zufällige Ideenverbindung plötzlich lebhaft wirst."

5. O blühen mir noch Blumen? in meinem Garten; denn es ist im eigentlichen Sinn zu nehmen; es war jetzt Spätherbst und die Blumenzeit vorbei. K. war stäts ein großer Garten = und Blumenfreund. — des heiteren Tags, des bevorstehenden Frühlings, welcher neue Blumen bringt.

7. Unhold, Oede. Die Ausdrücke sind von dem Glauben hergenommen, der in alten Volksmärchen vorkommt, wonach Unholde, böse Geister, durch mächtige Zauberer in Wüsteneien verbannt werden.

8. der Gesang erhebt vst. sich, man fängt an zu singen. ihr kränzet, ihr weckt dann; Präsens st. Futurum.

10. 11. was schon lange war und wird 2c. Nachdenken über die unveränderlichen Gesetze und stäts wechselnden Erscheinungen in der Natur, wodurch der Forscher immer neue Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers erblickt.

Das Sylbenmaß ist hier so vorgezeichnet:

a. — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪
b. — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ (—), ∪ ∪ — ∪
c. — ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪
d. — ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

(220)

Die Unschuldigen.

(Im November 1800.)

1 Immer noch willst du, bittrer Schmerz, mich trüben;
immer drohst du mir noch aus deiner Wolke,
Kriegserinn'rung! Fliehe, versink in Nacht, du
böser Gedanke!

2 Freu' ich vielleicht mich nicht mit heitern Freunden?
nehme herzlichen Teil an ihrem Loose?
hörend, wie sie jetzt des Gelungnen froh sind,
jetzo der Zukunft?

3 Ruh' ich denn nicht am Mahl mit heitern Freunden,
ruh' und schmause das Blatt, wie sie das Rebhuhn?
sehe, trinke stärkeren Wein, als Pflanzen
sind, die das Beet nährt?

4 stärkeren, als der Quelle Trinkerinnen,
die mit Weine sich kaum die halbe Lippe
nässen, wenn nicht etwa für ihn die Traube
reift' an der Marne.

5 Scheu vor des Rheines alten Kelter, streiten
sie, nicht scherzend: Ob mehr des schnellen Anklangs
würdig sei der weiße Pokal? ob mehr das
röthliche Kelchglas?

6 Aber kein Streit ist über tiefes Schweigen,
Kriegeselend, von dir. Ach, wenn Erinn'rung
deiner mich entheiterte, dann wär ich der
Schuldige, sie nicht;

7 müßte, mich selber strafend, mir den Anklang
mit der Siegerin dann verbieten, der es
in dem heißen Kampf für die schöne Röthe
wäre gelungen.

Anmerkungen.

Diese Ode ist das Gegenstück zur vorhergehenden; wir hören hier, welchen *Erfolg* die Mittel gehabt haben, die der Dichter anwenden wollte, um sich der lästigen Gedanken an den Krieg zu entschlagen; er entsprach seinen Erwartungen nicht ganz, und selbst beim Mahl mit heitern Freunden — dem vorzüglichsten jener Mittel — kam ihm die böse Erinnerung zurück. [Es scheint mir überhaupt eine mißliche Sache, sich recht ernstlich und fest *vornehmen*, daß man an etwas *nicht* denken wolle; ein solcher wiederholentlich gefaßter Vorsatz prägt den Gegenstand erst recht in das Gedächtnis ein; so oft man den Vorsatz wiederhohlt, so oft wiederhohlt man die Erinnerung selbst.]

3. *das Blatt* und weiterhin *Pflanzen, die das Beet nährt*, bezeichnet wohl eine der Sallatarten, als gewöhnliche Zukost zum Braten.

4. *als der Quelle Trinkerinnen*, als die Frauenzimmer trinken. — *an der Marne*, in Champagne.

5. *Scheu vor des Rheines alten Kelter*, dem alten, zwar feurigen, aber etwas herben Rheinwein.

6. *Aber kein Streit* ꝛc. Der Sinn scheint zu sein: „Sie streiten zwar gar ernstlich darüber, welcher Wein vorzuziehn sei, ob der weiße oder der rothe; aber darüber streitet man nicht, ob man (bei Tische) vom Kriege schweigen oder sprechen müsse; denn das erste versteht sich von selbst. Sie sind also *nicht schuld*, wenn mir der Krieg einfällt.

Das Sylbenmaß ist das Klopstock-Sapphische; s. bei No. 33 *die todte Clarissa*, und No. 171. *der Geschmack*.

Zwei Johanniswürmchen.

(1801.)

Ja, ich glänze, wie du. Welche Verwandlung
nach der Flucht aus der tiefen Kluft!
Und mit leiserem Hauch, lieblicher weht es hier,
als dort unten am trüben Quell.
„Sonst entglomm uns auch wohl etwas, wie Licht; doch wars
„kaum noch sichtbare Dämmerung.
„Jetzo strahl' ich dir zu, so wie du mir. Es ist
„Liebe jeder erwachte Strahl,
„jedes Fünkchen, das mir, seit ich verwandelt bin,
„nach dir, Schimmernder, jetzt entflieht."
Ja, du strahlest mir zu, Schimmernde, wie nach dir
ich hinstrahle. Du fühlst, es ist
Liebe jeglicher Strahl, jedes der Fünkchen, die
meinem Herzen nach dir entfliehn.
„Ach, wo sind wir? Um uns lächelt uns alles an,
„alles säuselt uns Fröhlichkeit."
Ich erstaune noch stäts über den Glanz, der uns
aus uns selber mit Wonne strömt;
von dem Sterne, der dort an der gewölbeten
heitern Bläue sich senkt, nicht strömt.
„Schau den Riesen! wie oft kehret er um zu uns.
„Ach, er liebt uns; ich lieb' ihn auch!
„Aber er glänzt nicht, wie wir. Möcht' er dereinst, wie wir
leuchten! glücklich, wie wir, einst sein!

Anmerkungen.

Dieses kleine Gedicht könnte mancher vielleicht für eine Allegorie halten und meinen, durch die beiden zärtlichen Johanniswürmer deute der Dichter ein menschliches Pärchen an, das so eben die ersten Regungen süßer Triebe fühlt, und, über sich selbst verwundert, von diesen neuen Gefühlen mit einander kost. Allein da würde man sich irren; die Thierchen sind nicht bildlich, sondern eigentlich zu nehmen; der Dichtung liegt jene poetischmystische Ansicht zum Grunde, wonach K. so gern alles belebt, in der Natur überall Empfindung und Denkkraft erblickt, und nach Analogie des menschlichen Geistes und seiner Kräfte darstellt, wovon wir u. a. in der Ode die unbekannten Seelen ein Beispiel haben. Sinnreich ist es daher, nach dieser Hypothese, daß das phosphorescirende Licht der Lampyris nichts anders sei, als Liebe dieses Käfers, die Neigung, welche die Geschlechter zu einander hinzieht. Und — die verschönernden Nebenzüge abgerechnet, daß z. B. die Liebe auch den Johanniswürmchen die Welt schöner mache — könnte der Dichter nicht Recht haben? Sagen denn nicht auch die Blumenbache, daß die Weibchen dieses Geschlechts in der Begattungszeit darum ein so starkes Licht von sich geben, weil sie den Männchen den Weg zeigen wollen, wo sie zu finden sind? Denn diese armen Weibchen haben keine Flügel; sonst ließen sie sich nicht suchen.

Diese Ode ist, nach dem Verzeichnisse, die erste von 1801, und wird wohl erst um Johannis gemacht sein, als K. eines Abends die fliegenden Funken selbst beobachtet hatte.

4. am trüben Quell, nach der Natur der Johanniswürmer, die feuchte Oerter, Graben, Bäche ꝛc. lieben.

18. 19. Glanz, der — von dem Sterne, dem Abendstern, der sich senkt, untergehn will, nicht so stark, so fühlbar strömt.

21. den Riesen, irgend einen Menschen, von dem sie sich beobachtet sehn.

Das Sylbenmaß, ein Horazisches, aus einem Asklepiadischen und einem Glykonischen Verse bestehend, das K. schon 1747 in dem Lehrling der Griechen versuchte. S. No. 1.

(222)

Die Bildhauerkunst, die Malerei, und die Dichtkunst.

(1801.)

1 M. Der Marmorbildung fehlet der Blick; und war
vielleicht nicht seine liebste Gespielin stäts
die Seele? B. Zeige, Malerei, erst,
was du gestaltest, auf allen Seiten,

2 eh du so hoch dich wagest, daß du dich mir
mit Tadel nahest. Zürnet das Auge denn
dir nicht, und weinet's nicht vor Unmuth,
daß du des Schönen so viel ihm weigerst?

3 D. Mit Rosen kränz' ich, farbige Zauberin, dich,
und dich mit Laube, parische, wie es hell
der Eich' entsproßt. B. Dir nimmt der Zwang nicht
Seiten Apolls, noch den Blick Minerva's.

4 Die ganze Schöpfung öffnet sich dir zur Wahl,
vor der dich selten warnet der Schönheit Wink.
Wir ruhn: du wallest, schwebest, fliegest
fort mit der Zeit, die kein Säumen kennet.

5 M. Wie Melodieen hallet dem Ohre zu,
was du dem Geiste schufest. Es wandelt stäts;
und würde, wenn es weilt' und stände,
weniger Gluth in das Herz ergießen.

6 B. Mit Eichenlaube wollen wir, Dichtung, dich
und Rosen kränzen. M. Aber, ach, unser Kranz
verwelkt, wenn wir nicht, deiner würdig,
bilden das Lebendste, das du sangest.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht könnte man ein Gegenstück zu der Ode der Bund (No. 210.) nennen; ihren Inhalt bestimmt wieder ein Lieblingsgedanke K—s, nämlich seine Meinung von dem Vorzuge der Dichtkunst vor den bildenden Künsten; denn, nach ihm, ist sie ein vollkommneres Darstellungsmittel, als die Kunst des Bildhauers und des Malers; sie kann ihren Stoff aus fast unzähligen Gegenständen wählen, kann ihn in Bewegung, in Fortgange, in stufenweiser Entwicklung zeigen, und indem sie die Vorstellungen eine nach der andern hervorruft, die Erwartung der nachfolgenden erregen, wodurch ihre Darstellungen ein Interesse bekommen, das jenen Künsten, ihrer Natur nach, fehlen muß. Diesen Mangel der Malerei z. B., welche selbst ihre schönsten Gruppen dem herumschweifenden Auge auf Einmahl Preiß geben muß, wodurch ihm vieles verloren geht, hat man auch längst anerkannt; aber ihm nie abhelfen können. Ein deutscher Maler, Namens Lauterbach, welcher um 1781 in England lebte, wollte die Erfindung gemacht haben, fortschreitende Handlung und ändernde Erscheinung durch den Pinsel darzustellen. Er nannte es Eidophysicon, machte aber kein Glück damit. Es waren Gemälde auf einzelnen Leinwandstücken, die durch Maschinerie fortgeschoben wurden, und z. B. erst die Morgenröthe und dann die aufgehende Sonne zeigten. — Die ästhetische Wahrheit, die unser Dichter hier nach ihren Grundzügen in lyrischen Tönen singt, hatte, wie bekannt, schon Lessing, vor ihm, im Laokoon, er selbst aber in der Gelehrtenrepublik S. 323, und in den Fragmenten S. 259, in Prose gesagt. — Der Form nach ist die Ode ein Streit der beiden bildenden Künste, Str. 1. 2. welche die Dichtkunst, Str. 3. durch Anerkennung ihrer Vorzüge zu beruhigen sucht, worauf jene beiden Künste, bescheiden, ihr den Vorzug vor sich selbst zugestehn. Am Schlusse wird noch bemerkt, daß die bildenden Künstler nur dann Hoffnung haben, in ihren Leistungen auf späte Nachwelt zu kommen, wenn sie die Gegenstände ihrer Kunst aus den Meisterwerken der Dichter entnehmen.

(223)

Kaiser Alexander.

(1801.)

1 Erscheinen sah dich, heilige Menschlichkeit,
mein wonnetrunknes Auge. Begeisterung
durchglühte mich, als in dem stillen
Tempel ich sahe der Wohlfahrt Mutter,

2 zur Zeit der Leugnung dessen, der schuf, zur Zeit
der nur verheißnen, neuen Beseligung
der Nazionen, in den stummen
Hallen ich sah die Gottbelohnte.

3 Allein die Stille floh; in dem Tempel scholl's
von frohen Stimmen. Eine der Stimmen sprach:
Euch wägt die Menschlichkeit, Gebieter.
Staub ist der Ruhm auf der ernsten Wage;

4 wenn eure Schale sich nur ein wenig hebt,
weh euch alsdann schon! Wie auch die Vorwelt, (sprach
der Stimmen eine) wie die spätern
Völker vergötterten Alexander,

5 ist Schmach doch dieser Name den Herschenden,
die er uns nennet. Eine der Stimmen sprach:
Her von der Ostsee bis gen Sina's
Ozean herschet ein edler Jüngling;

6 der hat des Namens Flecke vertilgt; der ist
des Streiters am Granikus, bei Arbela,
des Streiters in den Wäldern Issos,
aber im schöneren Kampf, Besieger;

7 der hat gesehn der heiligen Menschlichkeit
Erscheinung. Thaten folgten dem Blick. Nun scholl's
von Melodieen, und tausend Stimmen
feierten Russiens Alexander.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in dem Journal Minerva, Dezemb. 1801; in der Leipziger Ausgabe der Werke, VII. 50. Vgl. K—s Leben von H. Döring S. 255. — Den Inhalt oder den Hauptgedanken der Ode giebt die 5. u. 6. Str. an: Den Namen des mazedonischen Eroberers, Alexanders, zu führen, sich nach diesem Menschenschlächter zu nennen, bringe den Großen der Erde nur Schmach; doch jetzt habe ein anderer Alexander, der junge Kaiser von Rußland, diesem Namen wieder zu Ehren verholfen."

1. Menschlichkeit, Humanität, als Person, als Göttin gedacht, die wo einen Tempel hat, worin sie einst erschien, den Sterblichen und darunter unserm Dichter sichtbar ward.

2. Zur Zeit der Leugnung ꝛc. Vgl. die Anm. bei der Ode die Wißbegierde, Str. 6. — der nur verheißnen, versprochnen, aber nicht wahr gemachten Beseeligung, Beglückung der Nazionen. Vgl. die Ode das Versprechen.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist das Alcäische, wie in No. 2. aber der Dichter wandte im höhern Alter nicht mehr so viel Sorgfalt auf seine Metra, wie in frühern Zeiten. So kehrt er sich u. a. nicht mehr genau an die Regel des Abschnitts, wie z. B. Str. VI. 2. VII. 1. wo er sogar auf den Artikel fällt. Aber diesen spätern Oden fehlt ja auch die letzte Hand.

(224)

Das Schweigen.

(1801.)

1 Inniger Preis dir, Unerforschter, und nie den ersten der Endlichen
ganz Erforschlicher, daß ich, begeistert, gelehrt
durch die vereinte Schöpfung, mehr dich kenne,
als irgend ein einzelnes Wesen ich kenne, welches du schufst!

2 Lebet ein Sterblicher, der sich denken kann,
und dem der Gedanke von Gott
der erste seiner Gedanken war, und ist,
welcher nicht diesen Preis mit mir ausrufe?

3 Nun mögen, wenig gekannt, die Sonnen wandeln;
fliegen, wenig gekannt, die Gefährten der Sonnen:
uns ist Freude die Fülle geworden:
wir kennen dich mehr!

4 Worte sprechen Ihn nicht aus; aber sie sind doch
seines Lichts ankündende Dämmerung; werden
Morgenröthe, sobald mit herzlicher Innigkeit
den nennenden Laut die Menschenstimme beseelt.

5 Hochheiliger! Allseliger! Allbarmherziger!
Aber ich lege die Hand auf den Mund. Denn werden mir auch
Morgenröthe die Worte, so fehlt es doch stäts an etwas
dem Gedanken von Ihm, fehlt dem Gefühl. Ich schweige.

Anmerkungen.

Diese, die vorletzte Ode des Dichters, ist vom Ende des Jahrs 1801, so wie die folgende und ganz letzte, vom Februar des Jahrs 1802. *) Die letzten Töne seiner Leier sind der Religion gewidmet; in der gegenwärtigen ertönt sie noch einmahl von Dank und Lobe des Höchsten; er preist den Ewigen, daß er Ihn kenne. Denn Gott, die verständige Ursach der Welt, erkennen, ist das Höchste, was der Mensch wissen und haben kann. Denn es setzt in ihm Vernunft, und giebt ihm, bei aller Unsicherheit der äußerlichen Dinge, Vertrauen für seine gegenwärtige und künftige Existenz.

1. gelehrt durch die vereinte Schöpfung, durch Betrachtung der Welt, deren Teile von der höchsten Weisheit und Güte zu einem vollkommnen Ganzen vereint sind. (Durch die Natur also offenbart sich uns Gott. Vgl. No. 207. Str. 2.)

3. die Sonnen wandeln. Vgl. die Anm. zu der Ode die unbekannten Seelen, Str. 4.

4. Worte ꝛc. Die Worte der menschlichen Sprache sind Symbole, womit wir unsre Vorstellungen von den Arten der Dinge, unsre Begriffe, bezeichnen; sie können daher den Unendlichen nicht aussprechen, keinen klaren Begriff von ihm geben, da er zu keiner Art der Dinge gehört, also kein Licht geben, sondern nur Dämmerung.

5. werden mir auch Morgenröthe die Worte, „sprech' ich sie gleich mit Empfindung und tiefer Rührung aus."

---

*) Nach Herrn Meyers Bericht waren das Schweigen und die höhern Stufen die beiden letzten Oden; es ist also fehlerhaft, wenn in dem Verzeichnisse vor dem 7. Bde. der Werke die Ode Kaiser Alexander für die vorletzte ausgegeben wird. — Vgl. von dieser den Briefwechsel II. 842.

(225)

Die höhern Stufen.

(Im Febr. 1802.)

1 Oft bin ich schon im Traume dort, wo wir länger nicht träumen.
Auf dem Jupiter war, eilet' ich jetzt
in Gefilde, wie sonst niemahls mein Auge sah,
nie Gedanken mir bildeten.

2 Rings um mich war mehr Anmuth, als an dem Wald' und dem Strome
auf der Erd' ist. Auch quoll Feuer herab
von Gebirgen; doch wars mildere Gluth, die sich
morgenröthlich ins Thal ergoß.

3 Wolken schwanden vor mir, und ich sahe lebende Wesen
sehr verschiedner Gestalt. Jede Gestalt
wurd' oft anders; es schien, daß sie an Schönheit sich
übertraf, wenn sie änderte.

4 Dieser Unsterblichen Leib glich heiteren Düften, aus denen
sanfter Schimmer sich goß, ähnlich dem Blick
deß, der Wahres erforscht, oder, Erfindung, sich
deiner seligen Stunde freut.

5 Manchmahl ahmten sie nach Ansichten des Wonnegefildes,
wenn sie neue Gestalt wurden. Die sank,
zur Erquickung, auch wohl dann in das Feuer hin,
das dem Haupte der Berg' entrann.

6 Sprachen vielleicht die Unsterblichen durch die geänderte Bildung?
War es also: wie viel konnten sie dann

sagen, welches Gefühl! redeten sie von Gott,
welcher Freuden Ergießungen!

7 Forschend betrachtet' ich lang die erhabnen Wesen, die rings her
mich umgaben. Itzt stand nach mir ein Geist,
eingehüllet in Glanz, menschlicher Bildung, sprach
tönend, wie noch kein Laut mir scholl:

8 Diese sind Bewohner des Jupiter. Aber es wallen
drei von ihnen nun bald scheidend hinauf
zu der Sonne. Denn oft steigen wir Glücklichen
höher, werden dann glücklicher.

9 Sprachs, und zwischen den auf und untergehenden Monden
schwebten die Scheidenden schon freudig empor.
Jener, welcher mit mir redete, folgt', und ich
sah erwachend den Abendstern.

Anmerkungen.

Diese Ode ist die Erzählung eines *Traums*. War dis ein wirklicher Traum, den der Dichter gehabt hatte, oder ist er nur Dichtung, die dem Ganzen zur Form dient? Ich meine das letztere. Der Dichter will durch dieses Mittel seine Vermuthungen, die Beschaffenheit irgend einer andern Welt betreffend, darstellen, eines Wohnsitzes der Geschaffenen, der vielleicht, nach dem Tode, seinen Geist aufnehmen werde. Denn er war auch für die Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen der Menschen andere Welten bewohnen, zu ihrer stufenweisen Vervollkommnung, von Stern zu Stern emporsteigen und sich unter ihre Bewohner mischen werden. Unter den Sternen wählt er in dieser Absicht den großen Planeten Jupiter, der, nach ihm, ein paradisischer Wohnsitz glückseliger Wesen ist; und viel anders mag es sich freilich auf ihm wohnen und leben lassen, als auf der Erde, welcher Jupiter in so mancher Rücksicht ungleich ist. Er ist wohl *tausendmahl* größer, 122 Millionen Meilen entfernter von der Sonne, hat Tage von *zehn* Stunden, Jahre, *zwölfmahl* so lang, als unsre, *vier* Monde, (Str. 9.) auch wahrscheinlich Berge, und man sieht auf ihm lichte Streifen, die

wie Leibbinden, um seine Kugel herumlaufen. Diese Binden sind, nach der sinnreichen Deutung unsers Dichters, Ströme, die von Bergen fließen, aber statt des Wassers ein feuriges Fluidum haben, das jedoch mild ist, und den Jovisbewohnern zu Zeiten zum Bade dient. Str. 2. 5. Diese Anmerkung über den allgemeinen Inhalt der Ode wird zugleich das Einzelne hinlänglich erläutern, wenn ich noch in Beziehung auf die dort üblichen Metamorphosen der Jovismenschen hinzufüge, daß K. hier von seiner früh gefaßten Idee Gebrauch mache, nach welcher es eine natürliche Sprache geben dürfte, wodurch sich höhere Wesen ihre Gedanken und Empfindungen viel vollkommner mitteilen, als wir Erdensöhne durch unsre arme symbolische Wortsprache thun können. (Vgl. die Oden, No. 4. und No. 190.) Auch Wieland benutzt diese Idee einer Natursprache z. B. im 10. Gesange des Oberon, Str. 15. und philosophirt darüber auf seine Weise in den Beiträgen zur Geschichte des Verstandes und Herzens, im 5. Buche.

Das Sylbenmaß dieser Ode bildet a. ein Hexameter; b. der choriambische Vers — v — v v — — v v —; c. der Asklepiadischchoriambische; und d. der Glykonische.

(226)

Opfergesang.

1 O Wodan, der im nächtlichen Hain
die weißen, siegverkündenden Rosse lenkt, [1])
heb hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausendjährigen Eichenschild, [2])
erschüttr' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Eroberer sei!

2 Auf in des Wiederhalls Felsengebirg
durch das Graun des nächtlichen Hains,
daß dem Streiter vom Tiberstrom
es ertöne wie ein Donnersturm!

3 Wink deinen Adlern, die mehr als ein Bild
auf einer hohen Lanze sind! [3])
Flamm' ist ihr Blick, und dürstet nach Blut;
sie verwandeln Leichen in weißes Gebein.

4 Die Räder an dem Kriegeswagen Wodans
rauschen, wie des Walds Ströme die Gebirg herab.
Wie schallt der Rosse gehobener Huf!
Wie weht die fliegende Mähn' in dem Sturm!

5 Der Adler Heerzug schwebet voran;
sie blicken herab auf die Legionen.
Wie schlägt ihr Fittig, wie tönt ihr Geschrei!
Laut fodert es Leichen von Wodan.

6 Wodan! Unbeleidigt von uns,
fielen sie bei deinen Altären uns an;
Wodan! unbeleidigt von uns,
erhoben sie ihr Beil gegen dein freies Volk. [4])

7 Weit halle dein Schild! Dein Schlachtruf töne,
wie das Weltmeer an dem Felsengestade!
Furchtbar schwebe dein Adler, und schreie nach Blut! und trinke Blut!
und die Thale des heiligen Hains decke weißes Gebein! [5])

Anmerkungen.

Die hier folgenden Bardengesänge sind aus den drei vaterländischen Schauspielen entlehnt, worin Klopstock vornehmlich den Charakter und die Verdienste Hermanns, des Cheruskerfürsten, zu ehren gesucht hat. Ihren allgemeinen Inhalt hab' ich in der Einleitung (I. 46—48.) kürzlich angegeben. K. nennt sie Bardiete, worunter er überhaupt Gedichte verstanden wissen will, „deren Inhalt aus der Zeit der Barden sein, und deren Bildung so sein muß, als wenn sie es wären. Der Bardiet nimmt die Charaktere und die vornehmsten Teile des Plans aus der Geschichte unsrer Vorfahren; in den hinzukommenden Dichtungen muß er jener Geschichte nicht widersprechen, dem alten Kostum überall gemäß und nie ganz ohne Gesang sein." *) Wenn sich also der Bardiet auf Krieg bezieht, so dürfen ihm Kriegslieder und Schlachtgesänge nicht fehlen. Denn die Germanen rückten nicht nur mit Kriegsgeschrei ins Treffen, sondern sie und ihre Barden sangen dazu auch Lieder, deren Inhalt das Lob der Tapferkeit und Freiheit und die Schande der Feigheit und Knechtschaft war. Aehnliche Gesänge stimmten sie auch in der Nacht vor einer Schlacht oder nach einem erkämpften Siege bei ihren Freudenmahlen an.**)

Die Lieder in dem ersten Bardiet oder Hermanns Schlacht; (hier No. 226—233.) werden oben, auf dem freien Platze eines Bergs, genannt der Opferfels, gesungen, von welchem man die Aussicht in das breite Thal hat, worin es so eben zwischen den Römern unter Varus, und den Deutschen unter Hermanns Anführung, am dritten Schlachttage zur Entscheidung kommen soll.

Um diese Gesänge, die in den Schauspielen selbst keine Ueberschriften haben, leichter unterscheiden zu können, hab' ich einem jeden eine solche zu geben gesucht, die dem Inhalte angemessen schien. Klopstocks eigne Anmerkungen sind mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet. — Unsern Opfergesang stimmen die Barden an, als Wodan, dem obersten Gott der Germanen, der auch ihr Kriegsgott war, ein Opfer ist gebracht worden.

1) „Der durch die heiligen Rosse den Ausgang der Schlachten verkündigt." s. Anm. zu No. 87. u. 94.

2. Die Schilde der Germanen bestanden zum Teil aus der

---

*) Klopstocks Werke VIII. 245.

**) Tacitus Germ. K. 3. Annal. I. 65. Ammian Marcellin XVI. 12. XXVI. 7.

Rinde oder dem Stück eines hohlen Baums; der Schild des Kriegsgottes besteht aus ganzen Eichen. Die Attribute, die Wodan hier beigelegt werden, erinnern an die, welche die Griechen ihrem Zeus und ihrer Pallas beilegten, an den Streitwagen des ersten, und die große, furchtbare Aegide der andern. s. Iliad. V. und VIII.

3. silberne Adler, die Legionenzeichen. s. Anm. zu No. 25.

4. „Varus, sagt Florus, wagte es, Gericht im Lager zu halten, als ob er den Muth der Deutschen, denen das Recht der Römer noch grausamer, als ihre Waffen vorkamen, durch die Stecken des Liktors und die Stimme des Herolds hätte unterdrücken können." K.

5. In dieser letzten Strophe fassen die Barden den Inhalt ihrer Bitten, Str. 1. 2. 3. u. 5. zusammen.

An Siegmars junge Schaar.

Zwei Barden.

1 Hinter euch hält Thusnelda, 1)
mit dem Köcher der Jagd.
Jung und leicht und lichtbraun
stampfen die Erde, vor dem eisernen Wagen, die Rosse Thusnelda's

Zwei andere.

2 Hinter euch hält Bercennis,
mit ruhevollem Gesicht.
Ihr schützet, ihr schützet, Cherusker,
Hermans Mutter und Weib.

Ein Chor.

3 Gesang, verschweig's den kühnen Jünglingen nicht!
Froh werden sie hören die Götterbotschaft. 2)
So schöpfet die labende Schattenquelle
der Weidner, 3) da er endlich in den Klüften sie fand.

Alle.

4 O Söhne der Alten, die Kriegesnarben
tragen im hohen Cheruskawald;
o Jünglinge mit den Blumenschilden, 4)
die das heilige Loos 5) erkohr, und Siegmar führt,

5 ihr seid es, ihr seid's! ihr werdet in breiterem Thal
entgegen den Legionen gehn,
werfen den schnellen Wurf, gerad' in das Antlitz der Römer,
die Schilde von Erz vorbei;

6 gerad' in das Herz, von Siegmar geführt,
zu rächen die Frühlingstänze, zerstäubt durch Waffenklang,
die Thräne der Braut, den hülferufenden Knaben,
des Greises sterbenden Blick, 6) geführt von Siegmar.

7 Die Ritter kamen und Pharsalia scholl.
Wir stürzten in den Wald hinein. 4)
Kein Schonen war; kein Schonen war. 5)
Sie starben oder entflohn in das ferne Gebirg.

Alle.

8 Der Donnerer des Kapitols
legt' in dem Gefilde Pharsalia
auf eine furchtbare Wage
Cäsars Schicksal und Pompejus Schicksal, und wog.

9 Die Söhne Romulus stritten, und gleich schwebten die Schalen.
Da eilten die Söhne Thuiskons herzu;
da sank, mit schnellem Uebergewicht,
die Schale Cäsars.

Anmerkungen.

Dieses ist einer der Schlachtgesänge, welche die Barden vom Rande des Opferfelsen in das nahe Thal hinunter tönen, und mit den Hörnern begleiten, als die Schlacht blutiger und der Sieg sogar zweifelhaft wird; sie erinnern in diesen Liedern die Streiter an die Heldenthaten ihrer Vorfahren. Den Inhalt des gegenwärtigen nahm der Dichter aus Cäsars Beschreibung der Schlacht bei Pharsalus. Vom Bürg. Kr. III. 82 — 96. Cäsar selbst sagt indeß nicht, daß er das vierte Treffen (aciem quartam) aus Deutschen gebildet habe.*) Denn diese vierte Schlachtlinie, aus sechs Kohorten, ließ er unvermerkt im Rücken seines rechten Flügels aufmarschiren, weil er durch Kundschafter Pompejus Plan erfahren hatte, ihn auf dieser Seite durch seine starke Reiterei zu überflügeln, und ihm in den Rü-

*) Er schämte sich vielleicht, zu gestehn, daß er seinen Sieg über die Republikaner, nicht Römern, sondern „Barbaren" zu danken habe. Seiner römischen Armee allein würde er ihn auch schwerlich zu verdanken gehabt haben. Die Schilderung, die Labienus, im Kriegsrath des Pompejus, von ihrer damahligen schlechten Beschaffenheit machte, (Cäsar III. 87.) hatte allerdings guten Grund.

cken zu fallen. — Allein Plutarch nennt diese sechs Kohorten Hülfsvölker und Florus ausdrücklich deutsche Kohorten. „Sehr wunderbar, sagt dieser, war der Ausgang dieses Kampfes. Weil Pompejus an Reiterei sehr stark war, meinte er, Cäsarn leicht zu überflügeln und ward selbst — überflügelt. Denn da sie lange mit gleichem Erfolge kämpften, und auf Pompejus Geheiß, seine Reiterei, vom linken Flügel sich schwenkend, losbrach, thaten auf Cäsars Kommando, die Kohorten der Germanen plötzlich einen so raschen, heftigen Angriff auf die Reiterscharen, daß diese Fußgänger, und jene beritten schienen. So würgten und trieben sie die Reiterei in die Flucht, *) fielen dann über die leichten Truppen **) her und machten sie sämmtlich nieder. Nun verbreitete sich das Schrecken [in Pompejus Heer] weiter, seine Haufen liefen in Verwirrung unter einander, und so erfolgte, wie durch Einen Schlag, die Niederlage des übrigen Heers." ***)

1) Diese Strophe drängt in wenigen Worten zusammen was Cäsar (III. 96.) von dem Stolz und Luxus der Pompejaner umständlich erzählt. Sie hatten in ihrem Wahn schon gesiegt, träumten nur von künftigen Ehrenstellen und Vergnügungen und suchten sich im Lager zu ergötzen. Nach ihrer Flucht fand man darin grüne Lauben, eine Menge aufgestelltes Silbergeschirr, Zelte mit frischem Rasen belegt, oder mit Epheu behangen, und andere Gegenstände des Luxus mehr.

2) Pompejus linker Flügel breitete sich ostwärts in ebnes Land aus, wo taugliches Terrain für die Reiterei war.

3) d. i. die deutschen Hülfsvölker, die man an ihren gemalten Schilden und leichten Lanzen erkannte.

---

*) Cäsar kommandirte diese vierte Schlachtreihe selbst. Weil ihm bekannt war, daß die Deutschen ihre leichten Spieße mit großer Fertigkeit auf den Stich zu gebrauchen wußten, so rief er ihnen, als es los ging, zu, den feindlichen Reitern vornehmlich nach dem Gesicht zu stechen. Sie thaten es und dis Manövre entschied. Die jungen römischen Ritter hielten die blitzenden deutschen Lanzen nicht aus, die ihnen das schmucke Antlitz zu entstellen droheten, und nahmen lieber die Flucht. Plutarch im Leben des Cäsar, K. 45. vgl. mit Florus IV. 2.

**) eine große Schaar, hinter Pompejus Reitern, aufgestellter Schleuderer und Bogenschützen.

***) Flori Epitome IV. c. 2. Klopstock erzählt diesen Hergang der Sache, nach Cäsars Bericht, in einer langen Anmerk. s. Werke VIII. 253. 254.

4) in den Wald, in die gedrängten Reiterscharen d
pejus, mit Rücksicht auf den bildlichen Ausdruck Str. 2. „
in effusos equites impetum fecere" sind Florus Worte.

5) bezieht sich zunächst auf die Niedermetzlung der leich
pen. Cäsar v. Gall. Kr. III. 93. Ueberhaupt fielen, na
Bericht (Kap. 99.) von Pompejus Heer gegen 15,000; er
mißte nur 200 Mann. Aber seine Angaben ähneln oft fr
Kriegbülletins.

6) Die Germanen, welchen dieses zur Nachahmung
roischen Vorfahren gesungen wurde, konnten sich vielleic
freuen; aber auch ihre späten Nachkommen? Nachgeahm
lichen Zwecken haben sie sie freilich...

Alle.

7 Wohin, wohin entflogen die Adler,
der Legionen Stolz?
Umsonst verbergt ihr euch in den Wasserstrauch; [2])
ihr müsset dennoch herauf zu Wodans Altar.

8 Wohin, wohin entflogen die Götter,
die sie inniger ehren, wie des Olymps Donnerer? [3])
Verbergt euch! dennoch müßt ihr herauf, und schwer von des Deutschen Pfeil
bluten, und flattern und sterben an Wodans Altar. [4])

Anmerkungen.

Dieses Lied wird während der Schlacht gesungen, als auch der alte Siegmar hinuntergestiegen ist, um mit seinen auserwählten jungen Streitern zur Entscheidung beizutragen. Vgl. oben No. 227.

1) Die Kohortenzeichen (Signa) bestanden aus hohen Stangen, (hastis) auf welchen eine Menschenhand, das Bild eines Vogels oder andern Thiers, oder auch die Büste eines alten römischen Helden, z. B. Fabius, des Zauderers, befestigt war.

2) „Die Kohortenbilder (erzählt Florus, IV. 12.) und zwei Adler besitzen die Deutschen noch. Den dritten riß der Adlerträger von der Stange los, steckte ihn zwischen seinen Gürtel und verbarg sich damit in einem blutigen Sumpfe.“ K.

3) „Die kriegerischen Römer (sagt Tertullian) bäten die Adler an, schwören bei den Adlern und ziehen sie allen Göttern vor.“ K.

4) Diesem Gott wurden auch Adler geopfert.

Schlachtruf.

Ein Chor.

1 Herbei, herbei, wo der Kühnsten Wunde blutet!
wo ein Fabius [1])
mit dem helleren Schilde strahlt,
dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein zweites Chor.

2 Herbei, herbei, wo der Kühnsten Wange bleich wird!
ein Aemilius
mit dem höheren Helme glänzt,
dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Ein drittes Chor

3 Herbei, herbei, wo der Kühnsten Haupt sich senket!
wo ein Julius
das geröthete Schwert erhebt,
dort hinein ins Gedräng der Schlacht!

Alle.

4 Ha, ihr Cherusker, [2]) ihr Katten, ihr Marsen, ihr Semnonen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Ihr Brukterer, ihr Warner, ihr Gothonen, ihr Lemover!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!

5 Ihr Friesen, ihr Foster, ihr Chazer, ihr Longobarden!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!
Ihr Reudinen, ihr Hermundurer, ihr Marisken, ihr Quaden!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs!

6 Ihr Trevirer, ihr Nervier, ihr Nehmeter, ihr Wangionen!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs! —
Todesloos falle den Sklaven Roms,
den Ubiern! — [3])

7 Ihr Angrivaren! ihr Bojomer, 4) ihr Sikambrer!
Ihr festlichen Namen des Kriegsgesangs! —
Sie sinken, sie sinken, von Fabius Stamm,
von Aemilius, ha, und von Julius Stamm! sie sinken!

8 Sie schlummern hin, und denken nicht mehr
an Karthago;
sie schlummern hin, und erblicken die Schreckengestalt
der edlen Parther.

Anmerkungen.

Als schlimme Botschaft, daß die Schlacht eine gefahrdrohende Wendung nehme, zu den Barden auf den Opferfels kommt, fodern sie in diesem feurigen Gesange zuerst die deutschen Streiter insgemein und dann auch namentlich die einzelnen Völkerschaften zu unverdrossener, aller Gefahr trotzenden Tapferkeit auf.

1) ein Fabius, Aemilius, Julius, d. i. ein Tribun im römischen Heer aus einer der berühmten Familien mit diesen Namen.

2) Cherusker ꝛc. Von den hier genannten deutschen Völkerschaften und ihren Wohnsitzen kann man sich aus Tacitus Schrift von Germanien, oder einem Handbuche der alten Geographie, leicht belehren.

3) Die Ubier, in der heutigen Wetterau, hatten sich schon zu Cäsars Zeiten den Römern unterworfen und halfen ihnen in den Kriegen mit den Deutschen. Cäsar v. Gall. K. I. 54. IV. 8. 16. Tacitus Hist. IV. 28. Er nennt sie ein Volk germanischer Abkunft, das das Vaterland abgeschworen hatte. Die hier ausgesprochene Verwünschung, das Todesloos, traf sie 60 Jahre nach unsrer Schlacht, als Civilis ihre Kohorten überfiel und niedermachte.

4) Die Bojomer sind wohl die Boji, Tacitus Boihemi, die Urbewohner von Böhmen, das noch von ihnen den Namen hat.

Entscheidung.

Ein Chor.

1 Ihr stammet von Mana, [1]) ihr stammet von Thuiskon!
Reißt die Lanzen aus den Todten und stürzt die Lebenden hin!
Es schlägt sonst euern jungen Sohn, den Blüthenzweig,
ihr Schwert herab.

Alle.

Wodan, Wodan! Römerblut! Wodan!

Zwei Chöre.

2 Ihr stammet von Mana, ihr stammet von Thuiskon.
Werft die blutigeren Lanzen schnell, wie den Blick!
Sonst müssen eure Mütter ihnen tragen
ihre Kriegesbürden. [2])

Alle.

Wodan, Wodan! Römerhelme! Wodan!

Drei Chöre.

3 Ihr stammet von Mana, ihr stammet von Thuiskon.
Die Lanze den Römern in die stolze Stirn!
und, senkt ihr müder Schild sich nieder, [3])
die Lanz' in das Herz!

4 Sonst nehmen sie euch das edle Weib,
und führen sie fort, in der Kette fort,
als eine Sklavin,
das edle Weib!

Alle.

Wodan, Wodan! Römerschilde! Wodan!

Alle.

5 O Volk, das männlich ist und keusch,
es wüthe dein Herz, es tödte dein Arm!
Die Lanze gerad' in das Antlitz der Römer!
gerad' in das Herz!

6 Sonst führen sie eure Bräute,
die hohen, stolzen Blumen des Frühlings,

zum Traubenmahle dahin,
zum nächtlichen schrecklichen Traubenmahle.

Alle.

Wodan, Wodan! Kohortenbilder! Wodan!

Ein Chor.

7 Ihr habt doch blinkende Dolche, 4) Bräute?
Schnell, wie der Schwelger Blick,
ist euer Entschluß.
Ihr habt doch blinkende Dolche, Bräute?

Alle.

8 Ha, sie wüthen, die Jünglinge wüthen!
Umsonst winkt in der goldenen Schale der Traube Saft;
die Schwelger bluten, sie bluten, und trinken die goldene
Schale nicht.
Werft, Bräute, die Dolche weg!

Alle.

9 Wodann, Wodan! Tyrannenblut!
wegen der heiligen Freiheit!
Blut, wegen der heiligen Freiheit, Blut der Tyrannen!
Wodan, Wodan!

Anmerkungen.

Dieses Lied wird während des letzten, wüthenden Angriffs der Deutschen und der angestrengten Gegenwehr der Römer gesungen, die, in Verzweiflung, für ihr Leben kämpfen.

1) Mana. So hieß in der Sprache unsrer Vorfahren der vergötterte Held, der Mannus von Tacitus genannt wird." K.

2) „Gefangenschaft ihrer Frauen fürchten müssen, das ist ihnen weit unerträglicher, als ihre eigne," sagt Tacitus von den Germanen, K. 8.

3) senkt ihr Schild sich nieder, wodurch die Brust frei wird.

4) blinkende Dolche, „um die Schwelger beim Traubenmahl zu tödten, wenn sie Mine machen, euch zu entehren; doch da unsre Jünglinge unter den Römern so wüthen und aufräumen, so wird das einst unnöthig sein; werft also die Dolche nur weg!"

Thusnelda.

1 Ich stand am Hange des Felsen und sah
hinunterschäumen den Strom und springen am Strome das Reh.
Da ruften auf Einmahl im Thal herauf die Hirten sich zu:
Siegmars Sohn ist wiedergekommen von den Heeren Roms.

2 Er hatte Spiele der Waffen gelernt
in den Schlachten Illyriens. [1])
Ans Vaterland dachte der schöne, heftige Jüngling,
da er lernte den neuen Lanzentanz.

3 So fleugt am Haine Semaan [2]) durch die jungen Maien der Donnersturm:
so erschütterte mich die Freude mit ihrem ganzen Ungestüm.
Dank dir noch Einmahl, o Hertha, daß ich damahls nicht
von dem Felsenhange stürzt' und starb!

4 Leer war sein Köcher; [3]) er jagte nach unseren Rehen herauf
den pfeilevollen Uhr.
Er sah mich stehn; die Töchter der Fürsten standen um mich;
er eilte zu mir und nannte mich das erstemahl Braut.

5 O Tag, dem keiner glich! nur dieser Tag des Siegs
gleicht meiner bebenden Freuden Tage.
Heut nennet der schöne, heftige Jüngling mit der blutigen Lanze
mich wieder das erstemahl Braut. [4])

6 Der Knabe, dein Sohn, stammelt nur erst;
sonst hätt' er schon bei Mana Rache geschworen;
doch greift er fest in den Griff des Schwerts! — Ihr Töchter der Fürsten,
heut nennt sein Vater mich wieder das erstemahl Braut.

Anmerkugen.

Da Hermann aus der Schlacht siegreich zurückkommt, empfängt ihn seine Gemahlin mit einem Chor ihrer Jungfrauen und singt ihm Triumphlieder. Man vergleiche hiermit die Ode No. 25. Die Scene ist auch hier der Opferfels in der Nähe des Wahlplatzes, auf dem — nach den Gesetzen des Dramas, welche Einheit des Orts verlangen — das ganze Schauspiel Hermanns Schlacht gesprochen und gesungen wird.

1) Daß Hermann in seiner Jugend an den Kriegen Teil genommen habe, die Augustus mit den verschiedenen Süddonauvölkern, u. a. mit den Illyriern *) führte und führen ließ, ist, wenn es auch Tacitus nicht bezeugte, doch wahrscheinlich; denn die Römer nahmen unter ihre Hülfsvölker am liebsten Deutsche auf, und dem kriegerischen Geist unseres Helden war eine solche Gelegenheit, sich auszuzeichnen und von den kriegskundigen Römern zu lernen, was er einmahl, als Krieger, im Vaterlande werde gebrauchen können, ohne Zweifel willkommen. Tacitus berichtet uns aber ausdrücklich, daß er als Anführer cheruskischer Hülfsvölker bei den Römern gedient und bei dieser Gelegenheit ihre Sprache gelernt hatte. **)

2) Semaan, „Dem Harze, nach Clüver." K. ***). Von der Wortfolge So — So, um etwas zu vergleichen, s. bei No. 84. Str. 1.

3) leer sein Köcher. Er hatte sich verschossen; seine Pfeile hatten den Uhr getroffen, doch nicht tödtlich, und waren in seiner Haut stecken geblieben.

4) „ich freue mich wieder so, als da ich einst seine Braut ward."

---

*) Florus IV, 12.

**) Pleraque Latino sermone interjaciebat, ut qui Romanis in castris ductor popularium meruisset. Tac. Ann. II. 10.

***) Clüveri Germania p. 704. Der Harz, meint er, sei der Wald, welchen Ptolemäus Semana nennt. Cäsar nennt ihn Mons Bacenis. [Wacken-Berg, so genannt nach den ungeheuern Wacken, oder Granitblöcken, die, Ueberreste einer Erdrevoluzion, auf ihm herumliegen.]

Mana.

1 Auf Moos, am luftigen Bach,
saß Mana mit seinen ersten Waffen,
ein röthlicher Jüngling.

2 „Komm, Jägerin, komm von des Wiederhalls Kluft!
Das Wild ist erlegt; das Wild ist erlegt.“
Er ruft' es und spült' in dem Bach von des Riesen Helme das Blut.

3 Die Jägerin kam von dem Felsen herab.
Das Wild lag im Thal; das Wild lag im Thal.
Er spült' in dem Bach von des Riesen Schilde das Blut.

4 Sie sprang zu ihm hin, wie im Fluge des Pfeils,
weit über das Wild mit wehendem Haar.
Da sank in den Bach ihm des Riesen Panzer voll Blut.

5 Sie wand das heilige Laub
dem Jüngling mit seinen ersten Waffen,
dem röthlichen Jüngling.

Anmerkungen.

„Tanz mir (sagt Hermann zu Thusnelda) zum alten Liede von Mana. Ein Barde soll's singen!“ — gleichsam, als sei es ein altes, wohlbekanntes Volkslied; und allerdings hat es den Charakter der echten, alten, deutschen Volkslieder, die nicht durch Wortmalerei, sondern durch Form und kluge Wendung den Hörer oder Leser in die Scene versetzen und ihn mehr denken, als hören lassen. — Ist nicht in diesen wenigen, dem Schein nach kunstlosen Zeilen gleichsam ein kleines Drama zusammengedrängt? Die Geliebte Mana's, des deutschen Göttersohns, ist, nach germanischer Frauen Sitte, auf

der Jagd. Da erblickt ein lüsterner Hüne das schöne Mädchen und verfolgt es; sie entspringt und erklimmt einen Felsen, wo sie aber nicht ganz außer Gefahr ist; doch Mana kommt dazu, greift den Riesen an, ein harter Kampf erfolgt; endlich fällt der Riese mit vielen Wunden. Mana zieht ihm die blutige Rüstung aus, ruft sein Mädchen vom Felsen her, setzt sich an einen Bach und spült das Blut von der Beute; doch eh er fertig ist, kommt sie in fröhliger Eil und kränzt den Sieger. — Die ganze Dichtung ist aber Allegorie. Der gefallene Riese ist das römische Heer, das unten im Thale durch den Arm der Deutschen hingestreckt lag. Diese Deutung des Bildes war, unter den Umständen, natürlich, und so ward es zum fröhlichen Triumphliede.

Der Uhr.

Zwei Barden.

1 Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts edleres gaben sie!
Ueber den Stolzen gossen die Düsen [1])
Verwegenheit in Strömen aus.

2 Die Jünglinge hatten das Thal gewählt,
gegraben die Gruft,
drüber den täuschenden Ast der Tanne gelegt
für den Waldtyrannen, den Uhr. [2])

3 Dumpf scholl von seinem Brüllen der Forst,
hoch warf er Erd' empor.
Schon zürnt' er der Ferse der Flüchtigen nach,
und rannt' in das Thal hinein.

4 Gemessen sprang den kleineren Sprung
an dem Felsenberg' hinauf
der verführende Flüchtling,
dann wieder hinunter ins Thal.

5 Wüthender stäts erscholl es in der Kluft.
Die Jägerin ließ das blutende Reh,
und klomm in dem Strauche das Gebirg hinan,
und sah sich bebend um.

6 Schon war der Tannenast nicht fern
vom verfolgenden Uhr.
Bald gehörte des Besiegten Horn
dem ersten Lanzenwurf. [3])

7 Da spotteten die Jünglinge
der leichteren Jagd.
Sie sprangen den Sprung am Berge nicht mehr,
und standen umher um den Uhr,

8 und warfen die Lanzen auf ihn.
Da floß ihr Blut; sie starben oder flohn.
Gewendet brüllte das Thal hinaus
der siegende Waldtyrann.

9 Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts edleres gaben sie!
Uebrr den Stolzen gossen die Düsen
Verwegenheit in Strömen aus.

Anmerkungen.

Dieser Gesang ist aus dem zweiten Bardiet, Hermann und die Fürsten, nach der Originalausgabe, Hamb. 1784. S. 8. Von dem Gegenstande dieses Bardiets, eines wahren, wohlangelegten, der Aufführung eben so würdigen als fähigen Trauerspiels, hab' ich in der Einleitung I. 47. und bei der Ode No. 83. ein Paar Worte gesagt. Dieser Gegenstand ist die Lagerschlacht, die für uns traurig ausfiel, weil die Fürsten, eifersüchtig auf Hermanns Ruhm, wider seinen Rath, einen unklugen Plan dazu gemacht hatten. Sie vorläufig zu warnen, ist eben die Absicht der weisern Barden in dieser allegorischen Dichtung.

1) Die Nornen, Parzen oder Schicksalsgöttinnen, wurden bei den nordischen Völkern, nach der Edda, in gute und böse eingeteilt; die letztern nannte man gewöhlich Düsen oder Disen, auch Göttinnen der Fehm, d. i. des Unheils und Jammers.

2) Der Uhr oder Auerochs war vormahls auch in Deutschlands Wäldern häufig; jetzt soll man ihn noch in Polen, Lithauen und Sibirien finden. Cäsar beschreibt die unserm Vaterlande damahls eignen wilden Thiere, aber nur von Hörensagen, und darunter die Uhren. „Sie sind, sagt er, nur etwas kleiner, als die Elephanten; an Art, Farbe und Gestalt ähneln sie dem Stier; sind überaus stark und sehr schnell." Vom Gall. K. VI. 26. Vgl. E. A. W. Zimmermanns geographische Geschichte rc. I. 154. ff. II. 84.

3) d. i. dem, welcher den, in die Grube gestürzten Uhr, zuerst mit der Lanze treffen werde.

Die Siege am Moordamm.

Ein Chor.

1 Wir streiten nicht mit Romulus Volk
in seiner Kindheit.
Damahls legte spottend der Feldherr der Gallier [1])
gegen des Goldes Last in die Wage sein Schwert.

2 Denn Sieger blinkten sie mit ihren Lanzen
dicht an dem lorberumschatteten Kapitol,
sie, mit deren Söhnen Ariovist [2])
in seinen Schlachten gespielt hat.

Alle.

3 Wir streiten mit Romulus Volk
in seiner Mannheit. [3])
Das Kind versprach, und hielt den blutigen,
ruhmtrunkenen Jüngling, der Jüngling den welterobernden
Mann.

Zwei Chöre.

4 Weit umher schweigt um uns und blickt
mit thränentrübem Aug' auf die Kette
der Illyrier, der Gallier,
der Iberer und der Albion. [4])

5 Und selbst das Volk, deß Blume
in Thermpylä blüht' und sank!
Um uns, der Haine Volk, klirrt weit umher
die bezwungne Welt.

Alle.

6 Wir stehn! und tiefgewurzelt, ein Eichenwald,
halten wir den stürzenden Strom der Eroberer auf.
Stürzen hören die Tannen und Ulmen den Strom,
und wanken und sinken und werden gewälzt.

Zwei Chöre.

7 Noch stößt in Minos Reich Augustus Schatten
an Sisyphus Felsen die Stirn,
und fodert von Varus
die Legionen.

8 Der Donnerer des Kapitols nahm aus seiner Hand
den schnellsten Strahl, und sendet' ihn uns,
den edlen Cäsar, Drusus Scipio Germanicus.
Acht Adler [6]) trugen Jupiters Strahl.

9 Aber uns schützet Wodan. Voll der Weisheit des Gottes,
und von seinem Schilde bedeckt, schlug schon unser Thuiskons Hermann,
daß erst, da der heilige Mond aufging,
nach dem langen Flattern die Adler wieder schwebten.

Ein Chor.

10 Nun teilet der Cäsar [7]) sein geschrecktes Heer.
Mit dem einen eilt er dem sicheren Rheine zu;
zu ihm wollte durch offnere Wälder
mit dem andern Cäcina eilen.

Zwei Chöre.

11 Aber in ihrem Fluge gescheucht, ruhn vier Adler
in den offneren Wäldern.
Ihr Flügel sinket; denn die zitternde Klaue
hält nicht mehr des Donnerers Strahl.

12 Und hier, wo diesen Göttern des Heers
wir gebieten, von Fluge zu ruhn,
hier in dem Hain, würde selber des Donnerers
Strahl erlöschen.

Alle.

13 Stirb auf dem Polster, und bald, Tiberius!
und stoß, ein Schatten in Minos Reich,
an Sisyphus Felsen die Stirn, und fodre von Cäcina
die Legionen!

Ein Chor.

14 Seid gegrüßet, ihr beiden festlichen Nächte,
da wir halten Siegesmahle!
Euch tanzten voran die Geber der Freude,
der innigsten, dauerndsten, eure Tage.

Zwei Barden.

15 Tritt, vom Horn und der Telin begleitet,
geführt von dem Gesange,
in die Halle der Unsterblichkeit,
erster Siegstag! [8])

Ein Chor.

16 Sie kamen, sie kamen! Doch wir waren schon da. [9])
Das wußten sie nicht. Durch engen Weg und ohne Weg,
eilten wir herzu,
über Felsen, durch Strauch und Sand und Bach und Strom.

Auf

Jägersprache, der gewöhnte Gang des Wildes, welchen man an der durch die Klauen eingedrückten Spur erkennt; hier ist es eine Waldgegend, wo viele Uhren sind.

16) Flucht der Wiederkehr. „Sich in der Schlacht zurückziehen, wenn man nur wieder von neuem angreift, halten sie nicht für Feigheit, sondern für Klugheit." Tacitus Germ. 6.

17) Schilde. „Die Habsucht der Feinde, die vom Blutvergießen abließen und der Beute nachgingen, war noch unsre letzte Hülfe. Tacitus a. a. O. — Die Schilde stehn hier, nach einer Synekdoche, für die Beute überhaupt; unter dieser mögen die blitzenden Schilde der römischen Tribunen und Centurionen die Germanen wohl am stärksten gereizt haben.

18) dem Nachtgefährten, dem Bilde dieses Vogels, das die Deutschen, wie die Römer ihre Adler, als Feldzeichen in der Schlacht vortragen ließen. Den Namen Nachtgefährt giebt Klopstock dem, vielleicht fabelhaften Vogel, „den man, wie Plinius und Solinus berichten, *), in den Hercynischen Wäldern fand, und der zu gewissen Zeiten so sehr glänzte, daß diejenigen, die Reisen vorhatten, mit denselben auf seinen wiederkommenden Glanz warteten." K. in den Anm. zu Hermanns Schlacht, Werke VIII. 253.

Gram. Anm. Frühere Lesarten, in den Originaldichtern, waren: Str. 2. in seinen Schlachten unser Sueve, st. Ariovist in seinen Schlachten. Str. 10. mit dem einen fliegt st. mit dem einen eilt. Cäcina fliegen st. Cäcina eilen. Str. 12. wo ihrer Heere Göttern st. wo diesen Göttern des Heers. Str. 4. hab' ich die frühere Lesart Iberer st. Ibeer, wie die Hamburger und Leipziger Ausgaben haben, aufgenommen, weil sie sprachrichtiger ist.

---

*) Plin. X. 47. „In Hercynio Germaniae saltu inusitata genera alitum accepimus: quarum plumae ignium modo colluceant noctibus." Solinus Cap. XXIII. „Saltus Hercynius aves gignit, quarum pennae per obscurum emicant et interlucent — — unde homines loci illius plerumque nocturnos excursus sic destinant, ut illis utantur ad praesidium itineris dirigendi; etc.

Winfeld.

Ein Chor.

1 Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht!
wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar,
mit dem Flammenblick der Vertilgung,
unter die Barden Walhalla's schweben. [1])

2 Hermann sprach: Sieg oder Tod!
die Römer: Sieg!
und drohend flog ihr Adler; [2])
das war der erste Tag.

3 Sieg oder Tod! begann
ihr Feldherr nun. Hermann schwieg,
schlug. Der Adler flatterte;
das war der zweite Tag.

Zwei Chöre.

4 Der dritte kam. Sie schrien: Flucht oder Tod!
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht!
Flucht nicht den Säuglingsmördern!
Es war ihr letzter Tag.

Zwei Barden.

5 Nur Boten ließ er fliehn. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbusch; die Lanze schleppte
stäubend nach; bleich war ihr Antlitz.
So kamen die Boten nach Rom.

6 In seiner Halle saß der Imperator
Octavianus Cäsar Augustus.
Mit der Traube Nektar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott.

7 Die Flöte Lydia's schwieg vor der Boten Stimme.
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorsäule die Stirn: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus! [3])

8 Die Welteroberer zitterten jetzt,
für das Vaterland
die Lanze zu heben; da rollt' unter den Weigernden
das Todesloos. [4])